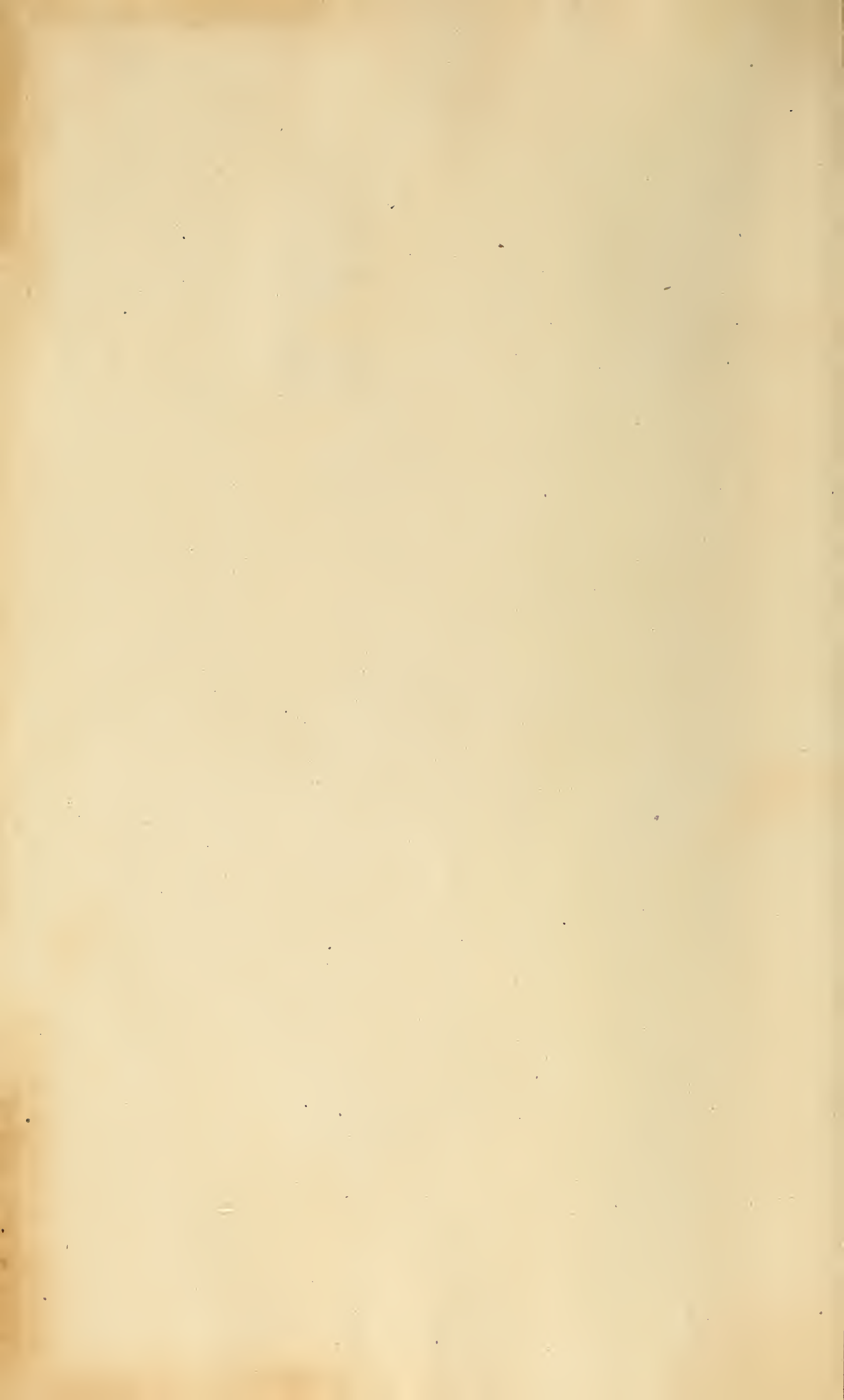
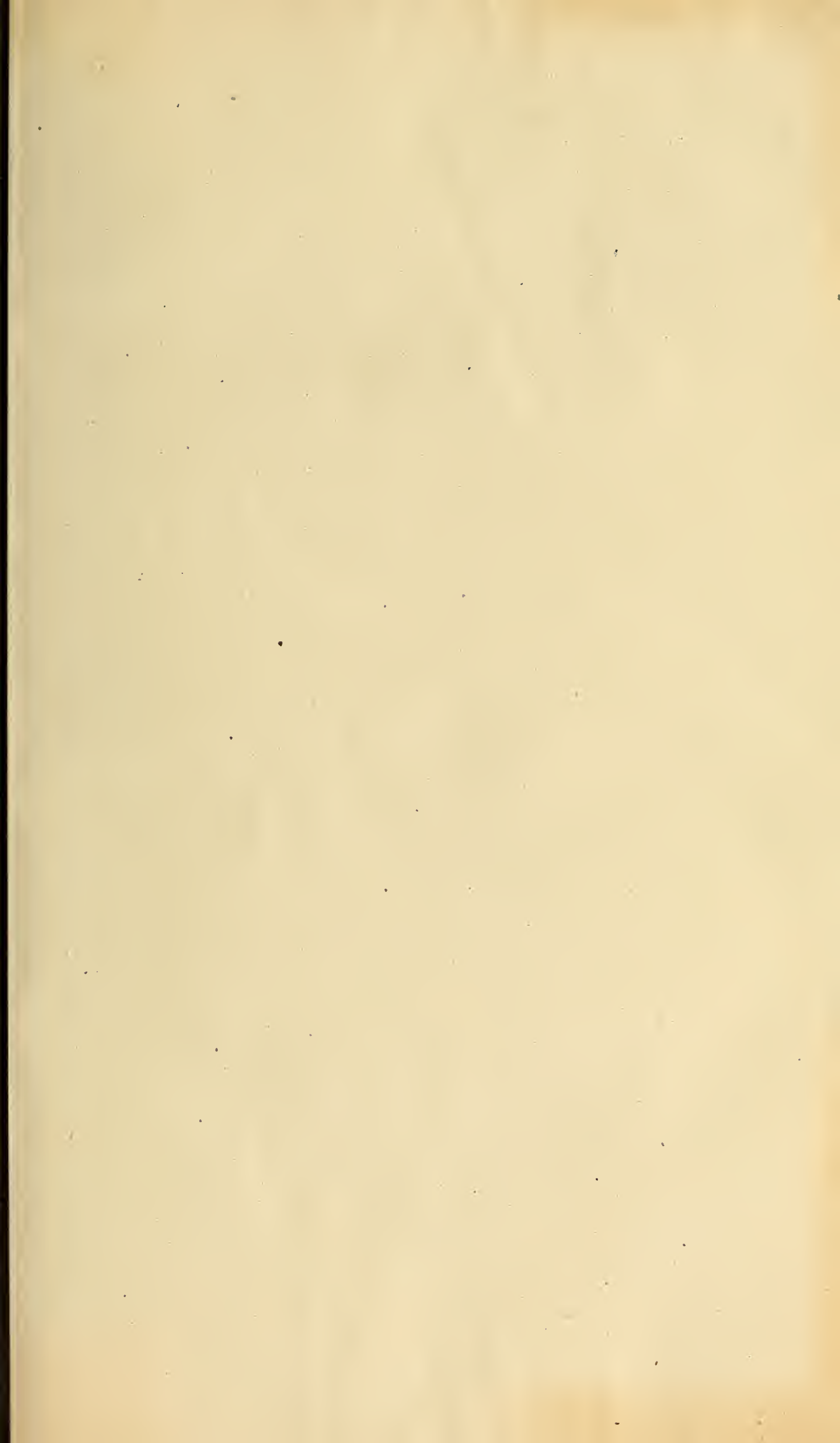
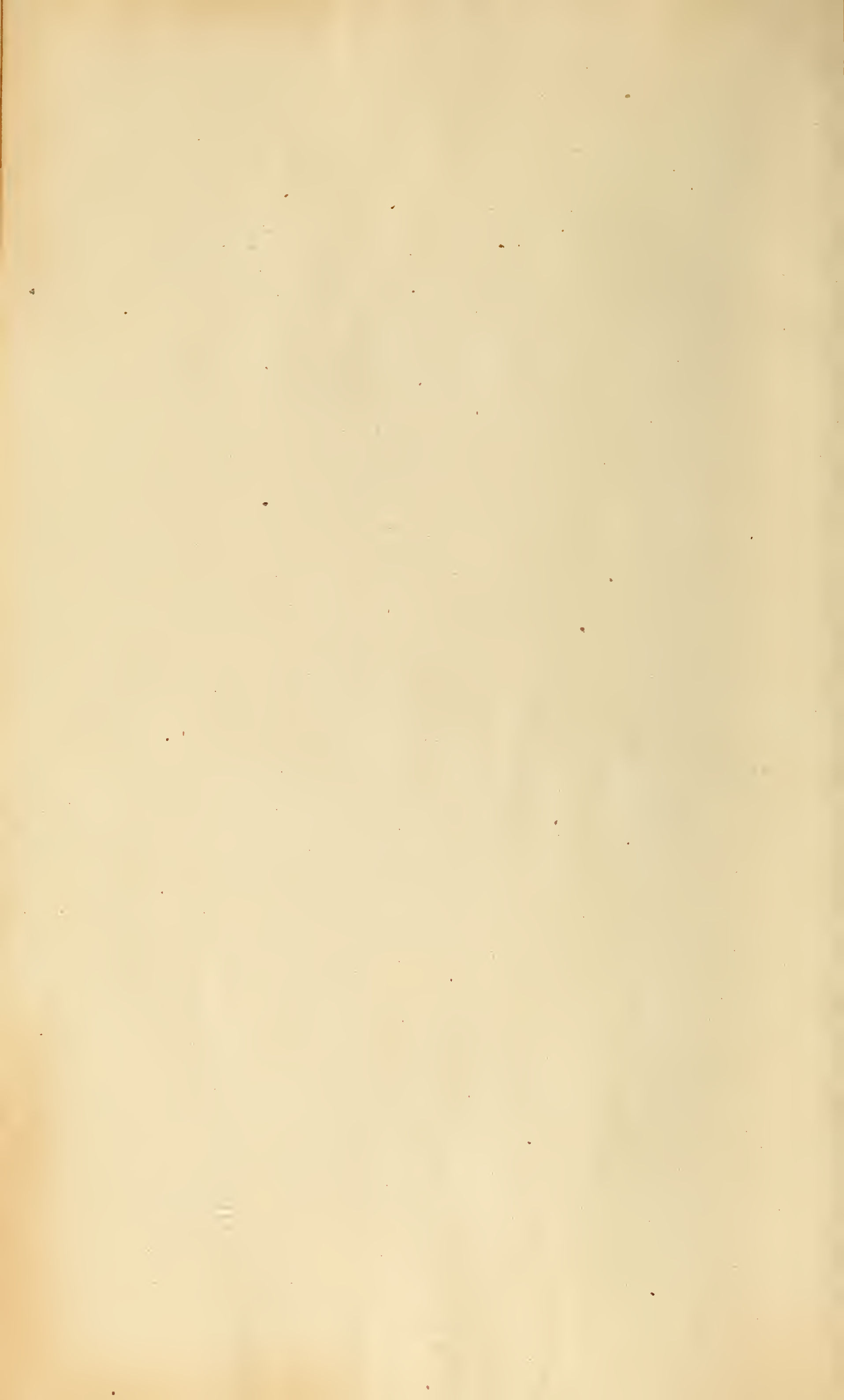


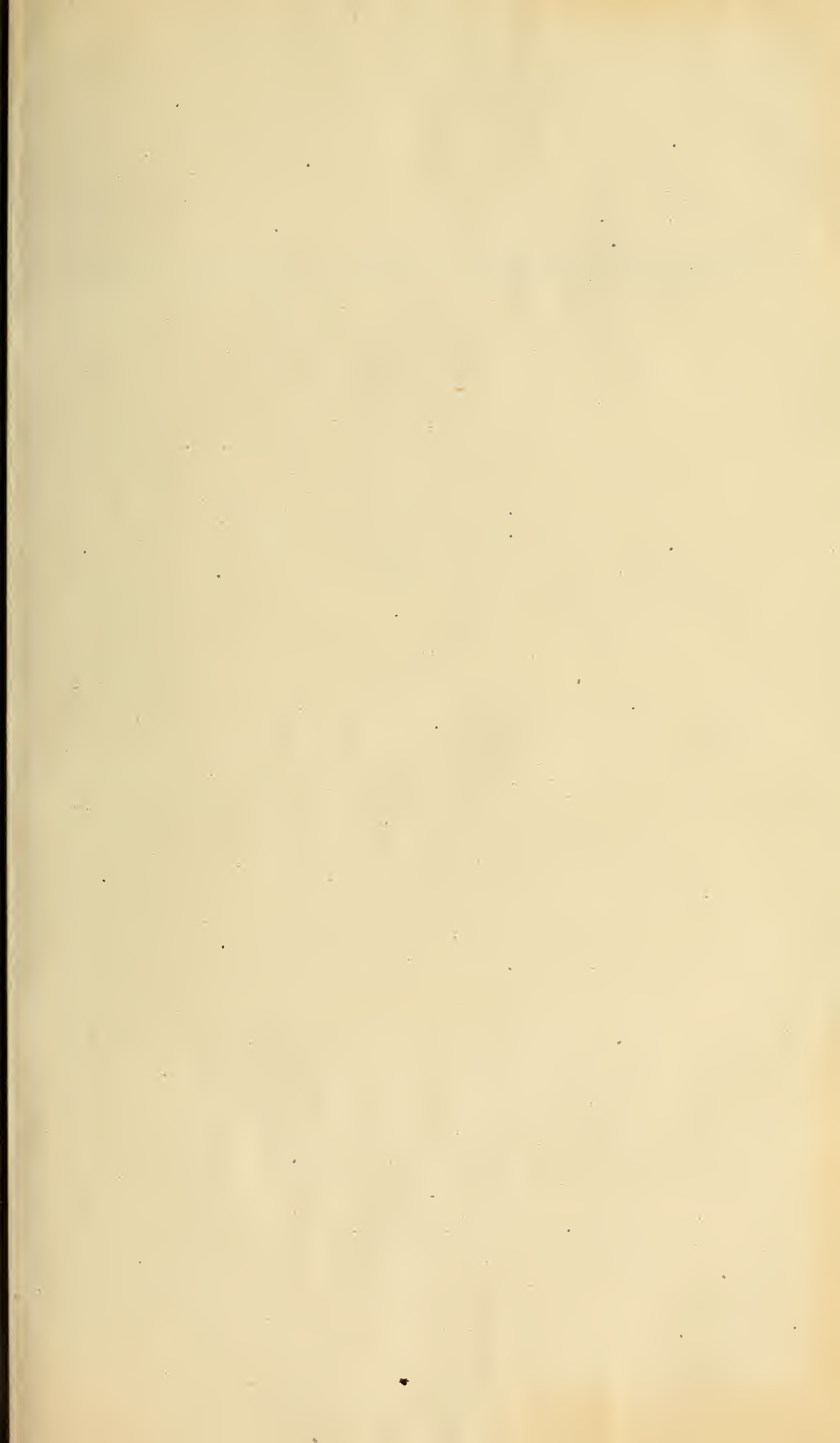


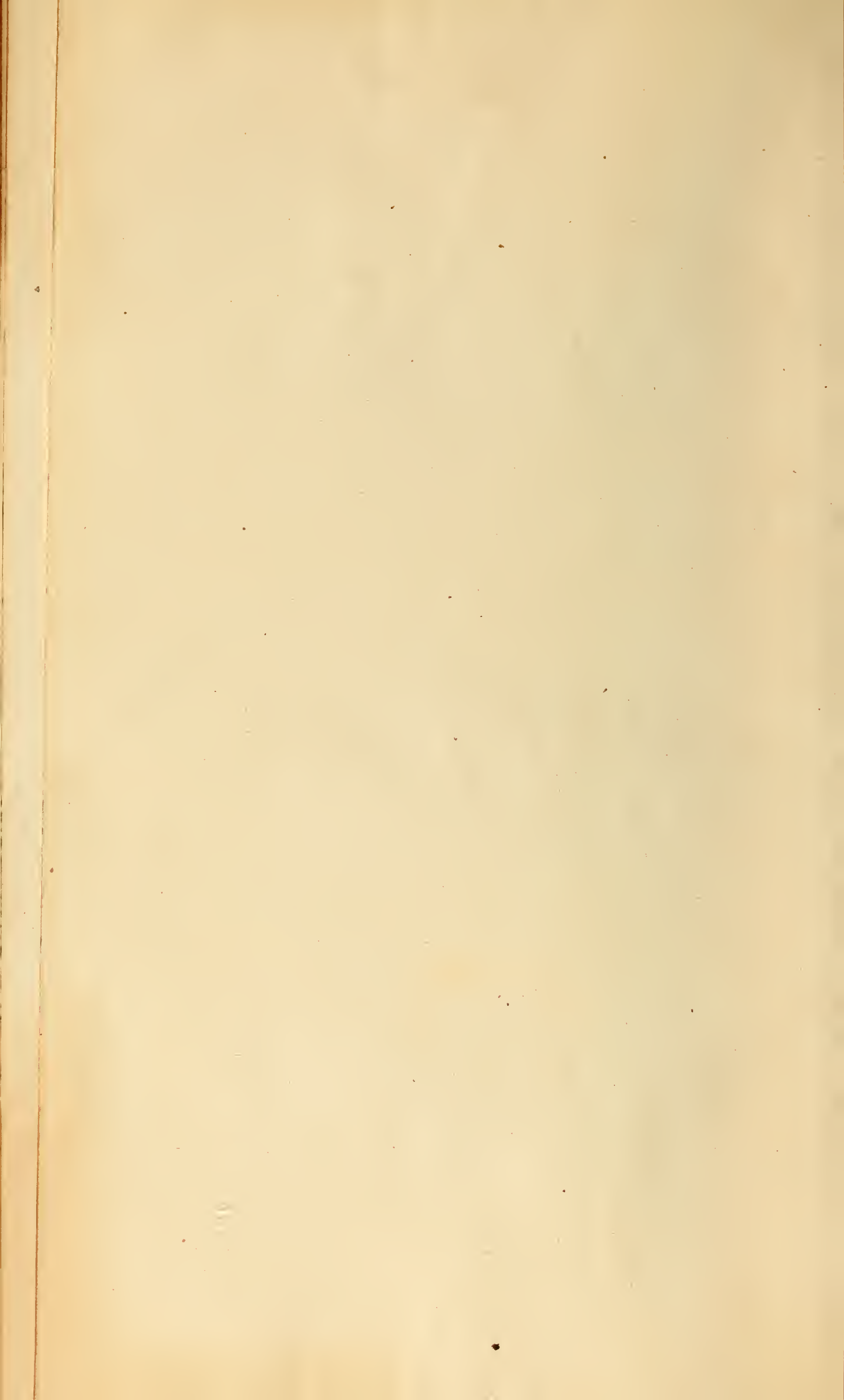












Grundzüge

der

böhmischen Alterthumskunde.

Von

Joh. Erasmus Wocel,

Secretär des archäologischen Museums=Comité's, außerord. Mitgliede der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, Redacteur der böhm. Zeitschrift des vaterl. Museums.

Mit acht lithographirten Tafeln

von

Joseph Hellich,

Custos der archäologischen Sammlungen des vaterl. Museums.



Prag.

In Commission bei Kronberger und Rziwnatz.

1845.



Grundzüge der böhmischen Alterthums-kunde.

Gedruckt bei J. Pospjšil.

Grundzüge

der

böhmischen Alterthumskunde.

Von

Joh. Erasmus Wocel,

Secretär des archäologischen Museums-Comité's, außerord. Mitgliede der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, Redacteur der böhm. Zeitschrift des vaterl. Museums.

Mit acht lithographirten Tafeln



von

Joseph Hellich,

Custos der archäologischen Sammlungen des vaterl. Museums.

Prag.

In Commission bei Kronberger und Rziwnatz.

1845.

Dem

Hochwohlgebornen Herrn, Herrn

Johann Ritter von Neuberg,

k. k. Landrath, Landstand im Königreiche Böhmen, Ausschußmitgliede des vaterländischen Museums, Vorsitzer des archäologischen Museums-Comité's rc.,

widmet diese Blätter

als ein Zeichen seiner tiefsten Verehrung

der Verfasser.

Die hohe Vollendung und die edlen, mannichfachen Formen der Überreste griechischer und römischer Kunstbildung waren die Veranlassung, daß man seit Jahrhunderten die Forschungskraft und den gelehrten Fleiß vorzugsweise der griechischen und römischen Antike zuwandte, und das um so eifriger, je breitere Bahnen sich das classische Studium in Europa eröffnete. Erst seit Kurzem, meistens in den vier Decennien des gegenwärtigen Jahrhunderts, begannen Deutsche, Scandinavier, Engländer und Franzosen die in ihren heimathlichen Gauen zerstreuten Überreste der alten einheimischen Kunst zu sammeln und historisch zu würdigen. Zwar müssen die in der Nordhälfte Europas aufgefundenen Alterthümer an Kunstwerth den Bildsäulen, Medaillen und Gemmen der Griechen weit nachstehen, und Sammlungen, aus nordeuropäischen Kunstdenkmalen gebildet, bieten selten einen blendenden Anblick dar; ihr Werth ist aber unschätzbar für Jeden, dem das Andenken an seine Vorfahren, dem die Ehre des Landes, das er bewohnt, und die historische Würde des Volkes, dem er angehört, nicht gleichgiltig ist.

Die in Heidengräbern aufgefundenen Urnen, Waffen und Schmuckgegenstände versetzen uns lebhaft in unseres Volkes Urzeit, deren Spur wir in der Geschichte vergeblich suchen; jene Gegenstände liefern gewichtvolle Entscheidungsgründe bei Streitfragen über den Culturzustand und die religiösen Satzungen der Menschengeschlechter, die einst den Boden, welchen wir gegenwärtig bewohnen, ihr Vaterland nannten; sie drängen den Scharfsinn des Forschers hin, sich nach neuen Radien zu bewegen, und führen zuweilen auf

Resultate, welche die schriftlichen Denkmale der Vergangenheit, weil meistens das Gepräge der Individualität ihrer Verfasser tragend, nicht ahnen ließen. Baudenkmale ferner Jahrhunderte, Grabsteine mit Inschrift und Wappenschmuck, Münzen und Sigille gewähren vorzüglich dem Specialhistoriker wichtige Anhaltspuncte bei seiner Forschung; die sinnigen Sculpturen in alten Gotteshäusern, die Heiligenbilder auf Goldgrund mit den andachtsvollen Zügen und phantasiereichen Motiven deuten auf den kindlich frommen Sinn der alten Meister; Thürme und Tempel im Rund- und Spitzbogenstyle erheben sich als Zeugen des im Glauben erstarkten Unternehmungsgeistes ihrer Gründer und Erbauer. — Ja es offenbaren sich, so wie in Volkssagen und Liedern, auch in den Resten der alten Kunst die Spuren des lebendigen Wirkens, der Denkweise und des Charakters unserer Väter; darum wird Jeder, der auf Bildung Anspruch macht, jene theuern Vermächtnisse aus alter Zeit dem Volke, welchem sie nach dem ältesten und heiligsten Erbrechte angehören, zu erhalten trachten; wer sich an diesem Erbe vergreift, begeht einen Tempelraub, der um so strenger zu imputiren ist, als das Geraubte oder Zertrümmerte um keinen Preis mehr ersetzt werden kann.

Trotz der furchtbaren Religionskämpfe des XV. Jahrhunderts, der Stürme des dreißigjährigen Krieges und des geräuschlosen Destructionssystems der neuern Zeit besitzt Böhmen noch immer eine bedeutende Menge geschichtlich und artistisch denkwürdiger Alterthümer; diese Gegenstände sind aber so zerstreut und zersplittert, so sehr verkannt und so wenig gewürdigt, daß die Wenigsten, selbst unter den Gebildeten unseres Vaterlandes, von denselben eine Ahnung haben. Der Grund dieser Erscheinung beruht zum Theil auf der einseitigen, materiellen Richtung unserer Zeit, theils ist derselbe in der Neuerungswuth, die am Ende des achtzehnten Jahrhunderts aus Frankreich zu uns herüberkam, und in der Verachtung zu suchen, mit der man damals die Überreste der Vergangenheit, alte Bauwerke, Gemälde, Sculpturen, ja sogar Meublen behandelte. Gegenwärtig hat sich das Verhältniß wohl etwas günstiger gestaltet: man sucht hervor, sammelt und ahmt sogar alte Kunsterzeugnisse nach; aber dieses conservative Streben geht doch bloß von gewissen Classen oder vielmehr von Individuen aus, während die liebe ökonomische und neuerungssüchtige Einfalt noch immer ungescheut auf die Reste der Vorzeit in unserem Vaterlande loshämmert. Es ist somit hohe Zeit, sich für die Erhaltung alterthümlicher Kunstgegenstände in Böhmen that-

kräftig zu verwenden; ja dieses ist eine strenge Forderung, welche der Geist der Humanität, die Gerechtigkeit und die historische Würde unseres Vaterlandes an uns stellen.

Durch solche Gründe bewogen, hatte sich bereits vor einem Jahre im Schooße unseres Nationalmuseums, und zwar im Geiste der von Sr. k. k. Majestät Franz I. allergnädigst bestätigten Statuten dieses vaterländischen Instituts, ein archäologisches Comité gebildet, dessen Zweck und Wirkungsweise der hier angeführte Reglements-Entwurf deutlich offenbart:

§. 1.

»Zweck des archäologischen Museums-Comité's ist: interessante Alterthümer Böhmens zu sammeln, zu erhalten und bekannt zu machen.«

§. 2.

»Zu den böhmischen Alterthümern gehören alle Geistes- und Kunstproducte, welche von der ältesten Zeit bis zur vorletzten Generation herab von oder für Böhmen im weitesten Sinne gefertigt worden sind.«

§. 3.

»Interessant sind diejenigen Alterthümer, welche, als Träger und als Zeichen des geistigen Lebens ihrer Zeit, über den besondern Grad intellectueller, artistischer und moralischer Entwickelung und Thätigkeit, somit auch über Geschmack, Gebräuche und eigenthümliche Verhältnisse der frühern Bewohner Böhmens, in ihrem öffentlichen und Privatleben, Aufschluß geben; ferner diejenigen, welche mit wichtigen Ereignissen der vaterländischen Geschichte in ursprünglicher Verbindung stehen.«

§. 4.

»Doch nur die im Raume sich darstellenden Alterthümer, welche mittelst Zeichnungen vergegenwärtigt und copirt werden können, sind dem Wirkungskreise des archäologischen Comité's überwiesen.«

§. 5.

»Insbesondere hat es seine Aufmerksamkeit zu richten:

A) auf alle Producte der Urzeit oder sogenannte heidnische Denkmäler aus Stein, Thon, Glas und Metall, namentlich uralte Schanzen und Gräber, Waffen, Schmuck und Geräthe, Götzenbilder, Urnen, Schalen, Ringe, Nadeln u. s. w.

B) auf interessante Denkmäler der christlichen Vorzeit, und zwar

a) Baudenkmäler: alte Burgen, Schlösser, Palläste, Häuser, Kirchen und Capellen, Thürme, Thore, Brücken, Brunnen ꝛc.
b) Denkmäler der plastischen Kunst: Statuen, Schnitz- und Gußwerke, Basreliefs, Grabsteine, Taufbecken, Monstranzen ꝛc.
c) Werke der zeichnenden Künste: Gemälde und Zeichnungen aller Art, Pergament- und Glasmalereien, Fresken u. s. w.
d) Portraits merkwürdiger Böhmen und böhmische Trachten nach allen Jahrhunderten.
e) Münzen, Medaillen, Sigille und Wappen des Landes überhaupt, und der alten Familien, Stifter, Städte und Corporationen insbesondere.
f) Waffen, Rüstungen und Kriegsgeräthe jeder Art.
g) Schmucksachen, Geschmeide, Kirchen- und Hausgeräthe, Werkzeuge jeder Gattung, Geschirre u. dgl.«

§. 6.

»Das archäologische Comité wird, dem §. 12 der Grundgesetze des Museums gemäß, aus Mitgliedern der Gesellschaft unter dem Vorsitze eines dazu deputirten Ausschußmitgliedes gebildet. Es hat dem Verwaltungsausschusse über seine Beschlüsse Berichte abzustatten und in wichtigern Fällen dessen Genehmigung einzuholen.«

§. 7.

»Die Zahl der Comité-Mitglieder darf nicht über acht steigen; doch haben außerdem die jeweiligen Geschäftsleiter des Museums, so wie auch die Custoden der archäologischen Sammlungen, bei den Comitéberathungen Sitz und Stimme.«

§. 8.

»Der Verwaltungsausschuß wählt und ernennt sechs Comité-Mitglieder jedesmal auf sechs Jahre; doch sind sie nach Verlauf dieser Zeit wieder wählbar.«

§. 9.

»Um das Interesse der schönen Kunst in den böhmischen Alterthümern sicherer wahrzunehmen, wird die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag ersucht, ihrerseits je auf 6 Jahre zwei geeignete Mitglieder in das Comité zu wählen und bei Ausführung der die schöne Kunst in Böhmen betreffenden Comité-Beschlüsse Hilfe zu leisten.«

§. 10.

»Das Comité ist ermächtigt, für seine Zwecke im ganzen Lande besondere Sammler zu bestellen, ohne jedoch eine besondere Gesellschaft zu bilden oder Diplome austheilen zu dürfen. Der Verwaltungs-Ausschuß behält sich aber vor, die durch erfolgreiche Thätigkeit sich auszeichnenden Sammler des Comité's mit der Zeit zu Mitgliedern der Gesellschaft zu ernennen.«

§. 11.

»Der Verwaltungs-Ausschuß des Museums wird dem Comité zu dessen nothwendigen Auslagen bestimmte jährliche Beiträge aus der Gesellschaftscassa anweisen.«

§. 12.

»Die nächste Aufgabe des Comité's ist, durch Bereisungen des ganzen Landes sich erst von allen interessanten Alterthümern Böhmens Kenntnisse zu verschaffen und ein Inventar derselben anzufertigen, dann aber dieselben, je nach Thunlichkeit, entweder im Original oder in möglichst genauen Zeichnungen für das vaterländische Museum zu sammeln.«

§. 13.

»Die Bewahrung der in das Museum übergebenen Alterthümer ist durch die für alle Sammlungen desselben geltenden Ge-

setze gesichert und geregelt. Um jedoch auch zur Erhaltung der außerhalb des Museums im Lande vorhandenen Alterthümer mitzuwirken, wird das Comité beflissen seyn, durch Verbreitung gehöriger Kenntnisse und richtiger Ansichten den Sinn dafür im Volke mehr und mehr zu bilden. Auch wird es die Eigenthümer auf den Werth der in ihrem Besitze befindlichen Denkmäler aufmerksam machen. Zur Rettung etwa bedrohter Objecte dieser Art hat das Comité den nöthigen Bericht an den Verwaltungs-Ausschuß zu erstatten, welcher dann bei den Landesbehörden bittlich sich verwenden wird.«

§. 14.

»Sobald die böhmischen Alterthümer in einer lehrreichen Reihenfolge beisammen sind, wird man, nach Zulaß der Mittel, zur Bekanntmachung derselben durch den Druck schreiten; daher ist bei Veranstaltung von Zeichnungen oder Copien nach den Originalen immer auch auf diesen letzten Zweck des archäologischen Comité's Bedacht zu nehmen.«

Der erste Beschluß, welchen das neugegründete Museums-Comité faßte, war, daß es mich mit dem Auftrage beehrte, eine belehrende Schrift über böhmische Alterthümer zu verfassen, durch welche eine richtige Ansicht über den Werth geschichtlich oder artistisch interessanter Reste der vaterländischen Vorzeit verbreitet und die Theilnahme an diesen Gegenständen, die mit der Ehre und dem Ruhme der böhmischen Nation in enger Verbindung stehen, unter den Gebildeten unseres Vaterlandes angeregt werden sollte. Bereitwillig unterzog ich mich dieser Arbeit, wiewohl ich es nicht verhehlte, daß meine Kraft zur Überwindung der zahlreichen, bedeutenden Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens kaum ausreichen werde. — Indem ich nun den Freunden des Vaterlandes die Frucht meiner zwar mühevollen, aber immer noch sehr unvollständigen Bestrebungen vorlege, halte ich es für nöthig, um einem allzustrengen Urtheile vorzubeugen, einige erläuternde Bemerkungen über meine Leistung beizufügen.

Bloß die im Raume sich darstellenden Alterthümer, welche nach dem §. 4 des Reglements-Entwurfes in den Wirkungskreis des archäologischen Comité's gehören, werden in vorliegendem Werke angeführt, mit Ausnahme der Dichtkunst, die bei der Besprechung der alten

Kunst nicht unbeachtet bleiben durfte. Die kirchlichen und Rechtsalterthümer, ferner das Bürgerwesen, die häuslichen Verhältnisse, Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren bleiben einer künftigen, ausführlichern Abhandlung über böhmische Alterthümer vorbehalten *).

Eine vollständige Aufzählung denkwürdiger Überreste der alten Architectur, Malerei und Sculptur darf hier nicht gesucht werden; vorliegende Schrift soll ja eben als eine Anregung zur Aufsuchung, Würdigung und Bekanntmachung jener Gegenstände dienen. Überdieß konnte ich während der kurzen Frist, die zur Vollendung dieser Schrift anberaumt wurde, mir unmöglich die Übersicht auch nur des kleinern Theils der bereits bekannten, im Lande zahlreich zerstreuten Alterthümer verschaffen; die in diesem Werke angeführten alterthümlichen Objecte, welche mir durch gefällige Freunde, besonders durch den thätigen Museums-Custos Hrn. Hellich, angedeutet wurden oder die ich aus eigener Erfahrung kannte, reichten eben hin, um als Belege und Beispiele bei den einzelnen Zweigen der alten vaterländischen Kunst angeführt zu werden.

Bei den Andeutungen über Architectur, Malerei und Sculptur wagte ich es nur selten, die eigene Meinung als giltig hinzustellen, sondern zog es in den meisten Fällen vor, Urtheile fremder, bewährter Autoritäten über jene Gegenstände anzuführen. Da ferner ohne historische Begründung eine Abhandlung über vaterländische Alterthümer nicht denkbar ist und ein großer Theil der in dieser Schrift berührten geschichtlichen Daten dem größern Publicum weniger bekannt sein dürfte, so sah ich mich genöthigt, eine bedeutende Menge von Citaten anzuführen; mag daher immerhin diese Schrift Manchem etwas schwerfällig erscheinen, mich tröstet das Bewußtsein, daß ich nach Kräften gestrebt habe, dem Vorwurfe der Ungründlichkeit und Oberflächlichkeit auszuweichen.

---

*) Das Material zur Bearbeitung eines Werkes über diesen Gegenstand ist bereits reichlich vorhanden; so wurden in der neuesten Zeit durch den fleißigen Geschichtsforscher W. W. Tomek höchst verdienstvolle Beiträge zur Geschichte des Städtewesens in Böhmen aus dem Archive der Altstadt Prag an's Licht gefördert; s. Kníha Starého mĕsta Pražského od r. 1310 im Časop. česk. Mus. r. 1844. sw. 4. Eine deutsche Abhandlung über dieses alte, interessante Stadtbuch von Dr. Rößler befindet sich unter der Presse und wird in der J. G. Calve'schen Buchhandlung erscheinen.

Mit Leidwesen muß ich bekennen, daß ich während der Ausführung dieser Arbeit zu wenig Gelegenheit fand, mein Augenmerk auf unser Schwesterland Mähren, dessen Geschichte, Kunst und Literatur seit beinahe einem Jahrtausend innig an Böhmen geknüpft war, zu lenken; dieses ist, meiner Überzeugung nach, einer der bedeutendsten Mängel des Ganzen — ein Mangel, dem bei einer künftigen Bearbeitung dieses Gegenstandes nach Kräften abgeholfen werden muß.

Schließlich bekenne ich mich offen zu der Ansicht, daß böhmische Alterthümer bloß von böhmisch-nationalem Standpuncte richtig aufgefaßt und geschildert werden können; von da aus erblickt man dieselben in ihrem wahren, natürlichen Lichte, während die fremde Fackelbeleuchtung zu grelle, unheimliche Streiflichter wirft und zu dunkle Schlagschatten verursacht. Und hatte sich dessenungeachtet so mancher Irrthum in diese Blätter eingeschlichen, so möge man ihn nicht dem Standpuncte, den ich gewählt, sondern der Unvollkommenheit meiner subjectiven Anschauungsweise zuschreiben, und bedenken, daß die Liebe zum Vaterlande allein es vermochte, das Mißtrauen in meine eigene Kraft zu überwinden und der Aufforderung hochsinniger Vaterlandsfreunde Folge zu leisten.

Prag, im September 1844.

Der Verfasser.

Inhalt.



I.

Alterthümer der heidnischen Periode.



Überaus wichtig für die böhmische Alterthumskunde ist die verständige Durchforschung und wissenschaftliche Würdigung der *Heidengräber*, welche der Boden unseres Vaterlandes einschließt; denn sie enthalten die echten, wenn auch schauerlichen Grundzüge der ältesten Geschichte Böhmens. Schwer ist es aber, den Schlüssel zu jener Hieroglyphenschrift zu finden, d. h. zu ermitteln, durch welche Kennzeichen man die Ruhestätte des einen Volkes von den Gräbern eines zweiten und dritten zu unterscheiden habe. Diese Unterscheidung und Charakterisirung der Heidengräber ist von besonderer Bedeutung in unserem Vaterlande, weil in seinem Boden die Todtenreste mehrer, von einander verschiedener Volksstämme ruhen.

Vor der Einwanderung der *Čechen* war Böhmen von einem *germanischen* Volksstamme, den *Markomannen*, bewohnt; die Markomannen hatten aber ein *keltisches* Volk, die *Bojen*, von welchen der Name dem Lande geblieben, aus den Gauen Böheims verdrängt. Daß noch ein viertes, vielleicht ein *slavisches Urvolk* vor der Ankunft der Kelten auf den Gefilden unseres Heimathlandes gelebt, läßt sich mit Grund vermuthen; da aber jenes problematische Urvolk durch einen Zeitraum von dritthalbtausend Jahren von uns geschieden ist, da seine Gräberspuren der Flug der Jahrtausende längst verweht haben mochte und aus jener Zeit keine historische Erinnerung mehr zu uns herübertönt, so müssen wir, mit dem ahnenden Geistesblick an jenes Dunkel der Vorzeit vorübergleitend, unsere Aufmerksamkeit bloß der Betrachtung jener Überreste zuwenden, welche die spätern Ansiedler in unserem Vaterlande zurückgelassen haben.

Die Alterthumskunde wird seit Jahren in Skandinavien, Deutschland, England und Frankreich mit glänzendem Erfolge gepflegt; auch in Böhmen erschienen einzelne verdienstvolle Andeutungen über heid-

nische Alterthümer von Bienenberg, Dobrowsky, am umfangreichsten aber von dem verdienstvollen Forscher Ritter Kalina von Jäthenstein, welche, als gelehrtes Material betrachtet, von bleibendem Werthe sind; bei uns hat aber fast keine systematische Ausgrabung und Untersuchung der Heidengräber (denn die meisten Gräberfunde in Böhmen hatte bisher der bloße Zufall gethan), keine kritische Vergleichung der in unserem Vaterlande entdeckten Alterthümer mit germanischen, slavischen und keltischen Antiquitäten Statt gefunden. Da wir somit noch nicht im Stande sind, Resultate der eigenthümlich vaterländischen Forschung der heidnischen Urzeit der Lesewelt vorzulegen, so erscheint es zum Zwecke der allgemeinen Orientirung am dienlichsten, zuerst eine Schilderung der heidnischen Grabstätten und ihres Inhaltes, ferner der Opferplätze, Ustrinen und Erdwälle, als der letzten Überreste der vorchristlichen Periode Böhmens, zu entwerfen, dann aber die Bedeutung und Wichtigkeit jener Grabstätten und ihres Inhaltes für die Archäologie und Geschichte hervorzuheben.

Die Grabstätten und ihr Inhalt.

Unter den Grabstätten müssen zwei Hauptarten unterschieden werden, und zwar Leichengräber und Urnengräber.

In den Leichengräbern befinden sich die größtentheils morschen und verwes'ten Gebeine entweder in der bloßen Erde, oder sie ruhen auf einem Steinlager, sind mit Steinplatten überdeckt oder auch mit Steinen überwölbt.

In Urnengräbern stehen die Aschengefäße entweder auf Steinplatten oder in einem Steinkreise; nicht selten sind dieselben mit Steinmassen überbaut (Steinumsetzung). Über den Leichengräbern sowohl, als auch, und zwar viel häufiger, über den Aschenurnen erheben sich kegelförmige Hügel (Tumulen, böhm. rowy, mohyly, homole).

Die Gräber befinden sich entweder in geraden, regelmäßigen Reihen, oder die Grabhügel ragen zerstreut, einzeln, meistens auf Kreuzwegen, auf Feldern und in Wäldern.

Die Gegenstände, welche zumeist als Beigaben in den Grabstätten gefunden werden, sind der Hauptmasse nach von dreierlei Art, und zwar: Steinobjecte, Gegenstände von Metall und Grabgefäße.

Steinobjecte.

Nicht bloß in Gräbern, sondern auch auf Anhöhen, Fluren und in Wäldern werden Gegenstände von Stein gefunden, welche in der vorchristlichen Periode den Bewohnern unseres Vaterlandes als Waffen, als Werkzeuge des Götzendienstes oder des Hauswesens gedient haben mochten. Solche Gegenstände, deren Abbildungen die erste Tafel liefert, sind: Pfeilspitzen Taf. I. Fig. 1; Messer Taf. I. Fig. 2; Lanzenspitzen Taf. I. Fig. 3 u. 4; kreisförmige Scheiben, in deren Mitte Löcher angebracht sind, Taf. I. Fig. 5; Kugeln Taf. I. Fig. 6; Keile (Donnerkeile) Taf. I. Fig. 7; Äxte, mit dem Schaftloch an dem breitern, der Schneide entgegengesetzten Ende, Taf. I. Fig. 8; Streithämmer, mit dem Schaftloch in oder nahe an der Mitte, Taf. I. Fig. 9. Einer der größten Steinhämmer, über 1 Fuß lang und 12 Pfund schwer, den man in dem Walde Bukowina bei Gičin gefunden, wird im archäologischen Cabinet des vaterländischen Museums zu Prag bewahrt. — In der archäologischen Sammlung des Hrn. Ritters von Neuberg zu Prag befindet sich ein Steinhammer, an dem das Schaftloch erst angebohrt ist, während die von andern Hämmern äußerst glatt und rein herausgebohrten Cylinder Taf. I. Fig. 10 gleichfalls vorhanden sind. Dieser Umstand beweis't, daß die Verfertiger jener Steinwaffen metallene Instrumente zum Bohren der Löcher gebraucht haben mußten, und daß somit die Ansicht, man habe sich der steinernen Waffen damals bedient, als man noch keine Werkzeuge aus Metall zu verfertigen verstand, unhaltbar sei. Überdieß findet man zuweilen neben steinernen Waffen auch Gegenstände von Bronze, einer Mischung von Zinn und Kupfer, die mit der Zeit durch Oxydation eine grünliche Farbe (aerugo nobilis, edler Rost, Patina) annimmt.

Jedoch kann man aus der Seltenheit des Vorkommens der Metallgegenstände unter Steinobjecten immerhin schließen, daß die letztern jener Zeit angehören, wo das Metall noch zu selten und zu kostbar gewesen war, als daß man es zu schweren und massenhaften Instrumenten verwendet hätte.

Fast in allen Ländern Europas, ja auch in Sibirien und Nord-Amerika hat man Kriegs- und Friedenswerkzeuge, welche den oben angeführten gleichen, und zwar von Basalt, Wacke, Grünstein, Kieselschiefer, Serpentin, Feuerstein (Pfeile), Achat und Jaspis gefunden.

In Böhmen sind als Fundorte von Steingegenständen aus der heidnischen Urzeit bemerkenswerth:

Weboẜan, Dorf, Leitm. Kr. Im J. 1769 wurden daselbst Gräber mit Skeletten, Steinhämmern und Urnen entdeckt. Libeznic, Dorf, Kauř. Kr. In der Nähe fand man im J. 1781 Gräber mit Skeletten, dabei viele Steinhämmer und über 20 Urnen. Bei Wrbčan, D., Leitm. K., entdeckte man im J. 1792 beim Graben eines Kellers in einer Grabkammer ein Gerippe, bei welchem drei Streitärte, mehre Steinkeile und einige Urnen lagen. (Die Urnen werden in der fürstl. Klary'schen Bibliothek zu Teplitz aufbewahrt.) Bei der Stadt Mies wurden im J. 1830 Urnen und Streithämmer gefunden. (Befinden sich im vaterl. Museum.) — Ferner entdeckte man Steingegenstände aus der heidnischen Vorzeit in oder bei folgenden Ortschaften: Kowary (Budeč), Rakon. Kr., Fundort des gewaltigen Steinhammers in der Sammlung des Hrn. Pachel zu Prag; Stranow, Bunzl. Kr., Fundort des größern Theils der Steinwaffen, welche Ritter v. Neuberg besitzt; Přiwor, Bunzl. Kr.; Kopidlno, Bidž. Kr.; Kuttenberg, Časl. Kr.; Chotěborek, Königgr. Kr.; Lobosic, Leitm. Kr.; Nischburg, Rak. Kr.; Ruine Hasenburg, Leitm. Kr.; Dobřejowic, Kauř. Kr.; Časlau, Bělohrad, Königgr. Kr.; Malin, Časl. Kr.; Čech, in Mähren, Olm. Kr.

Einen Theil der an den letztgenannten Orten gefundenen Gegenstände bewahrt das vaterl. Museum.

Auf dem Berge, dessen Gipfel das Schloß Letowic (Mähren, Brünner Kr.) ziert, fand man vor einigen Jahren in einer Tiefe von 8 Fuß neben den Bruchstücken eines Steingefäßes eine roh gearbeitete sitzende Figur von Sandstein, wie auch den aus Thon geformten Kopf, wahrscheinlich eines Götzenbildes (darauf scheint wenigstens der Rest des eigenthümlichen Kopfschmuckes zu deuten). Die bedeutende Tiefe des Fundortes und der weit in die slavische Vorzeit sich verlierende Name Letowice können immerhin die Veranlassung zu interessanten archäologischen Forschungen bieten. (Dieser Fund wurde unserem vaterl. Museum verehrt.)

Metallgegenstände

werden zuweilen einzeln, meistens aber in Grabstätten, entweder als Umgebung der Aschenurnen — wohl auch als Inhalt derselben —, am häufigsten aber an Gerippen hangend oder um dieselben gruppirt gefunden, und erscheinen als Überreste des Götzendienstes, des Schmukkes, der Waffe oder des Hausgeräthes, die man dem Todten in die Grabkammer mitgegeben.

Wir führen vor Allem einige Bronzefiguren an, die — aller Wahrscheinlichkeit nach dem alten Göttercultus der Slaven angehörend — unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Taf. II. Fig. 1 stellt eine Bronzefigur dar, welche man für das Bild des Donnergottes Perun, der in seiner rechten Hand die Blitze schwang, hält. (Im vaterl. Museum.)

Taf. II. Fig. 2 wird für das Bild des slavischen Gottes der Heerden, Weleš, gehalten. (Im vaterl. Mus.)

Taf. II. Fig. 3 bis 5 sind Abbildungen von Bronzefiguren, welche Idole, oder, was wahrscheinlicher ist, heidnische Priester vorstellen sollen. Fig. 4 wurde bei Königgrätz gefunden und wird im Schlosse Dux bewahrt; ein ähnliches Bronzebild fand man in der Schweiz; die Abbildung des letztern findet man in Dobrowsky's Slavin. Die Bronzefigur Fig. 5 entdeckte man in der Nähe des Schlosses Buchlau im Hrad. Kr. in Mähren. (Im vaterl. Mus.)

Das überaus merkwürdige Bronzebild Černobogs *) Taf. II. Fig. 6 besitzt Ritter von Neuberg.

Ein unbekanntes Idol von Bronze Taf. II. Fig. 7 besitzt Hr. Pachel.

Die Bronzefigur Taf. II. Fig. 8 stellt eine, muthmaßlich dem slavischen Götzendienste angehörende Person dar (Besitz des Ritters v. Neuberg).

---

*) Ein interessantes Resultat würde die Vergleichung dieser Figur mit der Darstellung Černobogs, die der čecho-slavische Dichter Kollar am Portale des Domes zu Bamberg entdeckte, gewähren. Siehe die Abhandlung über diesen Gegenstand im Časop. česk. Mus. r. 1837. sw. I. — Ferner bemerken wir, daß die verstümmelte Löwen- oder Hundsgestalt Černobogs in Maschen's gottesdienstlichen Alterthümern der Obotriten auf der siebenzehnten Kupfertafel eine große Ähnlichkeit mit unserer Bronzefigur hat; daraus dürfte sich ergeben, daß doch etwas in jener von Maschen beschriebenen, berühmten und in unsern Tagen berüchtigten Sammlung echt Slavisches sei.

Wahrscheinlich dem Götzencultus waren auch die phantastisch geformten Gefäße (Ölgefäße?) Taf. II. Fig. 9 bis 11 gewidmet. Das schönste und größte Exemplar dieser Art (Fig. 9) wurde bei Königgrätz gefunden und wird im vaterl. Museum aufbewahrt; das zweite (Fig. 11) fand man bei Košiř in der Nähe von Prag; der Fundort des dritten ist unbekannt; die beiden letztgenannten besitzt Hr. Ritter v. Neuberg *).

Taf. II. Fig. 12 ist die Abbildung eines Rauchgefäßes von Bronze; der Kopf der grotesken Thiergestalt kann abgenommen werden. (Besitz des Ritters von Neuberg.)

Eine überaus merkwürdige Schüssel von Bronze, auf deren Boden sich das Basrelief einer weiblichen Figur befindet, stellt Taf. III. Fig. 1 u. 2 vor. Dieses Gefäß wurde vor einigen Jahren am Wyšehrad in einem unterirdischen, zugemauerten Gewölbe entdeckt.

Überraschend ist die Ähnlichkeit jenes Basreliefs mit einem Gemälde, welches sich auf dem Titelblatte der merkwürdigen Pergamenthandschrift Mater verborum (aus dem XII. Jahrh.), die wir später ausführlicher zu besprechen gedenken, befindet. Unter den Verzierungen jenes Blattes gewahrt man nämlich eine weibliche Gestalt in derselben Stellung und mit denselben Attributen versehen, die wir an jenem Basrelief erblicken. Am Rande lies't man die Umschrift: Estas Siva. Unter den Glossen der Mater verborum kommt vor: Siva, dea frumenti, Ceres; Siva, diva, dea. Živa (Siva) stellte in der slavischen Mythenlehre das belebende Naturprincip, die Göttin der Fruchtbarkeit dar. Jenes Bronze-Basrelief in Verbindung mit der besprochenen Abbildung der Mat. verb. dürfte somit als ein bedeutender Anhaltspunct den Forschern im Gebiete des slavischen Mythos erscheinen. — Eingeflochten in die Arabesken des erwähnten Titelblattes sind noch zwei Thiergestalten, deren abentheuerliche Formen an die Bronzefiguren erinnern, welche auf der Taf. II. Fig. 9 bis 11 abgebildet sind **).

---

*) Ein ähnliches Bronzegefäß wurde bei dem Dorfe Alt-Scherbitz zwischen Halle und Leipzig gefunden. Ein Streitartikel über diesen Gegenstand befindet sich in Kruse's deutschen Alterthümern, 1825, 1. Bd., 4 Heft.

**) Vielbedeutend ist überdieß die Ähnlichkeit, welche zwischen den Arabesken der Mat. verb. und den die budhistischen Götzen und Mythen umgebenden Emblemen herrscht. Schon Dobrowsky

Als Gegenstände des Schmuckes von Metall führen wir an:

Haarnadeln von Bronze, Taf. I. Fig. 11 bis 13. Einige derselben sind zierlich gravirt, andere ganz glatt; man fand auch überaus starke und lange Nadeln dieser Art, die eben deßwegen zu einem andern Gebrauche, als zum Zusammenhalten der Haarflechten, gedient haben mochten (z. B. in den Stockauer Tumulen).

Kleiderhefte oder Heftnadeln, wie die römischen fibiae, Taf. III. Fig. 3. Dieselben haben eine Spiralfeder, welche sich in eine Spitze endigt und in ein Auge eingelenkt werden kann. Taf. I. Fig. 20 stellt das Bruchstück eines Kleiderheftes vor, dergleichen man häufig unter den Grabesresten findet.

Armspangen, Taf. I. Fig. 14 u. 15, werden — verschieden an Form und Verzierung — sowohl an Gerippen hangend, als auch in Aschenurnen gefunden.

Bronzeringe kommen sowohl in Urnen- als in Leichengräbern häufig vor. Bei Ginec, einem Dorfe im Ber. Kr., fand man die vielen überaus schönen Bronzeringe, die das vaterl. Museum aufbewahrt; sie sind an Größe und Stärke verschieden, theils glatt, theils zierlich gravirt und alle mit glänzender Patina überzogen.

Halsringe von Bronze, Taf. I. Fig. 19. Bei Gičin wurde ein goldener Halsring gefunden.

Spiralzierathen erscheinen als Doppelgewinde von Bronzedraht in der Gestalt eines ∽, Taf. I. Fig. 16. Es kommen auch cylindrische Gewinde von Draht vor, Taf. I. Fig. 17. An dem im vaterl. Museum befindlichen, noch jetzt elastischen Spiralzierathe, den man bei Ginec fand, sind die einzelnen Drahtgewinde auf einer Seite gravirt. Solche Bronzegeflechte wurden auch in Aschenurnen, z. B. zwischen Protzen und Zebus im Leitm. Kr., gefunden; bei Skalsko, Bunzl. Kr., fand man bei einem Gerippe ein Geflecht von Golddraht, Taf. I. Fig. 18.

---

machte auf den Gleichlaut des Namens der indischen Gottheit Schiva mit unserer Živa und an die Verwandtschaft der slavischen Mythologie überhaupt mit der indischen aufmerksam. Man vergleiche zu diesem Zwecke mit unserer Mat. verb. die Abbildungen des Werkes: The history and doctrine of Budhism, illustrated by Edw. Upham. London 1829. — Dobrowsky's Slavin und Slovanka, und Kollar's gelehrtes Werk Sláwa bohyně enthalten interessante Andeutungen über diesen Gegenstand.

Besonders merkwürdig erscheint eine Brustdecoration, welche jüngst in einem Heidengrabe bei dem Dorfe Želenic im Rak. Kr. entdeckt wurde. Es ist ein sehr complicirter Schmuck, dessen Haupttheil eine runde, meisterhaft gravirte Scheibe bildet, von welcher Kettlein, Kugeln und Lamellen von Bronze herabhängen; alle Bestandtheile dieses Schmuckes sind in der That kunstreich gearbeitet; blaue Glasperlen sind daran zierlich angebracht.

Heidnische Grabstätten enthalten ferner:

Sicheln von Bronze, Taf. III. Fig. 6. In der Nähe von Freistadt in Oberösterreich, nahe an der böhmischen Grenze, fand man neben fertigen und halbfertigen Sicheln auch noch Klumpen des rohen Erzes. (Einige derselben erhielt unser vaterl. Museum.)

Ähnliche Sicheln, die das vaterl. Museum aufbewahrt, wurden bei Ginec, Chocenic (Ber. Kr.), in der Gegend von Daubrawic (Bunzl. Kr.), Wiesenberg (Olm. Kr. in Mähren) und an andern Orten gefunden.

Zuweilen findet man auch in den Gräbern Schabeisen (strigilis der Römer), Taf. III. Fig. 7, und Scheren von Bronze, Taf. III. Fig. 4.

Unter die aus der heidnischen Periode Böhmens herrührenden Metallgegenstände gehört auch der Podmokler Bronzekessel, dessen obere Hälfte (Taf. III. Fig. 17) im vaterl. Museum aufbewahrt wird. Dieses Gefäß wurde im J. 1771 in der Nähe von Podmokl, eines Dorfes im Rak. Kr., gefunden; es war mit Goldstücken, welche über 80 Pfund wogen und einen Metallwerth von 57.600 fl. C. M. hatten, gefüllt. Die Münzen sind von reinstem Golde; ihr Gepräge, über welches bereits viel geschrieben und gestritten wurde, ist sehr undeutlich*).

Metallwaffen.

Bronze- und Eisenschwerter. Bestand der Handgriff der eisernen Schwerter aus Holz oder Bein, so ist er fast immer durch die Zeit verzehrt worden und die Griffzunge allein wird erhalten gefunden.

Taf. III. Fig. 8 stellt das kunstvoll verfertigte Bronzeschwert vor, das man bei Triebel im Pilsner Kr. fand. (Eigenthum des Ritters von

---

*) Dr. Kalina von Jäthenstein's Werk: Böhmens heidnische Opferplätze, Gräber und Alterthümer, enthält eine ausführliche Schilderung des reichen Podmokler Fundes.

Neuberg). Ein eisernes Schwert aus einem Heidengrabe in der Nähe des Dorfes Rostok ist auf der Taf. III. Fig. 9 dargestellt. (In der Pachel'schen Sammlung.)

Axthämmer von Bronze, Taf. III. Fig. 10. Ähnliche Äxte von Eisen werden gleichfalls in heidnischen Gräbern gefunden.

Lanzenspitzen meistens von Bronze; eine Lanze, die man bei Ginec fand, stellt Taf. III. Fig. 11 vor. (Im vaterl. Museum.)

Dolche von Bronze. Auf Taf. III. Fig. 12 ist ein Dolch abgebildet, den man bei Königgrätz gefunden.

Bronzepfeile, Taf. I. Fig. 22.

Celte (Streitmeißel), Taf. III. Fig. 13, sind eigenthümlich gestaltete Bronzewaffen, welche nach der Schneide hin breiter werden, und die so eingerichtet sind, daß der Schaft hineingesteckt werden konnte; einige derselben sind mit einem Öhr versehen *). Ein vorzüglich schön geformter Celt, der unter die 32 Bronzegegenstände gehört, die man im J. 1825 auf dem Berge Plešiwec bei Ginec fand, wird im vaterl. Museum bewahrt.

Paalstäbe (Paalstave, von paal, Spaten, Hacke), Taf. III. Fig. 14 u. 15, sind Werkzeuge von Bronze, welche höchst wahrscheinlich dieselbe Bestimmung wie die Celte hatten. Der Paalstab ist wie ein an der Schneide erweitertes Stemmeisen geformt, welches in einen gespaltenen Schaft eingefügt werden konnte, so daß dieser um den Paalstab befestigt war. Celte und Paalstäbe wurden fast in allen Ländern Europas gefunden.

Als Fundorte von Celten und Paalstäben erscheinen in unserem Vaterlande: Rostok, Kön. Kr.; Dobruška, Kön. Kr.; Hostaun, Rak. Kr.; Chocenic, Pilsn. Kr.; Chudenic, Pilsn. Kr.; Ratai, Kauř. Kr.; Gičinowes, Bidz. Kr.; Wošow, Ber. Kr.; Wiesenberg in Mähren, Olm. Kr., u. a.

Ziemlich häufig findet man unter Grabesasche und Knochenresten Pfeilspitzen, wie auch Bruchstücke von Dolchen, Messern, Lanzen und Äxten von Eisen, alles dieß mehr oder weniger vom Roste

---

*) In mehren Gräbern von Mecklenburg fand man den Celt auf einem eichenen Schafte von drei bis vier Fuß Länge, mit einem ledernen Riemen (?) zum Zurückziehen nach dem Fortschleudern, zur rechten Seite der Leiche liegen.

Lisch, Andeutungen über die altgermanischen und slavischen Grabalterthümer Mecklenburgs.

zerfressen, während die Gegenstände von Bronze der grüne Rost oder die Patina deckt.

Schließlich bemerken wir, daß man in heidnischen Grabstätten zuweilen Fragmente von Glasgefäßen, ja auch von Emailgegenständen findet; manchmal werden Glaskügelchen von verschiedenen Farben, wie auch Bernsteinperlen entweder in Urnen, oder aber, und zwar häufiger, an Gerippen, als Überreste des Arm- oder Halsschmuckes, gefunden. Taf. I. Fig. 21.

Grabgefäße *).

Zahlreich sind die Orte in unserem Vaterlande, an denen man, meistens durch Zufall, Graburnen fand; häufig sind auch jene Stel-

*) Die erste Nachricht von Graburnen, die man in Böhmen gefunden, gibt die Bergpostille des Joachimsthaler Predigers Joh. Mathesius, die im Jahre 1571 zu Nürnberg erschienen ist. Mathesius schreibt, daß jene Gefäße in der Erde weich sind wie Korallen im Wasser, und an der Luft hart werden. „Item, daß in jedem Topf was Sonderbarliches liegt. Ich habe an einer Gräfin ein Ringlein gesehen von Gold, Silber und Kupfer sehr artig gewunden, das hat man in einem solchen Erdtopf gefunden. Man disputirt wohl", fährt Mathesius fort, „es sei an dem Orte etwa ein Begräbniß gewesen, darin man todter Leut Asche wie in die alten Urnen aufgefaßt habe. Aber weil man die Töpfe nur im Mayen grabet, da sie sich selber verrathen, und als wäre die Erde schwanger einen Hübel machen, darnach sich die, so ihnen nachgeben, richten, laß ichs natürliche, ungemachte und von Gott und der Natur gewirkte Töpfe sein." — Auch unser Balbin erwähnt in seinen Miscel. dec. I. lib. 1, daß man in der Nähe des Kunĕticer Berges häufig Urnen gefunden, hält dieselben aber gleichfalls für Naturproducte oder selbstgewachsene Töpfe.

In dem angrenzenden Schlesien, Meißen und in der Lausitz wurde früher noch die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand durch das häufige Auffinden zahlreicher Urnen gewendet, wobei sich die Gelehrten jener Zeit in absonderlichen Vermuthungen über den Ursprung und die Bestimmung jener räthselhaften Gefäße erschöpften.

Neuere Nachrichten über Ausgrabungen heidnischer Alterthümer in Böhmen überhaupt und Grabgefäße insbesondere ertheilen folgende Werke: K. J. v. Bienenberg's Alterthümer Böhmens, Königgrätz 1779; desselben Verfassers Gesch. der Stadt Königgrätz, Prag 1780; Materialien zur alten und neuen

len, wo — mit Asche, Knochen und den Überresten heidnischer Brandopfer untermengt — Bruchstücke von Opferschalen und Urnen entdeckt wurden. Kunstwerth, Größe, Farbe und Form der Grabgefäße sind verschieden, und werden theils durch die Kunststufe der Generation, deren Product sie sind, durch den Reichthum oder die Würde der Person, deren Reste sie enthalten oder umgeben, theils durch den Zweck, dem sie geweiht waren, bedingt. Ein Theil derselben ist von roher Arbeit; andere sind schön geformt und verziert; einige erscheinen mit einem graphitartigen, glänzenden, andere mit einem braunen oder rothen Anstrich übertüncht. Die Masse derselben ist meistens Thon, zuweilen mit Quarzkörnern gemischt; die Farbe umfaßt beinahe alle Nuancen von Schwarz, Braun und Roth; man fand sogar einige, deren Ränder vergoldet waren. Nicht wenige Urnen sind mit Henkeln versehen; einige sind ganz glatt ohne alle Verzierung, während andere theils mit geraden, gitterförmigen, theils mit schlangen- oder wellenförmigen Linien geziert erscheinen. In Hinsicht der Form lassen sich die Grabgefäße bezeichnen als topfförmige, schalenförmige, krugförmige, schüsselförmige, flaschenförmige oder sogenannte Thränenvasen, die aber nicht, wie man sonst vermuthete, zur Aufbewahrung der Thränen, sondern als Behältnisse für Salben, Öle und Balsam dienten*). Gefäße größerer Art mit kleinen Henkeln und enger Mündung mochten zur Aufbewahrung der Getränke gedient haben. Taf. IV. Fig. 14 stellt eine Vase dieser Gattung vor, welche die Gräfin Elise Schlick besitzt. Zuweilen erscheint eine große, mit Asche gefüllte Urne von einigen kleinern Gefäßen umgeben; man fand auch kleine Urnen in einer größern eingeschlossen, Taf. IV. Fig. 19.

In Leichengräbern findet man die Grabgefäße zu beiden Seiten des Kopfes, zuweilen auch bei den Füßen des Gerippes hingestellt.

Welche Mannichfaltigkeit der Formen unter den Gefäßen einer

Statistik Böhmens, Prag 1789, 9. Heft. — Archiv der Gesch. und Statistik, insbesondere von Böhmen, Dresden 1792. — Abhandlungen der böhm. Ges. der Wissensch., J. 1786, 1787, 1802 und 1837, Dr. Kalina von Jäthenstein's ausführliche Abhandlung: Böhmens heidnische Opferplätze, Gräber und Alterthümer. Ferner findet man Aufsätze über diesen Gegenstand im Literärischen Magazin für Böhmen und Mähren von J. Dobrowsky, II. Heft, und endlich in einigen Heften der deutschen und böhm. Museumszeitschrift.

*) Batissier, Eléments d'Archéologie national, p. 281.

und derselben Begräbnißstätte herrschen kann, ersehen wir aus den Vasen, die man bei Königgrätz zwischen den Jahren 1760 und 1780 gefunden. Viele Tausende derselben wurden unbeachtet, gleich dem übrigen ausgehobenen Erdreiche, zu den Festungswällen verführt; nur dem verdienstvollen vaterländischen Alterthumsforscher v. Bienenberg gelang es, einige Dutzend derselben zu retten, von welchen er Abbildungen im 2. Stücke seiner Alterthümer geliefert hatte. Auf der Taf. IV. stellen die Figuren 1 bis 6, dann 17 bis 22 Königgrätzer Urnen vor. Die mannichfachen Formen und Verzierungen dieser an einem Orte gefundenen Gefäße müssen Jedem die Überzeugung verschaffen, wie gewagt es sei, aus der Gestalt und den Verzierungslinien einer gefundenen Vase auf die Nationalität irgend eines Volkes schließen zu wollen.

Die mit einem Deckel versehenen Königgrätzer Urnen Fig. 2 bis 5 waren mit Asche und Knochenresten gefüllt; unter den Brandresten fand man lange Nadeln von Kupfer, Bronze, wie auch von Gold; ferner Spiralzierathen von Bronze, Pfeile, Schwerter und Spieße. Besäße doch Königgrätz nur einen kleinen Theil jener fuhrenweise verworfenen Alterthümer in einem Museum vereint, welch' neues, belebendes Interesse würde sich an den Namen dieser Stadt knüpfen!

Nächst Königgrätz erscheint als der reichste Fundort von Grabgefäßen in Böhmen die Umgegend der Stadt Schlan; auf dem Schlaner Berge wurde eine höchst zierliche Vase von Bronze, die Hr. Pachel besitzt, gefunden. Eine Urne von schlanker, antiker Form, die mehre Bronzeringe enthielt, fand man in Prag auf der Altstadt (Nro. 851); dieselbe befindet sich gleichfalls in der Pachel'schen Sammlung. Bei Weltrus, Rak. Kr., entdeckte man eine mit Asche angefüllte Urne, die mit einem silbernen Deckel versehen war. Die größten und ausgezeichnetsten unter den Urnen, welche das vaterl. Museum besitzt, wurden bei der Stadt Kolin gefunden; Fig. 13 stellt eine derselben dar. Grabgefäße fand man ferner bei Leitmeritz, Alt-Tabor, Budeč, Rak. Kr.; Lewý hradec, Rak. Kr.; Stockau, Klatt. Kr., Taf. IV. Fig. 12, 15, 16; Středokluk, Rak. Kr.; Rostok, Rak. Kr.; Skalsko, Bunzl. Kr., Taf. IV. Fig. 7 bis 10.; Podmokl, Rak. Kr.; Hradischt, Rak. Kr.; Hradischt bei Březina, Pilsn. Kr.; Ruine Teiřow, Rak. Kr.; Šanowa, Rak. Kr.; Libošin, Rak. Kr.; Ninic, Pilsn. Kr.; Zbečno, Rak. Kr.; Hlizow, Časl. Kr.; Mšeno, Bunzl. Kr.;

Krottau, Bunzl. Kr.; Wšerau, Pilsn. Kr.; Křenowic, Budw. Kr.; Ruine Hassenstein, Saaz. Kr.; Unter-Rokytna, Bunzl. Kr.; Želenic, Kauř. Kr.; Drahobus, Leitm. Kr.; Přiwor, Bunzl. Kr.; Neumětel, Ber. Kr.; Běssinow, Kauř. Kr.; Horatic, Saaz. Kr.; Mies, Pilsn. Kr.; Weißkirchen, Rak. Kr.; Kočwar, Bunzl. Kr. u. s. w.

Auch Mähren und Oesterreichisch-Schlesien weisen viele Orte auf, an denen Grabgefäße entdeckt wurden. Die, so viel uns bekannt, an heidnischen Alterthümern reichste Fundstätte ist die Gegend von Jägerndorf, namentlich die Ufer der Oppa. Daselbst fand man zahllose Urnen, Opferschalen, Aschenkrüge, wie auch Gefäße, von denen das eine in dem andern steckte, welches wieder von einer dritten Urne mit ziemlich enger Mündung eingeschlossen war. Nach dem Berichte des Prof. Albin Heinrich (in Wolny's Taschenbuch für die Geschichte Mährens und Schlesiens, 1826) hatten diese an Größe, Form und Verzierung überaus mannichfaltigen Vasen eine auffallende Ähnlichkeit mit den bei Königgrätz gefundenen und in Bienenberg's Alterthümern abgebildeten Gefäßen.

Man findet auch in Heidengräbern und auf alten Opferplätzen sogenannte Beinwellen, osteocolla, d. i. ein Kalktuff-Gerölle, über dessen Entstehung die Meinungen noch immer getheilt sind. Während einige Gelehrte dasselbe für ein Product der jüngsten Kalkformation halten, wollen andere darin calcinirte Thier- und Menschenknochen erkennen. Solche Kalktuffe fand Dr. Kalina in den heidnischen Grabstätten bei Schlan, Podmokl, Zwikowec, Hradišt, Mšeno, Teiřowic und an andern Orten mehr. — Höchst merkwürdig und zu folgereichen naturhistorischen und archäologischen Combinationen anregend ist der Umstand, daß man auch Beinwellen gefunden hatte (bei Schlan, Teiřowic), in welchen Urnenscherben eingeschlossen waren.

Opferplätze und Ustrinen.

Die Handschrift von Königinhof, dieses überaus wichtige Commentar archäologischer Angaben, enthält in den ältern, ihrem Inhalte nach tief in die heidnische Periode Böhmens reichenden Dichtungen viele Stellen, welche überzeugend darthun, daß die heidnischen Čechen auf Bergen und Felsenhöhen häufige Opferflammen entzündeten und ihren Göttern Thiere als Dankopfer darbrachten. Zahlreich sind die Spuren solcher Opferplätze in Böhmen, wo klafterhohe Aschenschichten mit Thierknochen, Kohlen und Trümmern von Urnen und Opferschalen sich als die tausendjährigen Erinnerungsmale der Pietät unserer heidnischen Vorfahren weisen. Überdieß findet man auch unverkennbare Merkmale von Ustrinen oder Stellen, an welchen man die Todten verbrannte und ihre zum Theil in Graburnen eingeschlossene Asche in die Erde senkte.

Zu den bedeutendsten bis jetzt erforschten Opferplätzen und Ustrinen gehören:

Der Schlaner Berg. Derselbe ragt isolirt in der Nähe der uralten Stadt Schlan; mächtige Basaltsäulen erheben sich an der Nord- und Westseite, wie auch am Gipfel desselben. An der Ostseite des Berges bildet die mit Thierknochen und Urnenscherben gemengte Asche Schichten, die eine Mächtigkeit von zwei Klaftern haben.

Podmokl, Dorf, Rak. Kr., nicht weit vom Flusse Mies. In dem nördlichen Theile dieses Dorfes, den eine tiefe Schlucht begrenzt, erhebt sich ein von der Erde aufgeworfener Hügel, den die Dorfbewohner »Homole« nennen. Das Innere dieses Hügels besteht zum Theil aus Asche, Knochen, Kohlen und Urnentrümmern; den Gipfel desselben soll noch vor einigen Jahren ein ungeheurer Stein gedeckt haben.

Teiřowic, Dorf, Rak. Kr., am linken Ufer der Mies, der Burgruine Teiřow gegenüber. Zwischen Gärten und Fahrwegen erhebt sich ein künstlich aufgeworfener Hügel; derselbe enthält in einer Tiefe von 3 Schuh Schichten von Asche, mit Holzkohlen, kalcinirten Knochen, Urnenscherben u. dgl. untermengt.

Skřiwan, Dorf, Rak. Kr. Über eine Waldflur, die Žalkow (žal, žel = Trauer) genannt wird, führt ein Weg zu der Anhöhe Homola. Rings umher findet man Asche, Knochenreste und Kohlen.

Libošin, Dorf, Rak. Kr. Auf einer Berghöhe, die auf drei Seiten von einer tiefen Schlucht begrenzt wird und auf der vierten mit der waldigen Hochebene zusammenhängt, steht eine alte, dem heil. Georg geweihte Kirche. Diese Anhöhe ist auf den drei Thalseiten mit einem einfachen, auf der zugänglichen Stelle aber mit einem dreifachen uralten Erddamme umgeben. Rings um die Kirche fand man Schichten von Asche, Thierknochen, Urnentrümmer, wie auch Pfeile und Lanzenspitzen von Eisen und einige Gegenstände von Bronze.

Zbečno, Dorf, Rak. Kr., am linken Ufer der Mies. Östlich von diesem Orte erhebt sich der Hügel Wyhob (Wohyb - ohyb?), an dessen Fuße sich ein uralter, wasserreicher Brunnen befindet. Am Gipfel der Anhöhe steht in einem Grunde, der in einer Tiefe von 3 Schuh Asche, Knochen, Bruchstücke von Urnen und Opferschalen enthält, ein Kreuz. Bedeutungsvoll ist die Erscheinung christlicher Kirchen und Kreuze auf alten heidnischen Opferstätten.

Wscherau, Wšerub, Städtchen im Pilsn. Kr. Auf einem etwa 30 Klftr. hohen Hügel steht eine Begräbnißkapelle. Am südlichen Abhange der Anhöhe fand Dr. Kalina von Jäthenstein in einer Tiefe von 3 bis 4 Schuh ganze Nester von Urnenscherben unter Asche, Kohlen und Knochenresten.

Schalan (Žalany, erinnert wieder an žal, žalost = Traurigkeit), Dorf, Leitm. Kr. Nahe an diesem Orte erhebt sich der Hügel Kotina (vergl. kot, káceni, von kotiti, káceti, fällen, Umfallen der Opferthiere ?); auf dieser Anhöhe wurden bis auf eine bedeutende Tiefe Kohlen, Asche, Knochen, Urnentrümmer, welche diesen Hügel unverkennbar als einen heidnischen Begräbniß- oder Opferplatz charakterisiren, gefunden. Hier stand, einer Sage zufolge, eine Kirche, welche von den Hussiten zerstört worden sein soll.

Radlstein, Berg bei Bilin, Leitm. Kr. Wenn man sich dem Gipfel dieses Basaltberges, der zu den höchsten des Mittelgebirges gehört, nähert, »so findet man«, schreibt Dr. Kalina, »ein beträchtliches Plateau, an dessen Rand ein niedriger, kreisförmiger Aufwurf ist, der einem alten, verfallenen Walle gleicht; dann folgt eine sanfte Aufsteigung und abermals ein höherer Steinwall, der ebenfalls bogenförmig einen ebenen Raum von etwa 1200 Q. Klftrn. umschließt. In der Mitte dieser Fläche ist ein Hain von ehrwürdigen, bemoos'ten

Lerch- und Kieferbäumen, welcher die Kuppe des Radlsteins begrenzt. Jener zweite, bei 8 Schuh dicke, hie und da ebenso hohe Steinwall ist offenbar ein Werk der Menschenhände; doch ist keine Spur eines Kalkmörtels oder eines andern Bindungsmittels vorhanden. Bemerkenswerth sind in diesem Walle die Spuren von vier, nach den Weltgegenden eingetheilten Eingängen. In diesem doppelt verwallten Raume findet man unter der Oberfläche Asche, Kohlen, Knochen und heidnische Urnenreste. — Schon an mehren, durch unterirdische Urnenreste, durch Kohlen, Asche und Knochen als religiöse Opfer oder Begräbnißplätze charakterisirten Orten fand ich Umwallungen, welche, da sie aus geflissentlich zusammengetragenen Steinen ohne alle Bindungsmittel bestehen, schon in der heidnischen Vorzeit angelegt worden sein mögen.« In der Umgegend des Radlsteins, wo nach Ausweis der Kirchenbücher noch im XVII. Jahrhunderte die böhmische Sprache vorherrschte, gibt es Ortsnamen, die einen für slavische Mythologie deutungsvollen Klang haben, als Třebnice, Pálišt, Mukow, Želenice, Hrobice u. s. w.; daher vermuthet man, daß die Benennung Radlstein nicht von den runden Wällen, welche den Berggipfel umgeben, herrühre, sondern daß es der verdorbene Name Rodostin sei. (Vergl. den Namen des in der slavischen Mythengeschichte hochberühmten Berges Radost oder Radhost in Mähren.) In dieser Vermuthung werden wir durch den Namen Radobil, den eine andere Bergkuppe des Mittelgebirges trägt, bestärkt.

Watislaw (Wlastislaw), Dorf, Leitm. Kr. Nach Kosmas und Dalimils Berichte hat Wlastislaw der Saazer Herzog während der Regierung des Prager Herzogs Neklan in der Gegend von Lowos (Lowosic) eine Stadt mit einer festen Burg erbaut, und das ebengenannte Dorf soll in seinem Namen das Gedächtniß an jene Heidenburg bewahren.

Hinter dem dort befindlichen Judenhause, schreibt Dr. Kalina, erhebt sich ein Hügel, der mit alten, kreisförmigen Wällen von Ost gegen West umschlossen ist; in dem eingeschlossenen Raume findet man Knochen, Asche, Kohlen und Urnenscherben vergraben. Oberhalb dieses Dorfes ist eine reichhaltige Quelle, welche schwefelsaures, eisenhältiges Wasser enthält und dem Modlabache (Modla, ein Götzenbild) den Ursprung gibt; das darüber gebaute Kirchlein wird die Modlakapelle genannt.

In der Nähe des Dorfes Zirkowic (Cirkowic), Leitm. Kr.,

am rechten Elbeufer, erhebt sich der Berg Döblic. Am Gipfel dieses Berges, der künstlich geebnet und mit Steinwällen ohne Bindungsmittel umgeben ist, wurden Urnenreste entdeckt. Die Vermuthung, daß der Name Döblic von Djbljk, Abgott, Hausgötze, abstamme, liegt sehr nahe.

Daubrawská hora, oder der sogenannte Teplitzer Schloßberg. Beim Eingange in die in spätern Zeiten erbauten Verschanzungen wurde ein Aschenlager mit Kohlen, Urnenstücken und Knochen aufgegraben. Die bedeutende Höhe und die isolirte Lage des Berges hatten ohne Zweifel die ringsherum in den lieblichen Thalungen wohnenden Heiden bestimmt, am Gipfel desselben ihre Brandopfer den Göttern darzubringen.

Hrádek bei Skalsko, Bunzl. Kr. Zwischen den Dörfern Kowán, Spikal, Sudoměř und Skalsko erhebt sich eine längliche Bergzunge; am Gipfel und an den Seitenwänden derselben kommen Reihen von Sandsteinsäulen zu Tage. Die den Gipfel krönenden Felsen erscheinen zu einem großartigen Opferaltar ganz geeignet; es läßt sich auch aus der Asche und den Kohlenresten, die besonders am Fuße des Hügels häufig vorkommen, und aus den Trümmern von Aschenurnen, die zumeist am Gipfel im Bereiche der Felsen gefunden werden, schließen, daß jener Ort im heidnischen Alterthume als ein Opferplatz benützt worden war. Auf den am Gipfel ragenden Steinen befinden sich mehre, regelmäßig ausgehauene Furchen; einige Vertiefungen an der obern Fläche der Felsensäulen mit deutlichen Brandspuren scheinen die alten Opferherde anzudeuten.

Asche, Kohlen, Urnenreste, Thier- und Menschenknochen fand man auch unter den Grundmauern der Ruine Hassenstein, Saaz. Kr., am Leska'er Schloßberge, am Burberge und unter den Mauern der Ruine Schönburg bei Kaaden, endlich, und zwar in großer Menge, auf dem in der Nähe Prags liegenden Weingarten Panenska.

Erdwälle.

Unter den Überresten der heidnischen Vorzeit müssen auch die Erdwälle angeführt werden, welche, wenig bekannt und noch weniger durchgeforscht, an einigen Orten unseres Vaterlandes sich erheben. Die bedeutendsten derselben befinden sich auf der Herrschaft Kopidlno in der Nähe des Dorfes Wrsec im Bidz. Kreise. Auf einer Anhöhe erhebt sich, ein längliches, unregelmäßiges Viereck bildend, die gewaltige Umwallung, von welcher eine zweite Wallreihe, die ein breiter Graben umgibt, eingeschlossen wird. An mehren Stellen deuten Öffnungen in der Umwallung die Ausgangspforten der Befestigung an. Die Länge der äußersten Erdwälle mißt 600 Kl., die Breite 305 Kl., die Höhe an vielen Stellen gegen 30 Fuß; der Umfang beträgt 4300 Schritte. An der Südostseite der Umwallung erhebt sich ein Hügel, welcher den deutungsvollen, weil auf mannichfache Vermuthungen leitenden Namen Křestanec (der Christenhügel) führt.

Die Entstehung dieses ungeheuern Werkes reicht höchst wahrscheinlich tief in die Urzeit Böhmens hinein. Wäre solch' ein Werk, an dessen Ausführung 20000 Menschen wenigstens 3 Monate arbeiten müßten*), in der historischen Periode der Čechen entstanden, so würden sich doch einige geschichtliche Angaben über den Zweck und den Urheber jenes Baues erhalten haben. Im Volke lebt die Tradition, daß jene Umwallung ein Taboriten-Lager gewesen; wahrscheinlich hatte Žižka die fertig da liegende Verschanzung zum Aufschlagen seines Lagers benützt, als er im J. 1423 diese Gegend verwüstend durchzog. Die Annahme, daß die Taboriten jene Wälle aufgeführt, wird nicht bloß durch das massenhafte, unverwüstliche Bauwerk selbst, sondern auch durch das vollständige Schweigen der Geschichte über die Entstehung eines Baues, der einen ungeheuern Aufwand von Menschenkraft in Anspruch genommen haben mußte, widerlegt.

*) Nach einer Angabe in Sommer's Topographie von Böhmen, Bidschower Kreis, S. 98.

In neuerer Zeit wurde die Vermuthung angeregt, jene Umwallung sei ein Ring der Avaren, eines wilden Nomadenvolkes, das um die Mitte des VI. Jahrhunderts aus Central-Asien hervorbrach, das euxinische Land, Dalmatien, Panonien und Norikum eroberte, und von da aus die Byzantiner, Germanen und Slaven mit räuberischen Einfällen bedrängte. Auch Böhmen und Mähren waren von den Avarenhorden oft überfluthet und denselben einige Zeit tributpflichtig; doch scheint dieses Verhältniß kaum 70 Jahre gedauert zu haben; denn Samo, der große Krieger und Gründer des mächtigen Slavenreichs, das von den steirischen Alpen bis an die Spree und Havel reichte, zerbrach das Avarenjoch, und trug das Meiste zur Bezwingung dieses Volkes, das bald darauf aus der Geschichte gänzlich verschwindet, bei.

Die Avaren führten in dem heutigen Ungarn, dem Centralpuncte ihrer Macht, Verschanzungen, Ringe (circuli) oder Hage (Landhage, hegin) auf, die ihre Zufluchtsstätten und Sammelorte waren, in welche sie die geraubten Güter der Nationen zusammenschleppten. Daß die Avaren auch in den Ländern der benachbarten Germanen und Slaven Ringe aufgeführt hätten, ist nicht historisch erwiesen, und kann durch den Umstand in Zweifel gezogen werden, daß ein raubgieriges Nomadenvolk, nachdem es die Ansiedelungen seiner ackerbauenden Nachbarn geplündert und verwüstet, sich gewöhnlich mit der gemachten Beute in sein sicheres Versteck zurückzieht, und nur dann, wenn es an Ackerbau und friedlichem Zusammenleben Geschmack gefunden, und somit aufgehört hatte, ein Nomadenvolk zu sein, im Lande der besiegten Völker Niederlassungen zu gründen pflegt. Es liegt somit in der Natur des Verhältnisses, daß ein Nomadenvolk dauerhafte Stein- und Erdbauten nicht aufzuführen braucht und es auch nicht vermag; denn der Aufbau solcher Werke setzt eine Übung voraus, welche sich nur ein an feste Wohnplätze gewohntes Volk aneignen kann. — Der Einwurf, daß jene Abtheilung der Avaren, die in Böhmen zu campiren gesonnen war, die Landesbewohner selbst gezwungen habe, die erwähnten Wälle aufzubauen, wird durch die einfache Betrachtung zurückgedrängt, daß jener Avarenhaufe unmöglich fast die ganze ihm feindselige Bevölkerung der Gaue, vor deren Angriffen er sich eben durch ungeheuere doppelte Gräben und Wälle zu schirmen gesonnen war, auf einen Fleck zusammengetrieben habe, damit sie ihm, dem noch unbeschirmten Feinde, die Schutzwehr aufbaue.

Daß die Avaren Stein- und Erdbauten keineswegs aufzuführen

pflegten, bestätigt überdieß die Schilderung der Avarenringe des Mönches von St. Gallen in seiner Darstellung der Thaten Karl des Großen *). Derselbe charakterisirt jene Ringe oder Landhage als Holzbauten, d. h. als Verhaue von Baumstämmen, die 20 Fuß breit und ebenso hoch (wir erinnern, daß die Wälle bei Kopidlno noch gegenwärtig eine Höhe von 30 Fuß haben), mit Steinen und Erde ausgefüllt und auf der Oberfläche mit Rasen bekleidet waren. Die Wälle bei Kopidlno tragen aber nicht das Gepräge solch' einer flüchtigen Bauart; ja die fast unverwüstliche Festigkeit derselben läßt auf ein Volk schließen, das, in Werken dieser Art geübt, nicht die Umzäunung eines Nomadenlagers, sondern den festen Schutzwall einer Landeswehr oder einer Ansiedelung aufführte. Als ein solches Volk stellt uns die Geschichte die Kelten dar; sie weis't nach, daß die Keltenstämme, welche Britannien, Gallien und Helvetien bewohnten, feste Kriegsplätze und Verschanzungen in Wäldern und Sümpfen, wie auch auf Felsenhöhen zu erbauen pflegten. So schreibt Cäsar: Bei den Britanniern ist oppidum ein unzugänglicher Walddistrict, den sie durch Wälle und Gräben befestigen, damit er ihnen, wenn der Feind herannaht, einen sichern Zufluchtsort darbieten könnte **). Auf ähnliche Weise schildert Cäsar die Verschanzung der Aduatuker in Belgien ***), die Umwallung des Lagerortes der Arverner †), das Oppidum Alesia im Lande der Mandubier u. s. w. Ja solche umschanzte Zufluchtsorte waren dem Keltenvolke so eigenthümlich, daß einige neuere Geschichtsforscher aus den dunklen Berichten des Livius ††) und Florus †††) die Meinung schöpfen, die Kelten hätten in Klein-Asien, wo sie erobernd auftraten, aber dem Römerschwerte bald unterlagen, ähnliche Umwallungen aufgeführt.

Es hatten aber die Bojen, ein mächtiger Zweig der Kelten, fast 300 Jahre hindurch Böhmen und die angrenzenden Länder inne; ihre Spur bewahrt nicht bloß der Name unseres Vaterlandes Bojohemum, sondern auch viele bei Ptolomäus und Strabo vorkommende Ortsnamen, die nach Böhmen und in die nächsten Grenzgaue ver-

---

*) Monachi Sangallensis gesta Caroli Imperatoris. Pertz monum. Germ. hist. Tom. II. p. 748.
**) Caes. de bell. gall. V. 21.
***) Daselbst II. 29, 32.
†) Daselbst VII. 46. ꝛc.
††) Liv. L. 38, 19.
†††) Flor. II. 11.

setzt werden müssen, deuten offenbar auf Ansiedelungen oder oppida der Kelten. So versetzt die alte Geographie nach Böhmen und in die unser Vaterland umgebenden Provinzen viele Orte, die sich auf dunum endigen, als Meliodunum, Eboradunum, Lugidunum, Segodunum, Carhodunum u. s. w.; die Endsilbe dunum bestätigt die nationale Verwandtschaft der Gründer jener Orte mit den keltischen Bewohnern Galliens und Britanniens, wo die alte Erdkunde jene keltische Endsilbe in vielen Hunderten von Ortsnamen anführt; daher erscheint die Ansicht, daß die Wälle bei Kopidlno die Reste einer Landeswehr oder eines oppidum der Kelten wären, nicht unwahrscheinlich, würde jedoch erst durch eine nähere Untersuchung jener Umschanzung, vorzüglich aber durch Nachgrabungen im Innern derselben, entschieden bestätigt oder zurückgewiesen werden *).

Uralte Umwallungen gewahrt man auch bei dem Dorfe Hrizel im Kauř. Kr. Die ausgedehntesten, über eine Stunde weit sich erstreckenden Erdwälle in Böhmen befinden sich auf der Herrschaft Mayerhöfen im Pilsn. Kr.

Am Schlusse dieser Abtheilung mögen noch einige Andeutungen Platz finden, welche als Richtschnur bei der Entdeckung und Untersuchung heidnischer Grabstätten dienen können:

1. Als Orte, welche vermuthen lassen, daß sich in denselben heidnische Grabstätten bergen, bezeichnen wir: Erdhügel, welche augenscheinlich von Menschenhänden aufgeworfen wurden; aus Ebenen einzeln hervorragende Felsen, wie auch Steine, die auf ungewöhnliche Weise auf einander gethürmt sind; die Ruinen alter Burgen, alte Wälle und Dämme, die Spuren verbrannter Opfer, d. i. Kohlen, Asche und Urnenscherben, ferner Orte, an denen bereits früher Steinwaffen, Bronzegegenstände, Urnen u. dgl. gefunden wurden. Localsagen von Schätzen, Gespenstern und Geistern beziehen sich nicht selten auf Überreste der Heidenzeit.

2. In einem sandigen Boden wird die Nachgrabung in trockenen Sommertagen am füglichsten geschehen können, indem zu jener Zeit

*) Ein ausführliches Werk über alte Wälle und Umschanzungen in Böhmen gedenkt in Bälde der thätige Alterthumsforscher Dr. Kalina von Jäthenstein herauszugeben.

die Grabgefäße fest und hart sind und der an ihnen haftende Sand sich leicht beseitigen läßt. In einem Thon- oder Mergelboden ist es rathsamer, eine solche Nachgrabung im Frühlinge oder bei feuchter Witterung vorzunehmen; denn in der trockenen Jahreszeit erscheinen die Gefäße mit der sie umgebenden Erde so verbunden und zusammengebacken, daß man sie kaum mehr von derselben losreißen und nur in Bruchstücken aus ihrem Lager herausheben kann. — Hat man in einem feuchten Boden erweichte Gefäße entdeckt, so setze man sie einige Zeit der Luft aus, bis sie einigermaßen erhärten; dann erst kann man vorsichtig die ihnen anklebende Erde loslösen.

3. Das Graben selbst muß mit großer Umsicht geschehen; bei bedeutenden Grabhügeln wird am füglichsten ein Durchstich an der Sohle derselben vorgenommen. Sobald die Grabenden zu Steinplatten, zu einer Steinumsetzung oder an ein dunkleres Erdreich gelangen, sollen sie sich zum Herauslangen der Erde keines andern Werkzeuges, als der bloßen Hände bedienen. Man forsche genau nach allen in Schutt und Asche verborgenen Gegenständen, besonders nach solchen, welche leicht in Erdschollen und Brandresten verborgen bleiben, wie Ringe, Pfeilspitzen, Glas- und Bernsteinperlen u. dgl.; es wird daher zu diesem Zwecke angerathen, daß man die Graberde durchsieben lasse.

4. Auch die leicht zerbrechlichen Gegenstände von Metall müssen eine geraume Zeit unberührt an der Luft bleiben. Häufig geschieht es, daß die Arbeiter, wenn sie Gegenstände von Bronze entdeckt, einen Goldfund gemacht zu haben glauben, daher sie, durch Gewinnsucht verlockt, dergleichen Sachen bei Seite zu schaffen oder, um sich von ihrem Goldgehalte zu überzeugen, zu zerbrechen pflegen. Um nun diesem Unwesen vorzubeugen, ist es rathsam, bekannt zu machen, daß man den Metallwerth der gefundenen Dinge nach der Schätzung von Sachkennern mit Geld ablösen werde, sobald der Finder die entdeckten Gegenstände an einen angedeuteten Ort (das Amt oder die Pfarre) abgeliefert haben wird. Übrigens wird bemerkt, daß man den Rost an eisernen oder den grünen Überzug an bronzenen Gefäßen auf keine Weise abwaschen oder abreiben solle.

5. Es liegt im Interesse der Wissenschaft, daß eine gebildete oder wenigstens des Schreibens kundige Person gleich bei der Entdeckung solcher Alterthümer herbeigerufen werde, damit dieselbe Alles, wo und wie es gefunden wurde, genau beschreibe. Anempfohlen wird ferner, daß die vollendete Beschreibung an Ort und Stelle den Anwesenden

vorgelesen und sodann, mit den nachträglichen Bemerkungen und Ergänzungen versehen, von den Zeugen unterfertigt werde. In der Beschreibung eines solchen Gräberfundes soll vor Allem angegeben werden:

A. Der Name des nächsten bewohnten Ortes, wie auch dessen Entfernung vom Fundorte selbst; dabei bemerke man, ob in der Nähe ein Fluß, ein Berg, eine Quelle, ein Wald, ein Kreuzweg zc. sich befinde.

B. Man gebe die Höhe und den Umfang des Grabhügels, wie auch die Länge, Breite und Tiefe des Grabes an.

C. Man unterlasse nicht zu bemerken, ob der Grabhügel isolirt gestanden, oder ob in der Nähe desselben ähnliche Erhöhungen sich befinden; wichtig ist ferner die Angabe, ob die Gräber in gerader Reihe liegen oder nicht.

D. Sodann bezeichne man genau die Lage des Gerippes nach der Himmelsgegend, und bemerke, ob dasselbe in der bloßen Erde, unter einer Steinplatte, in einer Steinwölbung u. s. w. gelegen; bei einem Urnenhügel aber, ob das Aschengefäß allein oder mit andern kleinern umgeben, in einem Steinkreise oder in einer Steinwölbung gestanden sei.

E. Außer der Anzahl und der Lage der Grabgefäße möge man auch ihr Material, ihre Farbe, Gestalt und Verzierung angeben; ja auch die Bruchstücke, besonders interessant verzierter und geformter Vasen, zu beschreiben oder abzuzeichnen ist wünschenswerth.

F. Man beschreibe die an und bei den Todtengerippen gefundenen Ringe, Reife, Nadeln, Spangen, Waffen u. s. w.

G. Hatte man Asche in den Urnen gefunden, so möge angedeutet werden, welche von den Vasen dieselbe enthalten habe und was sich noch in derselben vorgefunden, wie auch, ob die kleinern, dabei etwa befindlichen Gefäße Asche enthalten haben oder nicht.

Eine Zeichnung des Grabes mit allen darin vorgefundenen Gegenständen in ihrer *ursprünglichen Lage* wäre wohl eine sehr erwünschte Beigabe einer solchen Beschreibung; am erfreulichsten und wünschenswerthesten wäre aber *die Einsendung solcher Gegenstände an das vaterländische Museum, wo dieselben zugleich mit dem Namen des Einsenders als Gemeingut des Vaterlandes zur Förderung und Anregung wissenschaftlicher Forschungen getreulich würden aufbewahrt werden.*

Historische Bedeutung der Heidengräber.

Den Inhalt der alten Geschichte bilden zumeist die Kriegstha- ten der Nationen. Ein Volk, welches nicht auf den blutigen Kriegs- schauplatz getreten war, hatte bloß eine Traumperiode des historischen Daseins durchgelebt; es verschwand wie ein Morgentraum, dessen man sich am Mittag nicht mehr erinnert. Darum waltet auch der Grundsatz: des Geschichtsschreibers Hauptaufgabe sei die Schilderung der kriegerischen Unternehmungen der Völker und Regenten, so vor- herrschend in der ältern Historie, daß darin die Darstellung des bürgerlichen und religiösen Lebens selbst kampfberühmter Nationen als bloßes, spärlich angebrachtes Nebenwerk erscheint, welches der neuere Forscher, der ein Bild des sittlichen und intellectuellen Völker- lebens zu construiren gedenkt, mühsam aufsuchen und zusammenlesen muß. Kriegsthaten sind aber selten Resultate des freien Volkswillens und somit gehaltvolle Factoren des Nationalwerthes; viel richtiger leuchtet dieser aus der Schilderung der Sitten, Gebräuche und Ge- wohnheiten eines Volkes, seiner Feste und seines Religionscultus her- vor, weil sich darin der geistige Moment des Lebens am reinsten und sichersten ausprägt. Doch auch die Kriegsgeschichte erscheint in ihrer Auffassung als Weltgeschichte sehr unvollständig; sie schildert bloß die Begebenheiten jener Nationen, welche ihre Gedächtnißtafeln aus ural- ter Zeit noch immer bewahren, oder die sich durch ihre Conflicte mit den Griechen und Römern einen Platz in der Geschichte dieser Weltvölker errungen hatten. Wären die alten Germanen nicht in den Zauberkreis der großen Königsschlange Roma gerathen, so würde ihr Andenken eben jene Finsterniß decken, welche auf der Geschichte der Wenden bis zu jenem Zeitraume ruht, der durch die Kriegsflammen der Nachbar- völker einigermaßen aufgehellt wird; denn nur durch den feindlichen Zusammenstoß der Germanen und Dänen mit den Wenden ward der Lichtfunke herausgeschlagen, der über jenes bis dahin in tiefe Nacht gehüllte Slavenreich seinen blutigen Schimmer wirft; man gewahrt im Widerscheine der Brandfackeln einen geregelten Staat, zahlreiche Städte, eine Handels- und Kriegsflotte, ein mächtiges Volk, das

Schlachten zu Lande und zur See lieferte, folglich einen reichen histo= rischen Stoff, der aber durch gewaltige Feindesströme bis auf die letzten kümmerlichen Reste, welche sich in der Sprache verwandter Volksstämme und in den Gräbern der vernichteten Naton verbergen, hinweggeschwemmt wurde.

Es ist daher die wichtige, wenn auch überaus schwierige Aufgabe der Geschichtsforschung, die Reste untergangener Völker, deren Spur man in der alten Geschichte vergeblich sucht, zu ent= hüllen, und nicht bloß die Kämpfe der Nationen und die Thaten ihrer Beherrscher, sondern auch das Wirken des Volkes, als eines Collectivums moralischer Potenzen, zu schildern, Licht und Färbung in die dunkle Sitten= und Bildungsgeschichte zu bringen und die star= ren, abgestorbenen Formen des ältesten Völkerlebens durch den Geist der Forschung zu beleben. Als Hilfsmittel zur Erreichung dieses Zwek= kes erscheint vor Allem das Studium alter Archive und Specialchro= niken; dann treten die Volkssagen und das Volkslied an ihre Stelle; wenn diese verstummen, bietet die vergleichende Sprachforschung rei= che Lichtquellen dar, und verlöschen auch diese, so zucken, wenn auch unheimlich und düster, die letzten aufklärenden Funken aus den G r ä= b e r n der längst verschollenen Völker hervor. So werden die Fluren Südrußlands, ja Sibiriens Steppen sogar, die man noch vor we= nig Jahrzehnten für eine historische tabula rasa hielt, in unsern Ta= gen geschichtlich belebt — durch Gräber. Staunen ergreift uns bei dem Anblicke des reichen Metallschmuckes und der zahllosen Grab= gefäße, welche den Inhalt der Ruhestätten jener unbekannten Men= schengeschlechter bilden: ein höherer Wille scheint über den Trümmern historisch erloschener Völker zu walten; ihre Geschichte hatte sich in die Gräber geflüchtet und — an das Grab knüpft sich die Idee der Auferstehung!

Durch jene Todtenreste werden die häufig irrigen Ansichten über den Bildungsgrad historisch bekannter Völker berichtigt; sie ge= ben ferner den augenscheinlichsten Beweis von der ehemaligen Existenz uralter, dem Namen nach kaum bekannter Völkerschaften, wie auch von der bedeutenden Civilisationsstufe derselben — einen Beweis, vor welchem alle gelehrte Citate, die das Gegentheil behaupten, wie Spreu im Winde zerstäuben. — Fast in allen Ländern werden noch in unsern Tagen Erdhügel als Ehrendenkmale der Todten gefunden. P a l l a s entdeckte sie am Ufer der Wolga und tief in der Uralregion, wie auch in den Steppen der Kirgisen und Kosaken; J e f f e r s o n be=

schreibt die Tumulen in Virginien, Altwater jene im Staate Ohio und an den Ufern des Ontario-Sees; Spartmann fand ähnliche Todtendenkmale im Lande der Kaffern, John Barow bei den Hottentoten. — Das Auffinden der Reste uralter Völkerbildung in Gegenden, wo sie der Historiker am allerwenigsten vermuthet, ist nicht weniger räthselhaft und staunenerregend, als das Vorkommen von Elephantenknochen in den Schneefluren der Samojeden; der ersten Erscheinung widersprechen die weltgeschichtlichen, der zweiten die naturhistorischen Angaben und Gesetze; beide scheinen als grelle Widersprüche in der Geschichte unseres Planeten aufzutauchen, um das künstlich gegliederte System der Wissenschaft zu verwirren; die Wirklichkeit weder der einen noch der andern Erscheinung kann aber wegphilosophirt werden — beide sind da, und die eine hängt vielleicht mit der andern inniger zusammen, als es im ersten Augenblicke einleuchten dürfte.

Den Grabstätten vorgeschichtlicher Völker wurde besonders in der neuern Zeit durch Ritter's Scharfsinn und Gründlichkeit die Aufmerksamkeit zugewendet. »Was konnte«, schreibt Ritter *), »in jenen ältesten Zeiten die allgemeine Veranlassung zur gleichartigen Anlage der unzähligen Ehrendenkmale der Todten sein? Kein Geschichtsschreiber gibt uns darüber Aufschluß; ein gemeinsamer Grund muß es sein, und zwar ein für die Gesammtbildung des Volkes höchst wichtiger und einflußreicher. Seine tiefste Wurzel muß er doch wohl im Glauben und in der ältesten, religiösen Gesetzgebung finden, über die Fortdauer nach dem Tode, über das Erbschaftsrecht und die Geschlechtsverwandtschaft, welche beide erst aus der Erfüllung der Pflichten gegen die Verstorbenen ihre feste Bestimmung erhielten und in den wesentlichen Verhältnissen bei den Indiern, Atheniensern, alten Germanen (und bei den slavischen Völkern, fügen wir mit vollem Rechte hinzu) **) nach ihren ältesten Gesetzen übereinstimmten. — Diese Libationen, tägliche Opfer, Gebete, Funeralien schlossen das engste Band um die Familien, Geschlechter und Tribus, und waren die gemeinsamen Sacra, welche zu bestimmten Verwandtschaftsorden in hö-

*) Vorhalle europäischer Völkergeschichten von C. Ritter. Berlin 1820, S. 253.

**) Durch religiöse Satzungen waren die heidnischen Čechen verpflichtet, den Manen ihrer hingeschiedenen Verwandten und Freunde Opfer auf den Grabhügeln darzubringen und das Gedächtniß der Verstorbenen durch Todtenfeste zu feiern. S. bei Cosmas die Stelle I. III. p. 197. Vergl. Palacky's Geschichte

hern oder niedern Graden verbanden, denen auf gleiche Weise heilige Pflichten gegen die Todten zukamen und von einer Familie, Stamm, Geschlecht, Tribus auf die andern mit allen Gütern der Entschlafenen und mit deren Ehren, aber auch mit deren Fluch, Schande und Blutsfeindschaft forterbten. — Kein Verhältniß konnte einflußreicher und dauernder bei Völkern sein, als dieses, da der Todtencultus der ältesten Zeit einen Theil des bürgerlichen Lebens ausmachte und ein Hauptstück des Familienlebens selbst war, zum Leben selbst mit gehörte, das durch ihn seine wesentlichste Gestaltung erhielt, auf dem der ganze Besitzstand beruhte, der an die Ehren gegen die Todten geknüpft war. Hierin unmittelbar liegt also zugleich der Hauptgrund der Errichtung jener großen Todtendenkmale der Vorzeit, wie sie die Nachwelt, welcher jene Altindisch-Thrakische Patriarchenzeit in Dunkel versunken ist, mit Staunen in so großer Verbreitung vom Germanischen bis zum Baltischen Meere erblickt, von da zum Schwarzen, Kaspischen und Mittelländischen Meere bis zum Kaukasus hin.«

Schließlich bemerken wir, daß auch in den schriftlichen Documenten des Alterthums häufig die Erwähnung von der Errichtung hoher Erdhügel über den Resten der Verstorbenen geschieht. So erfahren wir aus der Bibel, daß Absalon's Grabdenkmal auf diese Weise errichtet wurde*); nach Homer's Beschreibung war das Grabmal

---

von Böhmen, 1. Th., S. 184. Ein solches Opferfest nennt der Glossator der Mat. verb. tryzna, inferiae, placatio inferorum vel obsequiae, vel infernalium deorum sacrificia, mortuorum sepulturae debitae. (Das Todtenfest der heidnischen Russen wurde nach Nestor's Berichte gleichfalls шризна genannt.) Daß auch das Erbrecht der heidnischen Slaven auf religiösen Motiven beruhte, erhellt aus folgender Stelle des Gedichtes Libušin saud:

Se bratroma rozrešite prawdu,
iaže vadita se o diediny,
o diediny otnie mezu sebú;
Po zákonu viekožizných bogów
budeta im oba wiedno wlásti,
či se rozdielita rownú mierú.

(Recht hier sollt ihr zweien Brüdern sprechen,
Die da hadern um des Vaters Erbe,
Um des Vaters Erbe mit einander;
Nach den Satzungen der ew'gen Götter
Sollen sie damit gemeinsam schalten,
Oder d'rein zu gleichem Theil' sich theilen.)

*) Buch der Könige, 18, 17. Genesis, 32.

des Patroklus ein Tumulus *); Herodot und Ctesias schildern die Todtendenkmale des Ninus und Sardanapal als pyramidale Erdhügel; ein hoher Tumulus wurde, nach Herodot's Zeugnisse, dem Vater des Crösus, Alyates, zu Ehren aufgeführt **); Pausanias sah den Erdhügel der Hippodamia in Elis und erzählt von dem mit Steinen eingefaßten Grabhügel des Äpytus in Arkadien ***); Virgil beschreibt den Tumulus des Königs Decernus †); auf den Schlachtfeldern von Marathon, Thermopilä, Choronäa, Platäa, Pharsalus erhoben sich als Ehrendenkmale der ruhmvoll Gefallenen hohe Hügel, von denen noch viele heutzutage sichtbar sind, und Germanikus ließ die im Teutoburger Walde gebleichten Gebeine der Legionen des Varrus sammeln und über denselben einen Tumulus errichten ††). — Man kann mit Zuversicht behaupten, daß sich an viele der ausgezeichnetern Tumulen des nördlichen Europa gleichfalls uralte historische Momente knüpfen — nur hatte dieselben der Geist eines Homer, Pausanias und Cäsar niemals umschwebt, um die Erinnerung an den Ursprung derselben in die Geschichtstafeln der Menschheit festzuprägen! —

Nach dieser allgemeinen Andeutung über die Bedeutsamkeit unseres Gegenstandes wollen wir unser Augenmerk insbesondere auf

---

*) Ilias. XXIII. — **) Herod. I. 95.

***) Pausan. VI. 21. VIII. 15, 16. IX. 17.

†) Fuit ingens monte sub alto
Regis Decerni terreno ex aggere bustum
Antiqui Laurentis, opacaque ilice tectum.
Aen. Lib. XI.

††) Primum, extruendo tumulo cespitem Caesar posuit. Tacit. Annal. L. I.

Die Griechen nannten den Erdhügel über der Grabstätte *χῶμα, ἠρίον*, die Römer Mercurii acervus, tumulus. In England wird der Tumulus barrow genannt, in Irland terpen, in Schottland mont-moth; in Schweden nennt man ihn Ättehögar (Stammhügel): in Frankreich haben die Todtenhügel viele von einander abweichende Namen, als gal-gals, malles, buttes, tombelles, monts-joie, combles, combeaux, puy-joly ꝛc. (Elém. d'archéol. p. Batissier.) Die Tumulen im südlichen Rußland nennt das Volk kurgane, von dem tatarischen Worte gür, kyr (Hügel, Grab) und chané (Haus). Der allgemeine slavische Name eines solchen Hügels ist mogila (poln. mogiła, böhm. mohyla, illir. gomila, der Haufe). Herr Köppen sucht die Wurzel des Wortes mogila in der arabischen Sprache und leitet es von menhel ab, welches eigentlich eine Tränke, einen Ort in der Wüste bedeutet, wo der Reisende Rast hält, und das Golius in seinem arabischen Wörterbuche auch als tumulus, sepulcrum bezeichnet.

die in Böhmen zu verschiedenen Zeiten entdeckten Heidengräber richten, um durch die Zusammenstellung zerstreuter, mehr oder weniger bekannter Angaben den Leser einigermaßen zu orientiren und zur Würdigung dieses in unserem Vaterlande bisher wenig bekannten Gegenstandes anzuregen.

Auf der Herrschaft Stockau im Klatt. Kr. wurden auf Veranlassung des Grafen Leopold Thun im Jahre 1843 durch den Museums-Custos Hellich sieben Grabhügel eröffnet. Diese Tumulen waren aber, wie es sich deutlich zeigte, bereits früher aufgewühlt worden; denn die Steinsetzung war auf einer Seite durchbrochen und auf der Bodenfläche fand man nur einzelne Urnentrümmer und die zerstreute Asche. Die Höhe eines Hügels größerer Gattung betrug 6 Fuß, der Umfang desselben 54 Schritte; die innere Einfassung bestand aus mächtigen, centnerschweren Steinen, die, ohne Mörtelverbindung über einander aufgethürmt, gleichsam ein Gewölbe bildeten. Die Grundfläche der Grabstätte fand man mit großen, flachen Steinen gepflastert, auf welchen die Aschenurnen standen. Unter der Asche wurden bloß ein Spiraldraht, ein Ring, eine Heftnadel und das Fragment einer Schnalle von Bronze entdeckt. Aus einer vor mehren Jahren aus bloßer Neugierde unternommenen Durchwühlung der Stockauer Tumulen gelang es Hrn. Dr. Kalina v. Jäthenstein, einige Bronzegegenstände zu erhalten; Hr. Ritter v. Neuberg besitzt einen Celt, einige Münzen und mehre Bronzefragmente, die gleichfalls als die Ausbeute jener Durchwühlung angegeben werden. — Zwölf Grabhügel am Grunde der benachbarten fürstl. Trautmannsdorf'schen Herrschaft Teinic sind noch unberührt und einer zweckmäßigen Untersuchung vorbehalten. — Ähnliche Grabstätten wurden in frühern Jahren an mehren Orten in Böhmen gefunden; so bei Woboš an, einem 2 Stunden von Teplic entfernten Dorfe. Die Urnen befanden sich daselbst in einem

---

Mit mehr Wahrscheinlichkeit ließe sich aus der Stammsilbe moh der Ursprung des Wortes mohyla ableiten. Die Ursilbe moh drückt fast in allen indischen Sprachen den Begriff der Größe, des Emporstrebens aus. Man vergleiche das indische mah = zunehmen, wachsen, ferner moho, groß, mit dem böhm. mohu, mohutný, mächtig, moc, die Macht, Größe; dann das griech. μογειν, sich abmühen, emporstreben, μεγας, groß, latein. magnus, mons; im Wendischen heißt mol eine Höhe, daher mogil-a ein Mal, Möller.

Steinkreise; einige derselben enthielten Nadeln, Kettenglieder, Ringtheile u. dgl.

Bei dem Meierhofe Kočwar, auf der Herrschaft Lochowic im Ber. Kr., wurden im J. 1802 zwanzig Grabhügel eröffnet, in welchen Aschenurnen, von andern Grabgefäßen umgeben, überdieß noch Bruchstücke von Waffen, Bronzeringe u. dgl. gefunden wurden. Aus der in den Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften vom J. 1803 von dem Canonicus Arnold über jene Grabhügel mitgetheilten Nachrichten führen wir Folgendes an:

»Den 9. December fing man an, den sechsten Hügel abzutragen; die aufgehäuften Steine betrugen nur 2 Kl. im Durchmesser; in der Mitte stand die Urne, neben derselben befanden sich zwei Schälchen gegen Morgen und Abend. Gegen Mittag zeigte sich eine 10 Zoll weite Schale mit einem 2 $^1/_2$ Zoll weiten Boden. In gleicher Entfernung von der Urne gegen Mitternacht kam man auf die Reste der zweiten Schale; die Urne war also von vier Gefäßen umgeben:

0
0 O 0
0

Gegen Mitternacht entdeckte man noch eine Schale, dann eine Urne und wieder eine Schale; neben der Urne rechts und links abermals zwei Schälchen. Es waren also unter diesem Hügel zwei Urnen mit acht andern Gefäßen beigesetzt. Es seien die Schälchen = 1, die Schalen = 2, die Urnen = 3, so gibt dieß die Figur:

2
1 3 1
2
2
1 3 1
2

Der eilfte Hügel hatte eine herrliche Anlage, er war vollkommen rund 3 Ellen hoch; sein Umfang betrug 125 böhm. Ellen. Die ganze Oberfläche war mit Rasen gedeckt, nur in der Mitte zeigten sich einige Steine. Man kam auf Scherben von größern Schalen, auf Theile des zusammengedrückten Deckels, und endlich auf die Urne. Über derselben lag ein kupferner Ring, 3 Linien dick, im Durchschnitte 6 Zoll weit; er hatte mehre mit der Feile gemachte Einschnitte, deren immer 4 neben einander sind. Nebst diesem Ringe fand man noch ein kleines, gut gearbeitetes Stück Kupfer. Um den kupfernen

Ring war die Farbe des gelben Lehms merklich schwärzer; ob um diesen Ring nicht Eichenlaub mag gebunden gewesen sein?« (!) — »Es ward ein sehr kleiner Hügel von $1^1/_2$ Klafter im Durchmesser abgetragen. Noch in der Dammerde traf man auf zwei kleine Schälchen. Die Urne stand wie gewöhnlich in der Mitte und die obere Einfassung einer eisernen Degenscheide lag neben ihr; dicht an der Urne waren 6 Schalen von feinerer Gattung beigesetzt, ihre Figuren (Abdrücke?) waren in dem Lehme noch sehr kenntlich.« — »Der neunzehnte Hügel bildete ein Oval (an der Basis), in der Mitte etwas über eine Elle hoch, 5 Kl. lang und 4 breit. Im Grunde war der Rogus (Feuerstätte), in der Mitte die Urne mit zwei Gefäßen gegen Süd und Nord. Auf der Urne lag ein kupferner Ring, an den Seiten zwei Hand- oder Armringe von vorzüglich schöner Arbeit; der aus Email bestehende Ring mochte wohl eine besondere Halszierde gewesen sein; derselbe lag neben der Urne und wurde von dem Arbeiter unbemerkt in drei Stücke zerschlagen. Durch diesen Zufall sieht man, daß der weiße Schmelz in den gelben und so wieder der blaue in den weißen tief eingetragen ist. Wie kam jenes Volk, das hier seine Todten verbrannte, zu solchen auf Luxus deutenden Dingen?« (Dobrowsky fügte die Bemerkung bei, der eben erwähnte Ring sei ein Product der neuern Zeit, und wäre beim Graben wahrscheinlich unbemerkt auf den Grund des Grabhügels gekommen. Da aber das Vorkommen von Emailarbeiten in Heidengräbern gar nichts Seltenes ist, so stellt sich Dobrowsky's Widerspruch an dieser Stelle als durchaus ungegründet dar.)

Zahlreiche Urnengräber fand man auch bei der Stadt Schlan, Tumulen mit Aschenurnen bei Weltrus, Rostok und an andern Orten in Böhmen. —

Die Frage: welchem Volke jene Urnengräber angehören, ob sie die Aschenreste der Kelten, Markomannen oder Slaven enthalten? ist überaus schwer zu entscheiden; denn die Urnengräber gleichen sich oft in den entferntesten Gegenden nicht nur in Hinsicht der Steinumsetzung, sondern auch in der Form der Grabgefäße und der denselben beigefügten metallenen und steinernen Waffen, Zierathen und Geräthschaften auf eine merkwürdige Weise. So erzählt z. B. Strahlenberg in seinem nördl. und östl. Theile von Europa, S. 313, daß es auch in Sibirien Grabhügel, zum Theile mit Steinen umsetzt, in Menge gebe, welche den in Deutschland befindlichen gleichen, und Vasen von Thon, dann Waffen und Kleiderzierathen von Bronze, wie auch von Eisen, Silber und Gold enthalten;

ja sogar in Central-Amerika hat man unter der Erde Aschenkrüge, Urnen, Lanzenspitzen, d. i. eben solche Gegenstände entdeckt, die in den Grabhügeln unseres Vaterlandes gefunden werden.

Einige neuere Alterthumsforscher halten jene Grabstätten, in welchen Bronze, andere Metalle ausschließend, gefunden wird, für Keltengräber. Den Kelten, behauptet Dr. Schreiber, bezeichnet das ihm eigene Erz (Bronze), welches durch alle Perioden seiner Geschichte charakteristisch durchläuft *). »In der ältesten Zeit erscheint dieses Erz vorzugsweise als Streitmeißel, welcher noch bis auf den heutigen Tag allgemein den Namen Celt führt; es ist die älteste und auszeichnende, die eigentliche Nationalwaffe des Volkes« **). Dieser Ansicht nach müßte man die Kelten für ein Urvolk halten, welches in der vorhistorischen Periode über den größten Theil der alten und wohl auch der neuen Welt verbreitet war, so daß dadurch der Ausspruch eines französischen Archäologen: Negata Celtica negatur orbis, gerechtfertigt erschiene. Daß aber gegen diese Ansicht viele gewichtvolle Gegengründe streiten, ist fast überflüssig zu bemerken. Gegen die Annahme, daß die Tumulen mit Aschenurnen von den Kelten herrühren, streitet vor Allem der Umstand, daß man nach Dr. Schreiber's Angaben weder in den Hügel- noch in Furchengräbern der Kelten Urnen mit Todtenasche gefunden. »Gleich ist die Bestattungsweise der Todten«, schreibt der eben erwähnte Archäolog, »nirgends Leichenbrand, sondern überall Beerdigung.« Doch läßt sich aus einer, obgleich vagen Andeutung Batissier's abnehmen, daß in Frankreich auch zuweilen Aschenurnen in Keltengräbern gefunden wurden ***).

Als ein Umstand von Bedeutung erscheint jedoch das Auffinden keltischer Silbermünzen in den Tumulen. Zwei derselben besitzt Ritter von Neuberg; die kleinere stellt auf der Avversseite einen Kopf dar, welchen ein Diadem ziert; der Revers weis't das auf den meisten keltischen Münzen vorkommende springende Pferd mit den

*) Dr. Heinr. Schreiber's Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. Freiburg in Breisgau 1839, S. 136.

**) Nach dem gegenwärtigen Stande der Alterthumskunde wird es wohl Niemanden mehr einfallen, bei einem Celt an ein Abhäute-Instrument oder gar an einen Hobel zu denken.

***) Il arrive aussi que les cendres du défunt occupaient le centre de l'aire du tumulus.

Elém. d'archéol. nat. p. Batissier. Paris 1843, p. 172.

stark marquirten Gelenken; unter diesem sind im Halbkreise 9 Puncte sichtbar. Die größere Münze ist der eben erwähnten in der Hauptsache gleich, nur scheint die Zierde des Kopfes auf der Aversseite sehr complicirt gewesen zu sein, und neben dem Auge gewahrt man die scharf ausgeprägte Figur des Halbmondes; am Revers ist gleichfalls das Nationalsymbol der Kelten, das Pferd, abgebildet, auf dem die Spuren eines Reiters wahrnehmbar sind; rings sind undeutliche mondförmige Verzierungen und unten einige unkenntliche Schriftzüge angebracht. Die erste genannte kleinere Münze soll in einem Tumulus bei Stockau entdeckt worden sein. — Ähnliche Münzen werden bekanntlich in Frankreich, Spanien, England und in andern, ehemals von keltischen Volksstämmen bewohnten Ländern in großer Menge gefunden.

Tacitus berichtet, daß die Germanen ihre Todten zu verbrennen pflegten: Funerum nulla ambitio. Id solum observatur, ut corpora clarorum virorum certis lignis crementur. Struem rogi nec vestibus nec odoribus cumulant: sua cuique arma, quorumdam igni et equus adjicitur. Sepulcrum cespes erigit. Das Verbrennen der Todten soll aber bloß bei den Sachsen Sitte gewesen sein; bei den übrigen Germanen war Beerdigung eingeführt. »Dieses erhellt besonders aus dem salischen, als dem ältesten, größtentheils noch heidnischen Gesetze; auch in den andern Gesetzen ist keine Spur vom Verbrennen der Todten, außer dem sächsischen.« (Gesch. d. Deutschen von Pfister, I. Bd., S. 324.) Ob bei dem deutschen Volksstamme, der unter dem Namen der Markomannen 400 Jahre lang Bojohemum bewohnt hatte, das Verbrennen der Todten Sitte gewesen sei, müßte erst durch genauere Forschungen dargethan werden. Dr. Schreiber schildert germanische Gräber mit folgenden Worten: »Germanische Gräber machen sich vorzugsweise durch den gänzlichen Mangel an Beigaben bemerklich. Gewöhnlich zeigt sich einige Fuß tief unter einer Steinplatte ein Gerippe, selten eine roh gearbeitete Aschenurne.« Als charakteristisches Kennzeichen germanischer Grabstätten wird die Steinwaffe und zwar der Streithammer bezeichnet, insbesondere der Donnerkeil oder Thorskeil*). Zahlreiche Stellen

*) „Der Streithammer spielt in der nordischen Mythensage eine bedeutende Rolle: wie Thor seinen Hammer den Riesen an die Köpfe, so schleudert er mit dem zuckenden Blitze keilförmige Steine (Donnerkeile, Donneräxte, Donnerhämmer) vom Himmel herab. Sie fahren so tief, wie der höchste Kir-

der Handschrift von Königinhof überzeugen uns aber, daß der Streithammer (mlat) auch eine Nationalwaffe der heidnischen Böhmen gewesen sei *).

Daß auch die Slaven die Leichen der Verstorbenen zu verbrennen pflegten und daß diese Bestattungsart auch bei den heidnischen Čechen häufig Statt gefunden, ist eine streng bewiesene Thatsache, welche in den folgenden Blättern unserer Abhandlung ausführlicher besprochen werden soll.

Ungewiß bleibt es somit noch immer, welches der drei Urvölker Europas, die in der vorchristlichen Periode auf Böhmens Fluren gelebt, jene Aschenurnen dem Schooße unserer vaterländischen Erde anvertraut haben; vielleicht haben es sowohl Kelten als Markomannen und Slaven gethan, und es bliebe bloß die höchst verwickelte Frage zu lösen übrig: wie man die Aschenurnen und Brandreste eines Volksstammes von denen des zweiten und dritten zu unterscheiden habe?

Bei dieser Frage drängt sich dem Forscher der Gedanke auf: ob denn die Gräber der Slaven, da sie doch der spätesten, an das Christenthum grenzenden Periode der Heidenzeit angehören, durch keine bestimmte Kennzeichen als solche erkannt und unterschieden werden können? Indem ich einen Versuch wage, eine Antwort auf diese Frage, die unser nationales Interesse so nahe berührt, zu ertheilen, stellt sich wegen der deutungsvollen Wechselwirkung zwi-

---

chenthurm in den Erdboden; so oft es aber donnert, steigen sie wieder empor und nach sieben Jahren sind sie wieder oben auf der Erde zu finden. Jedes Haus, in welchem ein solcher Keil aufbewahrt wird, ist vor Gewitterschaden sicher, und sobald ein Gewitter naht, fängt er an zu schwitzen". Grimm's Mytholgie, S. 122. Auffallend ist es, daß einen ähnlichen Aberglauben das böhmische Landvolk bis auf den heutigen Tag an den Besitz eines solchen Donnerkeils (hromowý kámen) knüpft, dessen es sich überdieß noch als Präservativ gegen Krankheiten und Hexenunfug in den Viehställen zu bedienen pflegt.

*) Die ältesten Dichtungen der Königinh. Handschrift erwähnen des Streithammers (mlat) wenigstens an zwölf Stellen, und zwar: Záboj, Slawoj, Ludiek V. 78, 174, 199, 201, 203, 204, 207, 222. Jelen. V. 19. Čestmir a Wlaslaw V. 21. Zbyhoň 54, 77. — Steinhämmer (młotky) werden auch in Polen, wo doch zu keiner Zeit germanische Völker wohnten, häufig genug gefunden.

schen dem Grabe und dem Leben das Bedürfniß heraus, ein Bild der Gesittung unserer heidnischen Vorfahren zu entwerfen; denn so wie durch das Grab die Lebensweise und Volkssitte aufgeklärt wird, ebenso muß auch der Schluß von der Lebensart auf die Grabstätte erlaubt sein. Zu diesem Zwecke muß aber der forschende Blick auch über die Grenzen unseres Heimathlandes nach jenen Gauen gewendet werden, welche ehemals von verwandten Slavenstämmen bewohnt waren und großentheils noch immer bewohnt werden.

Außer den Berichten byzantinischer Geschichtsschreiber über die Südslaven haben sich die meisten historischen Angaben über diejenigen Zweige dieses großen Volksstammes erhalten, welche, durch die Elbe, Oder und die Ostsee begrenzt, den kriegerischen Einfällen der deutschen Völker am meisten ausgesetzt, nach langen blutigen Kämpfen geknechtet oder ausgerottet wurden. Ohne die zumeist gleichzeitigen Schilderungen jener Unterjochungskämpfe wüßten wir fast gar nichts von diesen Völkern; ja das Andenken an ihr Achtung gebietendes nationales Dasein wäre, so wie viele die Menschheit ehrende Thaten, die sich nicht im Schilde der Kriegsgöttin spiegeln, im Meere der Vergessenheit untergangen. Durch das Opfer ihres Herzblutes, ja ihrer Existenz haben sie den übrigen verwandten Stämmen ehrenvolle Urkunden über den Culturzustand der alten Slavenwelt erkauft, und jene im Todeskampfe errungenen, von Feindeshand geschriebenen Geschichtstafeln müssen wir hoch in Ehren halten, als Manifestationen des Geistes ewiger Wahrheit, der Herz und Hand der Todfeinde des slavischen Namens gelenkt hatte, damit sie Zeugniß geben von der echt menschlichen Würde jener verfolgten und geschmähten Slavenvölker.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Zeugnisse eines Witikind, Adam von Bremen, Helmold, Constantinus Porphyrogeneta, Kaiser Mauritius, Leo des Weisen u. A., welche für die Slaven so überaus günstig lauten, niederschrieben; wir begnügen uns, die Worte eines deutschen Gelehrten anzuführen, der durch partheilose Würdigung jener gleichzeitigen Zeugnisse sich über diesen Gegenstand folgendermaßen äußert *): »Wenn der echte Germane im Kriege und auf der Jagd seine einzige Beschäftigung fand, den Aufenthalt

*) Prof. Sprengler über den Einfluß, den die wendische Nation auf den Anbau des östlichen Deutschlands gehabt hatte. Kruse's deutsche Alterth., 1. B., 6 Hft.

in Städten verachtete, wenn er träge Ruhe der mühsamen Bearbeitung des Bodens vorzog und so wenig Begriffe vom Handel und Gewerben hatte, daß erst die Römer ihn den Werth des Geldes kennen lehrten: jam et pecuniam accipere docuimus, so blühten Ackerbau, Handel und Gewerbe in den wendischen (slavischen) Staaten dergestalt, daß die bambergischen Sendpriester ihre Verwunderung über den hohen Wohlstand des wendischen Pommerns nur durch die Vergleichung mit dem gelobten Lande ausdrücken konnten. Eine Menge fester und volkreicher Städte waren die Wohnsitze unbeschränkten Gewerbfleißes und des blühendsten Handels, den Pommern je getrieben.« — »Viele Namen untergangener Städte, welche Adam von Bremen im eilften und Helmold im zwölften Jahrhunderte anführen, beweisen, daß die Bevölkerung des nordischen Wendenlandes und der Wohlstand der Einwohner, so lange sie Heiden waren, Alles übertraf, was man seitdem in Pommern und Mecklenburg gesehen. Aber auch die südlichen Lande der Nation waren voller Städte, in denen der Handel und die Gewerbe blühten, voller Burgen und fester Plätze, deren Gewinnung dem Eroberer Karl die größte Anstrengung kostete. Im Norden wie im Süden des Wendenlandes griffen reiche Viehzucht und gesegneter Acker- und Wiesenbau so wohlthätig in einander, daß, nach den Berichten der Begleiter des pommerschen Apostels Otto zu schließen, alle Arten Gemüse auf Feldern gebaut wurden.« — — »Auch die heftigsten Feinde der Wenden, Helmold unter andern, rühmt ihre Gastfreiheit, ihre Ehrerbietung gegen das Alter, ihre Wohlthätigkeit und die vortrefflichen Anstalten in den wendischen Staaten zur Unterstützung der Armuth und zur Verhinderung des Bettelns. Es gab unter ihnen so wenig grobe Laster und Verbrechen, daß sich z. B. die Stettiner dessen dreist gegen den bekannten Apostel der Pommern rühmen konnten. Als nämlich der Bischof Otto auf dem Markte zu Stettin zwei Monate lang das Evangelium gepredigt hatte, ohne daß nur ein einziger Wende aufmerksam geworden, und als er endlich laut seine Verwunderung darüber äußerte, nahmen einige angesehene Stettiner das Wort: Wir haben, sagten sie, dich gastfrei aufgenommen und bisher ruhig die Lehre der Christen vortragen lassen, weil bei uns Jedem gestattet wird, seinem Glauben zu leben, aber der deinige hat, wie du erfahren, keine Anhänger gefunden. — Ihr Christen rühmt euch, daß ihr glücklicher und besser seid als wir; wo aber werden mehr Verbrechen begangen, als in den christlichen Staaten? Wo straft man unmenschlicher, wo foltert man

grausamer? Wo ist das Loos des gemeinen und armen Mannes beklagenswerther, als bei euch, wo die übermüthigen Zwingherren im Überflusse schwelgen, während der gemeine Mann in Hunger und Elend schmachtet? Fragt hingegen im ganzen Lande der Wenden nach, ob ihr von groben Vergehungen gegen die Gesetze und von unmenschlichen Strafen hört! Hier ist der Wohlstand gleichmäßig vertheilt und unsere Priester nähren sich wie wir vom Ertrage ihrer Arbeit: darum fühlen wir kein Bedürfniß, unserer Religion zu entsagen« u. s. w.

Ein Volk, das mit so glänzenden Farben von feindlichen Zeitgenossen geschildert wurde, muß doch einige Überreste seiner Cultur, wenigstens unter der Erde — wohin der Bannstrahl, den fast ein ganzes Jahrtausend gegen alles Slavische geschleudert, nicht dringen konnte —, in seinen Grabstätten nämlich, zurückgelassen haben. Da tritt jedoch der Umstand ein, daß auf dem Boden des heutigen Norddeutschlands, den einst Slavenstämme bevölkerten, in der vorslavischen Zeit Germanen gewohnt haben sollen, aus welchem Grunde viele deutsche Archäologen jeden bedeutenden Gräberfund jenen nebelhaften, vorslavischen Bewohnern zuzueignen geneigt sind; daher müssen uns vor der Hand jene Gegenden, deren Urslaventhum die Geschichte streng nachzuweisen vermag, vorzüglich Polen und ein Theil Rußlands, die Anhaltspuncte für vergleichende slavische Archäologie bieten. In Polen sind durch Zufall, ebenso wie in Böhmen, seit undenklichen Zeiten Alterthümer, namentlich Urnen, entdeckt worden. So schrieb bereits im J. 1523 Mathias v. Mèchow: Polen besitzt auch Töpfe, welche durch Naturkräfte, nicht aber durch Menschenhände gebildet worden; sobald sie aus der Erde herausgebracht werden und getrocknet sind, haben sie große Ähnlichkeit mit Gefäßen, welche die Kunst des Töpfers hervorbringt; dieselben kommen vor in Großpolen, bei der Stadt Srem und auf den Feldern des Dorfes Nachow, in Paluky bei Lekno und im Dorfe Kosielko. — Im Czartoryski'schen Schlosse Puławy an der Weichsel befand sich eine reiche Sammlung von Urnen und heidnischen Alterthümern, welche man größtentheils in Polen gefunden hatte; leider ist jenes berühmte Museum nach der letzten polnischen Revolution zerstreut worden.

Seit einigen Jahrzehnten wird die vaterländische Archäologie in Polen, vorzüglich durch Chodakowski's Anregung, mit Vorliebe bearbeitet; dieses beweisen die archäologischen Schriften Lelewel's,

M. Olszewski's, Wolanski's, wie auch die Herausgabe des Werkes Rzut oka na źrzódła archeologii krajowéj, przez Eus. hr. T.... In der so eben erwähnten Schrift finden wir folgende Beschreibung heidnischer Grabstätten im slavischen Boden: »Im Gubernium Minsk, am Flusse Hoina (im Lande der echt slavischen Dregowicen), befinden sich seit undenklichen Zeiten über 30 Grabhügel. — In einem derselben ließ der Schmuck das Grab eines Weibes erkennen. An den Händen hatte das Gerippe schlangenförmige Bronzeringe, an den Fingern zwei Silberringe; am Halse aber fand man sieben große Korallen, zwei derselben waren von Stein, die übrigen aber von Glas. An der rechten Schulter lag ein Kleiderheft aus Silberdraht, von meisterhafter Arbeit, einer römischen fibia ähnlich, mit Patina überzogen.« An einer andern Stelle heißt es: »In einem der Hügel fand man die Überreste eines Weibes, welches Bronzeringe an den Armen hatte; am Haupte befand sich, zum Festhalten der Haarflechten bestimmt, ein Kranz, aus vielfach gewundenem Silberdraht verfertigt; an Korallen fand man 131 Stück. — Beim Haupte oder zu den Füßen der Leichen befanden sich Grabgefäße; die Männer hatten wenig oder gar keinen Schmuck; bei einigen lag eine eiserne Streitwaffe, bei andern Spieße oder ein Bündel Pfeile.«

Aus Rußland haben wir, sonderbar genug, für slavische Alterthumskunde noch wenige Aufklärungen erhalten, weil daselbst meistens russo-varägische Ansichten bei archäologischen Untersuchungen an der Tagesordnung sind. Dieses beweisen Köppen's Arbeiten: O drewnostjach w Twerskoj Karelii, sein Aufsatz: Alterthum und Kunst in Rußland, wie auch die Brochure desselben Verfassers: »Über Tumuli in Rußland«, in welcher die Mogili des Nordens den heidnischen Varägo-Russen, »die, auf Raub und Handel ausgehend, im X. Jahrhunderte Rußland nach allen Richtungen durchkreuzten«, zugeschrieben werden; die Kurgane im südlichen Rußland läßt Hr. Köppen sammt ihren Steinbildern von den Komanen (Polowcern in russischen Chroniken) abstammen. Und die Gräber der Slaven, des eigentlichen Ur- und Stammvolkes jener Lande, haben für Hrn. Köppen niemals existirt. In großartigem Maßstabe hat Friedr. Kruse in seinem Werke Necrolivonica Köppens russo-varägische Skizzen ausgeführt. Nach Kruse's Ansicht waren die Slaven eine Art von Hottentoten, an welche Skandinavier und Griechen ihre Clincaillerie verhandelten. »Was machen die handeltreibenden Engländer«, fragt Hr. Kruse, »wenn sie zu entfernten Völkern fahren?

Sie nehmen ihre Producte, Schmucksachen u. dgl. mit.« Dabei ist unserer Meinung nach der Umstand bemerkenswerth, daß jene antiken Handels- und Fuhrleute die zahllosen Urnen und sonstige leicht zerbrechliche Töpferwaaren, die man so häufig in slavischen Gräbern findet, vom thrakischen Bosphorus bis tief in das waldige, bahnlose Land der wilden Slaven unversehrt gebracht hatten *).

In der Zeitschrift des voigtländischen alterthumsforschenden Vereins »Variscia« vom J. 1830, 2. Heft, finden wir einige interessante Mittheilungen des Hrn. Diaconus Fr. Alberti, welche zu dem Gegenstande unserer Untersuchung in naher Beziehung stehen. Bei Ranis, einem Städtchen im Ziegenrücker Kreise, und bei Werneberg, im ehemaligen Lande der Sorben, wurden zahlreiche, höchst interessante Gräber entdeckt, deren Beschreibung in dem eben genannten Hefte der Variscia enthalten ist. Nachdem Hr. Alberti jene Gräber als unbestritten slavische Ruhestätten anerkannt, charakterisirt er dieselben auf folgende Weise: »Slavische Gräber sind stets auf Ebenen, Auen, Feldern, in der Nähe von Ansiedelungen zu suchen; sie enthalten nie (d. h. im Lande der Sorben) Spuren von Leichenbrand, wohl aber deutliche Merkmale ehemals auf ihnen angestellter Opferfeierlichkeiten. Die Gräber selbst findet man in geordneten Reihen; die Ordnung, welche unter den Gräbern bei Ranis herrscht, ist so musterhaft, daß sie vielen christlichen Todtenäckern der jetzigen Zeit auf das Dringendste empfohlen zu werden verdient. Keine fest bestimmte und allgemein angenommene Form

---

*) Eine Stelle aus Prof. Kruse's Necrolivonica möge noch als Probe der sonderbaren Schlußweise des gelehrten Archäologen angeführt werden: Das мечъ kommt zuerst vor bei Nestor als eine zweischneidige Waffe der Polänen, welche die Chasaren nicht kannten und für sehr gefährlich halten mußten, weil sie deßwegen von den Polänen in Kiew sagten: Dieser Tribut, o Fürst, ist nicht gut; wir wollen Waffen haben, welche nur auf einer Seite eine Schärfe haben, wie ein Säbel; dieser aber ist eine zweischneidige Waffe, wie ein Schwert u. s. w. Kann man glauben, fährt Hr. Kruse darauf fort, daß die Russen ihr мечъ auch aus dem Auslande bezogen? Ich antworte unbedenklich Ja! Und nun beruft sich der Verfasser auf Ibn-Foszlan's bekannte Berichte, durch welche aber Nestor's Angabe, daß das Schwert eine zweischneidige, eigenthümliche Waffe der Polänen, eines echt slavischen Volkes, welches in unbekannter Zeit die Stadt Kiew erbaut hatte, gewesen sei, nicht im Geringsten entkräftet wird.

der Gräber und Lage der Leichen ist hier zu bemerken. — Die Gräber selbst bilden entweder Steinkammern (Gewölbe) oder Steinkreise, wiewohl selten, oder sind, wie es am häufigsten bemerkt wurde, in der bloßen Erde angelegt. Ein wesentlicher Unterschied dieser Gräber besteht aber darin, daß man weibliche Leichname meistentheils sehr reichlich mit Mitgaben aller Art versehen findet, besonders mit Ringen, Heften, Nadeln, Perlen rc., während in Gräbern von Männerleichen bloß Weniges dieser Art sich befand. Doch fehlte in den Gräbern männlicher Leichen selten eine Urne, welche bald zwischen den Füßen stand, bald in den Armen gehalten wurde. Die Urnen sind stets aschenlos und nur von der Zeit mit Grabeserde ausgefüllt, haben sehr verschiedene Form und Masse, wie auch Verzierungen, die stets in dem S förmigen bestehen.«

Die schwarze Masse dieser Urnen ist nach dem Urtheile des Prof. Döbereiner eine Mischung von zwei Theilen Reißblei und einem Theile Thon — eine Masse, die kaum durch Feuer oder Wasser zerstörbar ist und der man sich noch jetzt zur Fertigung der Schmelztiegel bedient. — Zum nähern Verständniß des Gegenstandes mögen einige Stellen aus Alberti's Schilderung der Ranifer Gräber wörtlich angeführt werden:

»Ein anderes Grab, das vierzehnte, wurde nun eröffnet. Ein stählernes, zweischneidiges Schwert, die erste Waffe, die bis jetzt entdeckt worden war, lohnte hier die Nachforschung. Die Klinge, welche in der Mitte zusammengebogen war, wahrscheinlich zum Zeichen der Trauer, ist 24 Zoll, der Handgriff, von zwei dünnen Blättchen von edlem Metall begrenzt, 2½ Zoll und der Knopf 1¾ Zoll lang. Die Klinge selbst ist vierkantig und von so gutem Stahle, daß selbst die feinste Feile ihn noch jetzt sehr wenig angreift. Das ganze Schwert wiegt 31 Loth. Dem Scheine nach war diese Waffe dem Leichnam einst in die rechte Hand gegeben worden. In demselben Grabe wurde auch noch eine schöne, große Urne entdeckt, die jedoch, wie alle größere, früher aufgefundene Urnen, schon zerdrückt war. Am Rande so wie auf dem Boden derselben befinden sich schlangenartige Verzierungen. — Am 1. Oct. wurde das 28. Grab geöffnet und zeigte, als es völlig aufgedeckt war, einen auffallenden Anblick. Drei Gerippe lagen in demselben auf und über einander. Das unterste, ein männliches, lag in einer Tiefe von 4 Ellen und ruhte auf der Seite mit dem Gesichte nach Morgen gewendet. Das zweite, ebenfalls ein

männliches, war mit dem Gesichte nach Abend gekehrt. Über diesem lag ein weibliches Gerippe, welches mit dem Gesichte auf der Brust des zweiten ruhte und die Arme um dasselbe herumgeschlungen hatte. Bei der Herausnahme dieser Gerippe fand sich, wahrscheinlich als Schmuck des obern, weiblichen, ein kleiner metallener Ohrenring und eine zerbrochene stählerne Kleiderhaft, zwischen den Füßen des untersten aber eine umgefallene Urne, zu deren Sicherung die Füße des weiblichen Gerippes ganz krumm gebogen waren« u. s. w. — »Das einunddreißigste Grab war nicht nur unter allen bisher geöffneten am schönsten gewölbt, sondern auch an Schmuck und Kleinodien das reichste. Die eine Elle starke Wölbung desselben bestand aus Grauwackenschiefer, unter welcher die ganze Erde grün erschien von der reichen Mitgabé (von Bronzegegenständen) der hier Begrabenen. An den über einander geschlagenen Beinröhren des hier ruhenden weiblichen Gerippes lagen zwei metallene, über einander gebogene Fußringe (ähnlich dem auf Taf. I. Fig. 15 abgebildeten) von 3¼ Zoll im Durchmesser, mit Buckeln versehen; sie wiegen beide 8 Loth. Auf der Brust befand sich ein überaus großer, 26 Loth schwerer, massiv gearbeiteter Halsring von 7 Zoll im Durchmesser; er ist von vorn hinein mit buckelähnlichen Verzierungen, nach hinten zu mit triangulären Linien geschmückt. Seine beiden Enden bilden Scheiben, an deren äußerstem Rande eine gewundene Einfassung sich befindet. Neben demselben entdeckte man eine Nestel- oder Vorstecknadel aus Composition von 12 Zoll Länge mit einem platten Knopfe, an welchem sich eine Verzierung befunden zu haben scheint. An jedem der unter der Brust zusammengeschlagenen Arme waren zwei Ringe, welche besonders schön mit einander durchkreuzenden Dreiecken verziert waren; das Schloß derselben bildete einen Schlangenkopf. Weiter nach dem Halse zu zeigte sich ein hohl gearbeiteter Ring von vier Zoll im Durchmesser, dessen beide Enden durch einen Niet zusammengehalten wurden. In seiner Weitung lag eine Bernsteinperle von 1 Zoll 7 Linien im Durchmesser und ein Loth Schwere, so wie ein herzförmiger (?) Ring von Metall. Daneben wurde ein starkes metallenes Büchschen entdeckt, welches hohl, ohne Boden und oben mit einem Knopf mit Emaille versehen war. Außerdem wurden noch die Reste einer stählernen Kleiderhaft und ein stählerner, breit gearbeiteter Haken gefunden. Die Lage dieser vielen Kleinodien läßt fast nichts anderes vermuthen, als daß man die Leiche, da nicht Platz da war, alle diese Kleinodien anzubringen, so recht eigentlich damit über-

deckt habe. In der Gegend des Halses befand sich auch noch eine Garnitur von sieben Bernsteinperlen und von drei ganz kleinen, blauen, glasartigen Perlen. Auch die fast ganz aufgelös't en Reste eines metallenen Kettchens entdeckte man dabei, so wie zwei metallene Ohrringe von ungleicher Größe. Der Schädel war von einem herabgefallenen Steine zerdrückt und mit ihm zugleich auch eine schöne Schale von braunrother Masse, 2 Zoll hoch und 4³/₄ Zoll weit, deren eine Hälfte noch erhalten wurde. In dieser Schale lag das Bild eines kleinen Vogels aus Eisen, das aber ganz aufgelös't war.« — »Der leichte Sandboden, in dem sich jene Gräber 1 bis 2 Ellen unter der Dammerde befinden, ist der Erhaltung der Fäulniß unterworfener Gegenstände durchaus ungünstig, und doch haben sich nicht allein die festen Knochen ausgewachsener menschlicher Körper, wie die Schädel- und Röhrenknochen, sehr gut in ihm erhalten, sondern auch die zarten, noch schwammigen Knochen ganz zarter Kinderkörper, und man kann daher auf kein gar hohes Alter dieser Gräber schließen. Auch läßt die ganze Beschaffenheit der daselbst aufgefundenen alterthümlichen Gegenstände ein viel späteres Zeitalter vermuthen« *). (Variscia, 1830, 2. Lief., S 97.)

*) Nicht bloß slavische, auch germanische und keltische Gräber, ja wahrscheinlich auch die Grabstätten eines problematischen Urvolkes sollen sich in der Umgegend von Ranis und Werneberg befinden. Interessante Nachrichten darüber enthält Dr. Wilh. Adler's Brochure: Die Grabhügel, Ustrinen und Opferplätze der Heiden im Orlagau und in den schaurigen Thälern des Sorbizbaches. Saalfeld 1837. Die Menge und Mannichfaltigkeit der in jener Gegend entdeckten heidnischen Grabstätten ist so bedeutend, daß sie dem Verfasser des eben genannten Buches die Veranlassung darbot, eine systematische Charakteristik der Heidengräber zu entwerfen. Derselbe theilt die alten Grabstätten ein:

A. in Plattengräber, oder Gräber ohne Rasenhügel.

B. Tumuliden, oder Gräber mit ganz einfachen, kleinen, länglichen, aus schwarzer Erde bestehenden Rasenhügeln. Diese werden wieder abgetheilt in a. Gräber ohne alle Steinbedeckung mit schwarzen Grabgefäßen. b. Gräber mit einer einfachen Kalksteinplatte auf dem Skelette. c. Gräber mit pyramidenförmig gestalteten blauen Steinplatten auf dem Todten. d. Gräber mit zirkelrunden Steinkreisen. e. Gräber mit halbmondförmigen Steinkreisen. f. Unechte Steinhäuser. g. Echte Steinhäuser. h. Steinhäuser bloß mit Kalksteinfelsen inwendig ausgesetzt.

C. Tumellen ohne Ustrin (Leichenbrand).

Aus den, in den eben beschriebenen Grabstätten gefundenen Gegenständen versuchte nun Hr. Alberti die Gestalt und das Costum der seit einem Jahrtausende Entschlummerten zu construiren. »Als ein der Natur noch nahe stehendes Geschlecht«, schreibt Hr. A., »traten jene Schlummerer aus ihren Gräbern hervor; ein starker, wohlgebauter, doch nicht ungewöhnlich starker Volksstamm. Die Handgriffe ihrer Schwerter sind auffallend klein und passen durchaus für keine große Hand. Kortum hat die nämliche Bemerkung an den Schwertern alter Germanen gemacht. Der Mann im Kriege ebenso bewehrt als fertig zu den Künsten des Friedens; der kräftige Sohn der Natur noch nicht verkünstelt, noch nicht durch die feinen Genüsse des Lebens seiner Kraft beraubt, sondern erhärtet durch Kost und Lebensweise; darauf deuten ja deutlich die glänzend weißen, durchgehends gut erhaltenen, aber sehr abgeschliffenen Zähne. Wenn es sein Stand erlaubte, schmückte der Mann seinen kräftigen Arm mit glänzenden Ringen von Stahl oder Erz; das weite, fließende Gewand wurde mit starker Kleiderhaft zusammengehalten; an der Seite hing am zierlichen Wehrgehänge das breite Schwert in eiserner Scheide. Das Weib war zart; die Arm- und Fußringe, welche sich an den weiblichen Gerippen befanden, können nur den Gliedern zarter Frauen angepaßt werden, und würden zu eng und klein für eine rüstige Bauerndirne der jetzigen Zeit sein. Das leinene, weite, oft sehr feine Gewand *) war an der Brust von einer glänzenden, zuweilen zierlich gearbeiteten Kleiderhaft zusammengehalten; oft war auch noch ein dichteres Gewand über das feinere geworfen, da sich nicht selten mehre Kleiderhafte bei einem Gerippe befanden. Den Hals schmückte ein starker Ring und an diesem hingen weite Schnüre von Glas- oder Bernsteinperlen und Ketten. — Die unverhüllten Arme umgaben Ringe, bald nur in der Gegend der Hand, bald aber auch, vielleicht bei reichern und vornehmern, am Oberarme. Die Vornehmern von beiden Geschlechtern trugen wohl bisweilen Ringe an den

---

a. Tumellen mit einem nahe an der Spitze und zwar innerhalb des Hügels befindlichen Steinkranze.

b. Tumellen mit einem auf der Basis des wilden gewachsenen Bodens innerhalb des Hügels befindlichen Steinkranze, u. s. f.

*) Die Feinheit der Leinwand läßt sich aus den Abdrücken, welche dieselbe auf der Bronzepatina oder auf dem Eisenroste zurückließ, beurtheilen.

Fingern. Das Haar der Frauen war um eine Nadel gewunden, die sich in ihrer Länge nach der Fülle des Haares richtete. So geschmückt konnte das Weib nicht mehr die Sclavin des wilden, rohen Mannes, nicht mehr das Lastthier sein, dem er, selbst in träger Ruhe schwelgend, alle Mühe und Arbeit aufbürdete. Nein, als die Gefährtin des durch den friedlichen Landbau und durch das stille Walten der Künste schon entwilderten Mannes, als sein Schmuck und Stolz steht das Weib vor unsern Blicken und rechtfertigt das schöne Bild, das schon die christlichen Missionarien von dem ehelichen Leben und der treuen Gattenliebe dieses Volksstammes entworfen haben.«

Nun entsteht die für uns wichtige Frage: ob diese Schilderung des Culturzustandes der wendischen Slaven auch auf die heidnischen Čechen bezogen werden könne? Diese Frage können wir mit voller Überzeugung mit Ja beantworten, wenn wir auch gänzlich von den Berichten unserer ältesten Chronisten absehen, welche, da zu ihrer Zeit fast alle Reminiscenz an die slavische Heidenzeit durch das energisch auftretende Christenthum verdrängt war, die Heidenperiode der Čechen zumeist unter der Zerrmaske der römischen Mythologie darzustellen pflegten.

Das erste schriftliche Zeugniß von der bedeutenden Bildungsstufe der heidnischen Böhmen gibt das Fragment des Gedichtes: Lubuša's Gericht (Libušin saud), welches nach Schafařik's und Palacky's Urtheile wo nicht vor dem Ende des IX., doch gewiß in der ersten Hälfte des X. Jahrhunderts geschrieben wurde *); ferner die aus der heidnischen Periode Böhmens herrührenden Dichtungen der Handschrift von Königinhof: 1. Jelen, 2. Záboj, Slawoj a Luděk, 3. Čestmir a Wlaslaw, und wahrscheinlich auch 4. Zbyhoň. Außer der einfach edlen, kernigen, begeisterten Sprache, in welcher wir staunend das geheimnißvolle Rauschen eines kaum geahnten geistigen Aufschwungs zu vernehmen glauben, sind es gewisse, in jenen alten Heldenliedern vorkommende Benennungen und Ausdrücke, die für čechische Archäologie von überaus wichtiger Bedeutung sind und daher zu unserem Zwecke hervorgehoben werden müssen.

---

*) Die ältesten Denkmale der böhmischen Sprache, kritisch beleuchtet von Paul Jos. Šafařik und Franz Palacky. Mit Facsimiles. Prag 1840. (Herausgegeben von der königl. böhm. Gesellsch. der Wissenschaften.)

Als älteste Angriffswaffe erscheint bei den Čechen der **Streithammer** (mlat) *).

> Trifft die Brust ihm mit dem wucht'gen Hammer,
> Daß die bangen Wälder
> Klagend wiederhallten **).

Die ersten Streithämmer waren von Stein; bei der Betrachtung jenes 12 Pfund schweren Schlachtwerkzeuges, welches sich im vaterl. Museum befindet, begreift man einigermaßen die gewaltige Wirkung des Hammers, die der Dichter des **Záboj** so kräftig schildert:

> Zaboj schwingt den Hammer hoch empor,
> Wirft ihn nach dem Feinde;
> Und der Hammer fleugt,
> Und der Schild zerspringt,
> Hinter'm Schilde auch zerspringet
> Ludiek's Brust.
> Ob des Hammers Wucht erschrickt die Seele,
> Und der Hammer schlaget sie hinaus,
> In das Heer fünf Lachter weit sie schleudernd ***).

Wahrscheinlich in späterer Zeit verfertigte man auch Schlachthämmer von Eisen; so heißt es in dem Gedichte **Zbyhoň**:

> Du hast ihn zu treffen
> Starke, scharfe Waffen,
> Du hast auf sein Haupt den
> Schweren Eisenhammer! †)

*) Die Wurzel dieses slavischen Wortes ist ml-t; daher poln. młot, russ. молотъ, illir. mlat; vergl. молнїя, der Blitz.

) i uderi tieżným **mlatem w prsi,
že zewznichu mutno
żalostiwi lesi.

Jelen. W. 19.

***) Napřeže mlat Záboi wyše wzhóru,
i wrže po wraze.
Letie mlat,
iroskoči sie ščit,
za ščitem sie roskočista
Ludiekowa prsi.
Uleče sie duše tiežka mlata,
i mlat i dušu wyrazi,
i zanese piet siehów u woisku.

Záb. Slaw. Lud. W. 201.

†) Tobie protiw iemu
branie silna, ostra,
tobie iemu w hlawu
tiežek železný mlat!

Zbýhoň. W. 51.

Das Wort Eisen wurde bereits bei den heidnischen Čechen im metaphorischen Sinne zur Bezeichnung der Strenge und Härte angewendet, woraus man auf den uralten Gebrauch dieses Metalls in Böhmen schließen kann:

> Wählet einen Mann euch, eures gleichen,
> Daß er euch beherrsche mit dem Eisen,
> Mädchenhand ist schwach, ob euch zu herrschen *).

Ferner wird als Angriffswaffe neben dem Streithammer auch das Schwert, meč, und der Spieß oder die Lanze, oščep, genannt.

> Zwei der Söhne, deren Stimme
> Eben schwoll zum Manneslaut,
> Gingen aus zum Walde;
> Dort mit Schwert und Hammer
> Und mit scharfem Speere
> Übten sie die Arme **).

Im Čestmir erscheinen außer dem Hammer und Schwert noch zwei Arten von Lanzen, kopié und dřewce, überdieß die Axt, sekera, und das Geschoß, střela.

> Legen Balken quer sich auf die Schultern,
> Festen sie der Länge nach mit Wieden,
> Stemmen d'ran geschultert ihre Speere.
> Und es springen Krieger auf die Balken,
> Legen auf die Schultern sich die Lanzen ***). —
>
> Wojmir auf mit deiner holden Tochter,
> Aus dem Thurm tritt in die Morgenfrische!

---

*) Volte muža mezu sobú rowna,
Kýby wládl wám po železu (krutu).
Diewčie ruka na vy k wládie slaba.
Lib. saud. W. 104.

**) Dwa syny, ieiúže hlasy
přecházesta w muska,
wycházewasta w les;
tamo mečiem, mlatem,
(tamo) i osčepem
učista (swé) paži.
Z. S. a L. W. 75.

***) Drwa wložichu na rámie upřiéč,
i w dolie spewnichu ie užemi,
i podstawichu sebe-dle dřewce.
I wzkočichn muži na sie drva,
rozložichu kopie po ramenú.
Čestm. a Wl. W. 109.

Siehst du Kruwoj bluten
Unter'm Rächerbeile!" *)

Als Vertheidigungswaffe wird im Záboj der dreihäutige Schild bezeichnet:

Siehe, Ludiek haut mit starkem Schwerte,
Und durchhaut drei Häut' im Schilde **).

Das Gedicht Čestmir nennt den schwarzen Schild, erwähnend zugleich, daß derselbe mit zwei Zacken oder Zähnen versehen war:

Auf stand Čestmir und Freud' erfüllt ihn,
Freudig nimmt den schwarzen Schild er
Mit zwei Zähnen ***).

Die heidnischen Čechen besaßen kostbare, wohl auch goldene Geräthschaften; dieses wird dargethan durch folgende Stellen in Libuša's Gericht:

Von des Vaters Goldthron' spricht die Fürstin †).

Flog herbei die traulich kirre Schwalbe,
Flog herüber von der Otau Krümmung,
Ließ sich nieder auf dem breiten Fenster
An Libuša's goldnem Vatersitze,
Auf dem Wyšehrad, des Vaters Hochburg ††).

Dieselbe Dichtung erwähnt ausdrücklich geweihter Gefäße oder Urnen (osudie):

---

*) Wstup Voimiře, wstup s milú svú dcerú,
pokroč ze vieže ven wz rané blaho,
tamo na skálu, na skále uzřiéš
krwáceti Kruvoi
pod sekerú mestnú.
Čestm. a Wl. W. 123.

**) Ai Ludiek uderi silným mečem
přetie třie kože we sčitie.
Zab. Sl. a Lud. W. 170.

***) I wsta Čmir, i wzradowa sie,
i radostnie snie svói šcit črn
dvú zubú.
Čestm. W. 18.

†) Poče kniežna s otnia zlata stola.
Lib. s. W. 55.

††) Priletieše družná wlaštowica,
priletieše ot Otavy krivy,
sede na okence rozložito
w Libušinie otnie zlatie siédle.
Lib. saud. W. 18.

Jungfrau'n sammelten die Richterstimmen,
Sammeln sie in heilige Gefäße *).

Für die bedeutende Kulturstufe des čechischen Volkes, welches bereits in seiner Urzeit das Andenken an große Nationaldichter feierte, deren Sänge, von tönendem Varito **) begleitet, in Hütten und hohen Burgen mit freudiger Bewegung vernommen wurden, zeugt die bedeutungsvolle Stelle:

Záboj, ha! du singest,
Singst das Herz zum Herzen
Mitten aus dem Grame,
Singst dein Lied wie Lumir,
Der mit Wort und Sange
Rührt den Wyšehrad und alle Lande ***).

Die Čechen hatten zu Libuša's Zeiten geschriebene Gesetze:

(Ihr zur Seite steh'n) zwei kluge Jungfrau'n,
Vielgewandt in edler Seherkunde.
Jene hält die Tafeln der Gesetze,
Die das Schwert, das jede Unbill strafet †).

Da die Slaven auf breternen Tafeln, desky (daher in Böhmen noch bis heute die Landtafel dsky zemské genannt wird), schrieben, so ist wenig Hoffnung vorhanden, daß sich irgendwo die Originalschriftzüge aus jener Zeit noch erhalten haben ††).

---

*) I sebrastie glasy dievie súdnie,
sbiérastie ie u osudié svaté.

Lib. saud. W. 78

**) I sestupi Záboj
Nainižeje dolów,
Wze warito zwučno.

Zab. Sl. a L. W. 22.

***) Ai ty Záboiu, ty
pieieš srdce k srdcu,
piesnu z středa hoře,
(piesnu) jako Lumír,
Ký slowy i pieniém
pohýbal Wyšehrad i wše wlasti.

Zab. W. 62.

†) Dvie vieglasnie dievie (u niei stastie)
vyučenie viešćbam vitiezovým.
U iednéi sú desky prawdodatné,
u wteréi meč křiwdy karaiúcí.

Lib. s. W. 49.

††) Möglich ist es jedoch, daß sich einige der vielen Runenzüge an den stark verdächtigten Bronzefiguren von Rhetra als echt erweisen; denn Dithmar von Merseburg, der zu jener Zeit

Die Rechtsverhältnisse waren bei den heidnischen Čechen seit ihrer Einwanderung auf alte Gesetze gegründet:

Ruhm nicht wär's bei Teutschen Recht zu suchen,
Haben Rechte selbst nach heil'ger Satzung,
Die vor Zeiten unsre Väter brachten
In dieß — — Land voll Segen *).

In und auf Grabstätten wurden Gefäße mit Speisen zur Sühne für die Götter hingestellt und ihnen die Waffen erschlagener Feinde geweiht:

Fort zum Berg, begrabt die Leichen,
Bringt den Göttern Opferschmaus,
Göttern dort, den Rettern, bringt
Reicher Opfer Fülle dar,
Stimmet an ihr Lieblingslied,
Weiht die Wehr erschlag'ner Feinde ihnen! **)

Nicht bloß auf Todtenhügel, auch unter die Bäume pflegte man den Göttern Speiseopfer in Gefäßen hinzulegen:

Unter alle Bäume
Legt er Göttern Opfer hin ***).

---

gelebt, da noch der slavische Götzendienst zwischen der Elbe und Oder herrschte, bemerkt ausdrücklich, daß jedes der Götzenbilder zu Rhetra mit seinem eigenthümlichen Namen bezeichnet war: Interius autem stant dii manufacti, singulis nominibus insculptis.

*) Nechvalno nám w Niemciech iskati prawdu;
u nás prawda po zákonu svatú,
iuže prinesechu otci naši
w sieže — — (živné wlasti).

Lib. s. W. 109.

**) Tamo k wrchu pohřebat mrch,
dat pokrm bohowóm,
i tamo bohóm spasám
dáti mnostwié obieti,
a iim hlásat milých slow,
i iim oružié pobitých wrahów!

Zab. Sl. a L. W. 299.

Mit dieser Stelle und mit den nächstfolgenden Citaten aus der Handschrift von Königinhof möge verglichen werden, was S. 15 über die Opferplätze und Ustrinen angedeutet wurde.

***) I pode wše drva
wložie obieti bohóm.

Čestm. a Wl. W. 22.

Durften vor den Göttern
Nicht die Stirne schlagen,
Nicht im Zwielicht ihnen Speisen bringen,
Wo der Vater Speisen bracht' den Göttern,
Wo er hinging Lobsang anzustimmen *).

Auf geweihten Felsenhöhen, als gewaltigen Natur-Altären, brachten die heidnischen Čechen den Göttern Brandopfer dar:

Zürnt nicht, Götter, zürnt nicht eurem Diener,
Daß er nicht sein Opfer heut' entzündet! **)

Wojmir schwinget sich auf schnelle Rosse,
Fleugt durch Wälder hin mit Hirsches-Springen,
Dort zum Eichwald, dort zum Fels am Wege;
Zündet Opfer auf dem Felsengipfel
Göttern seinen Rettern,
Für den Sieg, der hinter,
Für den Sieg, der vor ihm.
Opfert ihnen eine munt're Kälbin,
Blank und roth erglänzt das Fell der Färse,
Die vom Hirten dort er hat erhandelt,
Dort im Thal', im üppig hohen Grase,
Für ein Roß zusammt dem Zaume.
Und es flammt das Opfer,
Und die Heere nahen,
Nah'n dem Thal'; vom Thale
Auf zum Eichenwalde.
Lärm umtos't die Scharen;
Mann für Mann zieht einzeln
Waffen in den Händen.
Mann für Mann vorüberschreitend
Ruft zum Opfer Preis den Göttern ***).

---

*) Nesmiechu se bíti
w čelo přede bohy,
ni w súmraky iim dáwati iésti,
Kam otčik dáwaše krmie bohóm,
i kamo k niem hlásat chodiwáše.

Zab. Sl. a L. W. 55.

**) Neziařte sie bozi svému sluze,
ež nepáli obiet w dnešniém slunci!

Cm. a Wl. W. 147.

***) I wsiede Voimir na ručie konie,
proletie lesy ieleniém skokem
tamo w dúbrawu, na drahu k skále;
na wršie skály zaniéti obiet
bohowóm swým spasánı
za vícestvié w zadech,
za vícestvié w předie.
Jim obietova kravicu buinu,
srst červená po niéi sie leskniese, —

Solche Brandopfer bezeichnet der Glossator der Mater verborum mit dem Worte třeba = sacrificium, victima et quaecunque in ara concremantur seu proponuntur. Die vielen Varianten des Namens třeba, die man als Ortsnamen in Böhmen, Mähren und Schlesien antrifft, als: Třebnice, Třebiště, Třeblice, Třebin, Třeboň, Třeboč, Trebic, Třebetice u. s. w., scheinen ehemalige heidnische Brand- und Opferstätten anzudeuten *). Bereits vor 300 Jahren wurden bei Trebnic in Schlesien Urnen gefunden, über welche Georg Uber eine lateinische Abhandlung schrieb. Es ist kaum nöthig, auf die Wichtigkeit des Fundes von Opfergefäßen an einem Orte, der den slavischen Namen Trebnice, Opferstätte, bis auf den heutigen Tag behalten hatte, aufmerksam zu machen **).

---

ia lówku síu kúpi ot pastuchy
w úwale tam, u wysokéi trávie,
dada za niu kóň i s uzdú.
Plápoláše obiet,
i bližiše sie voi
k úvalu; z úvala
wzhóru u dúbrawu.
Voï ozwučeni
hlukem idú po iednom
oružié nesúce.
Prokný ida kol obieti
bohovóm slávu hlásáše.

Cm. a. Wl W. 171.

*) Einer der ältesten bewohnten Orte in der Niederlausitz ist das Dorf Trebic in der Herrschaft Lieberose; Trebice bedeutet aber im Slavischen, wie noch heutzutage in der russischen Kirchensprache, einen heidnischen Opferaltar, und in diesem Orte befindet sich außerdem ein Platz, der noch gegenwärtig den Namen Popelnice (Aschenurne) führt.

Allgem. Archiv für preußische Geschichte.
Berlin. 15. Band. S. 203.

Die Localnamen in Böhmen und Mähren: Popelka, Popelizna, Popelow, Popelin u. dgl., sind gleichfalls geeignet, die Aufmerksamkeit des Alterthumsforschers anzuregen.

**) Hier dürften einige Bemerkungen über die apodictische Behauptung in Wolny's Taschenb. für die Gesch. Mähr. u. Schles. J. 1826, daß die in Schlesien bei Lobenstein, Kreuzendorf und Groß-Ellgoth gefundenen Gefäße von den Germanen verfertigt wurden, nicht am unrechten Orte sein. Die Möglichkeit ihres deutschen Ursprungs wollen wir immerhin zugestehen; aber die apriorische Annahme eines Satzes, der erst durch mühsame historische und linguistische Forschungen zu erweisen ist, widerspricht dem Geiste der Wissenschaft.

Über die Frage, ob die Böhmen und die Slaven überhaupt die Todten zu begraben oder zu verbrennen pflegten, ist in der neuern Zeit viel geschrieben worden. So z. B. suchte Superintendent Worbs

---

Auf naive Weise wird in jenem Aufsatze „der auffallend gute Geschmack und die Kunstfertigkeit der alten Deutschen, der Urheber jener Gefäße", gepriesen. Ein Hauptgrund, auf welchen darin das Urgermanenthum Schlesiens gestützt wird, ist der Name Ellgoth, welcher im Teschner Kreise — der bis auf den heutigen Tag fast durchaus von Slaven bewohnt wird — siebenmal, in Schlesien überhaupt 42mal vorkommt und nach der ausdrücklichen Angabe jenes Aufsatzes polnisch Ligota oder Lhot (Lhota) heißt. Dieser „für germanische Alterthümer bedeutungsvolle Name" Ellgoth, Ellgut wird in Kruse's Werk: „Budorgis oder etwas über das alte Schlesien vor Einführung der christl. Religion", von hel, heilig und Gut abgeleitet, und soll ein heiliges, den Priestern angehörendes Gut bedeuten; durch jenen Aufsatz wird aber Hr. Kruse belehrt, man müsse Ellgoth, nicht Ellguth sprechen und schreiben, und jener Name wäre mit dem altnordischen Eld, Feuer, und dem altdeutschen Cot, Gott, gleichbedeutend, und da das alte Wort Gud beim Ulphilas Gott heißt, die Germanen aber das Feuer als eine Gottheit verehrten, so ließe sich Ellgoth als ein dem Feuergotte geweihter Ort deuten. — Wir bedauern, daß Hr. H. eine so weitläufige philologische Excursion gemacht und dabei seine nächste Umgebung übersehen hatte; denn hart an der Grenze des Teschner Kreises liegt das mährische Dorf Lhotka, welches von den Deutschen Ellgoth genannt wird. (Siehe Wolny's Mähren, 1. Band, 187.) Lhota, Lhotka (lehota) bedeutet im Slavischen eine zeitweilig steuerfreie Ansiedelung, colonia, vicus. S. Jungmann's Wörterb. Der Ortsname Lhota kommt in Mähren nichts weniger als 96mal und in Böhmen 290mal vor. Bekanntlich wird aber dieser slavische Name von den Deutschen in Böhmen und Mähren in Ellhoten, Elhota, Ellgoth, Welhota verwandelt, aus dem einfachen Grunde, weil dem Deutschen das Aussprechen des Doppelconsonanten Lh am Anfange eines Wortes schwierig fällt und er demselben einen Selbstlaut gern vorschiebt. Den überzeugendsten Beweis von der Richtigkeit dieser Bemerkung liefert Sommer's topographische Darstellung des Königr. Böhmen, wo z. B. im Pilsner Kreise der Name Ellhoten viermal vorkommt und stets durch den böhm. Namen Lhota bezeichnet wird; dieses ist auch der Fall im Klattauer, Leitmeritzer und Budweiser Kreise. In Mähren wird auch der Name Lhotice von den Deutschen in Elhotitz und ein Lhota im Troppauer Kr. sogar in Ölhütten verwandelt. (S. Wolny's Mähren, Znaimer Kr, S. 134. und F. Ens, das Oppaland, 4. Th. S. 161.) Auf diese Art

in weitläufigen Aufsätzen darzuthun, daß alle Aschenurnen, die man in Schlesien, in den Lausitzen, in Sachsen, Brandenburg und in den ehemals von Slaven bewohnten Gegenden zwischen der Elbe und Oder findet, deutschen Ursprungs sind. »Die Geschichte weiß nichts davon,« ruft der eben genannte Gelehrte aus, nachdem er durch ein kühnes Raisonnement die Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller, die das Gegentheil andeuten, aus dem Felde geschlagen, »daß die Slaven ihre Todten verbrannt hätten! Die Slaven verbrannten ihre Todten nicht, die Germanen thaten es; nur diesen, nicht den Slaven gehören die Urnen, die wir finden!« Es ist freilich Herrn W. vornehmlich um die schönen Vasen mit ihren interessanten Beigaben, als Bronzeringen, Nadeln, Waffen u. dgl., zu thun, die er gar gern den eigenen Stammgenossen vindiciren möchte; eben dahin ist das Streben des gelehrten Dr. Fr. Kruse in seinen zahlreichen archäologischen Schriften gerichtet. Hingegen sucht Dr. Adler in seiner oben angeführten Schrift gründlich darzuthun, die Slaven hätten die Todten nicht begraben, sondern verbrannt, seine Behauptung vornehmlich auf den Grund stützend, weil die im Orlagau aufgedeckten Leichengräber geschmackvolle Urnen mit künstlich verfertigten Bronzegegenständen enthielten, welche doch die Slaven, »deren Gräber«, nach Dr. Adler's Ansicht, »die größte Armuth als entscheidendes Merkmal tragen«, unmöglich verfertigen konnten; jene Gräber müssen somit germanische Überreste einschließen!! Das Urtheil über die Schlußweise der Herren Worbs, Adler und Consorten überlassen wir dem denkenden Leser. — Andere deutsche Gelehrte, bei denen gewissenhafte Wahrheitsliebe alle Rücksichten einer, besonders im vorliegenden Falle gänzlich deplacirten Stammvorliebe in den Hintergrund drängte, äußern sich ganz anders über diesen Gegenstand; als Beispiel führen wir folgende Stelle an *): »Man hat die Behauptung einer slavischen Abkunft sogar für eine gewisse Entwürdigung halten zu müssen geglaubt und

---

dürften sich Kruse's germanische Priestergüter wie auch jene flammenden Göttersitze in bescheidene Ansiedelungen der Slaven verwandeln.

*) Aus dem Aufsatze: Über die Frage: Ob die in den ehemaligen Slavenländern gefundenen Urnen slavischen oder deutschen Ursprungs sind? Von Justizrath Neumann. Im Allgem. Archiv für die Gesch. des preußischen Staates, herausgegeben von Leop. v. Ledebur. 15. Bd. Berlin 1834.

den deutschen Namen gleichsam zu vindiciren gesucht, obgleich schwerlich ein Zweifel darüber obwalten könnte, daß die Deutschen, die jene Gegenden (Schlesien, Lausitz) bewohnt hätten, auf einer ungleich niedrigern Stufe der Cultur gestanden haben müßten, als die Slaven, da nur die mit den Römern in Berührung gekommenen Deutschen einen Grad von Cultur annahmen und die Slaven ihnen bis zur Verbreitung des Christenthums in dieser Beziehung bei Weitem voraus waren. Erst unlängst haben es die gründlichsten schlesischen Geschichtsforscher unumwunden auszusprechen gewagt, daß für die Annahme, als hätten sich Überreste von den angeblich früher in Schlesien wohnenden Deutschen erhalten, kein einziger haltbarer Grund aufgestellt werden könne *), und ganz dasselbe gilt auch von der Lausitz, welche schon nach der Behauptung Antons und Wersebe's zu keiner Zeit der Sitz germanischer Stämme gewesen, sondern nur von slavischen Völkern bewohnt worden zu sein scheint« **). —

---

*) Tschoppe und Stenzel, Urkundensammlung zur Gesch. des Ursprungs der Städte 2c. in Schlesien und in der Oberlausitz. — Von Wersebe über die Völker des alten Deutschlands.

**) Folgende Worte mögen hier noch als ein Beweis der unpartheiischen Beurtheilung eines deutschen Schriftstellers angeführt werden: „Bevor noch die Germanen in das von ihnen nachher bewohnte Land eingewandert waren, wohnten die Slaven, wahre Aborigines, ein echtes Urvolk, schon in dem östlichen Europa, und hatten sich von der Ostsee bis nach Baiern und von da über die Tauren und Alpen bis an das adriatische Meer verbreitet. Lange Zeit standen sie auf einer weit höhern Stufe der Cultur als die Deutschen. Während diese noch bloß von der Jagd und Fischerei lebten und nur wenig Ackerbau trieben, waren die Slaven schon sehr geschickte und fleißige Ackerleute, verfertigten mancherlei den Deutschen noch unbekannte Ackergeräthe, hatten auch schon Wollen- und Linnenwebereien und trieben dabei noch verschiedene andere Gewerbe. Für mehre, schon einen höhern Culturzustand voraussetzende Lebensbedürfnisse findet man in der Sprache der Slaven eigene, genau bezeichnende, echt slavische Worte, da im Gegentheil eben diese Gegenstände in der deutschen durch offenbar der Römersprache entnommene Worte bezeichnet sind; ein klarer Beweis, daß die Deutschen sie weit später von den Römern kennen gelernt haben. Erst als die Deutschen christianisirt wurden und christliche Institutionen erhielten, welche den Slaven fehlten, und die bei den Erstern, wie bei allen Völkern, auch eine Quelle bessern zeitlichen Wohlstandes, höherer Humanität, Civilisirung und einer mehr veredelten Lebensweise wurden, erhoben sie

Nach dem Zeugnisse unserer Königinhofer Handschrift hatte bei den heidnischen Čechen sowohl das Verbrennen als die Beerdigung der Todten Statt gefunden. Für das Verbrennen spricht die Stelle:

Ha! im Schrei entfleugt der Geist dem Munde,
Fleugt empor zum Baum' von Baum zum Baume,
Hierher, dorthin, bis verbrannt der Todte *).

Nach einer Glosse der Mat. verb., welcher in jener Streitfrage entscheidende Wichtigkeit zugestanden werden muß, hieß bei den Böhmen der Scheiterhaufen, auf dem die Todten verbrannt wurden, žarowišče, sarowisce, pyra, rogus, i. e. lignorum constructio, in qua mortui comburuntur. Daher kann mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet werden, daß die vielen Localnamen in Böhmen und Mähren, die mit dem Worte žarowiště verwandt sind, als Žerowice, Žarowice, Serowice, Žerownice u. dgl., Orte bezeichnen, an welchen vor Zeiten die Leichen der heidnischen Slaven von den Flammen verzehrt wurden.

Die Beerdigung der Todten, die wahrscheinlich gewöhnlichere Bestattungsweise der Slaven, wird hingegen neben andern zahlreichen Beweisen durch folgende Stelle dargethan:

In der kalten Erde liegt der Jüngling,
Und das Eichlein wächst auf ihm zur Eiche,
Deren Äste weit und weiter reichen **).

---

sich nach und nach über die Slaven, blickten dann mit immer steigendem Übermuth auf sie als Barbaren herab, und zwar als heidnische Barbaren, gegen die sie sich Alles erlauben zu dürfen glaubten. Es ist eine in dem Gebiete der Geschichte nicht sehr erfreuliche Erscheinung, daß selbst die in eben diesem Gebiete ausgezeichnetsten Gelehrten dieses so ungemein zahlreiche und gewiß nicht wenig interessante Urvolk so wenig beachteten und, wie es scheint, keiner tiefern Forschung werth hielten.

Gesch. der Religion Jesu Christi, von Leop. Gr. zu Stollberg. Fortgesetzt von Friedr. v. Kerz. S. 279.

*) Ai, a wyide duša z řwúcéi huby,
wyletie na drvo a po drvech
siemo tamo, doniž mrtew nezžen.

Čestm. a Wl. W. 250.

Auch das bustum Tyri bei Cosmas L. I. p. 30. scheint sich auf das Verbrennen der Leiche des gefeierten Feldherrn Tyr zu beziehen.

**) Leže iunoše we chladnéi zemi,
na iunoši roste dubec, dub,
rozkláda sie w suky šiř a šiř.

Jelen. W. 31.

Von dieser zweiten Bestattungsart der heidnischen Böhmen finden wir in unserem Vaterlande zahlreiche Spuren, von denen einige hier angedeutet werden sollen.

Dr. Kalina v. Jäthenstein macht auf die Gegend zwischen der Elbe und Iser — vorzüglich um Mšeno, Skalsko, Sudoměř und Kowan — aufmerksam, dieselbe als einen bedeutenden Fundort heidnischer Alterthümer bezeichnend. Beinahe in der Mitte dieses Districts, am Durchschnittspuncte der Kreuzwege, deren einer nach Skalsko, der andere nach Niměřic führt, wurden im J. 1843 zehn heidnische Gräber eröffnet. Unter diesen waren zwei überwölbt; die Wölbungen bestanden aus roh zugehauenen, ohne Mörtel an einander gefügten Steinen, mit dem Unterschiede, daß die Steinconstruction des einen Grabes halbkreisförmig, die andere giebelförmig war. Die übrigen Leichen lagen in bloßer Erde, kaum zwei Fuß unter der Oberfläche; jedes Gerippe hatte zu beiden Seiten des Kopfes Thongefäße von manichfacher Form, aus deren Bruchstücken Hr. Hellich die Zeichnungen Taf. IV. Fig. 7 bis 10 construirte. Das Skelett eines Weibes in einem der Steingräber hatte am rechten Arme eine Schnur Bernsteinkorallen; daneben lagen zwei zu Ringen geflochtene Golddrähte. (Sowohl Ringe als Korallen sind dem vaterl. Museum übergeben worden; sechs der in den Gräbern gefundenen Gefäße bewahrt Hr. Weitlof, Besitzer des Gutes Skalsko.) Die Gräber lagen in einer geraden Reihe und in gleicher Entfernung von einander; mehre unenthüllte Grabhügel sind noch, künftigen Forschungen vorbehalten, in der Nähe.

Die eben beschriebenen Gräber stimmen auf eine auffallende Weise, sowohl ihrer Structur als ihrem Inhalte nach, mit den oben erwähnten, vom Diaconus Alberti geschilderten Slavengräbern bei Ranis und Werneberg überein. Sowohl bei Skalsko als bei Ranis sind die Gräber in geordneten Reihen; die Gräber bei Ranis bilden entweder Steinkammern (Gewölbe), wiewohl selten, oder sind, wie es am häufigsten bemerkt wurde, in der bloßen Erde angelegt. Diese Charakteristik paßt genau auf die Gräber bei Skalsko. Ein wesentlicher Unterschied dieser Gräber, schreibt Alberti, besteht darin, daß man weibliche Leichen meistens mit Mitgaben aller Art versehen findet, als mit Ringen, Nadeln, Perlen u. dgl., während in Gräbern von Männerleichen Weniges dieser Art gefunden wird. Auch dieses gilt von den Grabstätten bei Skalsko; somit nöthigt uns das Gesetz der Analogie, die Gräber bei Ra-

nis sowohl als die bei Skalsko für slavische Ruhestätten anzuerkennen. Diese Anerkennung wird ferner durch die Vergleichung mit den im Gouvern. Minsk gefundenen, S. 40 beschriebenen Grabstätten und endlich durch den Umstand gerechtfertigt, daß die in den Gräbern bei Skalsko ruhenden Knochen vollkommen gut erhalten waren, obgleich sie in bloßer Erde (in einer Tiefe von kaum 2 Schuh) lagen, so daß es dem Naturgesetze selbst widerspräche, wenn man dieselben als die Reste einer vorslavischen Periode ansehen wollte.

Die Gräber bei Skalsko, so wie alle ihnen ähnliche, die in unserem Vaterlande gefunden werden, sind slavische Heidengräber, und die erhebende Schlußfolgerung, die der deutsche Archäolog aus den Grabestrümmern der Wenden ableitet, paßt somit gleichfalls auf unsere čechischen Vorfahren.

Endlich führen wir noch einige Orte unseres Vaterlandes an, an denen man Heidengräber mit Leichenbestattung gefunden hatte.

Brozan, D. im Leitm. Kr. Im J. 1780 wurden daselbst Gräber mit Skeletten, von denen jedes bei der Schulter eine flaschenförmige Urne hatte, gefunden. Ein ähnliches Grab wurde in demselben Jahre bei Klecan, zwei Meilen von Prag, entdeckt.

Libeznic, D., Kauř. Kr. Im J. 1781 fand man in der Nähe dieses Ortes mehre Gerippe und über 20 Urnen. In einem dieser Gräber fand man einen steinernen Hammer.

Hořin, Bunzl. Kr. In einem Sandhügel fand man dort im J. 1784 Todtengerippe; am Kopfe derselben standen Urnen und Schalen von verschiedener Größe, Form und Farbe. (Hořin ist ein für die vaterländische Alterthumskunde denkwürdiger Ort, in dessen Nähe auch in der neuesten Zeit interessante Entdeckungen gemacht wurden.)

Jezowic, D., Rak. Kr. In der Kirchhofmauer wurde im J. 1786 ein Block von Quadersandstein entdeckt (8 Schuh lang, 4 Schuh hoch und 4 Schuh breit); an beiden Seiten desselben gewahrte man Spuren, daß große Kessel daran eingemauert gewesen waren. In einiger Entfernung vom Steine fand man zwei große Aschenhaufen und sodann viele vermoderte Skelette mit dem Kopfe gegen Osten; über die Schultern derselben waren platte Steine gelegt;

unter den Köpfen lagen Ringe von Bronze, theils mit Gold, theils mit Silber plattirt.

Zwikowec, D., Pilsn. Kr. An diesem für den Alterthumsforscher in mancher Hinsicht interessanten Orte wurden Skelette und Urnen gefunden.

Im Walde Berna, bei Kopidlno, im Bidsch. Kr., entdeckte man im J. 1834 beim Straßenbau 30 Skelette, die theils in ausgehöhlten Baumstämmen, wie man aus dem Holzabdrucke im Lehmboden schließen konnte, theils in Gräbern, die mit platten Steinen ausgelegt waren, sich befanden. Die Gräber lagen in geraden, regelrechten Reihen. Bei den Leichen fand man Bronzegegenstände, wie auch Ringe von Gold und Silber. (Einige Bronzesachen aus jenen Gräbern befinden sich im vaterl. Museum.)

Panenská, Garten vor dem Strahöwer Thore bei Prag. Daselbst fand man im J. 1835 bei Abtragung einer Anhöhe mehre Gräber mit Skeletten, die mit dem Kopfe gegen Osten gewendet und mit platten Steinen umgeben lagen. Dabei wurden Urnenscherben, Bronze, Bernsteinperlen u. dgl. gefunden.

Želenic, D., Rak. Kr. Einer der merkwürdigsten neuern Funde geschah daselbst im J. 1843. Man fand mehre Leichen in Gräbern, die mit Steinen ausgelegt waren, 1½ bis 2 Ellen unter der Oberfläche. An der Seite zweier Leichen lagen nebst Urnen eiserne Schwerter und Lanzenspieße, vom Roste überzogen und durchnagt; dann ein großer Ring von Bronze und ein anderer von schwarzem Horn. Vor Allem merkwürdig ist aber jene kunstreich verfertigte Decoration, oder Kleiderschließe, deren oben S. 10 Erwähnung geschah. (Befindet sich in der Pachel'schen Sammlung.)

II.

Alterthümer des Mittelalters.

Bei der Würdigung des böhmischen Mittelalters müssen einige besondere Verhältnisse der slavischen Bewohner Böhmens berücksichtigt werden — Verhältnisse, durch welche eben eine eigenthümliche nationale Entwickelung der Čechen bedingt war. Während sich nämlich in Deutschland, Frankreich und England die ersten Keime der Cultur unter dem Einflusse des Christenthums durch die Reminiscenzen der römischen Bildung entwickelt hatten, blieben die Čechen in ihrem von waldigen Bergen umschlossenen Lande außer aller Berührung mit den Überresten der römischen Cultur. In einem großen Theile Europas wurde ferner während der barbarischen Wirren der Völkerwanderung der Boden sammt den Anbauern desselben von den Heerführern der erobernden Völker an die Kampfgenossen als Eigenthum vertheilt; in der Geschichte Böhmens findet man hingegen keine Spur, daß die Čechen bei ihrer Einwanderung irgend ein Volk geknechtet hätten; bei den eingewanderten Slaven selbst herrschte aber die patriarchalische Verfassung; die Räthe des Herzogs oder die Landesältesten, kmety, die angesehenen Grundbesitzer, Lechy, und die Häupter der Familien, wladyky, erfreuten sich bloß einiger persönlicher Vorzüge. Die Grundlage der Errichtung von Feuden und somit der zumeist darauf gegründeten Leibeigenschaft fiel weg; daher mußte bei gleichen Rechten der Wohlstand des böhmischen Volkes, wie auch die nationale Gesittung desselben sich allgemeiner und freier entfaltet haben, als in jenen Ländern, wo, als eine Folge der Eroberung, die Feudalverfassung eingeführt ward.

Während hingegen über Deutschland seit beinahe zwei hundert Jahren die milde Sonne des Christenthums geleuchtet und die Keime der Humanität und Kunst geweckt hatte, befand sich Böhmen noch immer in dem Dunkel des Heidenthums; und als diese Nacht durch

die Doppelstrahlen, welche aus Rom und Byzanz über Böhmen sich ergossen, verscheucht wurde, hatten die durch den Christusglauben geistig geweckten Deutschen einen bedeutenden Vorsprung in der Bildung voraus und ließen auch zeitweilig den so gewonnenen Vorzug hart genug den slavischen Völkern empfinden.

Es erhellt aber aus den Zeugnissen deutscher gleichzeitiger Geschichtsschreiber, auf die wir uns in den frühern Blättern dieser Schrift beriefen, daß der Culturzustand der heidnischen Slaven bereits ziemlich bedeutend gewesen war; aber jene im Vergleiche mit unserer Zeit wohl nur dürftige Bildung mußte nothwendig zu Grunde gehen, sobald sie in einen Kampf mit dem gewaltigen, das Gesammtleben der Menschheit umstaltenden und veredelnden Elemente des Christenthums gerathen sollte. So auch mußte die römisch-heidnische Cultur, nachdem ihre gesammte Lebensfähigkeit erschöpft war, gestürzt werden; die Menschheit mußte die herbe Prüfungsperiode der Völkerwanderung durchleben, um in der Idee des Christenthums neu zu erstehen zu einem kräftigern Leben, zu einem geläuterten Bewußtwerden ihres höhern Werthes. Den im Norden Deutschlands angesiedelten Slavenvölkern, den Wilten, Obotriten, Pommern, Luticen, u. a. fiel jedoch das traurige Loos, daß bei ihnen die Lehre des Heils durch ein fremdes Volk, das neben der Christianisirung auch die Ausbreitung seiner eigenen Macht beabsichtigte, eingeführt wurde; ja nach den Klagen deutscher Zeitgenossen waren es zumeist Ländergier und Habsucht, welche die Kriegsscharen deutscher Fürsten unter dem Banner des Kreuzes in die Gaue der Slaven trieben *); daher ent-

*) Einige Originalstellen mögen zur Rechtfertigung unserer Behauptung hier Platz finden: Conradus — Winithos frequentibus bellis attrivit. Verumtamen christiana religio et cultus domus Dei parvum recepit incrementum, praepediente avaritia ducis et Saxonum, qui omnia corrodentes, nec ecclesiis, nec sacerdotibus quidquam passi sunt esse residui. Helmoldi chron. Slav. L. I. c. 19. — Dux Bernhardus — — gentem Winulorum per avaritiam crudeliter opprimens, ad necessitatem paganismi coegit. Helm. L. I. c. 16. Audivi, cum veracissimus rex Danorum sermocinando replicaret, populos Slavorum jamdudum procul dubio facile converti posse ad christianitatem, nisi Saxonum obstitisset avaritia; quibus, inquit, mens pronior est ad pensiones vectigalium, quam ad conversionem gentilium. Nec attendunt miseri, quantum suae cupiditatis luant periculum, qui christianitatem in Slavonia primo per avaritiam turbaverunt, deinde per crudelitatem subjectos ad rebellandum coe-

sprang der hartnäckige Widerstand der Slaven gegen die ihnen auf gewaltsame Weise aufgedrungene Religion; daher die mit Erbitterung Jahrhunderte lang geführten Kriege, die endlich den gänzlichen Untergang der zumeist einzeln mit germanischer Übermacht ringenden Slavenstämme herbeiführten. — In Böhmen wurde das Christenthum unter ganz andern Verhältnissen eingeführt; hier waren es fromme Mönche und slavische Apostel, welche nicht durch grausame Erpressungen, nicht durch Flamme und Schwert, sondern überzeugend und belehrend durch Wort und Schrift auf die Herzen des Volkes einwirkten und darum dem Christenthume bereitwilligen Eingang verschafften. Mochte aber auch der neue Glaube streng und unabweislich die Vertilgung des alten Götzendienstes fordern, so trat er der Sprache und Volksthümlichkeit durchaus nicht feindselig entgegen. Thatkräftig bemühten sich die Verbreiter des Christenthums in Böhmen, des Götzendienstes Spuren nicht nur von der Oberfläche des Landes, sondern auch aus dem Gedächtnisse der Bewohner desselben zu vertilgen: ein neuer Glaube mußte auf den Ruinen des Heidenthums erstehen, eine neue Bildungsepoche, die zwar in ihren Anfängen tiefer stand, als die durch sie vernichtete Culturperiode der Heidenzeit, die aber bald den Glanzpunct der heidnischen Bildung überstrahlte. Die christliche Religion wirkte veredelnd auf die Gesittung des böhmischen Volkes, ohne den ursprünglichen Nationaltypus desselben anzutasten.

Auch die Einwirkung des deutschen Wesens, die zwar in der spätern Periode, besonders in der stufenweisen Entwickelung des Feudalsystems nicht zu verkennen ist, war bis in das XIII. Jahrhundert gering, so daß das nationale Leben der Čechen sich immerhin aus seinem eigenen Kerne, in seiner eigenthümlichen Form und Weise zu entwickeln vermochte.

Die Entwickelung eines Volkes geht aber langsam und erst nach einer langen Reihe von Vorbereitungsjahren vor sich; sodann beginnen die Knospen der Kunst eine nach der andern zu schwellen und sich zu entfalten; viel später reift aber die Frucht der Wissenschaft, als das Resultat gedankenreicher Kunst und Naturanschauung und tiefer Lebenserfahrung. Die Poesie eröffnet den Reigen der sich langsam erschließenden Kunstblüthen; gewöhnlich tritt als ihre Be-

---

gerunt, et nunc salutem eorum, qui credere vellent, pecuniam solum exigendo, contemnunt. Adami Bremensis hist. eccles. I. III. c. 25.

gleiterin die Tonkunst auf, die aber später, wenn sie in der verwandten Geistersphäre sich gefällt, mit kühnem Flügelschlage selbstständig emporrauscht; sodann sinnt die Architectur, sich über das Bedürfniß des Alltagslebens erhebend, über edlere, würdigere Formen nach, und an diese schließen sich endlich die Malerei und Sculptur an, um mit den geistig aufgefaßten Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens die starre Materie zu beleben.

Den wenigsten Völkern war es jedoch gelungen, den ganzen Cyclus der Künste eigenthümlich abzuschließen; die Griechen allein scheinen beinahe die ganze Kunstbahn in ihrer nationalen Richtung zurückgelegt zu haben. Die meisten Volksstämme hatten nach der Durchbildung eines oder zweier Kunstzweige die nationale Kunstperiode geschlossen, und die übrigen Kunsterzeugnisse, die sie etwa noch hervorbrachten, waren großentheils Nachahmungen fremder Originale, die ein Gemeingut aller nach Bildung strebender Nationen geworden waren.

Jener angedeutete naturgemäße Entwickelungsgang läßt sich auch in der Kunstbildung des böhmischen Volkes nachweisen. Zuerst gewahren wir, wie die Dichtkunst, und zwar, was bei allen jugendfrischen Völkern der Fall ist, die epische Poesie kühn und kräftig sich emporschwang. Daß auch die Tonkunst, diese besondere Naturgabe der Böhmen, sich innig den altnationalen Dichtungen angeschmiegt habe, erhellt deutlich aus der Handschrift von Königinhof; und daß sie bis zum Anfange des XIV. Jahrhunderts ihren originellen Charakter, dessen Nachhall wir noch in den ergreifenden Choralen und Sängen des XV. und XVI. Jahrhunderts zu vernehmen glauben, behalten hatte, beweis't neben andern die Stelle der Chronik des Domherrn Franz, in welcher derselbe klagt, daß zu seiner Zeit (1320 — 1350) die getragenen, edlen, gefühlvollen Melodien außer Acht gelassen und von den schnellen und hüpfenden Weisen des Auslandes verdrängt werden.

Die Mitte des XIII. Jahrhunderts war die Grenzmarke der ursprünglichen nationalen Kunstentwickelung der Böhmen; von da an, unter der Herrschaft der vier letzten Přemysliden und der Luxenburge, war die Einwirkung des Auslandes auf die Producte der böhmischen Kunst, zumal der Architectur und Sculptur, überaus bedeutend, obgleich — wie später angedeutet werden soll — in der Entwickelung der Malerkunst der Nationalgenius sich abermals geltend zu machen wußte. Wir sind somit genöthigt, in den folgenden Abhandlungen das böhmische Mittelalter in zwei Theile zu sondern, von

denen der erste die ältere nationale Periode enthält und von der Einführung des Christenthums am Schlusse des IX. Jahrhunderts bis zur Regierung Wenzel I., d. i. zur Mitte des XIV. Jahrhunderts reicht; der zweite beginnt mit Wenzel I. Regierung und kann am füglichsten mit der Thronbesteigung Ferdinand I. im J. 1526 geschlossen werden.

Wir wollen vor Allem unsere Aufmerksamkeit der ersten und ursprünglichsten Kunst der Čechen, der Dichtkunst zuwenden.

Dichtkunst.

In die erste, altnationale Culturperiode der Böhmen gehören folgende, durch ein günstiges Geschick bis auf unsere Tage erhaltene Dichtungen, von welchen einige, wie bereits in dieser Schrift angedeutet wurde, ihrem Inhalte nach tief in die heidnische Urzeit der Čechen reichen:

Libuša's Gericht, Libušin saud. Der Inhalt dieser Dichtung, die, wiewohl ein bloßes Fragment, für die Bildungsgeschichte des böhmischen Volkes höchst bedeutungsvoll erscheint, ist die Entscheidung Libuša's in dem Streite zweier Brüder um das väterliche Erbe; der Schluß des Gedichtes enthielt wahrscheinlich das Resultat jener Entscheidung, nämlich die Berufung Přemysls auf den Herzogsstuhl. Das einfach erhabene, an Naturbildern reiche Gedicht beginnt mit einer in der slavischen Poesie beliebten Metapher, der Vergeistigung nämlich des Körperlichen, welche Prof. W. A. Swoboda, dessen Übersetzung auch in den übrigen deutschen Citaten der Königinhofer Handschrift fast wörtlich angeführt wird, auf folgende Weise ausdrückt:

Ai was trübst du Wltawa dein Wasser?
Was trübst du dein silberschäumig Wasser?
Hat dich aufgewühlt der wilde Sturmwind,
Schüttelnd her des weiten Himmels Wetter
Spülend ab die Häupter grüner Berge,
Spülend aus den Lehmgrund, den goldsand'gen?
Wie doch sollt' ich nicht die Wasser trüben,

Wenn im Hader sind zwei eig'ne Brüder,
Eig'ne Brüder um des Vaters Erbgut *).

Neben dem großen poetischen und nationalen Werthe dieser Dichtung ist die Wichtigkeit derselben für die Kenntniß der heidnischen Alterthümer Böhmens höchst bedeutend; »es ist ein Lichtstrahl, der unerwartet in eine endlose Finsterniß fällt, und den Boden, den die Zeit aus der Geschichte gänzlich entrückt hat, zauberisch erhellt« **).

Das Minnelied unter dem Wyšehrad, Milostná píseň pod Wyšehradem. Die kurze, aber hochpoetische Dichtung beginnt stolz und kräftig mit der Verherrlichung der Hochburg Wyšehrad:

Ha du uns're Sonne,
Fester Wyšehrad!
Stolz und trotzend ragst du
Dort auf steiler Höh',
Ragest am Felsen
Fremdlingen furchtbar ***).

Der Dichter senkt nun den Blick zum schnell hinrollenden Moldaustrome; am waldigen Uferrande erschallt der süße Ton der Nachtigall, die von Freude und Trauer singt, je nachdem ihr Herzchen von Lust oder bangem Sehnen bewegt wird — da ergreift auch heiße Sehnsucht nach dem entfernten Liebchen das Herz des Dichters, der mit der Nachtigall dahin zu schweben wünscht, wo die Holde im Abenddunkel wandelt.

Die Gedichte der Handschrift von Köninhof. Dieses unschätzbare Fragment einer großartigen Sammlung nationaler

*) Ai Vletavo, če mutiši vodu,
če mutiši vodu strebropienu?
za tie lutá rozvlaiáše búria
sesypavši tuču šira neba,
oplakavši glavy gor zelených,
vyplakavši zlatopieskú glinu?
Kakobych jáz vody nemutila,
kegdy sie vadita rodna bratry,
rodna bratry o diediny otne.

**) Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache. Kritisch beleuchtet von P. J. Šafařik und Fr. Palacky. Prag 1840. S. 85.

***) Ha ty naše slunce,
Vyšehrade twrd!
Ty smiele i hrdie
na přiékře stojiéš,
na přiékře stojieši
všem cuzim postrach.

Dichtungen enthält fünf historische Gedichte, sechs Minnelieder, zwei Dichtungen, die sich ihrem Inhalte nach der Ballade nähern, und ein elegisches Gedicht. Die Minnelieder sind sinnige, anmuthvolle Ergüsse junger, liebender Herzen, deren Sprache sich leicht und lieblich und doch auf eigenthümliche Weise in der rhythmischen Form bewegt.

Das erste derselben, das Sträußchen, kytice, ist eine überaus zarte Tändelei, über welche ein geheimnißvoller Reiz ergossen ist. Das Mädchen hascht nach dem Sträußchen im Bache und fällt in die kühle Welle — eine Strafe des Mädchenvorwitzes. Die so Bestrafte seufzt: Wenn ich es wüßte, wer dich o Blümchen, gepflanzt, dem gäbe ich mein gold'nes Ringlein; wenn ich es wüßte, wer dich mit zartem Baste gebunden, dem gäbe ich die Nadel vom Haare; wenn ich es wüßte, wer dich in die kühlen Wellen geworfen, dem gäb' ich mein Kränzlein vom Haupte!

Die Erdbeeren, jahody. Dieses Lied schildert das Abentheuer des Mädchens, das beim Erdbeersammeln sich einen Dorn in den Fuß getreten; ein schmucker Jüngling führt sein weißes Rößchen herbei, bindet es mit dem Silberzaume an einen Baumast, tröstet mit Küssen und Kosen die Maid, und da sich die Sonne im Westen senkt, nimmt er sein Liebchen in die Arme und reitet mit der am Fuße und im Herzen Verwundeten nach Hause.

Die Rose, rože. Tiefe, schmerzvolle Klagehauche einer Verlassenen, die sich mit einer schön aufgeblühten, aber im Froste erstarrten, verwelkten und entblätterten Rose vergleicht. Lange, bis zum Hahnenruf, erwartete sie den Geliebten — sie schlummert ein und träumt, daß ihr goldenes Ringlein ihr vom Finger herabgeglitten sei; umsonst sucht sie das Ringlein — umsonst harrt sie des treulosen Lieblings. — Eine auffallende Ähnlichkeit hat dieses Gedicht mit einem russischen Volksliede, welches Čelakowsky in seiner Sammlung slavischer Volkslieder anführt *). Die Ursache dieser merkwürdigen Übereinstimmung dürfte wohl in der fernen Urzeit der slavischen Völker, als dieselben noch durch engere Bande der Verwandtschaft an einander geknüpft waren, zu suchen sein.

Der Guckguck, Zezhulice. Ein fröhlich tändelndes Liedchen; im jugendlichen Übermuthe preis't das Mädchen den Wechsel aller

---

*) Slowanské národní písně sebrané Fr. L. Čelakowskym. W Praze 1827. Díl III. s. 130, 228.

irdischen Dinge; nicht immer kann der Guckguck rufen, nicht immer der Lenz blühen, nicht ewig der Sommer dauern — nicht immer das Mädchen einsam bleiben.

Die Verlassene, opuštěná. Ein aus voller schmerzgepreßter Brust strömender Klagehauch eines Mädchens, das verlassen, vater- und mutterlos dasteht und dem ein hartes Geschick auch den Geliebten entrissen hat. Darum wird die Gramerfüllte durch Alles, was nicht mit ihrem düstern Innern harmonirt, schmerzhaft berührt; deßwegen bricht sie auch in den klagenden Vorwurf aus:

Ach ihr Wälder, dunkle Wälder,
Miletiner Wälder!
Warum lacht in gleichem Grüne
Ihr im Lenze und im Winter? *)

Die Lerche, skřiwánek. Ein höchst anmuthiges Gedichtchen. Die Lerche fragt die trauernde Maid nach der Ursache ihres Kummers; diese erwiedert, daß man ihren Geliebten im Felsenschlosse gefangen hält. Gern wollte sie ihm ein Briefchen schreiben, doch sie hat kein Blättchen, keine Feder; daher bittet sie das Vögelein, es möge den Geliebten mit Gesange grüßen und ihm verkünden, daß seine Braut im Liebesgram dahinschmachtet.

In den meisten der erwähnten Lieder drücken Mädchen ihre Empfindungen aus; wahrscheinlich sind sie auch den anspruchlosen Dichterinnen von der Volksmuse eingegeben worden. Gewiß wurden sie aber bloß von den Mädchen unseres sangreichen slavischen Volkes gesungen; denn jenen süßen Reiz, der auf denselben wie der Thau auf Rosenblüthen ruht, konnte nur eine Mädchenseele über dieselben gehaucht haben, nicht aber der Geist eines Mannes jener Zeit, bei dessen Berührung sich die zarten Sensitiven ängstlich geschlossen hätten. Den Übergang von diesen lieblichen Frauenliedern zu den kraftvollen, mit kühnen Dichterschwingen einherrauschenden Sängen bildet das elegische Gedicht: Der Hirsch, jelen. Es ist die Klage um den gefallenen Heldenjüngling, den der grimmige Feind listig überfiel und mit dem wuchtigen Hammer erschlug. Der Hirsch, der mit stolzem Geweihe auf Bergen und durch Thäler schweifte, mahnt den Dichter an den gefallenen Helden, auf

*) Ach wy lesi, tmawí lesi,
lesi milentinsti!
Cemu wy sie zelenáte
W zimie letie rowno?

dessen Grabhügel nun die Eiche ihre Äste auszubreiten beginnt; und der Hirsch mit dem prunkenden Geweihe kommt zum Grabhügel und streckt den schlanken Hals zum Laube der Eiche empor, und der Sperber, der Bewohner des heiligen Haines, läßt von der Eiche den Klageruf ertönen: Es fiel der Jüngling durch den Grimm des Feindes und alle Mädchen weinen dem Heldenkrieger Thränen nach!

In dieser kräftigen und doch so rührend gehaltenen Dichtung läßt sich die hohe Begeisterung eines echten Dichters ebensowenig verkennen, wie in den längern epischen Gedichten der Königinhofer Handschrift. Die älteste und vorzüglichste derselben ist das Heldenepos Záboj, Slavoj und Luděk; der Gegenstand dieser Dichtung ist die Befreiung des Vaterlandes von dem Feinde, welcher den heidnischen Čechen fremde Sitte und fremden Glauben gewaltsam aufdringen will. Dieses Gedicht hat einigermaßen den dunklen Nebelschleier zerrissen, der die vorchristlichen Jahrhunderte unseres Vaterlandes den Blicken der Nachwelt auf ewig zu verhüllen schien. Freudig staunend blicken wir durch die Öffnung in eine schöne, lichte Welt, in der sich Heldengestalten kühn und kräftig, dabei aber durch fromme Sitte und den milden Zauber der Dichtung geleitet, bewegen. Im Waldthale erblicken wir den Helden und Sänger Záboj, der, rings von Männerscharen umgeben, sein klangreiches Bariton ertönen läßt und ein »Lied vom Herzen zu den Herzen seiner Brüder« singt; er singt von dem Seelenschmerz der verlassenen Waisen, in deren Erbe ein Fremdling gewaltsam hereinbricht und darin mit rauhem Wesen schaltet, fremde Gebräuche und Sitten einführend, das alt Hergebrachte zerstörend und verhöhnend. Beifall ruft ihm die aufgeregte Schar zu:

Záboj, ha du singest
— — wie Lumír,
Der mit Wort und Sange
Rührt den Wyšehrad und alle Lande,
So ergreift dein Lied uns alle;
Ja die Götter lieben wack're Sänger! *)

---

*) Ai ty Záboiu, ty
pieieš jako Lumír,
Ky slowy i pieniém
pohýbal Vyšehrad i vše vlasti;
takto ty mie i všiú bratř;
Ai piewce dobra miluiu bozi.

Z. S. a L. W. 62.

Diese Worte leuchten gleich einem Flammenblitze tief in das Dunkel der Vorzeit hinein; sie lassen uns in weiter Zeitferne vaterländische Sänger erblicken, welche gleich den nordischen Skalden die Herzen der Slaven zu hohen Thaten begeisterten. — Wehmüthig und ergreifend tönt der Anfang dieses Gedichtes; gewaltig aber erheben sich in der Mitte desselben die Klänge der Schlacht. Záboj ist an Kraft und Muth mit den homerischen Helden und den nordischen Recken vergleichbar: die Wucht seines Streithammers fällt einen Baum, der auf die Feindesschar niederstürzt und dreißig Gegner zermalmt; sodann zerschmettert der gewaltige Hammer den Schild des feindlichen Heerführers und hinter dem Schilde des starken Gegners Brust, erfaßt dort die Seele und schleudert sie fünf Lachter weit in's feindliche Heer hinein; endlich wirft der Held den Schild von sich, und in der einen Hand den Hammer, in der andern das Schwert, stürzt er sich zornsprühend in die Feindesschar und treibt sie, vom Gotte des Schreckens, Třas, begleitet, vor sich hin. Sobald aber der Sieg errungen und das Schlachtgetöse verstummt ist, erwachen fromme Dankgefühle in der Brust der Sieger, welche die Opferflamme entzündend, den rettenden Göttern reiche Opfer bringen und, das Danklied anstimmend, die Waffen der erschlagenen Feinde den Göttern weihen.

Die zweite, dem ältesten Sagencyclus angehörende Dichtung ist Čestmir und Wlaslaw.

Den Inhalt dieses Gedichtes bildet der Kriegszug der Truppen Neklan's gegen den Saazer Herzog Wlaslaw (Wlastislaw); Neklan's Krieger führt der gewaltige Kriegsheld Čestmir oder Cmir (Styr bei Cosmas und Dalimil). Dieselben Motive, wie im vorbesprochenen Gedichte, walten auch in dieser Dichtung, nämlich Liebe zur Heimath und Befreiung des Vaterlandes von den Feinden. Einfach schöne Naturbilder, lebhafte Schilderungen der Schlachten (besonders die drastische Beschreibung der Erstürmung einer Feste), vor Allem aber der Ausdruck frommer Dankbarkeit charakterisiren dieses Gedicht. Die Pietät schlingt sich wie ein goldener Faden durch alle Dichtungen der Königinhofer Handschrift und weis't auf ein tief frommes Gefühlsleben der alten Čechen hin.

Das Gedicht Zbyhoň, wahrscheinlich auch in die Urzeit der böhmischen Dichtung reichend, behandelt zwar keinen historischen Stoff, sondern hat ein bloß subjectives Interesse; aber deutlich spiegelt sich darin der historische Charakter des slavischen Volkes,

welches langmüthig und kindlich mild das Unrecht über sich ergehen läßt, jedoch, durch eine empörende Gewaltthat emporgestachelt, heftig aufbrauſ't und seine Rache im Blute des Gegners kühlt. So trauert Zbyhoň in öder Waldeinsamkeit um die Geliebte, die ihm ein wilder Räuber stahl, gleich dem einsamen Tauber, dem das Täubchen entrissen wurde. Durch die Wehklage des Taubers angeregt, rafft sich plötzlich der Jüngling auf, stürmt in die Burg des Räubers, erschlägt denselben mit dem Hammer, befreit seine Braut und befreit zugleich das Täubchen, welches freudig in den Hain fliegt, von Baum zu Baum flattert, sich mit ihrem Tauber vereint und mit ihm auf einem Zweiglein einschlummert.

Nahe liegt der Gedanke, jene Dichtungen der böhmischen Vorzeit mit den Sängen und Sagen der nordischen Skalden und der kaledonischen Barden zu vergleichen. Die Gesänge der ältern Edda, welche Geijer Bruchstücke einer riesenhaften, gleichsam versteinerten Poesie nennt, sind so verschieden von unsern altböhmischen Dichtungen, wie der Charakter des germanischen Volkes von dem slavischen. Die mythischen und heroischen Gesänge der nordischen Dichter sind an Kühnheit und Großartigkeit den Dichtungen der slavischen Sänger überlegen, tragen aber auch den rauhen Charakter des nordgermanischen Geistes, der streng und unerbittlich Alles seinem Willen zu unterwerfen strebt und, im Raume des Phantastischen, Ungeheuern und Gräßlichen schweifend, selten nur den süßen Regungen der Natur sich hingibt. Der Charakter des Slaven, der sich in seiner Poesie spiegelt, ist ursprünglich weicher, milder, theilnehmender und beweglicher als der germanische. Die Kriegszüge der Helden werden bloß zur Abwehr der eindringenden Fremdlinge unternommen; von Eroberungszügen, die so häufig der Gegenstand der nordischen Dichtungen sind, findet man in den altböhmischen Sagen keine Spur. Das Gefühl der Dankbarkeit, das sich in den zahlreichen Dankopfern äußert, wie auch die Achtung des Rechtes und der Wahrheit, welche bei den alten Slaven mit dem göttlichen Gesetze identisch war *), gibt sich in diesen Gedichten durchgehends kund. Innig schmiegt sich der slavische Dichter der Natur an, die zu ihm mit tausend unsichtbaren Zeugen spricht; ihm sind die Wellen, der Wald, der Vogel, die Wolke Vertrauten seiner Gefühle. Der starke Zbyhoň erzählt

---

*) Wacerad dolmetscht in der Mat. verb. lex divina durch prawda (die Wahrheit)!

seufzend seinen Kummer der Taube, und Záboj, der bald darauf gleich dem zermalmenden Wetterstrahle in's Getümmel der Schlacht stürzt, klagt weinend dem Walde seinen Gram.

Eine größere Ähnlichkeit gewahrt man zwischen den altböhmischen und den ossianischen Dichtungen; hier wie dort vernehmen wir häufige elegische Anklänge; wir gewahren ein trauliches Anschließen an die Natur und eine gemüthliche Auffassung ihrer mannichfachen Phänomene; nur ist der Schauplatz der Thaten, die der keltische Barde besingt, gänzlich verschieden von der Scenerie, welche die altböhmischen Sänger und Helden umgibt; daher die große Verschiedenheit des Colorits, des Charakters, der Naturanschauung überhaupt, welche auf die poetische Production den größten Einfluß hat. Großartig und wild ist die Umgebung der ossianischen Helden. Der Sturmwind fährt über die Heide und über den weißen Schaum der Wogen, die an die schwarzen Klippen schlagen; Nebelgewölke sind auf den schweigenden Hügeln gelagert; wie Wogen hinter dem Wallfische rauscht der Feind heran; schwarze Schiffe fahren auf den Flügeln der Winde, ihre Masten sind Wälder in den Wolken; vor den schwarzen Schnäbeln der Schiffe schäumen die Wellen; dunkle Nebelwogen rollen über die Heide. — Die Scenen der altböhmischen Poesie sind Haine und Eichenforste, Felsen, die aus dunklen Thälern ragen, blaue Berge, die in die Gaue blicken. Der Waldstrom braus't, Welle stürzt der Welle nach; die Schwalbe, Lerche und Taube sind Sendboten der Liebe, ihnen theilt der Dichter die Gefühle seiner Brust mit. Den Gram der Liebe bezeichnet das Weinen der Taube, die Eile der Sprung des Hirsches, den Grimm der Wetterstrahl des Himmels; in Fuchssprüngen naht der schlaue Krieger heran, um gleich dem Hagelwetter auf den Feind loszubrechen; die Rache spannt wie der wilde Weihe die Fittige aus nnd stürmt dem Feinde nach, so daß in rascher Eile Flächen, Berge und Wälder rückwärts laufen. In der Schlacht stürzen zwei Helden auf einander, wie wenn Eiche gegen Eiche stürmt, aus den Wäldern heraus sich reißend; das Schwert des Starken wüthet in den Reihen der Feinde wie ein gewaltiger Baumstamm, der, vom Felsen stürzend, starke Eichen niederschmettert, und im Wiederhalle der Schlacht erbrüllen Wald und Thäler, wie wenn Berge mit Bergen kämpfend, ihre Wälder an einander malmten. — Wohl sind jene Überreste der altböhmischen Dichtkunst der Masse nach nicht zu vergleichen mit den Sängen Ossian's und den Dichtungen der nordischen Skalden; sie sind aber bloß Bruchstücke

eines großartigen Ganzen, wie aus den Capitel-Überschriften der Handschrift, die Hr. Hanka zu Königinhof fand, deutlich hervorleuchtet. Jene Handschrift enthält bloß das 26., 27. und 28. Capitel des dritten Buches; wenn daher jedes der 25 abgehenden Capitel dieses Buches bloß zwei Gedichte enthielt, so sind vom dritten Buche allein 50 Gedichte in Verlust gerathen! Der übriggebliebene geringe Rest der Sammlung ist dem kleinen Bruchstücke eines riesigen Ringes gleich, aus dessen Krümmung wir auf die ungeheuere Peripherie des ganzen Kreises schließen können. — Der Name der Verfasser jener Dichtungen ist ebensowenig bekannt, wie der Name des Sammlers derselben; der Schrift nach zu urtheilen, wurde diese Sammlung im XIII. Jahrhundert veranstaltet; bisher war es bloß gelungen, auf einem vergilbten Pergamentblatte eine zweite Copie des Gedichtes »der Hirsch« zu entdecken, deren Schriftzüge um ein Jahrhundert älter sich erweisen, als jene der Handschrift von Königinhof. — Vielleicht enthielten die verlorenen Capitel auch die Dichtung von Libuša's Gericht und den ganzen Sagencyclus von Přemysl und dem Mädchenkriege, welchen Cosmas und Hajek, freilich in einem ganz andern Lichte, darstellen. — Die Verachtung, mit der man ehemals die heidnischen Sagen behandelte, hatte ihre Wurzel in den religiösen Begriffen jener Zeiten; »denn die Geistlichkeit trat dem Heidnischen in der Dichtung feindselig entgegen, wenig bekümmert um ihren sonstigen Werth; ja in Concilien und Capitularien war zunächst der Geistlichkeit und dann auch den Laien das Absingen solcher Lieder untersagt« *). Herzog Břetislaw verbot im J. 1092, nach dem Berichte des Cosmas, alle heidnische Gebräuche und Gesänge; er vertrieb die Priester und Seher (magos et sortilegos) und ließ die heiligen Haine niederbrennen; daher ist es leicht erklärbar, warum Cosmas in einem beinahe verächtlichen Tone über die Sagen der heidnischen Vorzeit des böhmischen Volkes, z. B. über Libuša's Gericht, sich ausspricht. Uns aber, denen die Sonne der Aufklärung freundlich leuchtet, müssen jene vorchristlichen Dichtungen als ein bleibendes, unvergängliches Eigenthum unseres Volkes überaus werth sein; sie sind, wenn auch nur Fragmente eines großen Ganzen, doch der volle harmonische Accord des mächtigen Melodienstromes, der bereits in uralter Zeit das Leben unserer Vorfahren bewegte.

---

*) Gesch. der Hohenstaufen und ihrer Zeit, von Fr. v. Raumer. 6. Thl. S. 651.

Nun wollen wir noch einen Blick auf die übrigen epischen Gedichte der Königinhofer Handschrift, deren Stoff bereits dem christlichen Mittelalter angehört, werfen.

Die erste der Dichtungen dieser Art: Oldřich a Boleslaw, ist ein bloßes Fragment und schildert mit siegestrunk'ner Begeisterung die Vertreibung der Polen aus Prag im J. 1003.

Ludiše und Lubor ist eine hochpoetische Beschreibung eines nationalen Ritterspieles, welches sich als eine Vorbereitung zum ernsten Kampfe gegen die Feinde des Vaterlandes ankündigt. Äußerst zart birgt sich in diesem Gedichte die Liebe des ritterlichen Siegers zur schönen Preisvertheilerin, deren Holdseligkeit folgende anmuthvolle Verse schildern:

Wunderschön war diese Tochter,
Schlank und schön gewachs'nen Leibes,
Hatte blendend weiße Wangen,
Auf der Wange blühten Rosen;
Augen, wie der Himmel helle,
Und auf ihrem weißen Nacken
Wallt das Haar goldhell hernieder,
Wallet schön gelockt in Ringlein *).

Beneš Hermanow. In diesem Gedichte wird die Niederlage der Völker Otto des Langen, unter dessen vormundschaftlicher Geißel Böhmen nach Otakar's II. Falle schmachtete, geschildert. Aus der strengen Gleichmäßigkeit des Rhythmus und der correcten, abgeschlossenen Balladenform des Gedichtes kann man schließen, daß dasselbe bereits dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts angehört.

Am vollendetsten in der Form und in poetischer Beziehung am ausgezeichnetsten erscheint das Gedicht Jaroslaw. Mit Recht kann man diese Dichtung ein Nationalepos im höhern Sinne nennen; denn der Stoff derselben ist ein Ereigniß, welches tief in das Geschick der europäischen Völker eingriff: der Verwüstungszug der Mongolen, wie auch die Niederlage derselben und Europa's

---

*) Ta dci na div slična bieše,
tiela urostlého krásnie,
lice imieše ovšem biélé,
na licech rumenci ktviechu;
oči jako nebe iasné,
i po ieiéi biélći šiii
vlasi zlatostvúci vieiú
u prstencéch skadeřeni.

Lud. a Lub. W. 7.

Rettung vom Barbarenjoche durch die Tapferkeit der Böhmen und Mährer im Jahre 1241. Der Dichter entwickelte seinen Stoff aus dem romantischen Elemente, aus dem abentheuerlichen Zuge nämlich der holden Kublajewna, die auf ihrer Fahrt von räuberischen Händen erschlagen war, und aus dem wilden Grimme ihres Vaters, des Tatar-Chans, der, durch Zauberer und Sterndeuter in seinem dämonischen Racheplane bestärkt, den Verwüstungszug gegen die Christen unternimmt. Ergreifend ist die Schilderung des Jammers und der Niederlagen der Christen; gleich dem Gewölke, das mit Eisesschauern die Frucht der Äcker niederzuschmettern droht, ziehen die Tataren heran. Kiew und Nowgorod sind bereits unterjocht, die Ungarn und Polen geschlagen, über Mähren zieht die gewitterschwangere Wolke hin: da schwebt wie ein lichter Genius die christliche Poesie über dem düstern Bilde, und verklärt sich zum rettenden Engel im Bilde der Gottesmutter, dem gläubigen Herzen den glücklichen Ausgang des schauervollen Schauspiels ankündigend. In dem Gebete der durstenden Christen am Berge Hostein erhebt sich das Gedicht im lyrischen Schwunge — die Gnadenreiche hat das Flehen der nach Labung lechzenden Krieger erhört: es ziehen Wölkchen am heißen Himmel heran, Winde wehen, Donner rollen und Regengüsse beleben den Bergquell. — Höchst lebhaft und von schlagender Wirkung ist die Schilderung der letzten Schlacht; der Sieg neigt sich bereits auf die Seite der Tataren — da fleugt gleich einem Aare der Retter J a r o s l a w herbei, stürzt mit seinen Böhmen auf die Feindesschar, erschlägt im Zweikampfe den Anführer der Mongolen und entscheidet den Sieg; die Feinde fliehen dahin, wo die Sonne aufgeht, und das Vaterland ist befreit von dem Tatarengrimme. Die Dichtung J a r o s l a w erscheint als das letzte, aber helle und glorreiche Aufleuchten der heiligen Flamme nationaler Poesie, welche bald darauf auf viele Jahrhunderte in tiefes Dunkel sich hüllte. —

Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts geschah, wie oben erwähnt wurde, eine bedeutende Veränderung in den Lebensverhältnissen der höhern Stände, wie auch der reichern Bürgerclasse Böhmens — eine Veränderung, die auch der böhmischen Dichtkunst eine neue, fremdartige Richtung gab. Otakar I. hatte die Selbstständigkeit, d. i. die Unabhängigkeit Böhmens von dem deutschen Reiche begründet; Wenzel I. war hingegen bemüht, durch die Einführung glänzender Ritterspiele, durch wechselseitige Handelsbeziehungen, besonders aber durch den geistigen Zauber der Sprache die böhmische Nation mit

Deutschland näher zu befreunden. Daß König Wenzel, der durch einige deutsche Gedichte sich ein Plätzchen im deutschen Dichterwalde ersungen haben soll *), in seinen Bestrebungen allzuweit gegangen,

---

*) Das erste der drei deutschen Minnelieder König Wenzel I. (nicht Wenzel II., wie irrigerweise geglaubt wurde) beginnt mit den Worten:

Us hoher avanture ein suesse werdekeit
hat mine an mir ze lichte betaht.
ich sufte us herzeliebe suuenne ich denke dar
do si mir gab ze minneklicher arbeit
als ich in wiunsche hete gedaht
so zart ein wib des ich mich iemer ruemen tar. —

Der Anfang des altböhmischen Minneliedes desselben Inhalts lautet:

Z velikých dobrodružstvi
milost mi vyievi
sladikú dòstoinost
Jáz steniu syrdečenstviém,
kehdy pomniu na to,
o kaké laskavosti
želeie mysl moie,
iež tako lepú dievú
chlubiti sie mohu.

Prof. Swoboda übersetzt diese Zeilen fast wörtlich auf folgende Weise:

Wohl aus manchem tücht'gen Strauß
Kündete mir Liebe
Wonnig süße Würde.
Ja vom Herzen seufz' ich tief,
Wenn daran ich denke,
Ach nach welcher Liebeshuld
All' mein Sinn sich sehnet,
Daß ich also schöner Maid
Mich darf allwärts rühmen.

„Einige sind in Zweifel", schreibt Prof. W. A. Swoboda, „ob das böhmische Gedicht Original sei, ob Übersetzung. Ich entscheide mich für das Erstere, und nicht etwa aus überspanntem Patriotismus, sondern weil die Sache selber spricht. Meine Übersetzung ist, wie Kenner beider Sprachen bezeugen werden, so viel möglich wörtlich, in gleicher Silbenzahl, im selben Maße. Wenn man sie mit dem Liede bei Manesse vergleicht, so wird man die Unbeholfenheit des letztern nicht verkennen, um so mehr, wenn man das Böhmische dagegen hält. Zu bemerken ist ferner, daß sich das böhmische Lied auf demselben Blättchen befindet, wo die ältere Abschrift des Gedichtes: „der Hirsch", woraus sich nicht ohne Grund schließen läßt, es sei

erhellt nicht allein aus den bittern Vorwürfen, welche die altnationale Partei der Böhmen, deren aufgeregte Gesinnung sich in der Reimchronik des böhmischen Ritters Dalimil spiegelt, dem fremdsüchtigen Könige machte: auch der unbefangene Beurtheiler gelangt zu der Überzeugung, daß durch jenes Verfahren der Volksgeist und somit die Nationalliteratur paralysirt ward, sobald er den bedeutenden Unterschied wahrnimmt, der zwischen den Erzeugnissen der Poesie aus der nationalen Epoche und den Reimgedichten waltet, welche durch den Einfluß der fremden Vorbilder der spätern Zeit entstanden waren. Denn während man in den, wenn auch nur wenigen Blättern des Blüthenkranzes der böhmischen Poesie der ersten Periode eine hohe Begeisterung, einen freien Gedankenschwung gewahrt, dem eine bald kindlich zarte, bald heldenkühn tönende Sprache zum Gewande dient, gibt sich in den poetischen Gebilden der spätern Zeit ein ängstliches Zucken der Gedanken sowohl als der Sprache in den Banden des Reimes, eine große Sprödigkeit des Styles, eine höchst fühlbare Erschlaffung des von seinem nationalen Elemente losgerissenen Geistes kund. Dessenungeachtet sind die Erzeugnisse der böhmischen Poesie aus der spätern Periode des XIV., XV. und XVI. Jahrhunderts wichtig, weil sie reiche Hilfsquellen der Sprach- und Sittenforschung jener Zeit und der Kenntniß des Mittelalters überhaupt darbieten; und mögen auch einige derselben bloße Übersetzungen oder vielmehr Nachbildungen ausländischer Dichtersagen sein, so müssen wir sie doch als die echten Fundgruben altböhmischer, zu unserer Zeit meistens in Vergessenheit gerathener Sprachweisen und Benennungen betrachten und würdigen.

Eine der ältesten Dichtungen der zweiten Periode ist das Heldengedicht: Alexander, von welchem ein bedeutender Theil in der Bibliothek des Prager Domcapitels aufbewahrt wird; ein anderes Bruchstück desselben wurde durch Hrn. Palacky auf dem Einbande

---

ein älteres čechisches Minnelied, des gastfreien, lebenslustigen Königs Lieblingslied, und irgend ein Sänger, vielleicht eben Ludwig von Medliz, habe es ihm zu Ehren in deutsche Reime übertragen". (Im Anhange zur Königinhofer Handschr. Zweite Ausg. Prag 1829. S. 187.) Wir machen noch auf den Umstand aufmerksam, daß das böhm. Lied, weil reimlos, der ersten Periode angehört; wäre es eine spätere Übersetzung, so würde es, wie alle poetische Producte der zweiten Periode, nach dem deutschen Vorbilde gereimt sein.

eines alten Folianten entdeckt, so daß im Ganzen 2800 Verse dieses Gedichtes sich erhalten haben. Alexanders Züge durch Central-Asien bis tief nach Indien hin haben im XII. Jahrhundert den romantischen Sinn besonders französischer Dichter zur poetischen Bearbeitung jener Heldenzüge, zumeist nach lateinischen Vorbildern, angeregt. Unter den Bearbeitern der Alexandersagen ist der bedeutendste Lambert v. Chateaudun und sodann Alexander v. Paris, welcher Lambert's Dichtung durch viele Zusätze weiter ausgesponnen hatte. Die böhmische Alexandreis wurde gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts verfaßt; daher reicht ihre Sprachweise noch großentheils in die erste Periode hinein, wenn auch die Form der Dichtung durchgehends der spätern Zeit huldigt. — Eine Vergleichung des böhmischen Alexanders mit den ausländischen Alexandersagen würde gewiß auf interessante Ergebnisse leiten.

Die durch Zufall vom Untergange geretteten Übersetzungen einiger Gedichte aus dem Sagenkreise König Arthurs und seiner Tafelrunde können uns als Beweise von dem großen Verlangen nach »hoher Avanture« gelten, welches zur Zeit Königs Johann von Luxenburg beim böhmischen Adel fast zur Leidenschaft emporwuchs. In jenen Sagenkreis gehört der Roman Tristram (enthält in der böhmischen Bearbeitung 8935 Verse), welcher sich ebenso unabhängig von den lateinischen, brittanischen und französischen Tristansagen bewegt, wie Gottfrieds von Straßburg hochberühmte Dichtung von Tristan und Isalde. — Nicht weniger interessant ist die böhmische Bearbeitung eines zweiten, dem Sagenkreise der Tafelrunde angehörenden Epos, Tandaris, welches ebenso wie Tristram in einem Manuscript-Codex, welcher zu Stockholm aufbewahrt wird, entdeckt wurde.

Als das älteste dramatische Werk in böhmischer Sprache erscheint das Fragment einer, wahrscheinlich noch am Schlusse des XIII. Jahrhunderts verfaßten Dichtung, welche Hr. Hanka auf dem Pergamenteinbande eines alten Folianten gefunden und Mastičkář, der Quacksalber, überschrieben hatte. (Starob. sklád. V. 198—219.) Diese Dichtung scheint in die Classe der geistlich-komischen Schauspiele oder Mysterien zu gehören und erinnert einigermaßen an die spätern Fastnachtsspiele des Hans Sachs und Rosenblüt. Der Hauptgegenstand des Drama scheint die Grablegung Christi gewesen zu sein; aber bloß die ersten Scenen des Ganzen sind vorhanden, in welchen ein Salbenkrämer seine tollen Possen treibt; zu diesem kommen die frommen Frauen, um Salben einzukaufen, mit denen sie die Wun-

den des gekreuzigten Heilands salben wollen. Ein sprudelnder, nur zu derber Witz, eine übermüthige Laune herrscht in dem Fragmente dieses Volksdramas, welches aber, wie aus einigen pathetischen Stellen am Schlusse zu entnehmen, würdevoll und belehrend geendigt haben mochte.

Dalimils Reimchronik. Dieses Werk, das am Anfange des XIV. Jahrhunderts geschrieben wurde, ist weniger durch seinen historischen und poetischen Werth, als durch die Gesinnung des Verfassers merkwürdig. Derselbe war ein böhmischer Hoch-Tory, dabei aber ein gewaltiger Kämpfer für seine Nation und Sprache und ein glühender Feind des ausländischen Wesens. Merkwürdig ist es, daß diese ganz antigermanische Chronik schon im XIV. Jahrhunderte ihre deutschen Übersetzer fand. Eine gereimte Verdeutschung derselben, die jedoch keineswegs der kräftigen und kernhaften Kürze des Originals entspricht, findet sich in einer Handschrift des Prager Domcapitels vom J. 1389; ihr Titel lautet: Di tutsch kronik von behemlant *).

Ganz in Dalimils Weise, sowohl der Sprache als der Gesinnung nach, erscheinen die kleinern historischen Dichtungen, die man in einigen Handschriften des Dalimil als Zusätze findet, und zwar: Der Rechtskampf zwischen Rudolphs und Wěneks Knappen; Königs Johann Zug gegen Mathias von Trenčin; Plichta von Žerotin; des Herrn Wilhelm Zajic von Hasenburg Heldenthaten und Tod, u. a. m.

In der Sammlung böhmischer Gedichte aus dem XIII., XIV. und XV. Jahrhunderte, die Hr. Hanka unter dem Namen Starobilé skládánie herausgab, treten, außer einigen bereits genannten, noch folgende gereimte Dichtungen wegen ihrer Tendenz, Sprache und der darin sich spiegelnden Sitten und Lebensansichten bedeutend hervor: Die Legende vom heil. Prokop; Maria Magdalena; die zehn Gebote. Das letztgenannte, 1195 Verse enthaltende Gedicht ist eine besonders reiche Fundgrube für die Sittenforschung des XIV. Jahrhunderts; das Resultat stellt sich ziemlich günstig für jene Zeit heraus. Der Dichter, welcher die Sitten seiner Landsleute sehr streng geißelt, wird z. B. bitterböse darüber, daß eine junge Witwe sich von dem bösen Geiste verführen ließ — zu einer zweiten Heirath! —

*) Palacky's Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber. Prag 1830. S. 101.

Der Stalldiener und der Schüler, podkonie a žák. Ein lebhaft und witzig durchgeführter Streit zwischen einem Herrndiener und einem armen Studiosus; ein interessanter Beitrag zur Kenntniß der Lebensweise und des Costums jener Zeit. Ferner sind bemerkenswerth: Die allegorische Dichtung Alan, eigentlich eine philosophische Abhandlung über die Wiedererwerbung der ursprünglichen Vollkommenheit des Menschen*); das lange, aber wenig bedeutende Gedicht Heinrichs des Jüngern von Podèbrad: der Maitraum, májowý sen, und wahrscheinlich auch von demselben Verfasser das Reimgedicht über den Ehestand, o manželstwí; viele satyrische Dichtungen**), Fabeln, z. B. die Berathung der Thiere, rada zwířat; Gedichte belehrenden Inhalts: Von den fünf Quellen der Sünden, o pěti studnicech hřiechu; von der Sterblichkeit, o smrtedlnosti; der Rath eines Vaters, rada otcowa; die Rede des Jünglings, řeč jinocha mladého; die Rede des Greises, řeč kmetě starého; vom Tode, Belehrung über die Erziehung der Kinder u. a. m. — Den bei Weitem größern Theil der Dichtungen des XV. und XVI. Jahrhunderts machen Heiligenlegenden, fromme Betrachtungen, Lieder und Hymnen aus. — Als eine besondere Dichtungsart kann man die Hussitenlieder des XV. Jahrhunderts betrachten, von denen aber bloß einige Bruchstücke auf uns gekommen sind.

Endlich muß noch ein Werk des XIV. Jahrhunderts genannt werden, welches zwar in ungebundener Rede geschrieben wurde, dessen Inhalt und Auffassung aber die poetische Schöpfungskraft des Verfassers beurkundet. Diese reimlose Dichtung — Tkadleček, der kleine Weber, überschrieben — ist eigentlich ein langer Dialog, in welchem der Verfasser mit dem Schicksale, welches ihm sein Liebchen

---

*) Dieses Gedicht ist großentheils eine freie Bearbeitung des Anticlaudianus, dessen Verfasser der im XII. Jahrhunderte hochberühmte Alanus ab Insulis, Mönch von Clairvaux und später Bischof von Auxerre, ist. Beiläufig erwähnen wir, daß es eben der geistreiche, aber häßliche Alanus ab Insulis gewesen, welcher von der Gemahlin Ludwig I., als er im königlichen Lustgarten eingeschlafen war, aus Bewunderung der geistreichen Worte, die dem Munde des Schläfers zu entströmen pflegten, geküßt wurde.

**) Satyra o šewcích, zlých súdcích, kowářích, sladcích, lazebnicích, řeznicích a pekařích; Pražská příhoda; sedmecitma bláznů, u. a.

auf immer entrissen, hadert. Ludwig Tkadleček und seine heißgeliebte Adlička lebten in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts am Hofe der Königin Witwe Elisabeth in Königingrätz. Die ob ihrer hohen Schönheit vielgepriesene Adlička führte aber ein glücklicherer Nebenbuhler als Gattin heim; darob ergießt sich der verlassene Liebhaber in die rührendsten Klagen, in welche er die glühenden Schilderungen der Huld und Schönheit der verlornen Geliebten mit der Feder, die er sein Weberschifflein nennt, einwebt. Die Sprache dieses Buches ist kernig und gewandt, stellenweise mit poetischer Gluth durchweht; es erschien als eines der ältesten Druckwerke auch in deutscher Sprache unter dem Titel: »Hienach volgend etliche zumale kluger und subtiler rede wissen.«

Architectur.

Der Rundbogenstyl.

Als in der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts Constantin der Große das Christenthum in die Rechte einer Staatsreligion im gesammten Römerreiche eingesetzt und den Bekennern der Christuslehre volle Freiheit verliehen hatte, ihren Gottesdienst öffentlich auszuüben, gaben die Christen ihre verborgenen, der Ausübung ihres Cultus gewidmeten Orte auf und fingen an, neue Kirchen aufzuführen, oder sie weihten, vornehmlich im Occidente, bereits vorhandene Gebäude zu ihrem religiösen Zwecke ein. Am meisten entsprachen diesem Zwecke die Basiliken — großartige, mit flachen Decken, die von Säulen gestützt wurden, versehene Gebäude —, welche bisher zu den öffentlichen Sitzungen der Gerichte und als Versammlungsorte der Bürger gedient hatten. Die durch mehre Säulenreihen gebildeten langen Schiffe der Basiliken waren geräumig genug, um eine bedeutende Menschenmenge aufzunehmen; im Mittelschiffe bot sich ein Platz für den Priester dar, welcher den geistlichen Vortrag an das

Volk hielt, und der obere, etwas erhöhte Theil des Mittelschiffes, in dem ehemals die Tribune des Richters sich befand, erschien als ein für das Sanctuarium des christlichen Cultus geeigneter Ort.

In dem durch Constantin verherrlichten Byzanz, wo keine bereits stehende Gebäude dem christlichen Gottesdienste angepaßt werden konnten, war hingegen der Aufbau neuer Christentempel ein Bedürfniß geworden. Die Grundform der neuen Kirchen wurde von dem Symbole der Erlösung, dem Kreuze, abgeleitet: vier Hauptpfeiler bildeten ein Viereck; an die Seiten desselben wurden abermals gleichseitige, vorspringende Vierecke angebaut, so daß die ganze Anlage sich zu einem gleichschenkeligen Kreuze fügte. Über den vier Mittelpfeilern wurde eine Kuppel aufgeführt; die vier Kreuzarme erhielten Tonnengewölbe.

Während somit im Abendlande die christliche Kirche bereits fertige Gebäude zur Ausübung ihrer Mysterien einweihte, führten die Christen im Morgenlande neue, ihrem Bedürfnisse entsprechende, durch die symbolische Gestaltung den frommen Sinn der Gläubigen anregende Tempel des Herrn auf. Die höhere Weihe und Bedeutung, die sich in der Grundform der byzantinischen Kirchen aussprach, wurde auch später im Abendlande anerkannt; man suchte daher die Form des Kreuzes mit dem Basilikenbaue zu verbinden, indem man zunächst am Chore die Seitenschiffe vorspringen ließ, um auf diese Weise den kurzen Querbalken des Kreuzes anzudeuten; und so war aus der lateinischen Basilikenanlage und der byzantinischen Kreuzgestalt die allgemeine Form der christlichen Tempel gebildet. Den architectonischen Styl, der sich in den Bauten dieser Art kund gibt, von welchen man in Italien, Deutschland, Frankreich, Spanien und England noch immer bedeutende, ja großartige Denkmale erblickt, nennt man gewöhnlich den byzantinischen Styl; von den Neuern wird er auch der romanische, am passendsten aber, nach dem darin vorwaltenden Rundbogen, der Rundbogenstyl genannt.

Die Kirchen-Monumente dieses Styls in Italien, Deutschland, Spanien, Südfrankreich, in der Normandie und in England sind zwar nach demselben Grundprincip aufgebaut, weisen aber doch mannichfache Eigenthümlichkeiten in den Details der Construction, welche mit der größern oder geringern Kunstentwickelung, wie auch mit dem Charakter der Nationen, den klimatischen Verhältnissen der Länder und endlich mit der Beziehung zur römischen Antike in deutungs-

voller Verbindung stehen. Ob sich auch in Böhmen an den Bauwerken jener Periode irgend eine Eigenthümlichkeit ergeben habe, kann gegenwärtig nicht so leicht entschieden werden, zum Theil deßwegen, weil da nur wenige bedeutende Denkmale der Architectur des Rundbogenstyls übrig geblieben, vorzüglich aber darum, weil diese übriggebliebenen zu wenig bekannt, untersucht und noch weniger mit ausländischen Baudenkmalen dieser Art verglichen worden sind. Und doch wurden im X., XI., XII. und XIII. Jahrhundert, wie aus vielen Stellen unserer Quellenschriftsteller erhellt, zahlreiche Gotteshäuser, Paläste und Klöster aufgeführt. In den alten gleichzeitigen Chronisten finden wir vornehmlich häufige Schilderungen großartiger Kirchengebäude in Böhmen mit reich gezierten Altären, Prachtfenstern, Thürmen, gemalten Säulengängen u. dgl., die aber in den sturmvollen, wildbewegten Jahrhunderten unseres Vaterlandes, viele auch durch rohe Unwissenheit und den dumpfen Indifferentismus der Neuzeit bis auf wenige Überreste vernichtet wurden. Diese zwar wenigen, aber für die Kunst und Religionsgeschichte unseres Vaterlandes bedeutungsreichen Denkmale des Rundbogenstyls zu würdigen und nach Möglichkeit vor dem gänzlichen Untergange zu retten, ist eine Pflicht der gegenwärtigen Generation. Nur rohe Selbstsucht, die Ausgeburt des schnöden Materialismus, kann die zerstörende Hand an Werke legen, an welche sich eine höhere Idee, die Idee der Wiedergeburt unseres Vaterlandes durch den Christusglauben knüpft! —

Für den Laien im Fache der Architectur des Mittelalters werden hier einige charakteristische Merkmale der Werke des Rundbogenstyls in Böhmen im Allgemeinen angeführt:

Der Rundbogen ist das prägnanteste Kennzeichen des romanisch-byzantinischen Styls; dadurch unterscheidet er sich von dem spätern gothischen oder Spitzbogenstyl, dessen Charakter durch die letztere Benennung bezeichnet wird. Der Rundbogenstyl erscheint in seinen ältesten Denkmalen schwerfällig und gedrückt, wird aber im XI. Jahrhundert leichter, zierlicher und reicher, mischt sich bereits im XII. mit dem Spitzbogenstyl, von welchem er gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts fast überall verdrängt wird.

Die Grundform der im Rundbogenstyl erbauten Kirchen bildete, wie bereits erwähnt wurde, ein Kreuz, Taf. VI. Fig. 1; das Langschiff wurde nämlich durch ein Querschiff durchschnitten. Der Eingang befand sich an der Abendseite; man trat durch eine Vor-

halle in das Mittelschiff, an dessen beiden Seiten sich gewöhnlich noch Seitenschiffe hinzogen; den Schluß des Mittelschiffes an der Morgenseite bildete das Chor, in welchem das Sanctuarium oder der Hochaltar angebracht war. Zwischen den Hauptpfeilern wurden häufig Arcaden eingelassen, welche Galerien trugen. Der rund abgeschlossene Altarchor wurde beträchtlich über den Boden des Kirchenschiffes erhöht, so daß eine Stufenreihe emporführen mußte; unter dieser Erhöhung befand sich gewöhnlich eine Unterkirche oder Krypte, deren gewölbte Decke von Säulenreihen getragen wurde. Dergleichen Krypten erblickt man noch in der St. Georgskirche zu Prag*), in der ehemaligen Stiftskirche zu Doran und in der Collegialkirche zu Altbunzlau. Die Decken solcher Kirchen bestehen aus Kreuzgewölben; der Gewölbbogen hat vorherrschend die Form des Halbkreises.

Die Fensteröffnungen, Taf. V. Fig. 1, sind schmal und im Verhältniß zu den Flächen der Mauer klein. Es gibt auch Fenster, welche durch ein oder zwei Säulchen und kleine Bogen in mehre Abtheilungen gesondert erscheinen; dergleichen sind: die Fenster der Rundcapellen am Wyšehrad, in der Postgasse, am Kirchhofe zu St. Stephan, Taf. V. Fig. 2; dann die Fenster des Emporiums der St. Georgskirche zu Prag, Taf. V. Fig. 3. Am alten Schlosse zu Eger wurden die Saalfenster durch vier Säulchen in fünf Abtheilungen getheilt und das Ganze durch einen größern Bogen überwölbt, Taf. V. Fig. 4.

Die Capitäle der Säulen haben gewöhnlich die Form eines an seiner untern Fläche abgerundeten Würfels, so z. B. die Säulencapitäle der Podwinecer Capelle**), Taf. V. Fig. 5; das Beispiel eines durchaus würfelförmigen Knaufes ohne Abrundung bieten uns die Säulen des oben erwähnten Emporiums Taf. V. Fig. 6. Zuweilen erscheinen die Capitäle in Kelchform, mit phantastischen Arabesken und Figuren geziert — ein Zeichen der reichern und somit spätern Kunstentwickelung; solche Capitäle erblickt man an den Säulen der untern Schloßcapelle zu Eger, Taf. V. Fig. 7,

*) Die St. Georgskirche am Hradschin wurde im J. 922 vom Herzog Wratislaw gegründet; dieser ehrwürdige, uralte Bau hat, in seinen Hauptparthien wenigstens, seinen ursprünglichen Typus bis auf unsere Tage erhalten.

**) Podwinec, ein Dorf im Bunzlauer Kreise, mit einer merkwürdigen, im Rundbogenstyl erbauten Capelle.

ferner in der Krypte der Stiftskirche zu Doran; an den Säulen des Seitenportals der St. Georgskirche zu Prag, Taf. V. Fig. 8; durchaus eigenthümlich stellen sich die Capitäle der Säulen am alten Portal des Neuhauser Schlosses dar, Taf. V. Fig. 9.

Der Säulenschaft ist gleichfalls von mannichfacher Form und Verzierung; bald ist er schlank und gestreckt, wie in der Altbunzlauer und in der St. Georgskrypte, dann in der Krypte zu Doran; bald kurz und stämmig, wie in der Capelle zu Eger und in der Georgskirche; manchmal spiralförmig gewunden, wie am Portale der Podwinecer Capelle; am Schlosse zu Neuhaus ist er mit schräg laufender Cannelirung geziert.

Der Säulenfuß besteht aus mehren hervorspringenden Leisten, Hohlkehlen und Wülsten, die häufig mit vier einfachen Blättern an den Stellen, welche den vier Ecken des Piedestals entsprechen, geziert sind. Taf. V. Fig. 10 u. 11 stellt die Daraufsicht eines solchen Säulenfußes, Fig. 12 den Durchschnitt einer Säule an der Außenseite der Podwinecer Capelle dar.

Die Außenseite solcher Kirchen ist meistens glatt und bloß durch wagerechte Gesimse und Friese, zuweilen auch durch senkrechte Streifen oder durch schlanke Pilaster geziert; Taf. VI. Fig. 2 stellt die Außenseite der Podwinecer Capelle dar. Doch gewahrt man unter den starren Linien des Gesimses eine Kette kleiner Halbkreisbogen, Taf. V. Fig. 5, 13 u. 14, von denen zuweilen in gemessenen Abständen Lissenen (Wandstreifen) niederlaufen. Jene Bogen deuten gleichsam das Streben an, die steife, wagerechte Linie zu durchbrechen und sich frei nach Oben emporzuschwingen — ein Streben, das hier noch wie ein dämmernder Gedanke verhüllt erscheint und erst später im Spitzbogenstyle auf das Großartigste sich entwickelt. Ähnliche charakteristische Halbkreisbogen gewahrt man an dem Überreste der alten Johanniskirche auf der Altstadt *) (Rückseite des Hauses Nr. 203) und am alten Chorschlusse der sonst durchaus erneuerten Kirche am Smichow bei Prag. Taf. V. Fig. 5 stellt die Verzierung des Kranzgesimses der Podwinecer Capelle vor; bemerkenswerth ist überdieß, daß bei solchen Bauwerken die würfel- und façettenartige Gesimsverzierung häufig angetroffen wird, Taf. V. Fig. 15 u. 16.

---

*) Die ehemalige kleine Kirche zu St. Johann dem Täufer an der Furt (na zábradlí), S. Joannis in vado.
Schaller's Prag, 3. Th., S. 210.

An den Portalen der Kirchen bemühten sich die alten Baumeister eine höhere, der Bestimmung des Gebäudes entsprechende Idee zu versinnlichen. Es weiten sich die Seiten des Portals nach Außen aus; über den sich nach dem Innern abstufenden Säulen oder Pilastern spannen sich Bogen, die zuweilen phantastisch mit Arabesken, Thiergestalten u. dgl. verziert erscheinen. Im Halbkreisfelde unter der Wölbung gewahrt man gewöhnlich ein Reliefbild, das in irgend einer Beziehung zur Bestimmung des Gebäudes sich darstellt. So erscheint das Portal der Podwinecer Capelle, Taf. VI. Fig. 3, über welchem ein einfaches, rundes Fenster, Taf. V. Fig. 17 — gleichsam die Grundidee der majestätischen Fensterrose des Spitzbogenstyls — angebracht ist. Taf. V. Fig. 18 ist die Profilirung der innern Fenstereinfassung eines Rundfensters. — Interessant ist das Halbkreisfeld eines kleinen Portals, welches in der Klosterkirche zu Hohenfurth als Eingangsthüre in die Sacristei zu sehen ist. Es stellt die im alten byzantinischen Ritus häufig erscheinende segnende Hand, von Weinranken umgeben, vor. Jenes Portal war ehemals der Eingang in die Capelle, welche Wok I. von Rosenberg im Jahre 1259 erbaut hatte.

An die bedeutendern Kirchengebäude des Rundbogenstyls schlossen sich gewöhnlich zwei oder auch mehre viereckige Thürme an. Die wahrscheinlich einzigen, noch wohlerhaltenen größern Bauwerke dieser Art — denn kleinere Thürme des Rundbogenstyls, wie der Rundthurm der Georgscapelle am Berge Řip, Taf. VI. Fig. 4; der Thurm im Dorfe Kopanina im Rak. Kr., Taf. VI. Fig. 5, haben sich noch dort und da in Böhmen erhalten — sind die Thürme der St. Georgskirche zu Prag, Taf. VI. Fig. 6. Sie ruhen auf den beiden Kreuzvorlagen, d. i. auf den beiden Seitenarmen des Querschiffes. Schmale, niedrige Fenster sind in die schmucklosen Mauervertiefungen eingefügt; die spitzig zulaufenden, gemauerten Kuppeln erheben sich auf einer achtseitigen, durch vier kleine Giebeldächer halbverdeckten Basis. Bemerkenswerth ist ferner das Seitenportal dieses alten Tempels, welches, wenn auch durch neuere Zusätze verunstaltet, doch viele Elemente seines ursprünglichen Styls enthält, Taf. VI. Fig. 7.

Eine vorzügliche Beachtung verdienen endlich die der Periode des Rundbogenstyls angehörenden runden Capellen mit aufgesetzten Thürmchen (Laternen), an welchen die durch Rundbogen verbundenen charakteristischen Säulchen den Typus des romanisch-byzantinischen Styls weisen, Taf. VI. Fig. 8. Der Grundriß einer Rundcapelle ist

Taf. VI. Fig. 9 dargestellt. Dort und da sind noch einzelne Kirchlein dieser Art dem verwüstenden Einflusse der Zeit und der noch verderblichern Hand unwissender und roher Menschen entgangen: in Prag befinden sich drei solcher Rundcapellen, und zwar eine auf der Altstadt in der Postgasse, die zweite am alten Friedhofe bei der St. Stephanskirche, und die dritte steht am Wyšehrad, als das letzte Baudenkmal der alten hochberühmten Königsfeste. — Es ist gewiß der Wunsch aller Freunde des Vaterlandes, daß diese ehrwürdigen Reste des vorkarolinischen Prag als historische Monumente der Hauptstadt Böhmens erhalten werden — noch manches Jahrhundert könnten sie durch ihre höchst solide Bauart überdauern; ihr Feind ist somit weniger die Zeit, als der destructive Kaufmannsgeist unserer Tage. Möge die weise Verwaltung unseres Vaterlandes jene aus der Urzeit des Christenthums in Böhmen stammenden Baudenkmale in ihren Schutz nehmen!

Der Spitzbogenstyl.

Auf die Gründe des Engländers Hope sich stützend, fällt Dr. Stieglitz in seiner Geschichte der Baukunst den Ausspruch, daß der Spitzbogenstyl in Deutschland entstanden sei und daher mit Recht der germanische Baustyl genannt werden sollte. Eben dieses behauptet Wiebeking, und Kugler ist zwar im Ganzen derselben Meinung, doch mit einer vorläufigen Beschränkung, indem er schreibt: »Zwar gehört der germanische Baustyl nicht ausschließlich den germanischen Nationen an, im Gegentheile sehen wir ihn — doch noch unentwickelt — bei einigen Völkern romanischer Zunge (in Nordfrankreich und England) sogar noch früher erscheinen als in Deutschland; dennoch erkennen wir entschieden, auch bei diesen Mischvölkern, daß es der Germanismus ist, dem er seine Nahrung verdankt; daß er sich da am lautersten und vollendetsten ausgebildet, wo der germanische Volksgeist vollkommen rein und in durchgebildetem Bewußtsein seiner Eigenthümlichkeit auftritt.«

Möge auch der Spitzbogenstyl in Deutschland zu seiner reichsten künstlerischen Entfaltung gediehen sein, die Streitfrage über den Ursprung desselben ist nichts weniger als entschieden; ja wenn man die neuesten Nachforschungen über diesen Gegenstand zu Rathe zieht, so wird man beinahe genöthigt, den Orient als die Wiege des Spitz-

bogenstyls anzuerkennen. Diese Vermuthung haben schon früher Lord Aberdeen, Haggit, Whitington u. A. aufgestellt; am gewichtvollsten sprechen aber dafür Lenormand's Gründe, die er in dem Werke Cours d'ant. monum. anführt. An allen Überresten der persischen Architectur, die sich unter der Herrschaft der Sassaniden (vom J. 226 bis 641) entwickelt hatte, findet man fast ohne Ausnahme den Spitzbogen in Anwendung. Mag auch dieser Bogen an einigen pelasgischen Monumenten, in mehren hellenischen Gräbern Siciliens und an der Öffnung des tuskulischen Aquaducts sich vorfinden: daselbst erscheint er bloß als seltne Ausnahme, als architectonische Caprice; in den sassanidischen Bauwerken hingegen herrscht er, aus einem Grundprincip hervorgehend, als unveränderlicher Typus vor. Überzeugende Beispiele liefern die prachtvollen Ruinen von Ktesiphon, die noch heute am Ufer des Tigris emporragen. Als sodann um die Mitte des VII. Jahrhunderts die Araber Persien eroberten, nahmen sie des eroberten Landes Architectur, d. i. den Spitzbogenstyl, an und gaben den bisher in ihren Bauten angewendeten Rundbogen größtentheils auf. Den Spitzbogen brachten die Araber nach Sicilien, wie es z. B. der Palast de la Zisa, den jene Eroberer im X. Jahrhunderte in Palermo erbauten, bestätigt; durch die Normänner wurden nach diesem orientalischen Vorbilde im Anfange des XII. Jahrhunderts die königliche Capelle und mehre andere Kirchen in Sicilien gebaut, so daß dadurch in einer ununterbrochenen Linie der Übergang des Spitzbogenstyls von den Persern zu den Normanen nachgewiesen werden kann. Wie aber wurde derselbe im nördlichen Europa einheimisch? Wann und wie dieses geschehen, schreibt Lenormand, kann durch genaue Angaben nicht bestimmt werden; es fand nach und nach Statt durch Kriegszüge, Pilgerfahrten, auf Handelswegen, durch Berichte der Reisenden, wohl auch durch Auswanderung der Künstler. —

Wir haben somit den gegenwärtigen Standpunct dieser Frage berührt, zum Theil als Entschuldigung, daß wir den Namen Spitzbogenstyl der gleichbedeutenden Benennung »gothischer oder germanischer Baustyl« vorgezogen haben.

Kathedralen und Dome erscheinen als vollendete Muster dieses Styls, und um ein Gesammtbild desselben zu entwerfen, wollen wir es versuchen, einen Tempel dieser Art in seinen einzelnen architectonischen Bestandtheilen zu schildern, wobei als Vorbild der Prager Dom dem freundlichen Leser immerhin vorschweben kann.

Der **Grundriß** der Kirche, Taf. VIII. Fig. 1, bleibt im Wesentlichen derselbe, wie beim Rundbogenstyl; so auch die Hauptdisposition der Räume. Der Chor nimmt den östlichen Theil des Gebäudes ein und ist vom vordern Theile zuweilen durch das Querschiff getrennt, welches aber bei vielen Kirchengebäuden dieser Periode vermißt wird. Das Mittelschiff steigt über die Seitenschiffe in der Regel empor; große Dome haben an jeder Seite des Hauptschiffes noch zwei Seitenschiffe; die Erhöhung des Chors und die Krypte bleiben in den meisten Kirchen des Spitzbogenstyls weg. Während aber bei den Gebäuden des Rundbogenstyls die horizontalen Linien über dem Säulengebälke und dem Gesimse vorherrschen, gewahrt man bei den Werken des Spitzbogenstyls eine kühne, nach Aufwärts strebende Bewegung; anstatt der starren Mauer erblickt man gegliederte Stützen, hohe, reich verzierte Fenster und weit geschwungene Gewölbbogen *).

Die **Pfeiler** und **Halbsäulen** steigen frei empor; ihre Bewegung setzt sich in den Linien des Gewölbes fort, die in Quer- und Kreuzgurten bestehen. Dieses System von Gewölbgurten bildet das feste Geripppe des Gewölbes; dazwischen werden nur leichte Gewölbkappen von dreieckiger Gestalt zum Schlusse der Wölbung eingesetzt. Die Durchkreuzungspuncte der Gewölbgurten werden mit zierlichen **Schlußsteinen**, Taf. VII. Fig. 1, auf welchen Wappen oder auch religiöse Embleme angebracht sind, geziert. Der ganze Gewölbdruck wirkt somit auf die Puncte, von denen die Gurte ausgingen, auf die Pfeiler zurück; daher bedarf es keiner Mauermasse, um dem Gewölbdrucke Widerstand zu leisten und eine Widerlage darzubieten, sondern bloß einzelner Pfeiler, der Strebepfeiler. Zwischen diesen Strebepfeilern ist daher auch keine Mauer nöthig, um das Gewölbe zu tragen; es bietet sich somit der Raum dar, große und mächtige Fenster anzubringen, und eine leichte Mauer füllt den übrigen Raum zwischen den Fenstern und den Pfeilern aus. Bei diesem System der Strebepfeiler konnte der Altarchor nicht mehr wie in dem Rundbogenstyle in halbrunder Gestalt abgeschlossen werden; dieser Schluß mußte sich in einen **polygonen** Taf. VIII. Fig. 1, a b oder **rechtwinkeligen** verwandeln.

---

*) Die Andeutungen über den Spitzbogenstyl sind zumeist der trefflichen Schilderung desselben Gegenstandes in Dr. Kugler's Handbuche der Kunstgeschichte entlehnt.

Die Säulen, welche die Arcaden zwischen den Schiffen bilden, sind cylinderförmig und leichte Halbsäulchen schließen sich an sie zum Tragen der Gurtgewölbe an, Taf. VII. Fig. 1. Das Fußgestell solcher Säulen hat eine polygone Form; das Capital bildet meistens ein leichter Kranzleisten oder ein einfaches Blätterwerk, Taf. VII. Fig. 3; deßwegen bieten die Knäufe selten eine abgeschlossene Gestalt dar, indem sie nur dazu dienen, den Übergangspunct anzudeuten, in welchem die Bogenschwingung den Anfang nimmt. Auf eben diese Weise sind die Strebepfeiler der Seitenschiffe an ihrer innern Seite gegliedert.

Die Wölbung der Fenster drückt gleichfalls das Princip des Emporstrebens aus und folgt der Linie des Spitzbogens. Um aber die Leere des weiten Fensterraumes auszufüllen, dient ein besonderes Stabwerk. Es sind schlanke Säulchen, die sich obenwärts in Spitzbogen verbinden; zwischen diese und den Hauptbogen der Umfassung werden kreisförmig und rosettenartige Stäbe eingespannt, welche dem Ganzen Halt und Festigkeit geben.

Unter den Fenstern, welche die Obertheile des Mittelschiffes einnehmen, pflegt eine durchbrochene Galerie oder ein Galerie ähnliches Nischwerk angebracht zu sein, dessen Haupttheile mit der Fensterarchitectur in Harmonie stehen.

Zierlich sind auch die Thüren gebildet, indem die Schräge der nach Außen sich ausweitenden Mauer einer mannichfachen Ausschmückung Raum gibt. (Taf. VIII. Fig. 2 Seitenthüre der Prager Domkirche.)

Die Hauptportale pflegen am deutlichsten die lebhafte Phantasie und den Kunstfleiß der alten Baukünstler zu offenbaren. Die schräg einlaufenden Seitenmauern der hallenartigen Thoröffnung sind zuweilen mit Bildsäulen geschmückt, die in künstlichen Tabernakeln oder in besondern, durch Säulen geschiedenen Abtheilungen aufgestellt sind. Das Giebelfeld füllen häufig Basreliefs aus, die mit der Bestimmung des ganzen Baues in deutungsvoller Beziehung stehen. Taf. VIII. Fig. 3 stellt das Portal der Teinkirche dar, an welchem aber als Anomalie der Rundbogen mit dem Spitzbogen vermischt erscheint. Über dem Portale ist gemeiniglich ein großes Prachtfenster in Spitzbogenform oder in anmuthiger Rosettengestalt angebracht. Taf. VIII. Fig. 4 stellt ein Rosettenfenster kleinerer Art vor.

Durch gemalte Fenstergläser fiel das Licht in die Kir-

chenhallen, das Erhabene des Eindrucks mehrend, der durch den Gesammtbau angeregt wurde. Der kunstreich aus Holz geschnitzte Altar war ein Flügelaltar; er bestand aus einem großen Hauptbilde, das durch Seitenflügel, die gleichfalls mit Heiligenbildern geziert waren, geschlossen werden konnte.

An den Seitenwänden, wohl auch an den Säulen, stehen in Nischen oder auf kunstvollen Fußgestellen (Trag- oder Kragsteinen) Bildsäulen, über welchen zierliche Pyramiden als Deckensteine schweben. Taf. VII. Fig. 4 bis 6 stellt verschiedene Arten von Tragsteinen und Fig. 7 einen Deckenstein vor.

Die Kanzel ist nicht selten ein Meisterstück der Bildhauerei oder der Holzschneidekunst; sie prangt mit Wappenschildern, Statuetten der Heiligen, Engel und allegorischer Figuren, und ist zuweilen auch mit dem Brustbilde des Werkmeisters versehen. Im Presbyterium befinden sich Stühle, die oft als Meisterwerke der Holzschneidekunst bedeutenden Werth haben.

Gleich prachtvollen Balconen ragen die Oratorien und Musikchöre vor, zuweilen gestützt durch künstliche Netzgewölbe. Überhaupt offenbart sich in der Anordnung der Geländer an Oratorien, Galerien u. s. w. ein großer Ideenreichthum; die geschmackvolle Verkettung bogenartiger Züge wechselt mit geraden Linien ab und stellt äußerst sinnige Zierden dar, z. B. Taf. VII. Fig. 8 die Galerie der Prager Schloßkirche. Im Gegensatz zu den Zierathen der griechischen Architectur, die meistens der Pflanzenwelt entlehnt waren, gewahren wir, daß der Spitzbogenstyl in seiner ältern, bessern Periode seine Verzierungen aus geometrischen Figuren bildete; bloß an den Säulenknäufen macht zuweilen das sorgfältig und scharf gearbeitete Laubwerk den Hauptschmuck aus. Erst im XV. Jahrhundert begann in den Ornamenten der Spitzbogenarchitectur das Laubwerk vorzuherrschen; in der spätern Zeit erscheinen sogar dürre Baumäste als Verzierung der Thüren, Fensterbogen und Galerien.

Die Vorliebe für Belaubung und künstliche Durchbrechung wird auch an den sogenannten Tabernakeln oder Sacramentshäuschen sichtbar, die sich thurmähnlich, mit phantasiereichen Verschlingungen und Durchbrechungen, mit kleinen Thürmchen und Spitzsäulen geziert, oft klafterhoch erheben.

Bei der äußern Kirchenarchitectur kommen zunächst die Strebepfeiler in Betracht. Solche Strebepfeiler bestehen aus

einzelnen Absätzen, von denen die untern stärker sind als die obern, Taf. VII. Fig. 9 und 10. Auf den Vorsprüngen, die sich vor dem jedesmaligen obern Absatz bilden, erheben sich theils Giebeldächer, Taf. VII. Fig. 10, theils kleine, mehr oder weniger freistehende Thürmchen mit leichter pyramidaler Spitze; ebenso wird der Gipfel des Strebepfeilers durch ein schlank aufsteigendes Pyramidalthürmchen gekrönt. Bei den umfangreichern Gebäuden dieser Art können die hochgestreckten Strebepfeiler des Mittelschiffes nicht die Stärke und Festigkeit der Strebepfeiler der Seitenschiffe besitzen; es wird demnach eine weitere Stütze dieses gesammten Oberbaues nöthig; man fand diese in einer ungemein kühnen Combination: man schlug nämlich von den Strebepfeilern der Seitenschiffe gewölbte Stützen, Strebebogen, in denen die Widerstandskraft sich fortpflanzt, zu den Strebepfeilern des Mittelschiffes hinüber, Taf. VII. Fig. 9. Ein freigespanntes, gegliedertes Sprossenwerk wurde an die Masse der Bogen, nach dem Princip der Fensterverzierung, angebracht. — Zierliche Galerien ziehen sich unter dem Dache hin; durch künstlich angebrachte Hohlkehlen und Rinnen, die sich in abentheuerliche Drachen- und Löwenköpfe münden, wird das Regenwasser von dem obern Theile des Baues herabgeleitet.

Das Dach des Kirchenschiffes ist gewöhnlich das steile Satteldach; der polygone Chor wurde aber mit einer walmartigen Bedachung (Walmdach) versehen, Taf. VIII. Fig. 5.

Bei vollendeten Domen erheben sich zu beiden Seiten der Façade Thürme, gewöhnlich viereckig, in mehren Absätzen, die durch ein reich gegliedertes System von Strebepfeilern und Fenstern belebt werden. Das oberste Geschoß hat eine achteckige Grundform, aus deren Eckseiten wieder Thürmchen sich erheben; ein schlankes, achtseitiges Zeltdach, Taf. VIII. Fig. 5 (nicht aber das stereotype Zwiebeldach der neuern Zeit), ragte über dem Achteck in die Lüfte empor. — Den Prager Dom ziert bloß Ein Thurm; ein zweiter sollte am andern Flügel der Façade, welche, dem ursprünglichen Plane gemäß, zwischen den beiden gewaltigen Steinpyramiden hätte prangen sollen, ragen. Möge zum Ruhme und zur Verherrlichung unseres Vaterlandes der ehrwürdige Tempel, die Krone der Denkmale Karl IV., unter Österreichs Ägyde zu seiner Vollendung gelangen!

Es gibt in Böhmen und in dem durch gleiche Schicksale und gleiche Nationalinteressen seit fast einem Jahrtausend an Böhmen

geknüpften Schwesterlande Mähren eine sehr bedeutende Zahl im Spitzbogenstyle aufgeführter Kirchen; und mögen auch viele derselben durch neue Baue und unzweckmäßige Restaurirungen die ursprüngliche Reinheit ihrer architectonischen Formen theilweise eingebüßt haben, so gewähren sie doch einen gewichtvollen Beweis der reichen Kunstentwickelung sowohl, als auch der tüchtigen Bautechnik, die im XIV., XV. und XVI. Jahrhundert in unserem Vaterlande geherrscht hatte. Eine nähere Würdigung jener Bauwerke liegt außer dem Bereiche dieser Blätter; sie bleibt Männern vom Fache und reifer Sachkenntniß überlassen, welche, wie es die erfreulichen Kunstbestrebungen in unserem Vaterlande mit Zuversicht hoffen lassen, durch die Veröffentlichung von Baurissen und Zeichnungen, wie auch durch detaillirte Schilderungen solcher Bauwerke das Interesse an jenen alterthümlichen Denkmalen neu beleben werden. — Hier möge vor der Hand die Anführung einiger der bedeutendsten Kirchen des Spitzbogenstyls in Böhmen und Mähren genügen, wobei bemerkt wird, daß der ursprüngliche Charakter nicht weniger derselben durch spätere barbarische Restaurationen bedeutend gelitten hatte.

Prag. Außer der Domkirche, die Collegialkirche zu Aller-Heiligen, die Teinkirche, die ihres herrlichen Netzgewölbes wegen weitberühmte Kirche am Karlshof, die Maltheserkirche, die Kirche zu St. Stephan, St. Heinrich, die Benedictinerkirche in Emaus, die Kirche zu Maria-Schnee, St. Apollinar, St. Peter, St. Kastulus, heil. Katharina, die Collegialkirche St. Peter und Paul am Wyšehrad. Auch die älteste Synagoge Prags, die Alt-Neuschule, ist ein merkwürdiges Bauwerk, das aber, wie die an demselben vorwaltenden Spitzbogen andeuten, nicht früher, als um die Hälfte des XIII. Jahrhunderts erbaut worden ist. Kuttenberg, die fünfschiffige St. Barbarakirche, welche mit dem Prager Dome würdig verglichen werden kann *); die Erzdechanteikirche, die Marienkirche. Pilsen, Erzdechanteikirche; Königgrätz, Kathedralkirche; Brüx, Dechanteikirche; Laun, Dechanteikirche; Kolin, Dechtk.; Saaz, Dechtk.; Eger, Dechtk.; Raudnitz, Probsteikirche; Klattau,

*) Die Marienkirche zu Sedlec im Časlauer Kreise hat gleichfalls 5 Schiffe; sie wurde aber erst am Anfange des XVIII. Jahrhunderts in einem Style, der den Spitzbogenstyl glücklich nachahmt, erbaut; gleichzeitig mit derselben und in demselben Style wurde die herrliche Stiftskirche zu Kladrau aufgeführt.

Dechtk.; Krumau, Erzdechtk.; Tabor, Dechtk.; Kaurim, Dechtk.; Chrudim, Dechtk.; Hohenmauth, Dechtk.; Leutomischl, Dechtk.; Nimburg, Dechtk.; Časlau, Dechtk.; Deutschbrod, Dechtk.; Böhmischbrod, Dechtk.; Rakonitz, Dechtk.; Beneschau, Pfarrk.; Beraun, Dechtk.; Selčan, Pfarrk.; Böhm. Leipa, Kirche zum heil. Geist; Außig, Dechtk.; Pisek, Dechtk.; Blatna, Dechtk.; Horazdowic, Dechtk.; Strakonic, Dechtk.; Wittingau, Dechtk.; Hohenfurth, Stiftsk.; Neuhaus, Probsteik.; Arnau, Dechtk.; Königinhof, Dechtk.; Melnik, Dechtk.; Böhm. Kamnitz, Dechtk.; Joachimsthal, Dechtk.; Schlackenwerth, Pfarrk.; Elbogen, Dechtk.; Eger, Dechtk.; Soběslau, Dechtk., u. a. m.

Unter den vielen ausgezeichneten Kirchengebäuden des Spitzbogenstyls in Mähren erwähnen wir bloß folgende: Olmütz, die Kathedralkirche, die Pfarrkirche zu St. Mauritz, die Katharinenkirche*); Brünn, die Kathedralkirche, Pfarrkirche zu St. Jakob; Iglau, Minoritenkirche **); Znaim, Dechanteikirche ***);

---

*) Eine der ältesten Kirchen Mährens, die St. Blasiuskirche, die der Sage nach aus einem heidnischen Tempel in eine Christenkirche vom heiligen Method verwandelt worden sein soll (wenigstens deutete ihre Bauart auf die Anfangsperiode des Rundbogenstyls), wurde in unsern Tagen abgetragen.

**) Die uralte kleine Kirche St. Johann am Hügel bei Iglau ist — nach der Andeutung in Wolny's Mähren 6. Bd., S. 10 zu urtheilen — im Rundbogenstyl erbaut.

***) In Znaim gibt es gleichfalls einige denkwürdige Überreste des Rundbogenstyls; in Wolny's Mähren 3. Bd., S. 47 findet man Folgendes: „Als höchst merkwürdige kirchliche Gebäude müssen auch die zwei Capellen, nämlich die des heil. Wenzel hart an der St. Niklas-Pfarrkirche und die nahe an der ehemaligen Burg stehende erwähnt werden. Die erstere bildet ein über einander gebautes Doppelkirchlein, dessen untere Theil weit älter als der obere ist, und der Überrest einer, von der im XII. Jahrhundert erfolgten Zerstörung der Stadt hier gestandenen Kirche sein dürfte, indem der Altar so eingerichtet ist, daß der celebrirende Priester gegen das Volk gestellt war. Die zweite Capelle steht im umfriedeten Holzraume des städt. Brauhauses, auf der höchsten auslaufenden Hügelspitze Znaims, beim Garnisonsspitale, der ehemaligen landesfürstlichen Burg. Sie ist rund aus zugearbeiteten Steinen erbaut, 4 Klftr. und 3 Schuh lang, und die Mauerdicke beträgt $3^1/_2$ Schuh. Die innern Wände der Capelle, zu welcher der ehemalige Zugang aus der Burg längst vermauert ist, sind mit uralten Fresco-

Kremsier, Kollegialk.; Mährisch-Neustadt, Dechtk.; Müglitz, Dechtk.; Freiberg, Dechtk.; Straznic, Pfarrk.; Eibenschitz, Dechtk.; Telč, Dechtk.; Trebič, Schloßkirche zu St. Prokop; Groß-Mesrič, Dechtk.; Auspitz, Dechtk.; Daubrawnik, Pfarrk.; Tišnowic, Conventskirche.

Nicht bloß in Städten, auch in den zahlreichen Flecken und Dörfern Böhmens und Mährens erheben sich noch Kirchengebäude des Spitzbogenstyls, die, obgleich wenig bekannt und geachtet, doch häufig einen bedeutenden artistischen und historischen Werth haben. Möge vor Allem der Sinn für vaterländische Kunst und Geschichte bei unserem Adel, dem das Patronatsrecht der meisten Gotteshäuser zukommt, und der hochw. Geistlichkeit rege und lebendig bleiben, damit jene ehrwürdigen Denkmale, insoweit es thunlich ist, in ihren ursprünglichen Formen auch den kommenden Generationen erhalten werden. Es ist keine Alterthümlerei, die in diesen Zeilen sich ausspricht, wohl aber die Achtung des Einheimischen, die sich nicht bloß auf die Gegenwart, sondern auch auf die Vergangenheit und Zukunft bezieht, und daher zur Schonung dessen auffordert, was dem Vaterlande als ein Beweis des religiösen Sinnes und hoher Kunstbegeisterung aus alten Tagen übrig geblieben ist. Dabei hegen wir den aufrichtigen Wunsch, daß unser Vaterland vor gewissen bilderstürmenden Ideen bewahrt werde, die, im Nützlichkeitsprincip wurzelnd, bereits ärger noch als der Hussitenkrieg gewirthschaftet haben. Ein zweiter Feind alterthümlicher Bauwerke ist die Decorationswuth. So manches ehrwürdige Mauerwerk, mit kunstreichen Basreliefs, alten Inschriften und Malereien bedeckt, wurde mit Farben überkleckst oder schmählich unter dem Kalkanwurf begraben, weil es irgend einem unberufenen Kunstrichter bedünkte, daß eine grell ausgemalte oder frisch geweißte Kirche dem Auge viel gefälliger erscheine, als ein altergrauer Tempel des Herrn. Ein solcher Freund des Anstrichs — und deren gibt es leider nur zu viele — würde ohne Umstände den Prager Dom oder die Stephanskirche in Wien von Innen und Außen weiß anstreichen lassen! —

Hier müssen wir noch der Erkercapellen erwähnen, die noch auf den heutigen Tag aus mancher alten, wenn auch neu über-

---

malereien versehen, welche den Übertritt der böhmischen Regenten zum Christenthume versinnlichen und muthmaßlich aus der Zeit des Znaimer Fürsten (um 1190) (?) herstammen."

tünchten Mauer in ihrer alterthümlichen Gestalt hervorragen. Gewöhnlich ruhen sie auf einer mit Laubwerk, allegorischen Figuren und Wappenschilden geschmückten Unterlage, der wieder ein mächtiger Pilaster zur Stütze dient. An den Polygonal-Ecken solcher Capellen erheben sich zierliche Pyramiden, unter welchen Statuetten auf vorragenden Tragsteinen stehen. — Die Erkercapelle am Altstädter Rathhause und im Carolinum zu Prag, ferner die Königscapelle im Wälischen Hofe und zwei Erkercapellen in dem denkwürdigen Hauptschulgebäude zu Kuttenberg mögen als Beispiele genannt werden.

Im Einklange mit diesem Style, welcher in der Kirchenarchitectur seine höchste Vollendung erreichte, waren auch die öffentlichen und Privatgebäude jener Zeit. Rathhäuser, Burgen (von denen später die Rede sein soll), Stadt- und Brückenthore, öffentliche Brunnen wurden mit großem Aufwande aufgeführt und auch die Bürgerhäuser entbehrten des architectonischen Schmuckes nicht; allein die in der Kirchenarchitectur reich entwickelten Formen des Spitzbogenstyls erhielten gewisse, der Bestimmung solcher Bauten entsprechende Abänderungen. Über den Eingängen und Einfahrten ansehnlicherer Gebäude erhebt sich zwar häufig der Spitzbogen; er ist aber in seinen decorativen Theilen viel einfacher gehalten, als es bei den Kircheneingängen der Fall ist. In die Thorgewände sind vertiefte Streifen, abwechselnd mit vorstehenden Stäben, die sich oben in des Bogens Spitze durchschlingen, angebracht; doch wendete man zuweilen bei bedeutenden Gebäuden mannichfachen Laubschmuck an, z. B. am Eingangsthore des Prager Altstädter Rathhauses. Bei kleinern Thüren und Pforten ist die Bedeckung horizontal (Taf. VIII. Fig 6 eine Thüre im Altstädter Rathhause). Die Thüreinfassung ist rings mit vorspringenden Leisten, zuweilen auch mit Baumast ähnlichen Zierrathen, die sich in den Winkeln der Bedeckung durchkreuzen, versehen. Selten wurde der Spitzbogen bei den Fenstern angewendet; häufig wurden sie mit einem geraden Sturz gedeckt, der bei imposantern Gebäuden auch reich decorirt erscheint, so z. B. das Fenster Taf. VII. Fig. 11 im Altstädter Rathhause zu Prag. Zuweilen brachte man über dem Fenster eine Bedeckung von zwei oder drei einwärts gekrümmten Bogen, z. B. in Klingenberg, im alten Schlosse zu Pisek. Manchmal wurden solche Fenster mit zwei oder auch drei Öffnungen versehen, welche, durch schmale Gewände getrennt, Ein Fenster bilden. Die großen Säle ansehnlicher Gebäude waren entweder mit kühnen Gurtgewölben versehen — der Wladislaw'sche Saal im Pra-

ger Schlosse weis't die großartigste Decke dieser Art in Böhmen — oder die Decken und zuweilen auch die Wände prangten mit zierlichem, oft bunt bemaltem oder vergoldetem Holzgetäfel. — Steinmetzarbeiten wurden an Gebäuden dieser Art nicht häufig angebracht; sie bestanden meistens in Schildereien, welche auf die Bestimmung des Bauwerkes Bezug hatten, und im heraldischen Schmuck. Als Beispiele solcher Bauwerke nennen wir unter vielen andern: den bis jetzt noch erhaltenen ältern Theil des Prager Altstädter Rathhauses; die Rathhäuser in Leitmeritz, Pilsen, Kaaden, Landskron, Tabor, Taus, Klattau, Elbogen; das sogenannte Deutsche Haus in Pilsen, das Proviantaus in Leitmeritz, das Steinerne Haus in Kuttenberg; in **Mähren**: die Rathhäuser in Olmütz, Brünn, Prosnitz, Müglitz, Litau, Prerau, Znaim u. a. m. In den Städten war es gewöhnlich, an den Eckhäusern vorspringende Erker anzubringen, welche sich durch die ganze Höhe des Hauses heraufzogen und, ähnlich einem Befestigungsthurme, imponirend sich darstellten. Der Giebel solcher Häuser gewährte gleichfalls einen eigenthümlichen Anblick: er bildete entweder ein Dreieck, dessen mit abentheuerlichen Verzierungen prangende Schenkel oben in einen spitzigen Winkel zusammenliefen, z. B. der Giebel des Steinernen Hauses zu Kuttenberg, oder er war mit Mauerzacken und runden Befestigungsthürmchen versehen, Taf. VIII. Fig. 7; zuweilen erschien er durch Querleisten in mehre Felder getheilt, in welchen Fenster angebracht waren, und hob sich in Abstufungen zur Spitze hinauf. (Taf. VIII. Fig. 8 Giebel eines Hauses in Leitmeritz.)

Den ehemaligen Wohlstand wie auch den Kunstsinn einiger Stadtgemeinden beurkunden bis auf den heutigen Tag einige, von dem Vandalismus der neuern Zeit zufällig verschonte **Stadt-** und **Brückenthürme**, wie auch einige **Stadtbrunnen**. Unter jenen gebührt den Brückenthürmen und dem Altstädter Rathhausthurme Prags der erste Platz; sodann müssen der Prager Pulverthurm, ferner die Stadtthore zu Krumau, in Hohenmauth, Tabor, Laun, Taus, Königgrätz genannt werden.

Sind die Gebäude dieser Art rund oder vielseitig, so tragen oder vielmehr trugen sie ein spitziges **Zeltdach**; denn die neuere Zeit trug kein Bedenken, auf solche Baue ihr barockes Haubendach aufzupflanzen; zuweilen lauft das Dach, besonders bei vierseitigen Thürmen, in zwei Ecken aus, die mit metallenen Spitzen und Knöpfen geziert sind. (Taf. VIII. Fig. 9 das Dach des Kleinseitner Brük-

kenthurms.) Unter den Stadtbrunnen ist der steinerne Röhrkasten zu Kuttenberg durch seine zierliche Bauart wohl der interessanteste, mit Ausnahme des herrlichen Marmorbrunnens aus der Rudolphinischen Zeit am Prager Altstädter Ringe, der aber, verwahrlos't und mit Unflath umgeben, wohl bald in Trümmer zerfallen wird.

Renaissance-Styl.

Durch die Aufhebung der Baubrüderschaften ging die Kenntniß der tiefsinnigen, durch symbolische Zeichen sich fortpflanzenden Grundsätze der Architectur des Spitzbogenstyls in Deutschland und Frankreich verloren. Man wandte nun die Blicke nach Italien, wo die alte römische Kunst stets einigen Einfluß behauptet hatte, und um die Mitte des XVI. Jahrhunderts, besonders durch Bramante's und Bruneleschi's Werke, zu hohem Ansehen und bald darauf zur Alleinherrschaft im Gebiete der Architectur gelangt war. Da aber selbst die größten Baukünstler jener Zeit nur einzelne Züge ihrer antiken Vorbilder aufzufassen, nicht aber vollkommen in den Geist der Alten einzudringen vermochten, so mußte den nördlichen Nachfolgern der ersten Nachahmer der Antike noch viel unvollkommener die Lösung der Aufgabe, welche ihnen der herrschende Zeitgeschmack vorlegte, gelingen. Diese sogenannte Wiedergeburt (renaissance) des antiken Styls entstand nach Hope's Ausspruche einzig aus der Nothwendigkeit, die Unkenntniß der Grundsätze des Spitzbogenstyls, unter dem Vorwande, einem andern den Vorzug zu geben, zu bemänteln*). »Gleich einem jeden Anfänger in einer neuen Wissenschaft, der, stolz auf seine Kenntnisse, Alles was er gelernt hat, zur Schau zu tragen wünscht, so schienen die neuen Architecten jedes neue Bauwerk zu einem Musterbuche von allen verschiedenen alten Ordnungen zu machen. Die Kleinheit der Unterabtheilungen und die Flachheit der erhaben gearbeiteten Theile mochte gut genug berechnet sein, wirklich kleinen Gebäuden einen Schein von Größe zu geben; aber bei der Flachheit, bei den wenigen Vorsprüngen der verschiedenen Glieder, bei dem gänzlichen Mangel der Kühnheit, der Projection, der Stärke des Lichts und des Schattens, die nothwendig ist, um in der Ferne Ausdruck zu bewirken, blieb das wirklich Große matt und

*) Geschichte der Baukunst von Dr. C. L. Stieglitz, S. 636.

geschmacklos. Und da der Mangel eines wirklichen Contrastes von Licht und Schatten oftmals nur durch eine Nebeneinanderstellung der verschiedenartigsten Materialien und Farben ersetzt wurde, so schien es häufiger eine gemalte als eine wirkliche Architectur.« —

»Im siebenzehnten Jahrhundert fand sich der schlechte Geschmack und der Mangel richtiger Einsicht und des Gefühls der Schicklichkeit, vornehmlich bei Ausbesserungen der Kirchen des Spitzbogenstyls, ein. Die Baumeister, befangen und dem Geiste des Zeitalters fröhnend, glaubten sich Verdienst zu erwerben, wenn sie die tiefgedachten, aber mit dem herrschenden Geschmack nicht übereinstimmenden Werke der alten Meister zerstörten und an ihrer Statt nichtssagende Baue aufstellten im italienischen Style damaliger Zeit, nach dem Antiken gebildete Formen, mit Schnörkeln und Laubwerk wunderlich überladen« *). —

Bezeichnend für den Renaissance-Styl sind die allenthalben vorherrschenden, der Antike nachgebildeten Säulen, Pilaster und Bogen mit ihrem immer aus drei Theilen, dem Architrav, dem Fries und dem Hauptgesims bestehenden Gebälke. — Bei den sowohl rund als wagerecht geschlossenen Thüren und Fenstern finden sich oft noch als Überbleibsel des Spitzbogenstyls die schräg eingehenden Gewände, theils gerieft, theils mit einem eigenthümlichen Ornamente geziert. Die Gewände dieser Zeit unterscheiden sich besonders dadurch von denen des frühern Rundbogenstyls, daß die Gliederungen, nicht völlig herunter gehend, unten einen glatten Streifen lassen. Oft haben die Thüren Nischen mit Sitzen und über sich auf Säulen oder Pilastern ruhende Giebelchen. — Ganz eigenthümlich für die Bauweise dieser Zeit sind die reich verzierten Giebel. Statt der ehemals daran angebrachten Thürmchen, Zinnen und verschlungenen Streifen sonderte man nun das Ganze durch Pilaster und Gebälke in einzelne Abtheilungen, welche an den Seiten durch Schnörkel gestützt und durch Spitzsäulen, Kugeln und Statuen geziert waren. Als Ornamente findet man sich oft wiederholende Blätterkanten, dicke Laub- und Fruchtgehänge, zuweilen von Knaben getragen, häufige Schneckenlinien, Spitzsäulen u. dgl. mehr, so wie an weltlichen Gebäuden allegorische und mythologische Figuren. Die vierseitigen Thürme haben oft auf zwei Seiten Giebel, zwischen denen ein Satteldach sich befindet, auf dem noch oft ein achteckiges Thürmchen reitet. Man

---

*) Gesch. der Baukunst v. Dr. Stieglitz, S. 647.

fängt auch an, die Thürme mit sogenannten Hauben zu decken; diese Hauben sind von Holz und gewöhnlich mit Kupfer beschlagen; auf ihnen sitzen häufig eine oder mehre sogenannte Laternen *).

Das vorzüglichste und schönste Bauwerk des Renaissance-Styls in Prag ist das unter Ferdinand I. von dem Architecten Farabosco im J. 1534 aufgeführte Lusthaus im königlichen Schloßgarten; als glänzende Beispiele der Bauweise des XVII. Jahrhunderts in Prag führen wir ferner an: die Salvatorskirche, die Kreuzherrenkirche, die Marienkirche in der Karmelitergasse, die Kirchen zu St. Ignaz und der Ursulinerinnen auf der Neustadt, die Loretokirche, die Stifts- und Pfarrkirche am Strahow, die königliche Burg, den Waldstein'schen und Černin'schen Pallast. Die prächtige St. Niklaskirche auf der Kleinseite ist ein Werk des XVIII. Jahrhunderts. Übrigens enthält Prag in sehr vielen Bürgerhäusern Baudenkmale des Renaissance-Styls **).

Als eine besondere Abtheilung der Architectur stellt sich der Burgenbau dar; daher auf den nächstfolgenden Blättern die Bauart der Burgen in Böhmen und Mähren nach den wenigen uns zu Gebote stehenden Hilfsquellen geschildert werden soll.

Die Bauart und Einrichtung der Burgen.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß in der ältesten historischen Periode nicht bloß hölzerne Gebäude, sondern auch feste Burgen von Stein, hrady, als Wohnsitze der mächtigen Kmeten und Wladyken in Böhmen und Mähren gebaut wurden. Beweise davon finden wir in der Königinhofer Handschrift, die, einer unerschöpflichen

---

*) Aus der kleinen, aber sehr empfehlenswerthen Schrift: Sendschreiben des königl. sächsischen Alterthums-Vereins an die Freunde kirchlicher Alterthümer im Königr. Sachsen. Dresden 1840.

**) Eine Geschichte der böhm. Baukunst, zu der die zerstreuten Materialien gesammelt werden müssen, kann man erst in der Zukunft erwarten.

Goldader gleich, auch für diesen Abschnitt denkwürdige Belege liefert. Aus dem Gedichte Čestmír a Wlaslaw erhellt, daß es bereits im IX. Jahrhunderte Felsenburgen, hrady na skále, in Böhmen gab:

Ha dorthin zur Veste,
Dort zur Felsenveste,
Wo der wilde Kruwoj
Hält in Haft den Wojmir
Sammt der schmucken Tochter *).

Feste Burg, twrdý hrad, nennt das Gedicht Zbyhoň den Wohnsitz des Jungfrauenräubers:

Ha du Räuber Zbyhoň,
Dort im Felsenschlosse,
Hast geraubt mein Liebchen,
Meine Heißgeliebte,
Sie zur Burg entführet,
Ach zur Felsenveste **).

Kruwoj's Burg war mit einem starken Walle, hradba, umgeben:

Čestmir heißt die Burg von rückwärts stürmen,
Heißt von vorwärts sie den Wall berennen.
Siebe hochgewachs'ne Stämme,
Dicht gereiht am Felsen,
Beugen sie zum festen Walle ***).

Ein doppeltes Thor hatte Zbyhoň's Veste:

(Der Jüngling) steht am Felsenschlosse
Nachts, wo Alles dunkel,

---

*) Ai, tamu ku hradu,
ku hradu na skále,
tam kdie Kruvoi wiezí
(tam kdie wiezí) Woimír
i jeho lepù dceř.

Čestm. a Wl. W. 65.

**) Ty Zbyhoni tamo
na tom twrdie hradie,
ty uchwati moju
drahú předrahúčkú,
a otnese u hrad,
ach u hrad u twrdý!

Zb. W. 29.

***) Wele Cmír zzad uderiti na hrad,
vele s předa přeskočiti hradbu.
Aita drva vysokorostlá
w hostotie pod skálu
přiklonichu k pewnéi hradbic.

Čm. a. Wl. W. 99.

Pocht er starken Armes.
Wer da? ruft's vom Schlosse,
Ein verirrter Waidmann.
Auf thut sich das Schloßthor.
Pocht mit starkem Faustschlag;
Auf thut sich das zweite *).

Dasselbe Gedicht erwähnt des großen Saales oder der Burghalle, weliká sín:

Wo ist Ritter Zbyhoň?
Hinter'm großen Saale **).

Endlich entnehmen wir aus der Dichtung Čestmír a Wlaslaw, daß Kruwoj's Burg mit einem Thurme, in dessen Mauern Wojmir gefangen saß, befestigt war:

Wojmir, auf mit deiner holden Tochter,
Aus dem Thurm tritt in die Morgenfrische ***).

Doch mochten diese ältesten Schlösser sowohl in ihrer Bauart, als auch in ihrer Befestigungsweise ziemlich einfach und hauptsächlich zur Abwehr der Angriffe feindlicher Nachbarn eingerichtet gewesen sein; auf Bequemlichkeit und Zierlichkeit wird man schwerlich viel Rücksicht genommen haben. Ein günstig gelegener hoher Punct, von drei Seiten mit Abgründen umgeben und nur auf der vierten einen engen Zugang gestattend, wurde vorzugsweise zum Bauplatze, hradiště †), gewählt; die Befestigung der Burg entsprach der dama-

---

*) Bie u hrada twrda,
nocú, wezdie temno,
tluče silnú piestiú.
»Kto to?« s hrada slowa.
»»Já sem lowec bludný.««
Otwořié sie wrata.
Tluket silnú piestiû;
otwořié sie wteré.

Zb. W. 61.

**) »Kdie Wladyka Zbyhoň?«
»»Za welikú sieniú.««

Zb. W. 69.

***) Wstup Voimíře, wstup s milú swú dcerú,
pokroč ze vieže ven wz rané blaho.

Čestm. a Wl. W. 123.

†) ie sie po lesiéch túlati,
slićného hradiště hledati,
nalez ie sie hradu staweti.

Dalim. Kap. 39.

ligen Angriffsart; wie einfach aber diese gewesen, ersieht man aus der Schilderung der Bestürmung einer Bergveste, welche gleichfalls die Handschrift von Königinhof in der Dichtung Čestmír a Wlaslaw uns aufbewahrte. Ohne Sturmleiter ersteigen die Angreifenden die Befestigung, indem eine Schar auf die Balken, welche die dichtgedrängten Genossen auf ihre Schultern gelegt haben, springt; auf diese schwingt sich die dritte und sodann die vierte Schar hinauf, bis endlich die fünfte zu des Schlosses Zinnen ragt, »wo die Schwerter flammten, wo Geschosse zischten und woher die Balken donnernd rollten« — ein equilibristisches Kunststück, dessen eine Hälfte wenigstens auf Rechnung der Dichterphantasie kommt.

In Böhmen waren die meisten Kriege bis in das XIII. Jahrhundert theils Privatfehden, theils Kämpfe, welche die böhmischen Krieger außerhalb der Landesgrenzen durchfochten; großartige Burgen, als mächtige Landesfestungen gegen auswärtige Feinde waren damals um so weniger ein dringendes Bedürfniß, als die Verhaue der waldigen Grenzpässe sich als hinreichende Schutzwehren gegen den eindringenden Feind bisher bewährt hatten. Erst der furchtbare Tatareneinfall im J. 1241 machte die Dynasten Böhmens auf die unbeschützte Lage des Landes aufmerksam und gab Veranlassung zum Baue vieler mächtigen Burgen *). Da aber in Deutschland schon viel früher die Nothwendigkeit solcher Landeswehren gefühlt und eine bedeutende Menge derselben zumeist nach dem Vorbilde römischer Castelle erbaut worden war, so hatte sich daselbst bereits eine bedeutende Baupraxis entwickelt, daher man auch in Böhmen und Mähren nach deutscher Weise feste Schlösser aufzuführen begann. Unter Wenzel I. Regierung wurde überdieß die deutsche Sprache und Sitte vom Hofe begünstigt; somit war es ganz in der Ordnung des gewöhnlichen Weltlaufs, daß ein Theil des Adels, der Mode huldigend, seinen Burgen deutsche Namen gab, welche dann später auch auf viele rein čechische Adelsgeschlechter übergingen **). Viele Adelige, insbesondere

*) Čechowé se jich (Tatar) bojiéce,
neprázdni (biechu) hrady činiéce,
král Prahy ie sie hraditi,
cestu k Wltawie činiti. Dal. K. 82.

**) So nannten die Brüder Jaroslaw und Hawel, die Söhne Marquard's, des Castellans von Tetschen, die von ihnen um's J. 1241 erbaute Burg Löwenberg (jetzt Lämberg), da sie einen Löwen im Wappen führten; Wok, der Sohn und Enkel

fast der ganze Ritterstand blieb jedoch der alten einheimischen Sitte getreu; ja es kann behauptet werden, daß im XV. Jahrhunderte, wo die Autonomie des Volkes sich breitere Bahnen brach, die altböhmische Sprache und Weise fast ausschließend in Böhmen und Mähren herrschte, welches Verhältniß im XVI. und tief in das XVII. Jahrhundert fortgedauert hatte. Das Burgleben des böhmischen Mittelalters trug somit einen eigenthümlichen Charakter; seine äußere Form mag zum Theil germanisch gewesen sein, der Kern, das innere Leben desselben, war aber national, böhmisch geblieben. Dieser Unterschied muß scharf in's Auge gefaßt werden, wenn von einer Geschichte der Burgen und des Burglebens in Böhmen und Mähren die Rede sein soll. Der Bau und die innere Einrichtung vieler Burgen geschah nach deutschen Mustern; höchst selten war aber einer der Insassen derselben der deutschen Sprache und Sitte kundig, wie es zahllose Beweise klar vor die Augen legen; somit müssen die Spuren des böhmischen Burg- und Ritterwesens aus den schriftlichen Documenten jener Zeit mühsam zusammengesucht werden, um sodann als Material für die Geschichte des böhmisch-mährischen Mittelalters verwendet werden zu können.

Eine Hofburg hieß hrad (zámek), eine kleine Veste oder Burgstall twrz; mit twrz erscheint zuweilen der Name ohrada,

---

zweier Witek von Prčic, deren Wappen eine Rose war, baute zwischen 1241 und 1246 die Burg Rosenberg, und wurde so der Ahnherr jener Rosenberge, die in spätern Jahrhunderten allen böhmischen Großen an Macht und Rang vorangingen; Zdislaw, ein Sohn des Diwiš von Diwišow, königl. Hofmarschalls im J. 1224, erbaute im J. 1242 die Burg Sternberg im Kauřimer Kreise und hinterließ diesen Namen seinem noch heute in Böhmen blühenden Geschlechte; Boreš, der Sohn Bohuslaw's, Enkel Slawek's von Osek, nahm den Namen von Riesenburg an, nach der gleichnamigen, unweit des Stiftes Osek erbauten Burg; Smil, der Sohn Heinrichs von Zittau, Burggrafen von Budissin, gab sich seit 1246 aus gleichem Grunde den Namen von Lichtenburg, während dessen Brüder sich bald von Ronow, bald von Lipa oder Přibislaw nannten. Dieselbe Veranlassung hatten auch die etwas später urkundlich auftauchenden Namen von Schwamberg, Riesenberg, Waldek, Wartenberg, Waldstein, Falkenstein u. dgl. m., da der rein böhmische Ursprung dieser Familien auf's Strengste nachgewiesen werden kann.

Palacky's Gesch. v. Böhmen, 2. Bd., I., S. 101.

Umschanzung, synonym *). Die Besatzung eines festen Ortes nannte man posádka, welcher Name manchmal den besetzten Ort selbst bezeichnet **).

Der Bauplan einer Burg war zum Theil durch die Bestimmung derselben bedingt, sei es als Landesveste, als Schutzwehr einer Stadt, eines Engpasses, einer Land- oder Wasserstraße, wohl auch als Gefängniß oder als Schlupfwinkel von Raubrittern; gewöhnlich hing er aber von der Beschaffenheit des Bauplatzes ab. Da man diesen vorzugsweise auf Bergen und Felsenhöhen wählte, so suchten die alten Baumeister alle Erhöhungen, Vorsprünge und Windungen des Felsgesteins zu benützen, um dem Hauptzwecke eines solchen Baues, Festigkeit und Unbezwingbarkeit, nach den Ideen jener Zeit zu entsprechen; daher die bewunderungswerthe Kühnheit und Mannichfaltigkeit in den Anlagen solcher Baue, wobei Regelmäßigkeit und Übereinstimmung des Grundrisses einer Veste mit dem einer zweiten oder dritten Burg nur selten und bloß bei den Burgen der spätern Zeit wahrgenommen werden kann. Doch wurden bei der Anlage solcher Gebäude gewisse Grundsätze in dem Baudetail beobachtet, die sich aus der allgemeinen Schilderung einer Burg größerer Art von selbst ergeben.

Der äußerste Vorhof oder Zwinger war von einer Mauereinfassung, den Zingeln, ohrada ***), umgeben; an dieser Umfangsmauer waren häufig thurmähnliche Gebäude, bašty, angebracht. Zwischen den Zingeln und der innern Mauer befanden sich die Stallungen, die Wohnungen des Burggesindes und die Wirthschafts-

---

*) Ohradu nebo twrz pewnau, Sedlec nazwanau blízko Ustí rukau nepřátelskau jsau šturmem dobyli.

Wawř. z Březowé letop. wálky husitské.

**) Bydleti na posádkách = w ohradách, in praesidiis. Ben. W. Ger. 51. Der Unterschied zwischen hrad, twrz und ohrada oder posádka wird in den alten diplomatischen Verhandlungen stets genau hervorgehoben, z. B. Než twrz budeli která dobyta, neb posádka, neb město, neb hrad a. t. d. Jestližeby bylo wpadeno w který hrad, město aneb posádku. Sněmowní wěci r. 1440. Archiw český. I. 261.

***) Tandariáš káza tomu lidu
wšemu před se jíti z toho hradu,
a ten bieše w takowú ohradu,
jako dobré miesto whodnie.

Tand. Starob. skl. djl opozd. S. 32.

gebäude; das Ganze wurde die Vorburg, přihrádek *) oder předhradí **), genannt.

Es gab Burgen mit einer einfachen, andere mit doppelter, drei- bis fünffacher Ringmauer; beim ersten Thore, dolní wrata, war die Stube des Thorwärters. Die Ringmauer war mit Gräben, příkopy, umgeben, welche, wenn die Burg in der Ebene lag, mit Wasser gefüllt waren; Höhenburgen hatten trockene, oft höchst mühsam in Felsen gehauene Gräben. Häufig vertrat der Fels, der sich schroff zum Abgrund oder in einen vorbeirauschenden Strom abstürzte, die Stelle des Grabens, manchmal wohl auch der Ringmauer, indem das Schloßgemäuer gleichsam eine Fortsetzung der steilen Felsenmasse bildete. In den Ringmauern der ältesten Schlösser findet man noch keine Schießscharten, diese wurden erst durch die Einführung des groben Geschützes nothwendig; doch kann immerhin angenommen werden, daß man solche auch in die Zingeln älterer Burgen in späterer Zeit, als es die Nothwendigkeit gebot, anbrachte. Zugbrücken, mosty zdwihací, führten über die Gräben durch die Thore in die Vorwerke und Zwinger. War die Burg mit mehrfachen Ringmauern umgeben, so befanden sich die Thore derselben niemals in gerader Richtung hinter einander ***). Auf einer Zugbrücke gelangte man zum Thore der eigentlichen Burg. Der Eingang stellte sich als ein vorspringendes Thorhaus dar; Wappen, Inschriften und die gewöhnlichen Verzierungen des Spitzbogenstyls prangten über dem Thore, das von hohen Zinnen überragt war. Über den Thorzinnen erhob sich ein schmales Dach, so daß über dem Eingange eine Art von Balcon, der sich nach der Seite der Burg öffnete, angebracht war, durch dessen Fensterlucken oder Schießscharten man mit der

---

*) Čeled kteráž dole léhá na přihrádku, toho byti welmi pílnu při každém zamykání, aby důle nezuostáwala.
Pana Wogt. z Pernšteina zřízení o zpráwě hradu a panstwí Potenšteinského i Litického (r. 1525).

**) Swolaw čeled' do jedné jizdby na předhradí.
Háj. r. 1009.

Studnice byla na předhradí za zdmi. Dwě kron. (Jungm. slown.)

***) Dürer gab noch 1527 die Anweisung: „Die Thor so fon einander stehend, sollen nach forteyl abgesetzt und verruckt werden, auf das ob etwan in einer schnelle eines abgeloffen würde, die innern ungewunnen blieben.“

Armbrust schießen oder Steine auf unwillkommene Gäste schleudern konnte. Ein hallenartiger Durchgang, šije *), der durch ein Fallgitter, hřeben **), geschlossen wurde, führte sodann in das Hauptgebäude. Dieses Hauptgebäude, der Palas (palatium, palazzo), wurde nach dem Beispiele des Auslandes, besonders in großen, vorzüglich in königlichen Burgen, gleichfalls palác genannt ***). Auf Treppen oder Wendelstiegen gelangte man zu den Hallen, síně, Zimmern, komnaty, und kleinern Gemächern, Gaden, swetnice, jistby; jizby †); einige Gemächer wurden durch Kamine, die meisten aber durch ungeheuere Öfen, Phisel, kamna, erwärmt, welche sich in reichern Burgen als vollendete Kunstwerke wiesen; Prachtexemplare dieser Art aus dem XVI. Jahrhunderte bewahrt noch manch' altes Schloß (z. B. Groß-Skal). Die Hallen erscheinen zuweilen gewölbt; häufiger bildete ein kunstvolles Täfelwerk die Decke; die Fenster waren meistens aus runden oder polygonen Scheiben zusammengesetzt, von

---

*) Ten hrad leží na wysocey hoře — —
a má okolo sebe zdi široké,
a přiekopy přieliš hluboké:
jsú u ňeho wrata železná,
k němu také cesta nenie jiná,
než jedna šije přieliš uzká.

Trist. W. 7977.

**) Brána má swé zawření, wrata, záwory a hřebeny (mříže).

Comen. jan. ling.

***) L. 1502 w auterý před S. Wáclawem zawřín palác na hradě Pražskem.

Staří letopisowé čeští. S. 262.

A byl turnaj pěšký na paláce hradu Pražského, w. kterémž král sám osobně byl; a welmi mnoho swíc hořelo na témž paláce.

Wýpisy z paměti p. Mikuláše Dačického z Heslowa.
Čas. česk. Mus. 1828.

†) Uweden jest Neklan až do jistby hradu toho. Haj. — Jizba war auch eine befestigte Wohnung von Holz, eine Art von Blockhaus: I owšem také místo ostrowa ohradiwše, na něm dwě jizbě zdwihli sau, sruby učiniwše na obau z wazby dříwí podobenstwí mostu.

Letop. wálky hus.

Häufiger aber bezeichnet srub ein Blockhaus: Žižka beze wšeho prodléwání hned na té hoře dwa sruby dřewěné, ku podobenstwí jisteb způsobil, kteréžto sruby maličkým příkopem kázal okopati.

Letop. wálky hus.

denen viele, besonders in den Prunkhallen, gemalt waren. Die Fensternischen, Lauben, okence *), bildeten in dem überaus dicken Gemäuer selbst kleine Gemächer.

Die Wände waren mit Ahnenbildern, Rüstungen, Waffen und den Trophäen der Jagd, meistens mit Hirschgeweihen, geziert. Im Banquetsaale, wečeřádlo, prangten Pokale, Humpen und Krüge von zierlicher, oft abentheuerlicher Form, z. B. in der Gestalt eines hohlen Ringes, bedeckt mit Freundschafts- und Trinksprüchen, wie auch mit bunter Malerei.

Je älter ein Schloß ist, desto regelloser ist seine gesammte Structur; die Mauern sind sehr dick; nur selten und ohne auf Symmetrie zu achten, wurden die Fensteröffnungen angebracht. An Vesten, welche im XIII., XIV., ja noch am Anfange des XV. Jahrhunderts erbaut wurden, gewahren wir kein Ebenmaß ihrer Bestandtheile; man baute gewöhnlich willkürlich fort, und fügte, je nachdem es die Umstände und Bedürfnisse geboten, neue Gebäude an die ältern Theile an; daher findet man auch in den alten Burgen fast niemals eine regelmäßige Reihe oder Enfilade von Zimmern an, und man muß gewöhnlich aus einem Gemache in's andere mehre Stufen hinauf- oder hinabsteigen. Ebenso regellos ist die Vertheilung der Fensteröffnungen, die auf der Außenseite der meisten Burgen so auffallend sich darstellt. — Aus den Fenstern trat man auf Balcone, wýstupky, auf denen nicht selten ein bedeutender Aufwand von heraldischen Steinbildern wahrgenommen wurde. An den Ecken des Hauptgebäudes waren zuweilen Thürme angebracht; manchmal ragte ein solcher Thurm über dem Hauptthore des Palas empor; einige Burgen hatten an den Ecken des Hauptgemäuers erkerähnliche Thürmchen, die mit ihren schlanken Zeltdächern kaum an die Firste des Hauptdaches reichten. Die Dächer waren entweder mit Schindeln oder bei ansehnlichern Burgen mit bunt verglas'ten Ziegeln gedeckt, deren blendender Glanz von weiter Ferne das Auge an sich zog. — Hölzerne gedeckte Galerien, pawlač, podsebití **), zogen sich

---

*) Přiletieše družná wlaštowica
sede na okence rozložito.
Lib. saud, W. 19.

sama zwláštie jide w okence
i zawolá k sobě panice.
Tand.

**) A oni ze zámku tak hustě a welikým kamením z oken a z podsebití házeli, že dolejší hosté museli do lesa po-

häufig längs der Außenmauer an den Fenstern der obern Stockwerke hin, zum Theil als Schutz gegen rauhe Winde und Winterstürme, und auch als bequeme Vertheidigungspuncte, woher auf den heranstürmenden Feind Steine, Balken und andere Projectilien geschleudert werden konnten.

In dem Hauptgebäude befand sich gewöhnlich die Schloßcapelle; der Hauptaltar derselben war gegen Osten gerichtet, während sie von Westen zugänglich war. Einige wenige Burgen enthielten zwei Capellen, von denen die eine über die andere gebaut war. Wahrscheinlich lag die Ursache dieses Doppelbaues darin, daß es der beschränkte Raum der Burg nicht gestattete, der Capelle einen der Anzahl der Schloßbewohner entsprechenden Platz anzuweisen. Die obere Capelle war für den Burgherrn und seine nächste Umgebung, die untere für die übrigen Schloßbewohner bestimmt; beide waren durch eine, in der Deckenwölbung der untern Capelle befindliche Öffnung in Verbindung gebracht, damit die unten versammelte Schar an dem Gottesdienste, der oben abgehalten wurde, Theil nehmen könnte. Die merkwürdigste Doppelcapelle befindet sich in der alten Burg zu Eger; der untere Theil derselben ist, wie oben ausführlicher gemeldet wurde, im Rundbogenstyl erbaut, während der obere als ein Werk des Spitzbogenstyls erscheint.

In des Hofes Mitte, der vor dem Hauptgebäude sich ausbreitete, stand zuweilen ein hoher Baum, meistens eine dichtschattende Linde; dort oder auch abseits an einem wohlverwahrten Orte befand sich der tiefe Felsenbrunnen, über dem ein starkes Gewölbe oder gar ein Thurm zum Schutze aufgeführt war.

Der Wartthurm, das Berchfrid (beffroi, berfredus und balfredus) oder das große Horn, wěž, war gewöhnlich in einiger Entfernung von dem Hauptgebäude erbaut, damit bei einer Bestürmung der Burg die Besatzung des Wartthurmes nicht durch den Brand der benachbarten Gebäude hinausgeraucht und zur Übergabe gezwungen werden könnte. Der Eingang zum Berchfrid war niemals zu ebener Erde, sondern in einer beträchtlichen Höhe angebracht;

---

staupiti. Haj. XXXVI. Podsebití hieß jeder erhöhte Standort an einem Festungswerke, von dem man auf den Feind Wurfgeschoße und Steinmassen schleudern konnte. A přibližiwše se na příkopy, zdwíhli sau prak, z něhož wšecky hawíře s podsebitím zbili sau.

Let. wálky hus.

man gelangte auf einer hölzernen Stiege zu demselben, welche im Nothfalle hinaufgezogen werden konnte. Die untere Hälfte des Thurmes enthielt feste Gewölbe und tief unten die Burgverließe. Von der Zinne der Berchfrids überschaute der Thurmwächter die Gegend, und gab bei der Ankunft von Gästen, Annäherung verdächtiger Scharen, oder sonst bei ungewöhnlichen, in der Umgegend auftauchenden Erscheinungen Signale mit dem Horne. Solche Warten gewährten auch den hartbedrängten Belagerten die letzte Zuflucht.

Kleinere Burgen, Burgställe, twrze, bestanden oft bloß aus einer festen Umwallung und dem Berchfrid, in welchem außer den unterirdischen Gewölben, eine Küche, ein Versammlungs- oder Rittersaal, sodann einige kleinere Gemächer, Vorrathskammern u. dgl. sich befanden. Weil nun eine solche Veste bloß als ein Thurm sich darstellte, so wurde im Mittelalter zuweilen twrz mit turris übersetzt *).

Zur Bewachung des Schlosses waren eigene Thurm- und Mauerwächter, powěžný a pozedný **), bestimmt. Der Schloßvogt, hradsky, war verpflichtet, die Nachtwächter des Schlosses zu beaufsichtigen ***); die Schloßwache hieß rytířská ponucka, zum Unterschiede der Stadt- oder Dorfwache, ponucka †).

Einige der bedeutendsten in Böhmen und Mähren noch bestehenden Burgen, von denen manche ihrer ersten Anlage nach über das XII. Jahrhundert hinausreichen, mögen hier angeführt werden, wenngleich die meisten derselben durch spätere Anbauten und Reparaturen einen großen Theil ihrer Originalität verloren hatten.

---

*) W twich twirzech, in turribus tuis. Psalt manusc.
S. die Abhandlung über Burgenbau und Burgeinrichtung in Deutschland von H. Leo, in Raumer's histor. Taschenb. 1837.

**) Powěžný nebo pozedný ten aby welmi pilen byl toho, okolo zámku wždy aby šel a zwláště při obědě a wečeři, tu jest potřebí pilnosti.
Pána Wojt. z Pernšteina zřízení o zpráwě hradu a panstwí Potenšteinského i Litického. Časop. česk. Mus. r. 1835.

***) Hradský pilnost aby o to měl, když hlásni chodí w noci po zdích hlásaje, aby na ně zwoláwal.
P. Wojt. z Pernst. zřízení. etc.

†) Hned w městečku sem ponucku osadil a nahoře rytieřskú máme; wždy dwa rytieřskú ponucku mají k těm prwním ponocným.
Archiv český. I. S. 243.

Als Repräsentant einer ziemlich wohlerhaltenen Burg aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts steht Karlstein da. Diese einst so wichtige Landesveste ist am hohen Grathe eines Kalkfelsens in drei Absätzen erbaut; ein durch den Felsen gebahnter Weg führt zum Eingange, der die nordwestliche Spitze des ganzen Baues bildet. Zwischen zwei Ringmauern schreitend, erreicht man das zweite Einfahrtsthor, welches vor Zeiten ebenfalls durch Gräben und Fallgitter geschützt war; sodann tritt man in den ersten Zwingerhof ein, der von den Flügeln der Vorburg unregelmäßig begrenzt wird. An diesen Bau grenzt der Haupttheil der Burg mit den ehemaligen Wohnzimmern Karl IV.; in seinem nordöstlichen Flügel befindet sich die St. Niklascapelle. Beträchtlich höher liegt der zweite Hof, der die Marienkirche und die kostbar geschmückte Bußcapelle des frommen Kaisers enthält; höher noch liegt der dritte Zwinger, aus welchem sich der überaus starke, viereckige Thurm (die Dicke seiner Mauer beträgt 13 Fuß) emporhebt, in dem sich ein theures Kleinod unseres Vaterlandes, die herrliche Kreuz- oder Königscapelle, befindet. An der Südseite ist am steilen Felsenvorsprung der Thurm erbaut, der dem tiefen Brunnen zur Bedeckung dient.

Krumau, Krumlow, Budw. Kr., eine der großartigsten Burgen des Landes, die dem Alterthumsforscher hohes Interesse einflößt, wenn auch ihre ursprüngliche Gestalt durch spätere Bauten sehr verändert wurde; sie hat fünf Höfe, von denen der erste, der alte Turnierhof, einen höchst malerischen Anblick gewährt. An den ältern Theil des Schlosses, der auf dem steil zur Moldau abfallenden Felsen erbaut ist, schließt sich ein hoher, im Rundbogenstyl erbauter Thurm an. In der kleinen, alten Burgcapelle befinden sich alte Glasmalereien.

Zbyrow, Ber. Kr., Bergschloß, welches durch schroffe Felsenabhänge, durch einen tiefen Graben — den wieder ein hoher Wall einschließt — befestigt und durch hohe, mächtige Thürme geschützt war, ist durch neuere Bauten bedeutend verändert, ja verunstaltet worden, enthält aber im alten Rittersaale und in der Schloßcapelle interessante Reste der alten Kunst.

Friedland, Bunzl. Kr., am Gipfel eines Basaltfelsens, ehemals eine mächtige Landesveste. Ein tiefer Graben, ein einziger schief angelegter Eingang und feste Thürme konnten vor der Erfindung des Pulvers wohl bedeutenden Widerstand einer feindlichen Streitmacht leisten. Der überaus starke und gegen 30 Klftr. hohe, runde Thurm ist das älteste Gemäuer der Burg; der größte Theil der übrigen Schloßgebäude gehört der neuern Zeit an.

Bürglitz, Křiwoklad, Rak. Kr. Der Grundriß dieses einst so wichtigen königlichen Bergschlosses ist ein längliches Dreieck, dessen Spitze der gegen Osten stehende Hauptthurm bildet; die beiden andern Ecken sind gleichfalls mit Thürmen versehen. Ein einziger Aufgang führt in die Burg, die seit dem letzten Brande sehr verändert und verunstaltet erscheint. Die Schloßcapelle enthält einen kunstreichen alten Flügelaltar.

Wittingau, Třeboň, Budw. Kr., mit der auf dem großen Hofplatze in den Jahren 1481—1554 erbauten St. Wenzels-Capelle. Das alte Rosenberg'sche Archiv, ein hochwichtiger Schatz des Königreichs, wird in diesem Schlosse verwahrt.

Groß-Skal, Hrubá skála, Bunzl. Kr., theils auf schroffem Felsen, theils auf einem über Felsenabgründe gespannten Bogen erbaut. Obgleich diese Burg im XVIII. Jahrhunderte erneuert worden, bewahrt sie doch, besonders in dem Rittersaale, bedeutende Kunstreste des Mittelalters.

Sternberg, Kauř. Kr., Bergschloß, geschützt durch steile, zur Sazawa steil abstürzende Felsen, durch Wälle und Gräben, wie auch durch drei gewaltige Warten, von denen die erste am Fuße des Berges, die mittelste hart an der Burg, die dritte am Gipfel des nahen Berges emporragt. Die Außenseite des Schlosses trägt in ihren regellosen Vorsprüngen, thurmähnlichen Verdachungen, auf Tragsteinen ruhenden Fenstern u. s. w. noch deutlich den Charakter einer mittelalterlichen Veste.

Die Burg Neuhaus, Jindřichůw Hradec, Tab. Kr., bewahrt in ihrem ältern, wenngleich durch Feuersbrunst und Zeitstürme sehr beschädigten Theile höchst charakteristische Denkmale der Vergangenheit. Vorzüglich beachtenswerth ist darin das alte Portal, dessen bereits bei der Architectur des Rundbogenstyls erwähnt wurde, dann der hohe, runde Gefängnißthurm mit seinen 3 Klafter dicken Mauern und die Schloßcapelle mit alten, interessanten Fresken.

Lipnic, Lipnice, Časl. Kr., feste, noch wohlerhaltene, am Gipfel eines Berges ragende Burg, ist vorzüglich durch ihre überaus starken Gewölbe und den 21 Klafter hohen Thurm bemerkenswerth.

Lämberg, Bunzl. Kr., uraltes, noch bewohnbares Bergschloß; von drei Seiten bilden steile Felsen, doppelte Wälle und Gräben, über welche Zugbrücken führen, seine Befestigung. Ein hoher, runder Thurm und eine wohlerhaltene Capelle erregen am meisten die Aufmerksamkeit des Alterthumsforschers.

Rosenberg, Budw. Kr., gehört unter die am besten erhaltenen alten Schlösser Böhmens; auf einer Felsenklippe, deren Fuß von drei Seiten die Moldau umrauscht, gebaut, stellt es sich äußerst imposant dar. Isolirt steht der 14 Klftr. hohe Warttthurm, dessen Mauern eine Dicke von 2 Klftrn. haben; dieser Thurm soll ebenso tief in die Erde reichen, als er in die Lüfte sich emporhebt.

Riesenburg, Chrud. Kr., auf einer Erdzunge erbaut, die an mehren Orten sich steil in das tiefe Thal abstürzt; ein tiefer, in Felsen gehauener Graben isolirte die ehemals sehr bedeutende Veste, über deren Gemäuer der alte, mächtige Rundthurm hoch emporragt.

Poděbrad, Bidsch. Kr., bildet ein großes Viereck, dessen Mauern an der Mittagsseite von der Elbe bespült werden, während es auf den drei übrigen Seiten von tiefen Wallgräben eingeschlossen wird. Der obere Theil des massiven, runden Thurmes gehört der neuern Zeit an.

Kost, Bunzl. Kr., wohlerhaltenes, altes Felsenschloß; in der Capelle desselben befinden sich Reste alter Glasmalereien.

Konopišt, Ber. Kr., gehörte ehemals zu den festesten und auch jetzt noch, nach dessen bedeutender Renovirung, unstreitig zu den interessantesten Burgen Böhmens.

Košatek, Bunzl. Kr., wohlerhaltenes, von Wallgräben, über welche Brücken führen, umgebenes Schloß, welches in seiner Capelle ein altes, werthvolles Gemälde enthält.

Das alte Schloß zu Elbogen erhebt sich mit seinen Thürmen und weitläufigen Flügeln noch ziemlich wohlerhalten am hohen Felsenufer der Eger.

Ferner bemerken wir die alten Schlösser Bechin, Tab. Kr.; Serowic, Tab. Kr.; die Burg zu Ledeč, Časl. Kr.; die Bergveste Kammerburg, Kauř. Kr.; Altenburg, Staré hrady, Bidsch. Kr., und das in seinen Hauptgemäuern und in der gesammten Anlage alterthümliche, hoch und imponirend am Ufer der Moldau ragende Schloß Worlik im Prach. Kreise.

Pernstein, Mähren, Brünner Kr., bewohnte, wohlerhaltene, im XIII. Jahrhunderte angelegte Felsenburg; die neuern Theile sind vom J. 1460—1522; dieselbe hat doppelte Ringmauern und in Felsen gehauene Wallgräben; zwischen dem zweiten und dritten Thore ragt der mächtige Warttthurm empor. Die Burg ist von Marmor erbaut. Ganze Erkerfenster, ja Stuben schweben auf

ungeheuern Tragsteinen, wodurch der obere Theil der Burg um 26 Ellen mehr an Umfang beträgt, als der untere Bau.

Eichhorn, Weweří, Mähren, Br. Kr., ragt am schroffen Felsenhügel, dessen Fuß von der Schwarzawa und dem Bache Wewerka bespült wird. Der Gipfel des Felsens ist durch einen tiefen Spalt in zwei Theile getheilt; auf beiden Spitzen erheben sich die Gebäude der Burg, welche eine kühn über den Abgrund gespannte Brücke verbindet. Klafterdicke Mauern und Thürme, ungleiche Fenster, winkelige Bauart mahnen an längst vorflossene Jahrhunderte, wenngleich das Innere der Burg durchaus erneuert worden ist.

Buchlau, Buchlow, Mähren, Hrad. Kr., am Gipfel eines bedeutenden Berges hochragende Burg im vollkommen bewohnbaren Zustande, hat ein Vorwerk, das durch Gräben und Mauern vom Burgzwinger getrennt ist, und drei Burghöfe; in einem derselben breitet die uralte Linde, an welche sich so manche Sage knüpft, ihre weitreichenden Äste aus. Der Eingang in's Palas ist in dem Hauptthurme angebracht; ein großer Theil der Gemächer hat seine alterthümliche Einrichtung behalten.

Böttau, Bytow, Znaimer Kr., eine der stärksten und merkwürdigsten Landesvesten, erbaut auf einem von drei Seiten schroff abstürzenden Granitfelsen, der zungenförmig von den benachbarten Höhen auslauft. Breite, in Felsen gehauene Wallgräben, starke Mauern und Bastionsthürme schützen die Burg vor feindlichen Angriffen. Über dem Eingangsthore erhebt sich ein hoher Thurm. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient die Rüstkammer und sodann die Burgcapelle, die aus zwei Abtheilungen besteht; die kleinere derselben ist im J. 1334, die größere im J. 1451 erbaut worden. Die wohlerhaltene Burg wird bewohnt.

Telč, Iglauer Kr., wohlerhaltenes, großartiges Schloß mit einer Capelle im reinen Spitzbogenstyle; in einem der Schloßgänge gewahrt man Fenster mit gemalten Glasscheiben, welche Scenen aus dem alten Bunde darstellen.

Mürau, Mírow, Olm. Kr., alte, wichtige Landesveste, die aber am Ende des XVII. Jahrhunderts erweitert und mit neuen Wällen, Gräben und Basteien versehen wurde. Mürau bewahrt eine reiche, merkwürdige Waffensammlung.

Das alte Schloß zu Dačic, Igl. Kr., wird zwar nicht mehr bewohnt, stellt sich aber mit seinen alterthümlichen Erkern als ein merkwürdiges Bauwerk des XV. Jahrhunderts dar.

Lomnic, Brünner Kr. Diese alte, obgleich durch neuere Anbaue und Restaurationen bedeutend umgeformte Burg enthält in ihrer gothischen Erkercapelle interessante Reste alter Glasmalerei.

Malenowic, Hrad. Kr., merkwürdige Bergveste, die unstreitig zu den ältesten Burgen Mährens gehört und noch großentheils in ihrer alten Bauweise sich darstellt.

Bei Weitem häufiger als die im bewohnbaren Zustande befindlichen alten Burgen sind in Böhmen und Mähren die Burgruinen. In diesen beiden Ländern erheben sich, meistens auf Waldhöhen und öden Felsenklippen, über Ein Tausend zertrümmerte Vesten. Von der Mehrzahl derselben sind leider bloß wenige Spuren übrig, und es ist vorauszusehen, daß Gewinnsucht und stumpfsinniger Indifferentismus früher noch als der Zahn der Zeit den größten Theil der noch vorhandenen altergrauen Gemäuer vernichten werden, so daß im nächsten Jahrhunderte die Sage von der Existenz einer solchen Zahl zum Theile historisch denkwürdiger Bauwerke in unserem Vaterlande fast mährchenhaft klingen dürfte.

Wir wollen hier den Versuch wagen, einige der Burgruinen nach der Art ihrer Befestigung, die gewöhnlich in der Anlage eines solchen Baues als Hauptzweck sich darstellt, zu ordnen, indem eine Darstellung der Mannichfaltigkeit und Kühnheit der Bauart — deren Nachahmung selbst unserer Zeit, der doch eine viel vollkommenere Bautechnik zu Gebote steht, nur mit großer Anstrengung gelingen könnte — ganz geeignet zur Charakterisirung der Periode erscheint, in welcher jene Thürme und Bollwerke aufgeführt wurden.

A.

Burgen in Trümmern größerer Art, oder Hofburgen, die mit mehrfachen Wällen und Gräben umringt waren:

Klingenberg, Zwikow, Prach. Kr., eine der wichtigsten Landesburgen, deren malerische, noch immer imponirende Trümmer den Gipfel der Bergzunge krönen, an deren Fuße die Moldau und Watawa zusammenfließen. Ein gewaltiger Thurm schützt die Brücke, welche über den tiefen Wallgraben führte, der die Hochebene vom Schloßberge abschnitt; hoch empor ragt der runde Wartthurm mit seinem Spitzdache; an das Hauptgebäude schließt sich der mächtige, viereckige Thurm an, in welchem vor der Erbauung Karlsteins die böhmische Krone aufbewahrt wurde.

Raby, Prach. Kr., Bergschloß an der Watawa, hat drei Höfe und drei Ringmauern, deren unterste eine Dicke von 5 Ellen, die zweite und dritte sogar von 9 Ellen haben. Aus den Trümmern steigt eine hohe, mit einer besondern Ringmauer versehene Warte; zu dem auf Felsengrund erbauten, noch immer 12 Klftr. hohen Palas führte ein doppeltes Thor mit zwei Zugbrücken *).

Potenstein, Königgr. Kr., höchst bedeutende Ruine am Gipfel eines Berges, dessen Westseite in das Thal der Adler schroff sich abstürzt. Man gewahrt noch Reste von fünf Ringmauern und ebensoviel Thoren, zu denen über Wallgräben Zugbrücken geschlagen waren. Das sechste und letzte Thor führte erst in den Burghof, der von den Flügeln des am äußersten Berggipfel sich erhebenden Palas eingeschlossen war.

Zu den größern, auf diese Weise befestigten Burgen gehören: Kunětic, Kunětická Hora, im Bidsch. Kr.; Zwěřetic, Bunzl. Kr.; Pösig, Bezděz, Bunzl. Kr.; Daubrawská Hora (bei Teplitz); Pecka, Bidsch. Kr.; Herrstein, Klatt. Kr., Herrschaft Chudenic; in Mähren: Hochwald, Ukwaldy, Prer. Kr.; in dieser einst so bedeutenden Landesveste ist der im XIII. Jahrhunderte erbaute fünfeckige Wartthurm einer besondern Aufmerksamkeit würdig; Helfenstein, Prer. Kr., ehemals eine der größten Burgen der Krone Böhmens, deren Trümmer noch heutzutage den Resten einer kleinen Stadt gleichen; Boskowic, Brünner Kr., eine ehemals reiche und mächtige, in ihren Trümmern noch imponirende Bergveste.

B.

Burgen, welche theils durch Gräben und Wälle, theils durch schroffe Felsenwände geschützt waren:

Kostelec an der Sazawa, Ber. Kr. Auf einem Felsen, der in das Flußthal fast senkrecht abfällt, erhebt sich die Burg, von der zugänglichern Seite durch Gräben und starke Mauern geschützt. Isolirt ragt der Wartthurm am äußersten Felsenvorsprunge über dem Flusse.

Stará Duba, Kauř. Kr. Vom Gipfel des Berges, der die

*) Klingenberg und Raby gehören unter die große Zahl Burgen, die auf Befehl Kaiser Leopold I. zertrümmert wurden. Balbin sah Raby noch in vollem Glanze; er nennt diese Burg arcem peregregiam, und fügt hinzu: totam arcem hanc pelustravi.

Reste der alten Burg trägt, ziehen sich an der Nord- und Südseite an der Berglehne Mauern zum Ufer der Sazawa herab, die dort durch eine dritte Quermauer verbunden sind; auf diese Weise wurde ein sehr weitläufiger Burgvorhof gebildet. Die Rückseite der Burg wurde durch steile Felsenwände geschützt.

Litic, Litice, Königgr. Kr. Am Gipfel eines Berges, der von der Wilden Adler größtentheils umströmt wird und nur durch einige Felsenklippen mit dem Bergrücken zusammenhängt, erhebt sich die aus Granit aufgeführte Burg. Am Eingange gewahrt man Reste alter Sculpturen; den Schloßberg durchschneidet ein etwa 30 Schritt langer Tunnel.

Lukow, Mähren, Hrad. Kr., großartige Ruine, die auf der zugänglichen Seite eine dreifache Mauer und Wallgräben hatte, während in Nord und West die riesige Burgmauer am Rande des Berges emporstieg, der sich schroff in das tiefe Felsenthal senkte.

Krakow (Rothschloß), Rak. Kr. Merkwürdig sind die unterirdischen Wölbungen, vorzüglich aber die Erkercapelle dieser Ruine, die in artistischer Beziehung noch immer beachtenswerth sich darstellt.

Unter den vielen, auf ähnliche Weise befestigten Burgen nennen wir noch das kühn und hoch am Elbeufer ragende Schreckenstein, Leitm. Kr. Ferner führen wir an: Riesenburg bei Osek, Leitm. Kr.; sodann in Mähren: Nowý hrad, Br. Kr.; Blansko, Br. Kr.; Alt-Cimburg bei Türnau, Olm. Kr.

C.

Bergvesten, die durch schroffe Felsenabhänge und eine Mauer, die das Schloß rings umgab, geschützt waren:

Kokořin, Bunzl. Kr. Rings um das Burggebäude erhebt sich am steilen Felsenrande eine mächtige Ringmauer; über die Mauerreste ragt noch immer der hohe Rundthurm mit seinem Spitzdache empor.

Lichtenburg, Lichnice, Časl. Kr. Der Berg, auf dem die Burgtrümmer sich erheben, ist fast von allen Seiten steil, und doch gewahrt man ringsherum Spuren von Bollwerken, Ringmauern und Gräben.

Scharfenstein, Leitm. Kr. Auf hoher, isolirter Basaltkuppe erbaut, war diese großartige Veste, ungeachtet der schroffen, schützenden Felsenwände, noch mit mächtigen Mauern und Gräben umringt.

Michalowic, Bunzl. Kr. Am Felsengipfel ragt noch am rechten Ufer der Iser der ungeheure Rundthurm; die Trümmer der 2 Klftr. starken Ringmauer umgeben denselben.

Talmberg, Kauř. Kr. Am Rande eines Felsens, der steil aus der vorbeirauschenden Sazawa sich emporhebt, ragen die Reste der einst sehr bedeutenden Burg, die durch den Fluß und durch starke Wälle und Thürme geschützt war.

D.

Burgen ohne Gräben und Verschanzungen, die auf isolirten Felsenklippen emporragen:

Alt-Pernstein, Bunzl. Kr. Diese am Gipfel eines von allen Seiten sich schroff abstürzenden Basaltfelsens erbaute Veste gewährt einen höchst romantischen Anblick, wenn auch die Trümmer selbst wenig Interessantes mehr darbieten.

Kameyk, Leitm. Kr. Auf dem Gipfel eines Basaltkegels erheben sich die Trümmer der kühn angelegten Ritterveste.

Höchst merkwürdig wegen ihrer eigenthümlichen Lage und Bauart erscheint die Veste Habichtstein, Jestřáby, Bunzl. Kr. Am Gipfel eines bedeutenden Bergkegels ist in der Gestalt eines auf seiner Kante ruhenden, dreiseitigen Prismas ein ungeheurer Sandblock gelagert, auf dessen obern Fläche die Trümmer der alten Veste stehen. Die Burg mochte nur auf Leitern zugänglich gewesen sein.

Auf ähnliche Weise war die Veste Birgstein, Leitm. Kr., angelegt. Ein isolirter, stellenweise überhangender Sandsteinfelsen (der Einsiedlerstein) trägt noch heute die Reste der überaus kühn aufgeführten Burg, zu denen man durch eine, im Innern des Felsens angebrachte Treppe gelangt.

E.

Doppelburgen, welche — durch tiefe und weite Felsenklüfte und wohl auch durch Thäler getrennt — zwei Citadellen bildeten, die aber durch eine gemeinschaftliche Mauer zu einer Veste verbunden waren:

Trosky, Bunzl. Kr. Die Basis des Baues bilden zwei nahe an einander stehende, conische Felsen, die an ihrem Fuße zusammenlaufen. An den beiden Gipfeln dieser Felsenklippen stehen die Reste

der mit ungemeiner Kühnheit angelegten Burgen, welche durch eine Doppelmauer, die sich an beide Felsen anschloß, zu einer Festung verbunden waren.

Hasenburg, Leitm. Kr., auf zwei durch weite Schluchten getrennten Erhöhungen eines Basaltfelsens gebaute, großartige Burg; im höhern Theile derselben erhebt sich der über 18 Klftr. hohe, viereckige Thurm, während am tiefern Bergabsatze der 20 Klftr. hohe, runde Basaltthurm emporragt. Das Ganze schlossen Ringmauern und Gräben ein; selbst der Fuß des Schloßberges war mit einer Mauer umgeben, wie es die häufigen Bruchstücke derselben beweisen.

Zu den Doppelburgen kann auch Teyřow, Rak. Kr., gerechnet werden. Am steilen Felsengipfel erhebt sich am rechten Ufer des Beraunflusses die eine Hälfte der malerischen Burgtrümmer, während die andere, durch ein Thal getrennt, am nahen Bergrücken emporragt.

F.

Es gab auch Burgen, in welchen hervorragende Felsenmassen die Stelle der Bollwerke vertraten. Das Vorbild einer solchen Veste gewährt Tollenstein, Leitm. Kr. Die Ringmauer dieser einst sehr festen Burg wurde durch zwei starke Vertheidigungsthürme, wie auch durch zwei hohe Felsenkuppen, die sich durchaus zu günstigen Vertheidigungspuncten eignen, unterbrochen. Innerhalb der Umfangsmauer erhebt sich eine gewaltige, fast unersteigliche Felsenmasse, deren oberste Fläche, auf der ehemals wahrscheinlich ein Wachthaus stand, die Stelle eines Wartthurms vertrat.

Hier möge auch Hradek bei Auscha, Leitm. Kr., erwähnt werden. In der Nähe des Eingangthores erhebt sich auf einem schroffen, unersteigbaren Sandsteinfelsen ein hoher, fester Thurm, der durch seine Lage als ein unüberwindliches Vertheidigungswerk erscheint. Die Ringmauern dieser bedeutenden Ruine haben noch immer eine Höhe von 40 Fuß.

G.

In der Ebene liegende Burgen, welche zum Theil durch Wasser, auf der Landseite aber durch Gräben und Mauern geschützt waren:

Hierher gehörte Jenstein, Kauř. Kr.; ferner Žebrák, das auf drei Seiten von Teichen umgeben war, während die vierte Mauern und Bollwerke schirmten. Diese Burg kann man auch, da sie durch einen

steilen Felsengrath mit Točnik in so enger Verbindung stand, daß im Falle einer Belagerung eine der beiden Vesten die andere wirksam unterstützen konnte, in gewisser Rücksicht unter die Doppelburgen zählen.

H.

Endlich gab es auch rings vom Wasser umflossene Inseln oder Wasserburgen. Eine der interessantesten ist das im XIV. Jahrhunderte erbaute, jetzt noch bewohnte, aber sehr umgeänderte Schloß Blatna, Pilsn. Kr.; ferner die ziemlich wohlerhaltene Veste Křepenic, Ber. Kr., und Roth-Lhota, Čerwená Lhota, Tab. Kr., eine überaus feste, noch bewohnbare Burg, die, auf einem Felsen mitten in einem Weiher ragend, durch eine lange, steinerne Brücke mit dem Ufer verbunden wird.

Nichts verwischt so schnell das Andenken an die Macht und Bedeutung eines Volkes, als das Verschwinden seiner Baudenkmale. Feindliche Hände haben die Spuren der slavischen Städte Rhetra, Vineta und Arkona vernichtet; mögen auch alte, gleichzeitige Schriftsteller noch so glänzende Schilderungen von der Herrlichkeit jener slavischen Metropole uns zurückgelassen haben, ein Historiker unserer Tage wird dadurch höchstens bewogen, einige zweifelsüchtige Bemerkungen über die Existenz jener verschollenen Städte zu notiren. — Baudenkmale sind die unmittelbaren Zeugen der Vergangenheit, die überzeugendsten Documente, die keine weitere Appellation zulassen; sie überführen nicht bloß den Geist, sondern auch die Sinne, während schriftliche Urkunden bloß zum Verstande sprechen und demselben zugleich ein weites Feld von Zweifeln eröffnen; daher soll ein jedes Volk, das sich selbst als Nation zu würdigen versteht, über die Erhaltung alterthümlicher Denkmale der Baukunst wachen, nicht bloß aus Verehrung des bestehenden Großen und historisch Denkwürdigen, sondern auch aus Achtung für ein wichtiges Zeugniß seiner Nationalkraft, aus Selbstachtung! — Historisch oder architectonisch denkwürdige Bauten vor fernerem Verfall so viel als möglich zu bewahren, erscheint daher als eine Nationalverpflichtung, als Pflicht der Pietät gegen die Vorfahren sowohl als gegen die Nachwelt. Gutsbesitzern, Geistlichen und Beamten legen wir diese Pflicht besonders an's Herz. Mit wenigen Kosten kann hier Vieles bezweckt werden; ein Breter-

dach, einige Fensterscheiben, ein einfacher Holz- oder Mauerpfeiler, zweckmäßig angebracht, und ein kunstreiches Gewölbe, ein zierliches Portal oder eine denkwürdige Capelle ist vor dem drohenden Einsturze auf lange Jahre gesichert. Will aber der Eigenthümer eines Schlosses größere Geldopfer an die Restaurirung desselben verwenden, so rathen wir wohlmeinend, daß er die Leitung eines solchen Geschäftes nicht dem ersten besten Maurer oder Bauverständigen, möge dieser sonst in technischer Beziehung noch so bewährt sein, anvertraue. Die Erneuerung einer alten Burg kann mit demselben Aufwande zweckmäßig bewerkstelligt werden nach der Angabe eines Sachkenners, der, um das Neue mit dem Alten harmonisch zu verbinden, sowohl auf den Grundplan der ursprünglichen Anlage, als auch auf die Bauepoche und den Styl des Gebäudes die gehörige Rücksicht nimmt. Zahlreiche Beispiele von plumpen, sinnlosen, oft burlesken Restaurationen alter Schlösser könnten wir da anführen — doch exempla sunt odiosa!

Da aber doch alles Irdische unwiderstehlich seinem Ende entgegeneilt, so kann durch die sorgfältigste Ausbessernng und Restaurirung der Untergang jener mittelalterlichen Reste wohl Jahrhunderte lang verzögert, nicht aber gänzlich aufgehalten werden. Es ist daher eine Aufgabe vaterländischer Künstler und Schriftsteller, jene Denkmale der Vorzeit in historischer und topographischer Beziehung zu schildern, wie auch dieselben vom Standpuncte der Architectur und Befestigungskunst zu würdigen, um sodann in einer systematischen Darstellung dieses Gegenstandes ein Gesammtbild der geistigen und physischen Kraft unserer Vorfahren den spätesten Enkeln, deren Blikken jene Bauten schon längst entschwunden sein werden, zu hinterlassen. Ein solches Unternehmen setzt aber große topographische und historische Forschungen, ferner geometrische Arbeiten, Baupläne, Zeichnungen der einzelnen Baubestandtheile und ihrer Decorationen voraus; es ist somit ein Unternehmen, das, weil mit bedeutendem Zeit- und Geldaufwande verknüpft, noch im Schooße der Zukunft schlummert! *)

---

*) Als eine, wenigstens fleißige Zusammenstellung der Burgruinen Böhmens kann man das heftweise erscheinende Werk: Böhmens Burgen, Vesten und Bergschlösser, von F. H. Heber, betrachten.

Bildende Kunst.

Malerei.

In den classischen Kunstschöpfungen der Griechen oder der Antike herrschte das Streben nach hoher Vollendung der Form, das Bemühen, die Körperwelt zu idealisiren, vor; durch das Christenthum ward aber dem Künstler eine andere, viel schwierigere, daher auch viel später und auf mannichfachen Abwegen gelös'te Aufgabe gegeben. Der christliche Künstler sollte nämlich das Übersinnliche durch die Materie andeuten, und während der antike Bildner seine irdischen Ideale zum Olymp emporzuheben strebte, fiel dem ersten das Loos, das Himmlische, insofern es sich im frommen Künstlersinne abspiegelt, durch irdische Stoffe zur Anschauung zu bringen. Daher entsprang auch in der Anfangsperiode der byzantinischen Kunst das Streben nach einem höhern, gleichsam abstracten Charakter, das Bemühen, ein überirdisches, übermenschliches Gepräge den Darstellungen himmlischer Wesen aufzudrücken; und nachdem man endlich einen heiligen Urtypus gefunden zu haben glaubte, hielt man fest und starr an solch' einer Form, indem man durch ein willkürliches Umbilden derselben den erhabenen Gegenstand selbst zu entweihen vermeinte. — So bot die Abbildung des Antlitzes Christi eine große Schwierigkeit den byzantinischen Künstlern dar; sie zogen daher die Meinungen der Kirchenväter zu Rathe, welche aber bloß darin übereinstimmten, daß im Angesichte des Erlösers der Ausdruck seines himmlischen Ursprungs geherrscht habe. Diesen Ausdruck himmlischer Erhabenheit suchten die Künstler vor Allem in die Abbildungen des Christushauptes zu legen, und dieses gelang ihnen oft auf ergreifende Weise, wenn auch die Zeichnung des Bildes unrichtig und das Ganze an die starre, conventionelle Form gebunden erschien *).

---

*) Eine herrliche Abbildung des Antlitzes Christi bewahrt die Prager Domkirche. Dieses Bild befindet sich an einem Pfeiler nicht

Auf den meisten Bildern der byzantinischen Schule, welche das Brustbild oder die ganze Figur des Heilandes darstellen, wird derselbe mit der rechten Hand segnend dargestellt, während die linke an der Brust ruht oder das Evangelienbuch hält. Jede Fingerstellung der segnenden Hand hatte eine andere Bedeutung; war bloß der Zeigefinger gestreckt und der Ringfinger etwas gekrümmt, so bedeutete dieses die Buchstaben J und C, d. i. Jesus; wenn der erste und letzte Finger der Hand gestreckt war, so hatte dieses die Bedeutung des A und Ω; war der Daumen und der Ringfinger geschlossen, so deuteten die drei gestreckten Finger die allerh. Dreieinigkeit

---

weit vom Eingange in die Sacristei; es ist ein schönes Oval mit bräunlichen Augen, über welche sich die dunklen Augenbraunen hoch wölben; die Nase ist länglich, ein brauner Bart umgibt das Kinn; über das Antlitz ist aber eine erhabene Würde, ein eigenthümlicher, geistiger Reiz verbreitet. Die Einfassung des Bildes (die wahrscheinlich in späterer Zeit dazu gemalt wurde) stellt die böhmischen Landespatrone, nämlich die Heiligen: Veit, Adalbert, Ludmila, Wenzel, Prokop und Sigismund, in kleinen, höchst zart ausgeführten Figuren dar. — — Die christlichen Legenden haben Nachrichten von gewissen, nicht durch Menschenhände verfertigten Bildern des Angesichtes Christi aufbewahrt. Das Merkwürdigste derselben soll Abgares, König von Edessa, besessen haben. Johann von Damaskus erzählt, dieser König habe, als er in einer Todeskrankheit lag, einen Maler nach Jerusalem gesandt, mit dem Auftrage, das Bild des großen Wunderthäters Jesu zu verfertigen, durch dessen Anblick er zu genesen hoffte. Da aber der Maler, geblendet durch den überirdischen Glanz, der aus dem Angesichte Christi strahlte, seinen Zweck nicht zu erreichen vermochte, soll Christus sein Antlitz mit der Leinwand berührt haben, worauf seine Züge darin festgeprägt blieben. Dieses wunderbare Bild soll in Edessa bis zum J. 944 aufbewahrt gewesen sein; sodann gelangte es in den Besitz der byzantinischen Kaiser und wurde späterhin nach Rom gebracht. Wahrscheinlich bezieht sich auf dieses Wunderbild die Nachricht, welche Bohuslaw Lobkowic von Hassenstein in einem seiner Briefe mittheilt, indem er schreibt, Kaiser Karl IV. habe während seines Aufenthaltes zu Rom die Erlaubniß erhalten, jene wundervolle Abbildung Christi durch einige Tage in seiner Wohnung zu betrachten; diese Gelegenheit hätte nun der Kaiser benützt, durch einen seiner Maler ein Nachbild des Gemäldes verfertigen zu lassen, und eben die Copie habe er sodann anstatt des Originals zurückgestellt. — Das Original soll aber das oben erwähnte Gemälde sein, welches sich in der Prager Domkirche befindet.

symbolisch an; auf den Bildern der lateinischen Kirche sind hingegen der gestreckte Daumen, der Zeige- und Ringfinger das Symbol der Dreieinigkeit.

Die Abbildungen der Mutter des Erlösers wurden gleichfalls nach einem angenommenen Grundtypus verfertigt; Maria wird mit verschleiertem Haupte, das ein Nimbus umkreis't, im faltenreichen, mit Blumen und goldenen Sternen besäeten Gewande abgebildet; auch der Anfangsbuchstabe des Namens Maria, wie auch das I und X, verschiedenartig verschlungen, werden noch immer in der griechischen Kirche ebenso dargestellt, wie wir sie z. B. auf den Münzen des Anastasius Dicorus (491) und der Kaiserin Theophania (959) erblicken.

Die ältesten byzantinischen Künstler enthielten sich jeder Personificirung der allerh. Dreieinigkeit; sie wagten bloß in Symbolen diesen erhabenen Gegenstand anzudeuten; Gott Vater wurde symbolisch durch eine aus den Wolken hervorragende Hand dargestellt. —

An allen Figuren der byzantinischen Maler gewahrt man dieselben Eigenthümlichkeiten; die Augen sind groß und stark marquirt, die Augenbraunen hochgewölbt; häufig sind die Extremitäten, ja die ganzen Figuren verzeichnet. Die Ursache dieser, bei großer technischer Vollendung und fleißiger Ausführung auffallend hervortretenden Erscheinung ist die gänzliche Vernachlässigung des anatomischen Studiums. Die Maler jener Schule hielten das Studium des Nackten, welches die Kirche in den Heiligenbildern anzuwenden nicht erlaubte, bloß für ein Bedürfniß der Bildner heidnischer Statuen. Zahlreiche Miniaturen aus den ersten Jahrhunderten der byzantinischen Kunst liefern uns die Beweise einer hohen technischen Vollendung und zugleich einer manchmal knabenhaften Unkenntniß der menschlichen Körperform, z. B. die prächtigen Miniaturen des griechischen Maenolog aus dem IX. Jahrhunderte, welches sich in der vatikanischen Bibliothek befindet *).

Die Gewänder der Figuren sind weit und faltenreich, bunt und glänzend, häufig mit Schmuck überladen. Der Hintergrund solcher Bilder ist meistens Gold, durch welches man die Gestalten in einen verklärenden Nimbus hüllen und gleichsam über das Irdische erheben wollte.

Während des Verfalls der Kunst in Italien bewahrten jedoch

---

*) Seroux d'Agincourt. III. Abth. I. Taf. 31.

die byzantinischen Maler in ihren starren Formen, in denen sich aber tiefes, religiöses Gefühl barg, den Samen einer künftigen Kunstentwickelung, welcher bereits im VIII. Jahrhunderte, als die Bilderstürmerei die byzantinischen Meister zur Auswanderung getrieben, nach dem westlichen Europa getragen wurde, um daselbst neu und frisch emporzusprossen. Die byzantinische Kunst wurde sodann die Mutter zweier Töchterschulen, der altitalienischen und der altkölnischen, an welche wir noch eine dritte, die altböhmische, anzuschließen uns berechtigt finden.

Daß die altkölnische oder niederrheinische Kunst, deren zahlreiche, herrliche Reste am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts von den Brüdern Boisserée entdeckt und folgereich für die Kunst zusammengestellt wurden, aus der byzantinischen Schule entsprossen war, offenbart sich bei dem ersten Anblicke altkölnischer Bilder durch den Schmuck und die Überladung der Gewänder, durch den Charakter der Verzierungen, am deutlichsten aber durch den Goldgrund, von dessen traditioneller Pracht sich die Nachahmer der Byzantiner nicht loszureißen vermochten; hingegen gewahren wir in jenen Bildern bereits einen regen Sinn für die Anmuth der Gestalten, für die Weichheit und Rundung der Umrisse. Erst am Anfange des XV. Jahrhunderts machte Joh. Van Eyk dem Einflusse der byzantinischen Schule auf die deutsche Kunst ein Ende; er war es, der sich von der traditionellen Kunstform zu entfernen und die Natur nachzuahmen wagte; er stellte lebendige Individualitäten in zeitgemäßem Costume dar; er brachte ferner den Goldgrund ab und füllte den Hintergrund mit passenden Scenerien, Landschaften und Architecturen aus; ihm wird, wenn nicht die Erfindung, doch die allgemeinere Einführung der Ölfarben in die Malerei, so wie endlich die Erfindung zugeschrieben, auf Glasscheiben zu malen, so zwar, daß die Farben in einander schmelzend auf einer Glasfläche sich zu Gemälden fügen, die man vor ihm bloß durch das Zusammensetzen einzelner, bunter Glasstücke zu bilden vermochte.

Auch in Italien, wo bereits im IX. Jahrhunderte die Malerei auf eine barbarische Weise ausgeartet war, wurde durch byzantinische Künstler der Grund zur Wiederbelebung der Kunst gelegt, und zwar so glücklich, daß auf diesem die spätern italienischen Maler den Tempel der Kunstvollendung erbauten. Den byzantinischen Künstlern hätte es aber niemals gelingen können, auf ihre Weise das hohe Kunstideal zu erreichen; denn ihr gesammtes Kunstwalten

bewegte sich streng im Gebiete der Symbolik und gewisser stereotyper Formen; ja man kann sagen, daß die Byzantiner die Schönheit selbst (denn das Heilige muß nothwendig überall schön im höhern Sinne sein) dem Symbole der Schönheit aufgeopfert haben. Das Streben der großen italienischen Meister ging hingegen dahin, das antike Schönheitsideal mit der christlichen Kunst zu vermählen, d. h. die geistige, überirdische Schönheit in die edelste, reinste Form zu hüllen, und somit die volle Aufgabe der Kunst, welche von den Byzantinern nur einseitig aufgefaßt wurde, zu lösen.

Es war gleichfalls gegen das Ende des IX. Jahrhunderts, als die byzantinische Kunst in Mähren und Böhmen Eingang fand. Die Malerkunst zog aber im Geleite der Religion in unser Vaterland ein; denn Method, der große Slavenapostel, von dem im J. 871 Herzog Bořiwoj die Taufe empfing, soll selbst Maler gewesen sein, und es ist kein Zweifel, daß nach dem von ihm angegebenen griechischen Typus die Bilder der meisten neugegründeten Kirchen in Mähren und Böhmen, wie in Welehrad, Mährens Metropole, ferner in den von Bořiwoj erbauten Kirchen zu Lewý Hradec, Wyšehrad u. a. ausgeführt wurden. —

In der Chronik des Mönches von Sazawa finden wir unwiderlegbare Beweise, daß in dem slavischen Kloster Sazawa seit der Stiftung desselben die Malerkunst mit Vorliebe gepflegt wurde; so führt der eben erwähnte Chronist des XII. Jahrhunderts an, daß der heil. Prokop, der als Abt ebendesselben Klosters im J. 1053 starb, als Leiche abgebildet worden sei; ferner lesen wir in derselben Chronik den ausführlichen Bericht über den ersten namhaften Künstler Böhmens, Božetěch, der in der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts dem Sazawaer Kloster als Abt vorstand. Dieser war ein zu seiner Zeit hochgefeierter Maler, Baukünstler und Bildschnitzer; Božetěch soll das vielgepriesene und bewunderte Bild der Gottesmutter im Kloster Göttweih in Oberösterreich »überaus lieblich nach griechischer Weise« gemalt und König Wratislaw dasselbe im J. 1080 dem Gründer jenes Klosters, dem Bischofe Altmann von Passau, verehrt haben. Božetěch hatte aber das Unglück, den Prager Bischof Cosmas zu beleidigen; von diesem wurde ihm zur Sühne seines Vergehens aufgelegt, ein Crucifix von Mannesgröße zu schnitzen und dasselbe auf dem Rücken nach Rom zu tragen — eine Bußaufgabe, die der reumüthige Priester und Künstler gewissenhaft gelöſ't haben soll.

In der neuesten Zeit wurde das wahrscheinlich älteste Denkmal des slavischen Ritus in Böhmen mit den Spuren der damaligen Kunst entdeckt; dieses Denkmal ist das durch seinen Inhalt, wie auch durch seine Schicksale merkwürdige Rheims'er Evangelienbuch. Die Handschrift besteht aus zwei Theilen, von denen der erste eigenhändig von dem heil. Prokop zwischen den Jahren 1010—1040 geschrieben wurde; der zweite, viel später hinzugefügte Theil ist das Werk eines Mönches des Slavenklosters, welches Karl IV. im Jahre 1349 zu Prag gegründet hatte. Die Überschriften der Capitel des ersten, ältern Theiles der Handschrift, so wie auch die Anfangsbuchstaben derselben sind zwar nicht kostbar, aber sehr fleißig gemalt und tragen nach dem Urtheile französischer Paläographen den Charakter der byzantinischen Kunst des IX. oder X. Jahrhunderts. Auf dieses Evangelienbuch schworen einige Könige Frankreichs den Krönungseid; der Cardinal von Lothringen hatte dasselbe im J. 1574 der Domkirche zu Rheims verehrt; damals war es aber mit silbernen und reich vergoldeten Deckeln, mit großen Edelsteinen und Reliquien geziert, welche jedoch während der ersten französischen Revolution durch kirchenräuberische Hände entfremdet wurden; die ihres Schmuckes entblößten Deckel tragen noch die Spuren jener geraubten Zierden. Wie dieser kostbare Überrest des alten, slavischen Ritus in den Besitz des Cardinals von Lothringen gelangt war, kann nicht mit Gewißheit ermittelt werden.

Im J. 1096 wurde der slavische Kirchenritus in dem Sazawaer Kloster aufgehoben und der lateinische daselbst eingeführt; doch wurde dort die Kunst, die mit Vorliebe in jenen Mauern zu weilen schien, stets eifrig gepflegt. Silvester, der sechste Abt desselben Klosters, ließ, wie der Fortsetzer des Cosmas berichtet, das Kloster des heil. Johann des Täufers mit Malereien ausschmücken und über die Altäre des heil. Stephan und Martin Gewölbe (Kuppeln nach byzantinischer Weise?) aufführen. Abt Silvester starb im J. 1161; sein Grab wurde im J. 1790 eröffnet; man fand darin Silvesters Bildniß in einer Bleiplatte eingelassen, außerdem einen Ring und andere Seltenheiten — leider wurde Alles dieses muthwillig zerstört.— Gleichzeitige Nachrichten über die vaterländische Kunst finden wir übrigens häufig genug bei unsern ältesten Historikern; so berichtet der Fortsetzer des Cosmas, Bischof Meinhart habe im J. 1129 das Grabmal des heil. Adalbert neu mit Gold, Silber und Krystallen schmücken lassen; zu ebenderselben Zeit hatte auch nach dem Berichte

desselben Chronisten Herzog Soběslaw die Wände der Wyšehrader Hauptkirche mit Gemälden, die Altäre mit goldenen und silbernen Kreuzen, den Fußboden mit glatten Steinen ausgeschmückt *). —

*) Unter den Beweisstellen für das Alter der deutschen Malerei führt Raumer (Gesch. der Hohenst., 6. Th., S. 689) als eine der ersten an: 1091 der Abt von Tegernsee pavimentum ecclesiae vario lapidum artificio decoravit; Monach. Tegur. 71. Für Böhmen wird erst auf das Jahr 1253 eine Stelle der Fortsetzer des Cosmas citirt, und zwar: Eodem anno depictum est sanctuarium majoris ecclesiae (Pragensis). Wir kennen nicht umhin, einige ältere Originalstellen, die der Aufmerksamkeit des berühmten deutschen Geschichtsschreibers entgangen sind, hier anzuführen. Die für die böhmische Kunstgeschichte bedeutungsvolle, den Abt Božetěch betreffende Stelle (J. 1060—1070) bei Cosmas (in der Zugabe des Mönches von Sazawa) lautet: Hic (Bozetechus) pingere venustissime meminit, fingere vel sculpere ligno lapideque ac osse tornare peroptime novit. — Ipse siquidem locum illum (ecclesiam Sazaviensem) laudabiliter omni ornatu, sicuti hodierna die apparet, decoravit. Ecclesiam longitudine, altitudine venustissime ampliando fundavit, imo paliis, campanis, crucibus et omnibus monasticis rebus adornavit.

Im J. 1095 wurde die von Božetěch erbaute und ausgeschmückte Sazawaer Kirche eingeweiht; auf die bedeutende Größe dieses Tempels kann man daraus schließen, daß der oben angeführte Geschichtsschreiber (Cosm. Lib. III. p. 200) eilf Altäre in derselben anführt, deren Einweihung in drei Tagen vollzogen wurde. Im J. 1129 erneuerte Herzog Soběslaw die Collegialkirche am Wyšehrad: Ecclesiam renovavit, et renovatam in melius auxit; quia parietes depingi fecit, coronam auream in ea suspendit, quae ponderat XII marcas auri, argenti vero LXXX, aes et ferrum sine numero, pavimentum politis lapidibus exornavit, porticus in circuitu addidit, laquearia in lateribus duobus affixit, tegulis summitatem totam cum tectis cooperuit, claustrum et omnes officinas cooperiri jussit; insuper et canonicos ejusdem ecclesiae multiplicavit stipendiis, praediis, aliisque bonis augmentavit. Cont. Cosm. p. 295. — A. 1134 Silvester Abbas — monasterium sti. Joannis Baptistae picturae venustate decoravit, muros cum absidibus in medio oratorii ab altaribus sti. Stephani et sti. Martini interposuit, pavimentum ecclesiae lapidibus politis de Petrino monte advectis adornavit etc. Cont. Cosm. p. 316.

Sehr zahlreich sind übrigens die Stellen, wo von der Errichtung der Kirchenaltäre im XI., XII. und XIII. Jahrhunderte bei unsern alten Chronisten die Rede ist. — Gemalte Kirchenfenster werden gleichfalls als prachtvolle Meisterwerke im XIII. Jahrh. erwähnt: Anno D. 1276 Joannes episcopus Pragensis

Die katholische sowohl als die griechische Kirche hatte von jeher eine würdevolle Pracht in den Gegenständen des Gottesdienstes entwickelt; daher wurde auch ein großer Aufwand auf die Ausschmückung der Bibeln, Legenden, Evangelien- und Meßbücher verwendet. Auf sorgfältig geglättetes Pergament schrieb man mit zierlichen Lettern, umgab die Anfangsbuchstaben mit bunten Arabesken und phantastischen Gebilden, webte historische oder biblische Figuren hinein, und sparte auch das Gold nicht, um die Pracht und den Werth solcher Handschriften zu erhöhen. Für die Kunstgeschichte haben solche Miniaturen eine besondere Wichtigkeit, indem sie, mit Ausnahme der Fresken in den Katakomben Roms und Neapels, als die ältesten auf unsere Tage gekommenen Reste der christlichen Kunst, uns über den Entwickelungsgang derselben allein noch Aufschlüsse ertheilen können.

Auch in Böhmen haben sich viele, für die vaterländische Kunstgeschichte bedeutungsvolle Bilderhandschriften aus längst verflossenen Jahrhunderten bis auf unsere Tage erhalten; hier mögen einige derselben, die wir zu untersuchen Gelegenheit hatten, angeführt werden:

I. Die Legende vom heil. Wenzel, welche in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel sich befindet; am ersten Blatte des Pergamentmanuscripts lies't man Folgendes: Hunc libellum Hema venerabilis principissa pro remedio animae suae in honorem beati Venceslai martyris fieri jussit. a. 1006. Eine genaue Copie dieser Handschrift befindet sich im vaterl. Museum.

II. Der Wyšehrader Codex. Diese merkwürdige, ohne Zweifel im XI. Jahrhunderte verfertigte Handschrift war höchst wahrscheinlich unter den kostbaren Gegenständen begriffen, welche, wie oben angedeutet, Herzog Soběslaw im J. 1129 der Wyšehrader Collegialkirche geschenkt hatte. Gegenwärtig wird dieselbe in der k. k. Prager Universitätsbibliothek aufbewahrt.

III. Die kostbare Handschrift Mater verborum, eine Copie des Glossars, welches man auf Anordnung Salomons, Bischofs von Constanz, im J. 920 verfaßt hatte. Diese Copie, welche das vaterl. Museum aufbewahrt, wurde im J. 1102 (1202?) von Wacerad

---

cooperuit ecclesiam sti. Viti Kathedralem pulchri et durabilis operis lapideis tegulis. Fecit etiam duas fenestras magnas de subtili opere et pretioso, et vitro eas clausit, in quibus materia depicta continebatur veteris et novi Testamenti.
Cosmae contin. p 419.

geschrieben, welcher ohne Zweifel auch die böhmischen Glossen hinzufügte, und von dem Maler Miroslaw mit Miniaturen geziert, wie aus der Abbildung S. 457 zu ersehen ist. Da erblickt man nämlich Maria mit dem Jesuskinde; zu ihren Füßen knien der Schreiber und der Maler in Mönchskutten gehüllt; an dem Spruchbande des Ersten lies't man: ora p. (pro) sre. (scriptore) Vacerado; am Spruchbande des Letztern stehen die Worte: ora p. illre. (illuminatore) Mirozlao. A. MCII.

IV. Eine Bilderbibel aus dem XIII. Jahrhunderte, an welche sich die Legende vom heil. Wenzel, illustrirt mit Abbildungen aus der Lebensgeschichte des frommen Fürsten, anschließt. Dieses für das Studium des alten Costums wichtige Manuscript befindet sich in der fürstl. Lobkowic'schen Bibliothek zu Prag.

V. Die wahrscheinlich gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts verfertigte Březnicer Bibel, in der sich gleichfalls interessante Randgemälde befinden. Diese Bibel, wie auch die hochwichtige Mater verborum, wurde früher im Schlosse Březnic aufbewahrt; Graf Johann Kolowrat-Krakowský schenkte beide Werke dem vaterl. Museum.

VI. Das Passional der Äbtissin Cunigunde; am Titelblatte lies't man: Passionale Chunigundis abatissae monasterii sancti Georgi in castro Pragensi serenissimi Boemiae regis (Otacari II.) filiae Frater Colda lector de sancto Clemente ordinis fratrum praedicat. egreg. dictator hujus libri. Georgius scriptor ejusdem libri. Pragae A. D. 1312. Befindet sich in der k. k. Universitätsbibliothek zu Prag.

VII. Die kostbare Handschrift: Liber viaticus Domini Joannis Lutomyslensis episcopi, welche im J. 1360 geschrieben und durch die Miniaturen des Zbyšek (Zbinko) von Trotina geziert wurde. Das vaterl. Museum ist im Besitze dieses wichtigen Denkmals altböhmischer Kunst.

VIII. Ein prachtvolles Meßbuch in der Bibliothek des hochw. Prager Domcapitels. Auf einem Blatte dieses Buches wurde jüngst der Name des Illuminators, und zwar Petr Brzuchatý — wahrscheinlich derselbe, welcher in dem ältesten Verzeichnisse der Prager Malerbrüderschaft unter dem Namen Petrus Ventrosus erscheint — entdeckt.

IX. Das Gebetbuch des Bischofs Ernst von Pardubic, mit Miniaturen des Zbyšek von Trotina, im vaterl. Museum.

X. Scriptum super Apocalypsim. Eine zwar flüchtig geschriebene, aber mit zahlreichen, obgleich nicht illuminirten Zeichnungen versehene Handschrift, die sich in der Bibliothek des hochw. Prager Domcapitels befindet.

XI. Tomáše Štitného naučení křesťanské prawdy. Dieses im J. 1374 geschriebene und für die Culturgeschichte und Literatur Böhmens überaus bedeutende Werk besitzt die k. k. Prager Universitätsbibliothek.

XII. Die große und kostbare, mit herrlichen Miniaturen gezierte Handschrift: Žiwot swatých otcůw, kteří obýwali na paušti. Diesen colossalen Codex schrieb im J. 1514 Gregor Hruby von Jelenj für den Hrn. Ladislaw von Sternberg; die k. k. Universitätsbibliothek ist im Besitze desselben.

In der Wolfenbüttler Legende, als der ältesten der angeführten Pergamenthandschriften, gewahren wir die Anfänge der Kunst, in welchen bunte Farbenpracht und reicher Goldaufwand, aber eine mangelhafte Zeichnung wahrgenommen wird. Höchst bedeutend erscheinen hingegen die Bilder der Mater verborum; die Zeichnung der Figuren ist frei und sicher; in den Buchstaben und Randverzierungen bemerkt man eine gewisse Freiheit des Zuges und eine staunenswerthe Originalität der phantastischen Gebilde, in welchen wir Motive erblicken, welche an die heidnische Periode der Böhmen mahnen. Betrachten wir z. B. das erste Blatt, auf welchem der Buchstabe A im Goldgrunde, phantastisch verzogen und mit Grotesken umgittert, sich darstellt. In der Mitte der Schnörkelwindungen sitzen zwei Affen, welche eine Nachteule krönen. Dieses mag vielleicht ein satyrischer Ausfall des Künstlers auf das Heidenthum sein; eine ähnliche Deutung kann man den nächsten Figuren unterlegen, nämlich dem Brustbilde wahrscheinlich eines heidnischen Priesters, den ein Teufel bei den Haaren reißt, während ein Affe das vom Haupte fließende Blut leckt. Tiefer unten erblickt man die früher (S. 8) besprochene Abbildung der Göttin Žiwa, und über dieser heidnischen Gottheit sitzt ein Männlein mit rothen Strumpfhosen und weitem Mantel, welches, die dreisaitige Geige streichend, das Gesicht zu einem fröhlichen Gelächter verzieht. Der lachende Geigenspieler lehnt sich an eine stattliche Kirche mit rothem Dache an. Wahrscheinlich wollte der Maler durch diese Abbildung den Sieg und Triumph der christlichen Kirche über das Heidenthum andeuten. Nach Oben zu verlaufen sich die Schnörkel in einen dämonischen Kopf mit langen Ohren und breitem Munde; zu

beiden Seiten stehen Thiergestalten, die eine bedeutende Ähnlichkeit mit den bei Königgrätz und Košiř ausgegrabenen Metallgefäßen, Taf. II. Fig. 9 bis 11, haben *). Wunderliche Vögelgebilde umgaukeln das Schnörkelwerk; zu beiden Seiten desselben stehen zwei Heilige, einen ernsten Gegensatz bildend zu dem bunten dämonischen Inhalte der Buchstabenzierden. — Miroslaw, der die Bilder der Mater verb. ausgeführt, zeigt sich in der Zeichnung und Colorirung, vorzüglich aber in dem Ausdrucke der Gesichtszüge als ein für seine Zeit sehr bedeutender Künstler; eine solche Ideenfülle mit technischer Kunstfertigkeit gepaart, finden wir höchst selten in den französischen und deutschen Miniaturen jener Zeit, in welchen nach Dr. Kugler's Angabe jene Weise, welche bloß die Umrisse hervorhebt und wenig nach einer malerischen Wirkung strebt, herrschte. So ist überaus lieblich der Ausdruck in dem Antlitze des Erzengels Michael, wie er (S. 279) auf dem lebhaften Goldgrunde sich darstellt; ebenso anmuthig und ausdrucksvoll ist der segnende Heiland (S. 358), von weiten Falten umwallt; wahrhaft entsetzlich ist hingegen der Anblick der Züge und der ganzen Gestalt des hängenden Judas, dem die Augen von zwei Raben ausgehackt werden (S. 186). — In den Abbildungen des Heilandes, des Erzengels Michael und einiger Heiligen bemerkt man zwar deutlich den Grundtypus der byzantinischen Schule, aber zugleich auch ein auffallendes Streben, sich von gewissen prägnanten Formen und Attributen derselben loszureißen. Die griechischen und cyrillischen Buchstaben, die wir auf den Heiligenbildern der Byzantiner und Südslaven (S. Agincourt Mal. I. 61.) gewahren, finden wir in der Mat. verb. auf den Darstellungen des Heilandes und der Heiligen nicht; ebenso entfernte sich unser böhmischer Künstler von der steifen, traditionellen Stellung der heiligen Gestalten, indem er denselben eine natürlichere Bewegung mitzutheilen strebte; der Faltenwurf der Gewänder wird weicher, fließender und runder, als er auf den gleichzeitigen Bildern der byzantinischen Schule wahrgenommen wird. Wir glauben, diese Erscheinung rühre daher, daß die Illuminatoren jener Handschriften Mönche der lateinischen

---

*) Dergleichen Thiergestalten erscheinen auf mehren Blättern derselben Handschrift, so z. B. S. 37 und 108 in Verbindung mit symbolischen Zierden; auf S. 223 erblickt man dieses Ungeheuer mit einem Lindwurme kämpfend; übrigens kommt es noch vor S. 235, 384, 425, 467 und 480.

Kirche waren, welche in ihren Bildern die Reminiscenz an den slavischen Kirchenritus, der in Böhmen im J. 1096 aufgehoben wurde, nicht wecken, ja vielmehr eine neue, von jenen Prototypen abweichende Bahn einschlagen wollten.

In jenem Gegensatze des slavisch-byzantinischen und des lateinischen Kirchenritus, der in Mähren und Böhmen eigenthümlich hervortrat, scheint die frühe, naturgemäße Entwickelung der Kunst in unserem Vaterlande zu liegen. Der slavisch-byzantinische Ritus hatte daselbst bereits im IX. Jahrhunderte eine breite Basis gelegt und eine bedeutende Praxis der Kunst entwickelt; diese Grundlagen als Mittel benützend, strebten die spätern Maler der lateinischen Kirche, ihre Kunstwerke nach einer andern Norm und Richtung zu gestalten, und indem sie die traditionelle Steifheit der byzantinischen Formen aufgaben, waren sie gezwungen, sich dem Gegentheile des Steifen und Manirirten, d. i. der Natur zuzuwenden.

Mehr noch an die byzantinischen Formen mahnend ist der Wyšehrader Codex. Die zahlreichen, mit großer Gold- und Farbenpracht geschmückten Verzierungen haben große Ähnlichkeit mit jenen, welche die Mat. verb. enthält; goldene Leisten fassen die Schrift, eine vorzüglich schöne Majuskel, ein, worunter auch goldene Buchstaben eingestreut sind; jede der 215 Seiten ist endlich durch eine farbige Randleiste von höchst mannichfacher Schnörkelweise geziert — ein Beweis, daß man Alles aufgeboten hatte, um dieses Werk so prachtvoll als möglich auszustatten, und doch bleibt dasselbe sowohl in der Zeichnung, als auch in der technischen Ausführung der Figuren weit hinter Miroslaws Arbeit zurück. Aus diesem Umstande kann man folgern, daß der Wyšehrader Codex einer frühern Kunstperiode als die Mat. verb. angehört; bemerkenswerth erscheint es ferner, daß, während bei Miroslaw's Bildern die lateinischen Aufschriften häufig in fliegenden Bändern angebracht sind, solche Epigraphe im Wyšehrader Codex ganz einfach über den Häuptern oder an den Seiten der Figuren nach der Weise der ältesten Bilderhandschriften geschrieben sind. — Unter den übrigen, aus der vorcarolinischen Zeit herrührenden Bilderhandschriften bleibt die Lobkowic'sche Bibel in Beziehung auf den Kunstwerth am meisten zurück, wenn auch dieselbe für das Studium des Costums als die interessanteste sich darstellt. Der Maler der Březnicer Bibel bewährte sich in seinen zwar sparsam angebrachten, aber äußerst zart und geschmackvoll ausgeführten Figuren und Arabesken als ein tüchtiger Meister. Die Bilder des

Passionals verrathen zwar einen ziemlich fertigen Zeichner, aber keinen geübten Maler; die Farben derselben sind nicht so lebhaft, die Zeichnungen nicht mit jener Ideenfülle ausgeführt, die wir in den vorbesprochenen Miniaturen wahrnehmen; die Extremitäten der Figuren sind aber gut behandelt und die spätern Abbildungen in diesem Werke viel gelungener als die erstern, woraus man auf eine fortsteigende Kunstfertigkeit des Illuminators schließen kann.

Außer diesen Miniaturen der vorcarolinischen Periode müssen noch die Münzen der Herzoge Bořiwoj und Wladislaw (J. 1100—1125) zu den vorzüglichsten noch erhaltenen Denkmälern der böhmischen Kunst aus derselben Periode gezählt werden. Ihr schönes, überaus zart ausgeführtes Gepräge erscheint als das Ergebniß einer eigenthümlichen Kunstentwickelung in Böhmen, welche nach dem Urtheile bewährter Münzkenner am Anfange des XII. Jahrhunderts von den Leistungen des Auslandes nicht übertroffen, ja nicht einmal erreicht worden war *). —

Unter Karl IV. hatte die altböhmische Kunst zwar ihren Glanzpunct erreicht, doch gelangte sie, wie es am augenscheinlichsten der Anblick der Münzen seit Boleslaw (am Ende des X. Jahrhunderts) bis auf Bořiwoj, Wladislaw und König Johann beweis't, nur stufenweise nach langwierigen Bestrebungen auf diese Höhe; als durchaus ungiltig muß daher die gewöhnliche Annahme, daß sich erst unter Karl IV. eine böhmische Kunstschule gebildet habe, erscheinen.

Ein Volk besteht zwar nach Außen hin aus einzelnen Individuen, bildet aber in Beziehung auf die Resultate seiner geistigen Leistung ein untrennbares Wesen. So wie ein Individuum erst nach langem Ringen und Streben eine bedeutende Stufe im Reiche der Kunst und Wissenschaft erreichen kann, und eine Periode der Kindheit, sodann der Blüthe und männlicher Kraft, endlich die des Hinwelkens hat, so gewahrt man auch ähnliche Erscheinungen in der Culturgeschichte ganzer Nationen. Nie tauchte plötzlich ein Künstler aus der Mitte eines nicht vorgebildeten Volkes in voller Kraft und Reife gleich der gerüsteten Minerva aus Jupiters Haupte hervor; der Kunstsinn mußte sich stufenweise entwickeln; die Erfahrungen der frühern Generationen gingen auf die nächstfolgenden über, und

*) S. die Rede des verdienstvollen Patrioten Grafen Kasp. Sternberg in der böhmischen Museumzeitschr. im J. 1830.

die Gesammtresultate all' dieser Erfahrungen traten dann erst deutlich und glänzend hervor, wenn sich ein reichbegabter Geist derselben bemächtigte und seine Werke in die Glorie der Meisterschaft emporhob. Wurde aber ein Volk auf dem Wege der künstlerischen Vorbildung aufgehalten oder gewaltsam von der bereits erreichten Höhe zurückgeworfen, so war es auch dem begabtesten Genius nicht möglich, auf dem unfertigen oder zerwühlten Grunde eine vollendete Kunstschöpfung aufzuführen.

Der Weg der künstlerischen Vorbildung war bei den italischen Völkern viel breiter, ebener und kürzer, als bei den Nordländern; jenen hatten die Griechen und Römer vorgearbeitet und die Resultate tausendjähriger Kunststrebungen in der Antike zurückgelassen. Ein ganz anderer Fall trat aber bei den nordeuropäischen Völkern ein: wie viel Kraft mußte hier verschwendet werden, ehe die rohe Technik nur insoweit überwunden, ehe das Schönheitsgefühl so geläutert werden konnte, daß die Leistungen derselben auch nur mit den Anfängen der classischen Kunst einen Vergleich aushalten konnten! Und diesen empirischen Gang nahm auch, wie oben nachgewiesen wurde, die Kunst in Böhmen; sie mußte sich, angeregt zwar durch byzantinische Vorbilder, doch unabhängig von den Eindrücken classischer Kunstobjecte, die den südlichen Völkern in reicher Fülle entgegenströmten, langsam aus ihrem eigenen Kerne herausbilden, sie mußte bei sich selbst in die Schule gehen. Von einem Einflusse deutscher Meister auf die böhmische Kunst kann bis zum Anfange des XV. Jahrhunderts keine Rede sein; denn die Gebilde der deutschen Maler bestanden bis dahin gewöhnlich aus einfach colorirten Umrissen, und Kugler selbst gesteht, daß die Bilder jener Epoche keine sonderliche künstlerische Entwickelung zeigen. (Dessen Kunstg. S. 598.) Erst gegen das Ende des XIV. Jahrh. begann die Blüthe der ältern germanischen Kunst sich in den Werken der Schule von Köln zu entfalten; mit vollem Rechte kann man daher den Aufschwung der bildenden Kunst unter Karl IV. als das Resultat der einheimischen, nationalen Kunststrebungen, als das Werk einer böhmischen Kunstschule ansehen.

Im J. 1348 bildete sich in Prag eine Brüderschaft der Maler und Schilderer, deren in deutscher und böhmischer Sprache geschriebene Statuten man in Riegger's Materialien nachlesen kann. Deutsche Schildmaler oder Schilderer kamen wahrscheinlich bereits unter König Johann, da das Turnier und der fremdländische Ritterprunk in Böhmen einge-

führt waren, nach Prag, wo ihnen die Thürme, welche zahlreich in den Stadtmauern angebracht waren, zur Wohnung und zur Ausübung ihres Gewerbes angewiesen wurden. Außer der eigentlichen Schildmalerei (wozu auch das Malen der Hausschilder gehörte) verfertigten sie Stechzeuge, Sättel, Roßköpfe und Tartschen; sie waren von allen Auflagen befreit, dafür aber verpflichtet, die Stadtthürme zu bewachen und im Nothfalle zu vertheidigen; deßwegen war es ihnen gestattet, Harnisch, Schwert und Messer zu tragen; sie durften aber bloß unter den Thürmen ihre »Schilderei« feilbieten. In dem von Karl IV. den Schilderern ertheilten Freibriefe wird den sogenannten »geistlichen Malern« unter schwerer Strafe verboten, Schildwerke zu verkaufen; ja ein zweites Privilegium, das Wenzel II. den Schilderern gab, enthält sogar die Stelle: »wir wollen von kuniglicher macht zu Beheim in craft dicz brives, das furbasmere die egenan Geistlichen Maler kein Schiltwerk und mit namen alles das werictlich sachen angeheret, nicht arbeyten sollen in keineweys.«

Diese geistlichen Maler, welche von den privilegirten Schilderern und Malern, wie aus den eben erwähnten Documenten erhellt, angefeindet wurden, bewahrten und pflegten die vaterländische Malerkunst; denn unmöglich kann angenommen werden, daß jene Verfertiger von Stech- und Reitzeugen, welche die Malerei als einen bloß decorativen Nebenzweig ihres Gewerbes trieben, zur Förderung der eigentlichen Kunst irgend Etwas beigetragen haben.

In die Zunft der Maler und Schilderer, die sich nach fremden, wahrscheinlich italienischen Vorbildern organisirt hatte, wurden auch Kunstgenossen anderer Art, als Bildhauer, Glaser und Goldarbeiter, aufgenommen, deren großentheils böhmische Namen und Unterschriften ein bleibendes Zeugniß von dem Vorwalten des nationalen Elements in jener Kunstgenossenschaft geben *).

*) Aus dem Verzeichniß der in die Malerbrüderschaft aufgenommenen Künstler mögen hier die ältesten Namen, die noch dem XIV. Jahrhunderte angehören, so wie sie in den Materialien zur Statistik von Böhmen VI. Heft, S. 134 vorkommen, angeführt werden: Primus Magister Theodoricus, Herdeguonis, Petrus sculptor, Vndersik clypeator de nova civitate, Venceslaus sculptor, Ladyslaus pictor, Petrus ventrosus, Heinricus auri percussor de nova civitate, Johannes Galycus, Johannes membranator, Heynricus clypeator de nova civitate, Fridlinus auri percussor, Martinus vitreator.

Andreas, Martinus Pesoldus rasor, Petrus sculptor, Petrus

Um die Mitte des XIV. Jahrh. erreichte die altböhmische bildende Kunst die bedeutendste Stufe ihrer Entwickelung. Karl IV. ließ seine Paläste und Burgen, wie auch die von ihm gegründeten Gotteshäuser mit zahllosen Gemälden und Sculpturen ausschmücken; daß auch nach dem Beispiele des kunstsinnigen Monarchen die reichen Bischöfe und Äbte, ferner die mächtigen Barone in Böhmen und Mähren ihre Kirchen, Klöster und Burgen mit herrlichen Kunstwerken geziert hatten, braucht kaum erwähnt zu werden *). Ein reger Wetteifer muß zu

---

Merschico, Henslinus membranator, Wenceslaus sculptor, Magister Clo. Magister Stephanus Behemus.

Mistr Klauz, Mistr Girkl, Panicz Waczlaw, Panicz Janek, Panicz Petr, Mistr Kuncz rzezak, Mistr Martin lazebka, Jan Klatowsky, Mistr Kuncz Kraluow malerz, Martinus Swewus, Petrzik Pastota, Mistr Petrzik rzezak, Mistr Rubin, Petřik Sstitarz, Efenczlaw Sstitarz, Janek rzezak, Mistr Laslaw, Mikess rzezak, Sstepanek illuminator, Jan Bradatý, Mistr Rohlik, Janek Czrny, Mistr Lnnda, Jakub Mikulak, Mistr Solanský, Thomassko Czrlik, Mistr Bernarth, Jan z Týna, Prokop Czwengross, Matiei Sklenarz, Mistr Lorenz, Martin Kuon, Michalek Sklenarz, Walgešteru, Lukaš illuminator, Magr. Cuncz rzezak, Magr. Heinrich Goltsmid, Magr. Waniek rzezak, Michal malerz, Efranczierz malerz, Kunz Spiegler, Erazym malerz, Jeronym Krumperz, Alexy sklenarz, Petr Czech sklenarz, Relprek sklenarz, Pawel sklenarz, Janek illuminator, Waniek Kunczůw syn, Janek Sstepankuow syn, Crisstan rzezák, Thomas Czrlyk, Jan Bradatý, Jan Stryela, Vlrich, Lorenz, Jaxy sklenarz, Alexy sklenarz, Jakobus Beczka, Janko malý rzezak, Margaretha, Clara, Janko Odraný, u. s. w. — Die Brüderschaften der Maler in Prag — es hatten sich später in den drei Prager Städten drei Malerzünfte gebildet — wurden erst im J. 1782 förmlich aufgehoben.

*) Ein Beispiel statt vieler möge hier genügen. Bischof Johann IV. († 1343) von Drazic stellte den nahe an der Brücke gelegenen bischöflichen Palast kostbar her. (Ein Überrest desselben, woran sich das Wappen der Herren von Drazic — drei Weinblätter — befindet, ist noch im Hofraume des Hauses zu den drei Glocken in der Brückengasse zu sehen.) Auch ließ derselbe nach dem Berichte des Domherrn Franz die Capelle dieser Residenz mit den schönsten Gemälden verzieren und die Bildnisse sämmtlicher frühern Prager Bischöfe hier nach der Zeitfolge an einander reihen. Der Palast, erzählt Franciskus, ist mit Inschriften und Bildern angefüllt; viele belehrende und moralische Stellen sind hier angebracht; ebenso wurden zahlreiche Wappenschilder der Fürsten, Barone und Edlen des Königreichs ganz passend aufgemalt.

jener Zeit unter den Künstlern im schönen Böhmerlande geherrscht haben; denn nicht bloß Geld und Gut, sondern auch Adelswürden ertheilte der kaiserliche Mäcen an die trefflichsten der Künstler. Aus zwei noch vorhandenen Urkunden erhellt, daß Karl IV. die beiden Maler, Nicolaus Wurmser von Straßburg und Theodorich von Prag, geadelt hatte, indem er sie seine »Familiaren« nennt; es ist höchst wahrscheinlich, daß Karl ähnliche Gunstbezeigungen noch mehren andern aus der großen Menge der Künstler, die zu jener Zeit das fröhliche Prag bewohnten, ertheilt hatte; wenigstens läßt der Beisatz bei dem Namen des Meisters Kunz: Maler des Königs, králuow malíř, auf eine besondere Auszeichnung dieses Mannes schließen *).

Mit vollem Rechte kann man annehmen, daß Theodorich von Prag der primus magister — wie es im oben angeführten Namensverzeichnisse heißt — oder das Haupt der böhmischen Schule zu Karl IV. Zeiten gewesen war. Diese Annahme wird vorzüglich durch jene Urkunde gerechtfertigt, durch welche der Kaiser das Grundeigenthum seines geliebten Meisters Theodorich von allen Steuern und Abgaben befreit, weil derselbe die Königscapelle in Karlstein zur Ehre des Allmächtigen und zur Verherrlichung der königlichen Würde so erfindungsreich und kunstvoll ausgeziert hatte**). Die Ausschmückung eines

---

*) Es gab auch königliche Illuminatoren zu jener Zeit in Böhmen. In dem Gedenkbuche der Neustadt Prag vom J. 1387 bis 1399 kommt der Name Nicolaus illuminator Domini regis de Chudobicz, ferner Franciscus illuminator domini regis und im Gedenkbuche vom J. 1398—1419 ein Janko dom. regis illuminator vor.

**) Der Anfang der Urkunde lautet: Karolus Quartus etc. Notum facimus tenore presentium universis. Quod advertentes artificiosam picturam et solemnem Regalis nostre Capelle in Karlstein, qua fidelis nobis dilectus Magister Theodoricus pictor noster et familiaris ad honorem omnipotentis Dei et inclytam laudem nostre dignitatis regie predictam Capellam tam ingeniose et artificialiter decoravit, et innate fidelitatis constantiam et absequiorum aliorum puritatem continuam, quibus etiam idem nostre Celsitudini complacuit — — volentes igitur — eidem ejusque heredibus alicujus retributionis recompensam facere et gratiam specialem — — predicto Theodorico et suis heredibus legitimis curiam, quam in villa Morzina cum quatuor Mansis agrorum obtinere dignoscitur, ab exactione steura

Raumes, den Kaiser Karl als das ehrwürdigste Heiligthum seiner gesammten Monarchie verehrte, konnte dieser Monarch wohl keinem andern, als dem tüchtigsten Maler seines Reiches anvertraut haben.

Wahrscheinlich, aber ohne irgend einen positiven Beweisgrund ist die Annahme, daß Wurmser einige Wandgemälde in der Karlsteiner Marienkirche verfertigt habe; ob und welchen Antheil Meister Kunz an der Ausschmückung von Karlstein und an den Kunstleistungen der carolinischen Zeit überhaupt gehabt, kann noch weniger angegeben werden; doch mag derselbe, wie aus der charakteristischen Benennung »königlicher Maler« erhellt, kein geringer gewesen sein.

Die Burg Karlstein muß als einer der bedeutendsten Sammelorte von Kunstschätzen in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts nicht bloß in Böhmen, sondern im ganzen Central- und Nordeuropa angesehen werden. Noch jetzt, nachdem fast ein halbes Jahrtausend seit der Gründung Karlsteins verflossen, lassen die daselbst vorhandenen Überreste der alten Kunstschätze auf die staunenswerthe Pracht und sinnige Großartigkeit, die in den Räumen der Königsburg geherrscht hatte, schließen.

Hier möge zur lebhaftern Anregung und Würdigung dieses Gegenstandes eine kurze Schilderung der Kunstreste, die Karlstein bis auf den heutigen Tag bewahrt, zumeist nach der neuesten Beschreibung dieser Königsveste *), angeführt werden:

Die Marienkirche in der Burg Karlstein, welche jetzt als Pfarrkirche zu allen gottesdienstlichen Verrichtungen benützt wird, war gewiß, wie es die Malerei an den Wänden anzeigt, in zwei Theile getheilt, und der Hochaltar stand an dem in der Mitte stehenden Pfeiler. An den Wänden der ersten Abtheilung befinden sich zwar sehr beschädigte, aber für die Kunst immerhin bemerkenswerthe Gemälde aus den Zeiten Karls, welche Darstellungen mit Versen aus der Apocalypse, dann Maria mit dem Jesuskinde in Lebensgröße enthalten. Rechts vom Hochaltare sind an der Wand drei alte, sehr merkwürdige Gemälde zu sehen; das erste Bild stellt Karl IV. dar, wie er das von Rom mitgebrachte, vom Pabste erhaltene Kreuz sei-

---

collecta angariis et perangariis, ungelto, contributionibus ac omnibus et singulis aliis oneribus —— eximimus, absolvimus, libertavimus et exemimus etc. etc.

*) Beschr. der k. k. Burg Karlstein von Fr. Auge und Ferd. Gicinsky. Prag 1841.

ner Gemahlin Blanka übergibt; am zweiten Bilde reicht Karl seinem Sohne Wenzel einen Ring dar, und am dritten beugt er sich andachtsvoll vor dem Altare nieder. Auf allen drei Bildern erscheint der Monarch mit einer Krone auf dem Haupte und im Kaisermantel.

Am Hochaltare prangt das alabasterne Marienbild, welches ehemals in der St. Katharina-Capelle stand; es ist ein schönes Kunstwerk aus der carolinischen Periode. Aus dieser Kirche gelangt man in einen kleinen Gang, dessen Wände und Decke ehemals durchaus mit böhmischen Edelsteinen geschmückt waren. Die bereits vor Jahrhunderten herausgenommenen Steine sollen zur Ausschmückung der Wenzelscapelle in der Prager Domkirche verwendet worden sein. Durch eine eiserne Thüre tritt man aus diesem Gange in die Katharina-Capelle, deren Wände mit 1049 geschliffenen Halbedelsteinen, als Karneolen, Amethisten, Achaten, Chrysoprasen, Chalcedonen u. dgl., noch gegenwärtig bedeckt sind; die vielen Lücken zeigen aber an, daß die kostbarsten derselben ausgehoben und entfremdet wurden. Die Zwischenräume der Edelsteine sind ebenso wie die Kuppel, welche durch ein doppeltes Kreuzgewölbe mit stark hervortretenden Gurten gebildet wird, reich vergoldet. Die zwei Schlußsteine der Deckenwölbung sind mit Silberplatten rosettenartig belegt; diese Rosetten zieren noch 72 Edelsteine, unter welchen die mittlern, ein Rauch-Topas und Chalcedon, ausgezeichnet sind; in dem letztern erscheint ein Engelskopf cameenartig geschnitten. An der linken Wand erblickt man sieben Köpfe der heil. Landespatrone in Fresco und über der Eingangsthüre die Brustbilder Karl IV. und seiner Gemahlin Anna von der Pfalz, à la tempera gemalt *). Karls Physiognomie erscheint

*) Tempera heißt in der Malersprache eigentlich jede Flüssigkeit, mit welcher der Maler die trockenen Farben vermischt, um sie mittels des Pinsels auftragen zu können, und entspricht daher dem deutschen Worte Mischmittel; im engern Sinne versteht man darunter jene von der Mitte des XIII. bis gegen das Ende drs XV. Jahrh. häufig angewandte Art der Malerei, bei welcher die Farben mit verdünntem Eigelb und Leim, der aus gekochten Pergamentschnitzeln gemacht wurde, vermischt waren. Das Holz zu Tafelbildern wurde dabei mit Leinwand überzogen und darüber ein dünner Gipsüberzug gemacht. Der Glanz, den einige ältere, vor Allem aber unsere Karlsteiner Bilder zeigen, rührt wahrscheinlich von einem Wachs her, das, in einem ätherischen Öle aufgelös't, als eine Art Firniß angewandt ward und dessen Gebrauch an das Verfahren der

auf diesem Bilde viel gemüthlicher und freundlicher, als auf allen übrigen Abbildungen dieses Monarchen. Im Hintergrunde des Altars, in einer blauen Nische, erblickt man ein schönes, würdig ausgeführtes Gemälde; es stellt die Mutter des Heilandes, auf einem Throne sitzend, mit dem Jesuskinde vor; Maria reicht die Hand der Kaiserin, Jesus dem Kaiser hin, der mit seiner Gemahlin auf den Stufen des Thrones kniet; an den Seiten stehen die Heiligen Peter und Paul. Der Altarstein hat kein Antipendium; denselben zieren bloß einige, noch wohlerhaltene Tempera-Gemälde. Die zwei Fenster dieser Capelle enthalten Glasmalereien, deren Gegenstand der Leidensgeschichte Christi entlehnt ist. — Im zweiten Geschosse des großen Thurmes befindet sich das ehemals kostbarste und wichtigste Kleinod der böhmischen Krone, die Kreuz- oder Königscapelle. Man gelangt zu derselben auf einer steinernen Stiege, auf deren Wänden bis zum dritten Stockwerke rechts die Lebensgeschichte der heil. Ludmila und links des heil. Wenzels gemalt ist. Aus einer nur mühsam lesbaren Aufschrift nimmt man ab, daß, nachdem die ursprüngliche Malerei aus Karl IV. Tagen durch die Länge der Zeit unkennbar geworden, der Burggraf Wilhelm Slawata dieselbe im J. 1608—9 erneuern ließ. Diese Gemälde haben einen bedeutenden Kunstwerth und wurden deßhalb auf Veranstaltung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde copirt; die Copien werden im Archive dieser Gesellschaft bewahrt.

Die Königscapelle wird in ihrer Mitte durch ein 7 Fuß hohes und 25 Fuß langes, eisernes, stark vergoldetes Gitter in zwei Theile geschieden. Auf diesem Gitter sind eiserne, zierlich gewundene Bogen und Armleuchter angebracht, an welchen zahlreiche Edelsteine aufgehangen waren; ein einziger Chrysopras von bedeutender Größe ist als der letzte Rest des reichen Steinschmuckes übrig geblieben. Der untere Theil der Wände ist mit 2267 Stück schön geschliffener Karneole, Achate, Amethiste und Jaspise geziert; in den stark vergoldeten Zwischenräumen der Edelsteine stellen sich wechselweise der

---

alten Enkaustik erinnert. Des Glanzes und der Dauerhaftigkeit der Farben wegen, die man an den Karlsteiner Gemälden gewahrt, hielt man dieselben lange Zeit irrigerweise für Ölbilder; zugestanden muß aber werden, daß die Tempera-Malerei der alten böhmischen Schule durch ihre eigenthümliche, bisher noch nicht hinlänglich erforschte Behandlungsweise sich sehr der Ölmalerei nähert.

einfache Adler und der gekrönte Buchstabe K in Reliefgestalt dar. Über dieser kostbaren Steinbordure sind die Wände bis an die Deckenwölbung mit Tempera-Gemälden, Meister Theodorichs Werken, geziert, welche gegenwärtig, nachdem sie durch die Municifenz Sr. Maj. unsers jetzt regierenden Königs zweckmäßig restaurirt wurden, würdig und klar auf ihrem blendenden Goldgrunde erscheinen.

»Theodorichs Bilder sind«, schreibt Friedr. Schlegel, »durchgehends ausdrucksvoll, weich von Blick und Farbe, viele von hoher Schönheit, sinnvoll und edel gestaltet, tief gefühlt und so glücklich und leicht hingemalt, daß der neuere Künstler es wohl beneiden möchte.« Dagegen fällt Al. Primisser über dieselben Gemälde folgendes Urtheil: »Die Zeichnung der Gesichter ist im Ganzen ziemlich gut; man erkennt in ihnen überhaupt das Streben nach dem Idealen — — wogegen die deutschen Maler jener Zeit schon mehr die Natur in ihrer ganzen Schärfe, aber unbehilflich nachzuahmen suchten, wodurch sie meist in Carricatur verfielen. Indessen bleibt es wahr, daß Theodorichs Köpfe den entgegengesetzten Fehler haben und unbestimmt, geschwollen und muskellos erscheinen. Augen und Mund sind meist schön und edel, der Blick fast immer seelenvoll, tief und durchdringend, und gibt den Bildern den größten Werth, über den man viele andere Unvollkommenheiten vergißt.« Als Primisser jene Bilder sah, waren sie mit hundertjährigem Staube bedeckt; deßwegen war die Muskulatur nicht sichtbar und die Umrisse unbestimmt; jetzt aber, nach einer sorgfältigen Reinigung, treten die Muskeln kräftig hervor, und die scharfbestimmten Gesichtszüge beweisen, daß Meister Theodorich das menschliche Antlitz genau studirt habe.

Ein Hundert fünfundzwanzig Bilder, Heilige, Kirchenlehrer und Regenten vorstellend, schmücken noch heute die Wände der Königscapelle. Durch die Ankündigung des Prof. Ehemant — der in den Karlsteiner Bildern die ältesten Ölgemälde entdeckt zu haben versicherte — bewogen, ließ im J. 1780 die Regierung sieben Stücke für die k. k. Wiener Bildergalerie und zwei Stücke für die k. k. Universitätsbibliothek zu Prag herausheben. Darunter war das Hauptaltarblatt, den Heiland am Kreuze vorstellend, von einem unbekannten Meister — vielleicht auch von Theodorich oder, einer vagen Vermuthung zufolge, von Niklas Wurmser —, ferner drei kleinere Bilder, welche die Madonna, den heil. Wenzel und Palmatius darstellen und jetzt, in einem Rahmen zusammengeschoben, die herrliche Gemäldereihe in der k. k. Wiener Bildergalerie eröffnen. Die letzten drei Bilder gehö-

ren aber nicht der böhmischen, noch weniger aber der deutschen, sondern der lombardischen Schule an; denn sie sind das Werk des Thomas von Mutina oder Modena, von welchem noch einige Bilder in der Königscapelle sich befinden *).

Karl IV. wurde wahrscheinlich in Italien mit den Leistungen des lombardischen Meisters bekannt, und hatte daselbst die obenerwähnten Gemälde verfertigen lassen.

Zahlreiche goldene und silberne Schilde der heiligen Ritter hingen einst unter den Bildern in der ersten Abtheilung der Capelle; sie wurden aber bereits unter König Sigmund in die Münzstätte ausgeliefert und zu Geld ausgeprägt; ihre Stelle ersetzen gegenwärtig hölzerne, vergoldete und versilberte Schilde. In der Wand des ehe-

---

*) Thomas von Mutina wird von Einigen für einen Böhmen aus Muttersdorf, Mutětow, lat. Mutina, im Klatt. Kr., und zwar für einen Abkömmling der Herren von Rabi gehalten, welches folgende Aufschrift — die man auf einem der Bilder, welche von Karlstein nach Wien gebracht wurden, findet — bestätigen soll:

Quis opus hoc finxit, Thomas de Mutina pinxit
Quale vides lector Barisini filius auctor.

Für die italienische Abkunft Mutina's spricht hingegen nicht bloß der Name Mutina, d. i. Modena, sondern auch der Umstand, daß sich von dem lombardischen Künstler gleiches Namens Wandgemälde in dem Capitelsaale von St. Nicola zu Treviso befinden, welche große Kunstverwandtschaft mit Mutina's Karlsteiner Bildern und die Unterschrift haben: Thomas de Mutina pinxit anno 1352; ja diese Schrift ist es eben, wodurch die Identität des italienischen Malers mit unserem Mutina zur Evidenz erhoben wird. Die Schriftzüge, nämlich Thomas de Mutina, an dem Wandgemälde zu Treviso stimmen Zug für Zug auf eine so frappante Weise mit jenen überein, welche der obenangeführte leonische Vers auf dem Karlsteiner Bilde enthält, daß man auf die Vermuthung verfallen muß, Mutina habe sich zur Fixirung seines Namens auf beiden Bildern einer und derselben Patrone bedient. Vergl. das Facsimile in Seroux d'Agincourt's Denkmalen der Malerei Taf. 133 mit dem Facsimile des leonischen Verses in Riegger's Archiv der Gesch. und Statistik von Böhmen, Dresden 1792. Veranlaßt durch den Vortrag, den Hr. Palacky in Gegenwart erhabener Gäste im J. 1836 in der Sitzung der königl. böhm. Gesellsch. der Wissensch. über die älteste Epoche der schönen Künste in Böhmen gehalten, gab eine erlauchte Person aus dem Hause Este die Versicherung, daß der Name Barisini in Modena wohl bekannt und noch nicht erloschen sei.

maligen Hochaltars ist eine Blende mit einem stark vergoldeten, eisernen Gitter, deren Wände blau und mit weißen Sternchen verziert sind; hier wurde die Krone mit den Reichs-Insignien aufbewahrt. — Die hohen Bogenfenster bestanden aus durchsichtigen, in vergoldetes Blei gefaßten Halbedelsteinen, von welchen bloß der kleine Theil eines Flügels mit 99 Steinen vorhanden ist. In den Fensterwölbungen sind noch wohlerhaltene Wandgemälde zu sehen, und zwar der englische Gruß, Marias Heimsuchung, die Anbetung der drei Weisen, die Erweckung des Lazarus, Magdalena im Garten, Christus zwischen Maria und Martha, Magdalena zu den Füßen des Herrn, und einige Scenen aus der Apocalypse.

Die Deckenwölbung stellte das Firmament vor, an welchem die Sonne und der Mond von Gold und Silber und zahllose runde, in Gold gefaßte Spiegelgläser, welche die Sterne vorstellten, angebracht waren; Sonne, Mond und Sterne sind aber längst aus der Königscapelle verschwunden. Drei große, krystallene Leuchter, von denen bloß einige Trümmer der hölzernen Gestelle übrig sind, hingen von der Decke herab. Um die ganze Kirche geht ein eisernes Geländer, aus dem 1330 Spitzen hervorragen, auf welchen ebensoviel Kerzen zur Zeit des feierlichen Gottesdienstes brannten. Einen unbeschreiblich prächtigen Anblick muß diese Tempelhalle gewährt haben, da alle die Kerzenflammen jene Gemälde beleuchteten, sich in den hellpolirten Flächen der Edelsteine und in den blanken Gold- und Silberschilden der heiligen Ritter spiegelten, und von den blendenden, mit Gold umwebten Sternen des hochgewölbten Firmaments widerstrahlten. Dazu denke man sich den feierlichen Pomp während des Meßopfers, das bloß von Bischöfen und von dem Domdechant Karlsteins gefeiert werden durfte, den Reichthum der Priestergewänder, den reichen Glanz der Kirchengefäße, und sodann den mächtigen Kaiser und König, der, von den Edelsten seines Reiches umgeben, in diesem geweihten Raume auf den Knien lag! — In die zweite Abtheilung der Capelle, in welcher der Hochaltar stand, durften bloß Priester eintreten; der fromme Kaiser selbst zog die Schuhe aus, wenn er dieses Sanctuarium betreten wollte. Wie ehrwürdig und heilig auch später dieser Ort der böhmischen Nation gewesen, erhellt daraus, daß im J. 1553 Erzherzog Ferdinand durch einen eigenen Landtagsbeschluß die Erlaubniß erhielt, die Königscapelle zu betreten und die Reichskleinodien anzusehen; dieses gewährten die Stände Böhmens im J. 1561 auch der Erzherzogin und zugleich einigen Personen des

Herren- und Ritterstandes; auf ausdrückliches Verlangen der Prager wurden überdieß noch sechs vornehme Bürger aus jeder der drei Pragerstädte bei jener Gelegenheit zum Besuche der Königscapelle zugelassen.

Den Eingang in diese königliche Tempelhalle verwahren noch immer vier starke Thüren, welche ehemals durch neunzehn Schlösser gesperrt wurden, von denen gegenwärtig bloß zwei gebraucht werden *). Auf der ersten Thüre erblickt man das Wappen der Martinice mit folgender Inschrift: Pán Kristus nejmocnější pán, rač těchto Klenotůw ostříhati sám až do nejposlednějšího dne Amen. — Jan Bořita z Martinic a na Smečně Purkrabě Karlšteinský.

Überreste der Malerei aus der caroliniſchen Periode enthält ferner die St. Wenzelscapelle des Prager Domes. Primiſſer, einer der bewährteſten Kunſtkenner Öſterreichs, ſchrieb über jene Wandgemälde folgendes Urtheil nieder **): »Nur der kleinſte Theil jener Bilder gehört der Zeit Karl's IV. an, wie eine ſorgfältige Betrachtung lehrt. Er beſchränkt ſich wohl nur auf die untere Bilderreihe, welche aus dem Leben des Heilands entlehnt iſt. Von der linken Seite angefangen, ſieht man nämlich den Heiland vor Pilatus — die folgenden Bilder ſind leider durch den Reliquien-Altar verborgen ***) —, dann folgt die Kreuzigung, Grablegung, Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti. Das Angeſicht des auferſtehenden Heilands

---

*) Außer den Reichskleinodien wurden in dieſer Capelle in 19 Truhen die wichtigſten Staatsurkunden und Privilegien des Landes verwahrt; Karl hatte ſomit die politiſchen Rechte und Güter ſeiner Krone nicht bloß durch Gräben, Wälle, feſte Gewölbe und Schlöſſer geſchützt, ſondern auch durch den heiligen Nimbus, der ſie an dieſem hoch verehrten Orte umgab, zu ſchirmen geſucht.

**) Wiener Jahrbücher der Literatur, XXVII. Bd. Primiſſer vermuthet, daß die alten Freskeu der St. Wenzelscapelle von Niklas Wurmſer herrühren — wahrſcheinlich deßwegen, weil ſie mit einigen Wandgemälden in Karlſtein eine gewiſſe Kunſtverwandtſchaft haben, von welchen man gleichfalls vermuthet, daß ſie von Wurmſer verfertigt wurden.

***) Es iſt im Intereſſe der vaterländiſchen Kunſt wünſchenswerth, daß dieſer Altar an einen andern Ort geſtellt werde, damit jene ſehr wohlerhaltenen Gemälde aus dem Dunkel an das Licht hervortreten.

ist, so sehr es auch verdunkelt erscheint, eines großen Meisters würdig. Darauf kommt das Pfingstfest nach herkömmlicher Weise dargestellt: Maria in der Mitte der Apostel, eine herrliche, würdige Gestalt, senkt das Haupt und faltet die Hände; über ihr schwebt die Taube. Die letzte der alten Darstellungen sind die Apostelfürsten Petrus und Paulus. Diese, den Karlsteiner Wandbildern so ähnlichen Fresken werden von herrlichen Achaten, Karneolen, Amethisten und Jaspisen von erstaunlicher Größe, die mit vergoldetem Gipse verbunden sind, eingefaßt; auch Chrysoprase sind da, besonders ein großes, aus denselben gefügtes Kreuz in der Hand des auferstehenden Heilands. Eine weit neuere Hand verrathen die obern Wandgemälde, welche das Leben des heil. Wenzels darstellen — sei es nun, daß sie im XVI. Jahrh. ganz neu, etwa an die Stelle älterer gemalt, oder daß die ältern, schadhaften Bilder so restaurirt wurden, daß von denselben wenige Spuren übrig geblieben sind. Noch neuer sind die Deckengemälde und einige andere eingeschobene Darstellungen, z. B. die Himmelfahrt Marias zwischen den Aposteln Petrus und Paulus, welche der alten Periode angehören«.

In dem im Spitzbogenstyl aufgeführten Gange des Benedictinerklosters in Emaus zu Prag erblickt man zahlreiche Fresken, welche Scenen aus dem alten und neuen Testamente darstellen. Eine nahe an der Stiege angebrachte Aufschrift berichtet, daß diese Gemälde bereits im J. 1348 entworfen, dann viermal, und zwar in den Jahren 1412, 1588, 1594 und endlich im J. 1654 erneuert worden sind; es mögen daher bloß die Umrisse dieser, für das Studium der alten böhmischen Kunst immerhin noch interessanten Abbildungen an das XIV. Jahrhundert mahnen.

Auch im Auslande haben sich Werke der alten böhmischen Schule bis auf unsere Tage erhalten; die merkwürdigsten derselben sind die Bilder in der kleinen Kirche zu Mühlhausen am Neckar, einem Dorfe in Würtemberg, nicht fern von Cannstadt. Da diese Gemälde für den vaterländischen Kunstfreund zu entlegen sind, als daß er sich von ihrem Werthe persönlich überzeugen sollte, so wollen wir sie nach der Angabe eines deutschen Kunstkenners in folgenden Zeilen ausführlicher schildern *).

---

*) Übersichtliche Beschreibung älterer Werke der Malerei in Schwaben. Sendschreiben an Herrn Prof. Dr. Kugler in Berlin von C. Grüneisen.

Die im Dorfe Mühlhausen stehende, in ihrem alten Zustande noch erhaltene Kirche zum heil. Vitus wurde, wie die Aufschrift über dem Eingange deutet, im J. 1380 von dem Prager Bürger Reinhart von Mühlhausen erbaut; sie ist in einfachem Spitzbogenstyl aufgeführt; der Chor erhebt sich über das Schiff; seine Strebepfeiler sind sorgfältig gearbeitet und theilweise mit zierlichen Blenden geschmückt. Der Hochaltar umfaßt mit seinem Schrein in dreifacher Abstufung fünf Heilige unter Baldachinen von reichem, gothischem Schmuckwerk. In der Mitte, auf der höchsten Stufe, steht der heilige Vitus in vergoldetem Haare, silberner Rüstung und vergoldetem Mantel, den vergoldeten Kessel haltend, der sein Martyrium bezeichnet. Auf den nächsten, niedrigern Stufen sind rechts der heilige Sigismund, links der heilige Wenceslaus, gleichfalls in silberner Rüstung und vergoldetem Mantel, dazu mit Krone, Schwert und Reichsapfel. Noch tiefer stehen, neben dem heiligen Sigismund, der heilige Modestus, der Erzieher des heil. Vitus, in rothem Gewand, ein Buch in der Linken; neben dem heiligen Wenceslaus der heilige Hippolytus in ähnlicher Rüstung mit vergoldetem Mantel, wie die vorgenannten, dazu Speer und Schild. Unter jedem dieser Heiligen ist sein Name angeschrieben. Zwei Flügel schließen den Schrein; auf den innern Seiten dieser Flügel wird links der heilige Vitus von einem Priester getauft — die Aussicht geht durch ein Fenster auf eine Landschaft mit Goldgrundhimmel; die Peinigung des Heiligen wird auf dem rechts befindlichen Flügel dargestellt. Auf den Außenseiten der Flügel ist rechts die Heilung des kaiserlichen Prinzen, links die Folterung des Vitus und Modestus zu sehen. Darüber ist die Scene angebracht, wie mit Musik ein lustiger Reigen, Bräutigam und Braut an der Spitze, herankommt, der heilige Vitus aber sich von diesem Anblick abwendet und in seine Kammer flüchtet. Während der Folterung sieht man das Erdbeben losbrechen, die Henker zu Boden sinken und den Kaiser zurücktreten und an seine Stirne schlagen. Dahinter breitet sich eine Landschaft mit Meeresgrund aus; daselbst wird der Leichnam des Heiligen auf das Geheiß der heiligen Florentia fortgetragen; ein Engel schwebt als Führer voran. — Die Staffel des Altars enthielt plastische Figuren, die aber herausgenommen sind. Über dem Schrein erhebt sich gothisches Zierwerk, in welchem der heilige Vitus, aus dem Kessel hervorschauend, und zu beiden Seiten desselben je ein Heiliger in runden Figuren sich befinden. — An der hintern Seite des Schreins ist ein Heiland vor dem mit den Marter-

werkzeugen behängten Kreuze gemalt, wie er seine Wunden zeigt. Zu beiden Seiten desselben knien die Ritter Reinhart und Eberhard von Mühlhausen, neben jedem das Familienwappen mit drei Mühlhauen. Jeder hat eine Überschrift: Anno domini. MCCCLXXXIIII. am Frytag vor sant gilgen tag starb eberhart vō milhusen, burger zu prag. — Anno domini MCCCLX . . . jar wart dise tafel volbracht von dem erbern reinhart von milhusen burger zu prag stifter diser kappell . . . Unter diesen Gemälden ist das Schweißtuch der h. Veronika, von zwei Engeln gehalten. Auf einem Seitenaltare sieht man ferner im Schrein den heiligen Petrus mit den Schlüsseln in der Mitte, neben ihn den Täufer Johannes mit dem Agnus Dei und den Apostel Paulus mit Schwert und Buch; das Schnitzwerk ist bemalt. — Über dem Schrein steht ein Eccehomo; an der Staffel sind die vierzehn Nothhelfer gemalt. Auf den innern Seiten der Altarflügel sind Scenen aus der Legendengeschichte des heiligen Vitus abgebildet.

Von den Malereien auf Holztafeln, fährt der Verfasser des Sendschreibens fort, sind jedoch jene die interessantesten, obwohl nicht eben die schönsten, welche auf der Emporbühne an der Westseite der Kirche befestigt sind. Das mittlere Blatt hat 3′, die beiden Seitenblätter je 1′ 8″ Breite, alle drei 7′ Höhe; sämmtliche Bilder auf Goldgrund. Auf dem mittlern Blatte steht der heil. Wenzel in ritterlicher Rüstung mit Krone und Nimbus, in der Rechten die Reichsfahne mit dem Doppeladler (wahrscheinlich das ältere böhmische Wappen, der schwarze Adler, den man auf den meisten Abbildungen des heil. Wenzels erblickt); die Rüstung ist von Silber und hat goldene Schienen; der Mantel, von Hermelin, hängt um seine Schultern; der kurze Rock ist von rother Farbe; der Heilige steht auf einem kleinen, grasbewachsenen Berge. Auf der rechten Seitentafel ist die Figur des heil. Sigismund im blauen Kleide und blauen, goldverbrämten Mantel, mit einer goldenen Spange über der Brust zusammengehalten. Das Scepter in seiner Linken, den Reichsapfel in der Rechten, steht er auf einem mit der Krone umgebenen Helm. (?) Die links befindliche Seitentafel zeigt den heil. Veit im rothen Kleide und Mantel mit pelzverbrämtem Kragen, den Reichsapfel in der Linken, ein Scepter in der Rechten, wie er auf einer blauen Bergkuppe steht, woran das Wappen der Herren von Mühlhausen zu sehen ist. Diese beiden Flügeltafeln öffnen sich von Außen nach Innen zu, so daß sie, geöffnet und umgeschlagen, das Mittelblatt bedecken, und bieten dann folgende vier Darstellungen: Zuerst Ritter Rein-

hart von Mühlhausen, kniend im Gebet, sein Wappen unter ihm, und mit den Worten: Christe fili Dei miserere mei auf einem Schriftstreifen; darüber Christus entkleidet mit Dornenkrone, Ruthe und Geißel, hinter ihm das Kreuz, an dessen Querbalken eine Dornenkrone hängt und ein Hammer befestigt ist. Die zwei folgenden Blätter zusammen bilden eine doppelte Darstellung, unten der Verkündigung, oben der von Christus vollzogenen Krönung Marias. Die letzte Tafel zeigt den Heiland am Kreuze, Maria und Johannes zu seinen Seiten.

Der Heimathort des Stifters der Kirche zu Mühlhausen, die Verehrung, die derselbe zu den heil. Patronen seines Vaterlandes Böhmen hegte und die Darstellung dieser Landespatrone selbst, welche, wie man aus der vorangeschickten Beschreibung ersieht, mit den in Böhmen vorkommenden alten typischen Abbildungen dieser Heiligen übereinstimmt, haben schon vor längerer Zeit die Meinung festgestellt, daß jene Tafelbilder entweder aus Böhmen nach Schwaben gebracht oder durch böhmische Künstler, die zu jener Zeit in hohem Ansehen standen und von dem Prager Bürger auf seine schwäbische Besitzung berufen wurden, an Ort und Stelle verfertigt worden sind. Der Verfasser des Sendschreibens legt den obenerwähnten Bildern am Hochaltare einen höhern Kunstwerth bei, als den später beschriebenen Bildern am Emporium, und hält dafür, daß bloß die letztern von einem böhmischen Künstler verfertigt wurden, während die bessern Bilder des Hochaltars der schwäbischen Schule (?) ihre Entstehung verdanken. In den Kunstwerken des Hochaltars gewahrt der Verfasser ein höheres Verständniß und Gefühl; »hier sind«, schreibt derselbe, »bei aller Magerkeit der Formen und bei aller sonstigen Mangelhaftigkeit der ältern Technik doch die einzelnen Köpfe mit lebendiger Wahrheit dargestellt.« Über die Bilder am Emporium wird hingegen folgendes Urtheil gefällt: »Die Köpfe sind breit, die Antlitze plump und fleischig, die Stirnen gedrückt; kleine Augen, magere Körper, kurze Verhältnisse, anschließende, spärlich gefaltete Kleidung; dabei eine sorgfältige Technik, reiche physiognomische Formen, kräftige Carnation. Dieses Alles hat mich an die Schilderung erinnert, welche das Handbuch der Geschichte der Malerei von den Arbeiten der von Kaiser Karl IV. zu Prag gestifteten Schule (!) macht *), und in die-

---

*) Hätte Dr. Kugler die Karlsteiner Bilder in ihrem gegenwärtigen Zustande erblickt, oder wenigstens die Madonna am

ser Muthmaßung bin ich durch mehre Kenner, welche die Bilder auf Karlstein gesehen haben, bestärkt worden.«

Die Entscheidung der Frage: ob denn die Bilder des Hochaltars und die übrigen zahlreichen Fresken der Kirche zu Mühlhausen nicht ebensogut Werke böhmischer Künstler sein könnten, wie die Gemälde des Emporiums daselbst? lassen wir dahingestellt sein; protestiren müssen wir aber gegen die Angabe, daß eine gedrückte Stirn, kleine Augen, magere Körper, breite und plumpe Köpfe die Kennzeichen der böhmischen Schule, insbesondere aber der Gemälde Theodorichs zu Karlstein wären. Andere deutsche Kunstkenner hatten sich über diesen Gegenstand ganz anders ausgesprochen; wir erinnern hier an das oben angeführte Urtheil Primissers über Theodorichs Köpfe: Augen und Mund sind meist schön und edel, der Blick fast immer seelenvoll, tief und durchdringend und gibt den Bildern den größten Werth; ferner an Fr. Schlegels Worte: »Theodorichs Bilder sind durchgehends ausdrucksvoll, weich von Blick und Farbe, viele von hoher Schönheit, sinnvoll und edel gestaltet« 2c. Endlich schrieb der tüchtige Kunstkenner Quirin Jahn folgende Andeutung über die alte böhmische Malerei nieder: »Die eigene ältere böhmische Malerschule erhielt sich bis zum Anfange des XVI. Jahrhunderts durch Denkmäler gegen die später im Lande sich verbreitende deutsche Schule, und unterschied sich noch sehr lange von ihr. Der Faltenbruch ist es, wodurch die böhmischen Künstler, Maler sowohl als Bildhauer, sich vorzüglich unterscheiden. Bei ihnen ist dieser leicht, weich und in großen Partien gebrochen; sie haben nicht den kleinen, steifen und gezwungenen Faltenbruch, welchen Martin Schön, Wohlgemuth und sogar Albrecht Dürer nicht verlassen und ablegen konnten. Ihren hauptsächlichsten Fleiß verwendeten sie auf die Gesichter; die Hände und Füße sind oft sehr vernachlässigt; doch findet man bei Theodorich schon einige erträglich und ziemlich richtig gezeichnete Hände.«

Unter den bereits obenerwähnten Bilderhandschriften aus der carolinischen Periode erscheint als ein bedeutendes Kunstwerk die Pergamenthandschrift Liber viaticus, welche Zbyšek

---

Wyšehrad oder das Marienbild zu Hohenfurth betrachtet, so würde er vielleicht ein minder hartes Urtheil über die böhmische Kunstschule gefällt haben, als er es in seinem Handbuch der Gesch. der Malerei gethan.

(Zbinko) von Trotina mit herrlichen Miniaturen schmückte. An diesen Bildchen bewundern wir die richtige Zeichnung, das glänzende Colorit und den zarten Farbenschmelz, der in den Figuren sowohl als in den phantasiereichen Arabesken wahrgenommen wird. Das Gebetbuch des Bischofs Ernst von Pardubic enthält gleichfalls einige Miniaturen des Zbyšek von Trotina, welche zu den schönsten und lieblichsten Gebilden dieser Kunstgattung gehören. Noch prachtvoller und sorgfältiger ausgeführt sind die Miniaturen des Meßbuches, welches in der Bibliothek des Prager Domcapitels aufbewahrt wird. In diesem Prachtwerke sind die Farben überaus frisch und blendend, das Gold verschwenderisch aufgetragen; bewundernswerth ist der Ausdruck der mit unglaublicher Sorgfalt ausgeführten Gesichtszüge, so wie z. B. das Antlitz des segnenden Heilands, in welchem eine große Ähnlichkeit mit der vorerwähnten vera icon im Prager Dome wahrgenommen wird. Das Wappen des Olmützer Bisthums erblickt man mehrmals unter den Malereien dieses kostbaren Buches, woraus sich entnehmen läßt, daß ebenso wie Zbyšek von Trotina das Buch des Leitomischler Bischofs mit Gemälden zierte, Meister Peter Břuchatý das Meßbuch des Olmützer Bischofs — wahrscheinlich des Očko von Wlašim, der von Karl IV. zum Bischof von Olmütz und später zum Erzbischof von Prag ernannt wurde — mit den Werken seiner kunstreichen Hand geschmückt hatte. In der Handschrift Liber super Apocalypsim gewahren wir an den sehr zahlreichen, mit der Feder entworfenen Figuren eine richtige, sichere Zeichnung, während die Anordnung der Gruppen sehr viel zu wünschen übrig läßt und eine geringe Kenntniß der Regeln der Perspective verräth. — Die Bilder in Štitny's Pergamenthandschrift Naučeni křesťanské prawdy, obgleich, wie später erwähnt werden soll, für das Studium des Costums überaus wichtig, scheinen eher Erzeugnisse einer fleißigen Dilettantenhand zu sein, als eines kunstgeübten Meisters.

Am vollendetsten sowohl in der Zeichnung als in der technischen Ausführung sind die, freilich viel spätern Miniaturen der böhmischen Handschrift Žiwot swatých otcůw ausgeführt.

Die Anzahl der im XIV., XV. und XVI. Jahrhunderte verfertigten Tafelgemälde ist in unserem Vaterlande noch immer bedeutend genug; ihre Erhaltung erscheint fast wunderbar, wenn man bedenkt, daß viele derselben von den Stürmen der Hussitentage und alle von raubsüchtigen Feinden im dreißigjährigen Kriege und von der Neuerungssucht der jüngern Zeit bedroht waren; endlich muß

hinzugefügt werden, daß gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die Bilder aus den aufgehobenen Klöstern fuhrenweise in's Ausland verschleppt wurden; daher mag so manches Gemälde, welches in einer ausländischen Galerie als das Werk eines unbekannten Meisters angegeben wird, von einem böhmischen Künstler verfertigt worden seyn.

In den meisten alten Gotteshäusern Prags, in den Kirchen vieler Landstädte, ja in mancher Dorfcapelle befinden sich noch heutzutage Tafelgemälde auf Goldgrund, die als Überreste der alten vaterländischen Kunst hohe Beachtung und den besondern Schutz der Kirchenvorsteher in Anspruch nehmen; einige der vorzüglichern mögen hier als Beispiele genannt werden: Das herrliche Marienbild zu Königsaal, das offenbar alle Kennzeichen der altböhmischen Malerschule an sich trägt. Auf der Rückseite dieses Bildes soll sich nach Schaller's Angabe (Topogr. des Königr. Böhmen, Berauner Kr., S. 74) folgende Aufschrift befinden:

Dum Wenceslaus regalem conderet Aulam
Hanc posuit divae Virginis effigiem.

Ließen sich in der That die Spuren dieser Aufschrift an jenem Bilde nachweisen, so würde der sehr bedeutende Standpunct der Kunst in Böhmen bereits in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts außer allen Zweifel gesetzt sein. — In der Wyšehrader Collegialkirche erblickt man an einem Seitenaltare ein herrlich ausgeführtes Madonenbild im Goldgrund; Maria hält auf dem Schooße das Jesuskind, auf dem ihr Auge mit einer unnennbaren, süßen Wehmuth ruht. Der Goldgrund ist in Quadrate getheilt, in welchen das Wappen Wyšehrads, zwei kreuzweise gelegte Schlüssel, der böhmische Löwe und das ältere Wappen Böhmens, der Adler, abwechselnd angebracht sind, und somit beurkunden, daß dieses liebliche Bild ein echtes Werk der altböhmischen Schule ist. — Ein Eccehomo und eine Madonna mit dem Christuskinde, die Kugler in seinem Handbuch als »sehr anmuthig, zart und voll liebenswürdigen weichen Gefühls« *) preis't, befindet sich in der Teinkirche zu Prag; dieses

*) Wie reimt sich dieser Ausspruch Kugler's über ein von ihm selbst als das Werk der alten böhmischen Schule anerkanntes Bild mit dem Urtheile desselben berühmten Kunstkenners über den Styl der böhmischen Schule, welchen er plump, roh und schwerfällig nennt? Vergl. Handb. der Gesch. der Malerei, S. 31, 32.

gepriesene Bild steht aber an Kunstwerth und Innigkeit des Ausdruckes den Madonenbildern zu Hohenfurth und am Wyšehrad weit nach. — Die Dechanteikirche zu Raudnic bewahrt, nach dem Berichte des Custos Hellich, mehre interessante Bilder der böhmischen Schule. Acht derselben, Scenen aus der Leidensgeschichte Christi darstellend, hangen im Chore jener Kirche; das Costum der in diesen Gemälden dargestellten Krieger, die mit Streitflegeln und Morgensternen bewaffnet sind, läßt ebensowenig wie der charakteristische Faltenwurf an dem inländischen Ursprunge dieser Bilder zweifeln. Unter den in derselben Kirche befindlichen alten Gemälden ist am meisten dasjenige beachtenswerth, welches den Tod Marias darstellt. Dieses Bild, wahrscheinlich älter als die vorgenannten, ist künstlerisch durchgebildet und trefflich im Charakter der böhmischen Schule ausgeführt. Auf einem ex voto Bilde, das ehemals in derselben Kirche sich befand, gegenwärtig aber in der Galerie der patriotischen Kunstfreunde zu Prag bewahrt wird, erblickt man die Portraits Karl IV., seines Sohnes Wenzel und des Erzbischofs Očko von Wlašim. — Gemälde auf Goldgrund, die gekrönte Mutter des Heilands und die Himmelfahrt Marias darstellend, zieren die Capelle des Schlosses Zbyrow; in der alten Capelle des Krumauer Schlosses erblickt man die Madonna mit dem Jesuskinde trefflich auf Goldgrund gemalt. — Ein schönes Marienbild, derselben Kunstepoche angehörend, bewahrt die Piaristenkirche in Budweis. Im Gange des Hohenfurther Klosters hangen 9 Bilder der altböhmischen Schule; im Oratorium desselben Klosters einige Gemälde auf Goldgrund in Theodorichs Manier ausgeführt; in der Kirche zu Hohenfurth befindet sich endlich das ausgezeichnetste unter den bisher bekannten Denkmalen altböhmischer Malerei: das berühmte Marienbild, zu welchem, nach dem Zeugnisse von Urkunden, bereits am Anfange des XV. Jahrhunderts gewallfahrt wurde. Dieses Bild stellt sich in der That als ein Meisterwerk dar; es ist mit liebevollem Fleiße durchgeführt; und über die Züge der Madonna und des Kindes ist ein unendlicher Liebreiz ergossen, der wunderbar das Gemüth ergreift.

Hier erwähnen wir noch des großen Mosaikbildes — des einzigen dieser Art in Böhmen — an der südlichen Außenseite des Prager Domes, das, wie die böhmische und lateinische Aufschrift deutet, im J. 1369 auf Anordnung des erhabenen Kunstfreundes Karl IV. ausgeführt wurde. Es stellt die Auferstehung der Todten und die heil. Landespatrone Böhmens dar.

Nicht wenige bedeutende Bilder der altböhmischen Schule hangen unbeachtet und verstaubt in alten Kirchen, Capellen und Schlössern; möge doch der Werth dieser ehrwürdigen Kunstwerke anerkannt, dieselben mit Vorsicht gereinigt und zur Ehre der böhmischen Kunst im Vaterlande erhalten werden; denn durch das Verschleppen alter Kunstgegenstände in's Ausland wird in der That ein Raub an der Kunstehre der Heimath begangen. Möge man bedenken, daß, wenn nach einem Jahrhundert Böhmen durch Neuerungs- und Gewinnsucht von den Beweisen seiner ehemaligen Bildung entblößt sein sollte, nicht bloß der Ausländer mit einem gewissen Schein von Wahrscheinlichkeit über den Mangel an Kunstsinn der Böhmen im Mittelalter sprechen, sondern daß auch in unsern Nachkommen die Vermuthung erwachen dürfte, daß ihre Vorfahren in der Kunstbildung viel weniger fortgeschritten waren, als die deutschen Nachbarn derselben; denn bei diesen werden die Kunstwerke des Mittelalters bereits gegenwärtig mit Liebe und Umsicht beschrieben, gesammelt und aufgestellt, damit den künftigen Generationen das Andenken an die geistige Kraft und Kunstweihe der Vorväter als theuere Erbschaft übermacht werden könnte.

Zum Schlusse wollen wir noch die gewichtvollen Worte Kugler's über die Restauration alterthümlicher Kunstgegenstände anführen: »Was die Ausführung der Restaurationen vorhandener Monumente betrifft, so glaube ich, daß man gerade hierin mit der äußersten Sorgfalt verfahren und sich mit größter Bestimmtheit die neue Gefahr vergegenwärtigen müsse, welche so leicht durch mißverstandenen Eifer herbeigeführt werden kann. Wir haben es zur Genüge erlebt, wie jenes an sich so edle und ruhmwürdige Streben geradezu in eine verwerfliche Neuerungssucht umartete, die, indem sie auf's Neue die geschichtliche Bedeutung der Monumente verkannte, neue Werke aus den alten herzustellen bemüht war; die, von dem Princip eines eingebildeten Schönheitsgefühls ausgehend, umzugestalten begann, wo noch Werthvolles vorhanden war, — Ordnung und Symmetrie nach nüchternen Schulregeln einführte, wo dieselben in höherem Sinne nur Mißordnung zu nennen sind, — abglättete und ausputzte, wo die Farbe der Geschichte (die natürlich etwas Anderes ist als Schmutz und Verderbniß) gerade den mächtigsten Eindruck auf das Gemüth des Beschauers hervorbrachte« *).

---

*) Kugler's Handb. der Gesch. der Malerei, 2. Bd., S. 350.

Sculptur.

Die Sculptur oder Plastik — in weiterer Bedeutung — ist diejenige Kunst, welche aus körperlichen Massen Gestalten und Formen bildet; sie umfaßt viele Unterabtheilungen, die, nach der technischen Behandlungsart und dem Materiale ihres Stoffes von einander sich unterscheidend, mehre selbstständige Kunstzweige bilden, und zwar: Die Bildhauerei, welche Bildsäulen aus hartem Stoffe, als Marmor, Sandstein, Alabaster u. dgl., arbeitet; die Werke des Bildhauers sind entweder Standbilder (Statuen) oder Arbeiten auf flachem Grunde, die wieder entweder halb oder hoch erhaben sind (Basreliefs, Hautreliefs). Die Bildgießerei, welche geschmolzenes Metall in Formen gießt. Die Formkunst oder Plastik im engern Sinne, welche Figuren aus weicher Masse, als Thon, Gips und Wachs, bildet. Die Schnitzkunst, die aus Holz, Elfenbein und ähnlichen Stoffen ihre Werke ausführt. Die Steinschneidekunst, und endlich die Stempelschneidekunst, welche in Metall erhabene und vertiefte Gebilde formt, die dann zur Ausprägung der Münzen und Medaillen dienen. Daß die Werke des Gold- und Silberarbeiters gleichfalls in das Gebiet der Sculptur gehören, ersieht man aus dieser flüchtigen Aufzählung der Unterarten der plastischen Kunst.

Die Sculptur hatte sich in Böhmen gleichzeitig mit der Architectur und Malerei entwickelt. Die Erbauung der Kirchen, Schlösser und anderer Prachtgebäude, der Aufwand der böhmischen Regenten, der Reichthum der Bischöfe und Äbte, der Herren, Ritter und reichen Bürger, vorzüglich der Aufschwung der Gold- und Silberbergwerke gab vielfache Veranlassung und reichen Stoff zur Ausführung bedeutender Sculpturen. Beweisstellen über die Entwickelung dieser Kunst in Böhmen bieten in großer Anzahl unsere ältesten Chronisten dar. Wir erinnern hier nochmals an den ältesten historisch bekannten Maler und Bildschnitzer, den Abt Božetěch, und fügen noch folgende historische Angaben dazu: Cosmas berichtet, daß in der Mitte der Capelle, die vor dem Porticus der vom heil. Wenzel erbauten Metropolitankirche stand, sich das Mausoleum des heil. Adalbert erhoben habe. Herzog Spitihněw ließ im J. 1060 sowohl die Kirche als die Capelle abtragen und legte den

Grund zu einem geräumigern Gotteshause *). Es ist bereits angeführt worden, daß im J. 1129 das Grabmal des heil. Adalbert mit Gold, Silber und Edelsteinen geziert wurde **). — Vincentius erzählt, der Olmützer Bischof Heinrich Zdik habe im J. 1141 die St. Wenzelskirche in Olmütz ausgebaut und reich ausgeschmückt, ebenso auch die Klöster am Strahow und zu Leitmeritz, überdieß noch viele andere Kirchen, deren Aufzählung nach dem Ausdrucke des Vincentius zu lange dauern würde ***). — Der Mönch von Sazawa preis't in seiner Chronik den Abt Silvester, der mit besonderem Eifer das Sazawaer Kloster mit Sculpturen und Gemälden geschmückt hatte. Abt Silvester starb im J. 1161. — Der Chronographus Siloensis (Abt Gerlach) berichtet, Heinrich Zdik, Bischof von Olmütz, habe seinem Freunde, dem Abte Gottschalk, im J. 1151 zum Andenken treuer Freundschaft zwei Tafeln von Elfenbein vermacht, deren eine mit herrlichen Sculpturen (cum imaginibus pulcherrimis opere sculptorio) geziert, die andere mit Wachs überzogen und zum Schreiben vorgerichtet war. — Bischof Friedrich schenkte im J. 1177 ein gar kostbares Kirchengeräth der Prager Domkirche, und ließ für eben diese Kirche eine Glocke verfertigen, welche damals für die größte in ganz Böhmen galt †).

Wir übergehen hier die Berichte der spätern Geschichtsschreiber über die Sculpturen und den Metallschmuck der Paläste und Gotteshäuser, über die zahlreichen Donationen goldener und silberner Gefäße, prachtvoller Priestergewänder, kostbarer Reliquiarien und reich gezierter Meßbücher, und machen bloß auf die Stelle des Fortsetzers des Cosmas aufmerksam, in welcher derselbe das reiche Kirchen- und Hausgeräth Otakar des goldenen Königs schildert ††).

*) Cosmas. L. II. p. 135.

**) Cosm. cont. p. 295.

***) Chronicon Vincentii ad an. 1141.

†) Lit. Friedr. Episc. Prag. 1177.

††) Ornatus Capellae Regiae non nisi de pretiosissimis balkinis purpura et bysso contextus erat, in casulis, dalmaticis, cappis et aliis ornatibus; calices quidam aurei, argentei et alia vasa, quae ad officium divinum destinata sunt, usque ad pelves omnia in auro confecta sunt. Scutellae etiam mensae ejus ex auro puro et argento subtili opere fabricatae, ad omnia fercula, licet infinita, mensae ejus deferebantur. Quid plura? a so-

Über den Styl, der in den verschiedenen Kunstepochen in den Werken der Sculptur in Böhmen geherrscht hatte, kann man gegenwärtig kein allgemeines Urtheil fällen, weil die Producte der plastischen Kunst weniger noch als die Überreste der alten Malerei in Böhmen gewürdigt und öffentlich besprochen wurden. Im Geiste des gebildeten Böhmen muß daher der Wunsch erwachen, daß durch fleißiges Ausforschen alter, interessanter Sculpturen, durch genaue Zeichnungen und Beschreibungen derselben die noch vorhandenen Reste der alten Plastik in Böhmen dem Publicum bekannt gemacht werden, damit die historische Bedeutung und der artistische Werth solcher Gegenstände bestimmt, und die Kunststufe, die unsere Vorfahren in den verschiedenen Epochen erreicht hatten, erkannt werden könnte. Im Allgemeinen möge die Andeutung genügen, daß in den meisten uns bisher bekannt gewordenen Werken der böhmischen Sculptur sich der Charakter der altböhmischen Malerschule offenbare, nämlich Wahrheit und Innigkeit des Ausdrucks, Fleiß und Tüchtigkeit der Ausführung, besonders aber ein leichter, natürlicher Faltenwurf, welcher im Gegensatze an den deutschen Sculpturen besonders im XV. und XVI. Jahrh. knitterig, kleinlich und steif sich darstellt.

Als Gegenstände der vaterländischen Forschung im Gebiete der Sculptur führen wir folgende an:

Münzen und Medaillen. Wie hochwichtig die vaterländische Münzkunde für die Beurtheilung der alten Kunst in Böhmen erscheint, hatten wir bereits Gelegenheit zu erwähnen; sie liefert in den Münzen der böhmischen Herzoge die ältesten und fürwahr sehr achtenswerthen Erzeugnisse der böhmischen Sculptur. Das vaterl. Museum besitzt in seiner unschätzbaren Sammlung böhmischer Münzen und Medaillen einen reichen Quell, aus welchem zahlreiche Beiträge zur Entwickelungsgeschichte der Sculptur in Böhmen geschöpft werden können *).

---

lis ortu usque ad occasum inter reges eo tempore non inveniebatur, qui tanta largitate et potestate atque morum fulgeret honestate. Cosmae Contin. p. 429.

*) Mit Recht gilt die, dem Museum größtentheils von Grafen Franz Sternberg im J. 1830 geschenkte vaterländische Münzsammlung für classisch in ihrer Art. Ihre Grundlage bildete jenes Münzcabinet des ehemaligen Leitmeritzer Bischofs Grafen Waldstein, welches größtentheils die Urbilder zu Voigts noch immer unentbehrlichem Münzwerke geliefert hatte. Zu diesem hatte Graf Sternberg die ganze, an Seltenheiten reiche

Siegel. Die vaterländische Siegelkunde (Sphragistik) gewährt gleichfalls wichtige Aufklärungen über die altböhmische Sculptur. Im Mittelalter, wo selbst Personen der höhern Stände des Schreibens nur selten kundig waren, vertrat das Siegel die Stelle der eigenhändigen Unterschrift; daher die historische und diplomatische Wichtigkeit der Sigille. Die Siegel sind gewöhnlich rund oder oval, am gewöhnlichsten in Wachs ausgedrückt, zuweilen in Blei, ja auch in edlen Metallen; so befindet sich im Archive des Vaticans eine Goldbulle von Otakar II.; eine Goldbulle von ungewöhnlicher Größe von Kaiser Sigmund wird in Tabor bewahrt. Das Siegel wurde, wie es noch heutzutage bei wichtigen Documenten geschieht, an einer Schnur oder einem Bande in einer Kapsel (Bulle) der Urkunde angehangen, manchmal auch gleich unter derselben aufgedrückt.

Nicht bloß für vaterländische Kunstforschung, sondern auch für die Historie überhaupt, insbesondere aber für die Geschichte einzelner adeligen Familien, der Kirchen, Klöster und Gemeinden, für die Wappenkunde, und endlich für die Kenntniß des Costums und der Bewaffnung unserer Vorfahren im Mittelalter sind die Sigille von großer Bedeutung. Eine Siegelsammlung von mehr als 36.000 Stück besitzt unser vaterl. Museum.

Grabmonumente — Erinnerungsmale der Todten, welche die Zeit zu wichtigen Denkmalen der Cultur- und Landesgeschichte weihte. Sie sind in letzter Beziehung wichtiger als gleichzeitige Münzen und Sigille, weil sie ihrer großen Dimensionen wegen einen hinreichenden Raum zu ausführlichen Aufschriften, größern Figuren, Wappenbildern, Rüstungen, Waffen u. dgl. darbieten. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient das Grabmal der heil. Ludmila in der St. Georgskirche, ferner die Grabmäler der Přemysliden im Prager Dome. Bedeutenden Kunstwerth hat auch das Monument des utraquistischen

---

Sammlung des Oseker Stiftssecretärs Leop. Zeidler, so wie die v. Bienenberg'sche und Mildenstein'sche hinzugekauft, und noch interessante Beiträge sowohl aus dem Nachlasse des für Böhmen unvergeßlichen Fürsten Karl Egon von Fürstenberg, als auch durch den mit dem großen Münzkenner Mader eingeleiteten Tausch ausländischer Münzen gegen böhmische erhalten. Von den meisten, in andern Cabineten befindlichen Unica hatte der Graf überdieß wenigstens Abklatsche oder Zeichnungen sich verschafft. Daher gehört diese Münzsammlung zu den glänzendsten Partien des böhm. Museums.

Das vaterl. Museum in Böhmen im J. 1842, S. 63.

Bischofs Augustinus Lucianus in der Teinkirche. Die in zahlloser Menge in Kirchen und auf Gottesäckern in Böhmen und Mähren zerstreuten Grabsteine — Platten, meistens mit lebensgroßen, in Relief gearbeiteten Bildnissen der Bestatteten, ihren Wappen und sonstigen Zierden — haben oft neben der artistischen auch eine historische Bedeutung. Wünschenswerth ist es, daß solche Steine von jenen Orten, an denen sie dem Einflusse der Witterung und den Fußtritten der Menschenmenge zu sehr ausgesetzt sind, entfernt und an die Kirchenmauer oder an die Pfeiler im Innern der Kirche aufgestellt werden. Dadurch würde manches Gotteshaus einen alterthümlichen Schmuck und nicht selten ein höheres, geschichtliches Interesse gewinnen.

Vorzüglich beachtenswerth erscheinen Sculpturen in Verbindung mit den Werken der Architectur, besonders an den Façaden alterthümlicher Gebäude. Als Beispiele führen wir an die Sculpturen an der Außenseite des Prager Domes und der Barbarakirche zu Kuttenberg; ferner das Portal der Teinkirche in Prag, jenes der Erzdechanteikirche zu Pilsen, wie auch das herrliche Portal der ehemaligen Klosterkirche zu Tišnowic in Mähren; dann die Sculpturen am Altstädter Brückenthurm und am Pulverthurm zu Prag. Vorzüglich schön, wenn auch leider stark beschädigt, ist das Basrelief auf dem alten Portale, welches vor wenigen Jahren noch den Zugang auf den Marienplatz von der Obstgasse in Prag zierte *).

Merkwürdig sind die Sculpturen auf alten Martersäulen, wie auch an Denksäulen; als Beispiele führen wir an das Bruchstück der Säule an einem Pfeiler der Prager Brücke, die Bildsäule an der Außenseite des Rathhauses zu Leitmeritz, und die sogenannte Zděradsäule bei Brünn.

Erwähnungswerth sind ferner die Denksteine, die zum Andenken verdienstvoller Personen oder als Erinnerungstafeln an denkwürdige Begebenheiten an öffentlichen Orten und in Kirchen aufgestellt wurden. Ein Denkmal der ersten Art befindet sich im Hofe des Carolinums zu Prag; es ist ein Monument von rothem Marmor, worauf der zu seiner Zeit berühmte Lehrer der griechischen Sprache

---

*) Dieses verkannte und herabgewürdigte Kunstdenkmal der carolinischen Zeit wurde durch den Architecten Hrn. Graner dem Untergange entrissen; derselbe ließ es auf eigene Kosten restauriren und in die Ringmauer des Franziskanerklosters einfügen.

an der Prager Universität, Mathaeus Collinus de Choterina, mit dem Buche des Homers, worauf man die Worte lies't: ΙΛΙΑΔΟΣ ΤΕΛΟΣ. ΟΔΥΣΣΕΙΑΣ ΑΡΧΗ (das Ende der Iliade, der Anfang der Odyssee), abgebildet ist. Die Blätter des Lorbeerbaumes, der seine Zweige um den gelehrten Magister ausbreitet, enthalten Buchstaben, welche sich zu zwei lateinischen Distichen fügen; eine lange, griechische Aufschrift — wahrscheinlich die einzige monumentale Inschrift in der Sprache Homer's in unserem Vaterlande — sagt, daß der Grieche Jacobus Paläologus, der als Flüchtling in Prag lebte, dem berühmten Lehrer und Griechenfreund Collinus von Choterina im J. 1566 das Denkmal gesetzt habe. — Als wichtige, historische Erinnerungstafeln müssen die beiden Steine betrachtet werden, welche ehemals in der Frohnleichnamskirche auf dem Viehmarkte eingemauert waren und gegenwärtig im vaterl. Museum aufbewahrt werden; die böhmische Aufschrift an einem derselben lautet: Léta 1437 z rozkazánie císarze Zikmunda a legatuow bazilegských w tomto kostele ohlášeno Czesky, Latinsky, Uhersky a Německy že Czechowé a Morawané Tielo Božie a Krew pod dwogi zpusobú przigjmagjc gsú wierni Krzesťane a prawi Synowé cierkwe *).

Interessant in historischer und artistischer Beziehung erscheinen die Büsten in der obern Galerie des Prager Domes; es sind der Reihe nach (links angefangen) folgende Personen abgebildet: Die vier Baumeister des Prager Domes: Mathias von Arras, Peter Arler, Andreas Kotlik, Beneš Krabice von Weitmil; ferner Wenzel IV., Johann Markgraf von Mähren; die vier Gemahlinnen Karl des IV., Karl IV., König Johann, Elisabeth (Johanns Gemahlin), die beiden Gemahlinnen Wenzel des IV., die ersten drei Erzbischöfe Prags: Ernst von Pardubic, Očko von Wlašim und Johann von Genstein, und endlich die drei Directoren des Dombaues: die Domherren Holubek, Busko und Wenzel von Radec **).

*) „Im J. 1437 wurde auf Befehl Kaiser Sigmunds und der Basler Legaten in dieser Kirche in böhmischer, lateinischer, ungarischer und deutscher Sprache verkündet, daß die Böhmen und Mähreer, welche den Leib und das Blut des Herrn unter beiden Gestalten genießen, getreue Christen und echte Söhne der Kirche sind."

**) Einige dieser Portraitbüsten ließ der Ausschuß unseres Nationalmuseums in Gips abformen, um mit den Abgüssen das archäologische Museumcabinet zu bereichern.

Ferner machen wir aufmerksam auf Holzsculpturen, und zwar Altarwerke, Kanzeln, Statuen, Reliefbilder. Der Flügelaltar (dessen bereits bei der Besprechung der Architectur im Allgemeinen erwähnt wurde), die eigenthümliche Hauptzierde der Kirchen des Spitzbogenstyls, bestand aus dem häufig mit Malerei oder Schnitzwerk gezierten Fußgestelle (Sockel), dem Bildschranke und der Krönung. Der Mittelschrein enthielt entweder ein Gemälde oder es erhoben sich aus dem vergoldeten Grunde desselben die oft sinnig übermalten Reliefsiguren der Heiligen. Mit Gemälden oder Reliefsiguren waren auch die schmalen Seitenschreine ausgefüllt, die als Flügel über den mittlern Schrein gelegt werden konnten; auch die Außenseiten derselben sind in der Regel mit Gemälden geschmückt. Der obere Aufsatz oder die Krönung bestand gemeiniglich in durchbrochenem, gewöhnlich vergoldetem Schnitzwerk, zwischen dessen zierlichen Bogen, Zweigen, Spitzsäulen und Ranken die Lichtstrahlen der farbigen Fenstergläser hervorschimmerten. Solche Flügelaltäre haben sich noch dort und da, zumeist in alten Schlössern, z. B. Bürglitz, Zbyrow, erhalten. —

In demselben Style wurden auch die Kanzeln von Holz (zuweilen auch von Stein oder Thon) ausgeführt; besonders gewährten die Schalldächer einen hinreichenden Raum, um Spitzsäulen, Bogen und Laubwerk, dessen Vertiefungen Statuetten von Heiligen und Engeln häufig füllten, anzubringen. Auf dieselbe Weise verziert waren die Sacramentshäuschen (Tabernakel), d. i. Behältnisse, die zur Aufbewahrung der Monstranz und der heiligen Gefäße dienten.

Als namhafte Werke der Holzsculptur mögen genannt werden: das colossale Crucifix in der Teinkirche zu Prag, »von großartiger und besonders tief bedeutsamer Durchbildung« (nach Kugler's Ausspruche) *); ferner eine Madonna mit dem Kinde im Franziskanerkloster zu Eger; eine Gruppe von Figuren, Maria mit dem todten Heiland am Schooße, umgeben von trauernden, höchst ausdrucksvollen, trefflich geordneten Gestalten, in der Prager Teinkirche; die überaus zierlichen Figuren an den alten Chorstühlen der Barbarakirche, wie auch die Holzsculpturen in der Capelle des Wälischen Hofes zu Kuttenberg; mehre Figuren und Reliefbilder im Prager Dome u. s. w.

---

*) Kugler's Handb. der Kunstgesch., S. 591.

Das bedeutendste und älteste Werk der Bildgießerei in Böhmen, mit dem sich in Beziehung auf das Alter kein Kunstwerk dieser Art in Deutschland messen kann, ist unstreitig die Reiterstatue des heil. Georg im Hofe des Prager Schlosses. Im J. 1373 wurde dieselbe durch Martin und Georg von Clussenbach vollendet; das stark beschädigte Pferd mußte im J. 1562, wie es der Augenschein lehrt, ausgebessert, nicht aber, wie vermuthet wurde, umgegossen werden.

Bedeutungsvoll für das Studium der böhmischen Kunst im Mittelalter erscheinen die metallenen Taufbecken und die Taufsteine überhaupt, welche noch in vielen alten Kirchen unseres Vaterlandes gefunden werden. Höchst wünschenswerth ist eine nähere Würdigung dieser, oft zart und sinnreich ausgeführten Kunstdenkmale durch Zeichnungen und Beschreibungen. Die Inschriften derselben sind für die Geschichte der einzelnen Ortschaften und Kirchen nicht weniger wichtig, wie die Aufschriften der Glocken, welche gleichfalls als interessante Gegenstände der vaterländischen Alterthumsforschung betrachtet werden müssen. Neben dem Charakter der Buchstaben — gewöhnlich der sogenannten Majuskelschrift, die weitläufig zu besprechen der Raum dieser Blätter nicht gestattet —, erscheint bemerkenswerth und als Fingerzeig bei der Beurtheilung des Alters der Glocken die Form derselben; denn sie waren bis in das XIV. Jahrh. am allgemeinsten zuckerhutförmig gebildet; die ausgeschweifte Form derselben gehört den spätern Jahrhunderten an.

Endlich machen wir auf die Schnitzwerke aus Elfenbein und auf die Reliquienkästchen aufmerksam, welche, von Gold oder Silber verfertigt, mit kostbaren Steinen, Gemmen und Emailen geschmückt, besonders zu Karl IV. Zeit mit hoher Meisterschaft und phantasiereicher Zierlichkeit verfertigt wurden. Der Prager Domschatz ist eine großartige Niederlage von Werken dieser Art; beim Anblicke derselben wird es uns einigermaßen erklärlich, wie selbst ein Ausländer, welcher Italiens Kunstschätze und Denkmale gar wohl kannte, Äneas Sylvius nämlich, über die Kunstherrlichkeit, in welcher Böhmen vor dem Ausbruche des Hussitenkriegs prangte, schreiben konnte: »Ich halte dafür, daß es zu unserer Zeit in ganz Europa kein Land gebe, welches mit so zahlreichen, so großartigen und prachtvollen Tempeln versehen wäre, wie es Böhmen damals gewesen. Die Kirchen, von außerordentlicher Länge und Breite, ragten hochgewölbt zum Himmel empor; hoch erhoben sich die Altäre,

mit Gold und Silber, in welches die Reliquien der Heiligen gehüllt waren, bedeckt; die Priestergewänder waren mit Perlen geschmückt und der ganze Kirchenschmuck war überaus reich und glanzvoll. Durch die hohen, auf bewunderungswürdige Weise gezierten Prachtfenster fiel das Licht in die Tempelhallen; und nicht bloß in Städten und Städtchen, sogar in Dörfern konnte man eine solche Pracht anstaunen!« *)

Am Schlusse dieses Abschnittes sprechen wir noch einmal den tiefgefühlten Wunsch aus, daß man in unserem Vaterlande die Werke der alten Architectur, Malerei und Sculptur schonen, erhalten und würdigen möge. In den Werken der alten vaterländischen Kunst offenbart sich ja die Geisteskraft und der Ruhm unserer Väter; sie sind die deutungsvollen Schriftzüge, mit welchen der Genius der Zeit die Geschichte der Bildung unseres Vaterlandes schrieb. Historische Kunstdenkmale sind feste Bande, welche ein Volk an das Heimathland knüpfen; sie sind treubewährte Bürgen der Anhänglichkeit an das Bestehende, Legitime, geschichtlich Hergebrachte. Darum hat die französische Revolution, die einen neuen Zustand der Dinge herbeiführen wollte, zuerst die zerstörende Hand an die Denkmale der Geschichte und Kunst, besonders an jene, in denen sich die religiöse Gesinnung des Volkes offenbarte, gelegt; denn sind solche Erinnerungsmale einmal aus dem Gedächtniß einer Nation verwischt, so wird dieselbe viel empfänglicher für neue Eindrücke und Umwälzungsideen. — Ein Volk kann aber auch durch Unglücksfälle und anhaltende materielle Bestrebungen auf fremde Bahnen gerathen, wo der Sinn für die Würdigung der eigenen thatenreichen Vorzeit sich abstumpft; es kann mit dumpfer Gleichgiltigkeit an den Denkmalen seiner Vorzeit vorüberwandeln, ja gleichgiltig ihre Zerstörung anblicken; da ist es nun die Pflicht der Gebildeten, die den hohen Werth des nationalen Kunsteigenthums erkannt haben, den Sinn und das Gefühl des Volkes zu wecken, sein Auge zu kräftigen, daß es stolz aufblicken möge zu den Zeugen seiner großen Vergangenheit! —

*) Aen. Sylv. hist. Bohem. c. 36.

Gegenwärtige Schrift behandelt, wie in der Vorrede erwähnt wurde, bloß diejenigen Alterthümer, welche als Resultate der Kunstbestrebung unserer Vorfahren noch immer in ihrer alterthümlichen Gestalt sich darstellen, und entweder als unbewegliche Kunstwerke im Lande zerstreut sind, oder als bewegliche Gegenstände in Sammlungen, Galerien und Museen aufbewahrt werden können. Zur letzten Classe gehören auch Rüstungen, Waffen und Costume, denen aber nicht bloß als Kunstobjecten, sondern auch als bedeutungsvollen Resten des praktischen Lebens unserer Vorfahren eine historische Wichtigkeit zugestanden werden muß. Der Anblick alter Waffen, Rüstungen, des Haus- und Kleiderschmuckes der Vorzeit trägt mächtig dazu bei, interessante Begebenheiten und Personen zu vergegenwärtigen; er bietet der Phantasie gleichsam die Formen dar, in welche sie die historischen Erinnerungen zu kleiden hat. — Es wäre überflüssig, an diesem Orte auch über die Wichtigkeit zu sprechen, welche dieser Gegenstand für den bildenden Künstler und den Schauspieler hat; dieselbe ist längst außer aller Frage gestellt!

So wie aber die erwähnten Reste des viel bewegten Lebens unserer Vorfahren mächtige Impulse sind zur lebendigen Veranschauung denkwürdiger Individualitäten und kräftiger Firirung historischer Momente überhaupt, so müssen sie nothwendig durch die Geschichte erläutert, beleuchtet und gewürdigt werden, wenn sie sonst, wie es leider nur zu häufig in Böhmen und Mähren geschehen, nicht als alter Plunder und werthloses Metall betrachtet und behandelt werden sollen. Es wird daher auch hier eine historische Übersicht des Ritterwesens in Böhmen der Schilderung des mittelalterlichen Costums und der Waffen vorausgeschickt, womit wir noch einen zweiten, wichtigen Zweck verbinden, nämlich, den freundlichen Leser auf so manche hervorragende Erscheinung im nationalen Leben des böhmischen Volkes aufmerksam zu machen.

Das Ritterwesen.

Das Ritterwesen wird mit Recht als das Resultat des Einflusses der christlichen Religion auf den rohen Kriegssinn betrachtet, welches den in der Ausübung seiner physischen Macht wenig beschränkten Edlen durch ein ideales Band an eine höhere Pflicht festzuknüpfen strebte, demselben als das Ziel des echten Ritters die Wahrung der eigenen Ehre, Beschützung der Religion, der Unschuld und Wahrheit, wie auch zarte Verehrung der Frauen hinstellend. Ein so gestaltetes Ritterwesen (von dessen späterer Ausartung abgesehen) war unter gewissen Verhältnissen ein dringendes Bedürfniß, ein willkommener Ersatz der mangelhaften oder gar mangelnden Legislatur, weil es durch und in sich selbst eine Schutzwehr gegen die Willkür und Tyrannei Einzelner wurde. Mag auch in Böhmen in den spätern Jahrhunderten, besonders nachdem das System der Leibeigenschaft im Lande emporgekommen war, das Bedürfniß eines solchen moralischen Schutzes höchst fühlbar geworden sein, in der frühern historischen Periode vermag die Geschichte ein solches dringendes Bedürfniß nicht nachzuweisen *). Daher kam es, daß das Turnier, diese üppigste Blüthe des Ritterwesens und somit das Ritterwesen selbst, in seiner fremden Form heftige Widersacher fand. In dem Turnierwesen sahen viele Böhmen eine schädliche Neuerung, welche eitles Schaugepränge zum Zwecke hatte, und Verarmung, wie auch Vernachlässigung wichtiger Pflichten nach sich zog.

Wir können Dalimils Klagen über das moderne Ritterwesen, wie es sich zu seiner Zeit in den Turnieren — die überdieß von Päpsten und Kirchenversammlungen hart getadelt wurden **) — ankün-

*) So finden wir in der ältern Geschichte Böhmens (außer der Kriegsgefangenschaft) keine Spur von Hörigkeit, was einen Gelehrten des XIV. Jahrh. veranlaßte zu behaupten: Quod rustici ecclesiarum et aliorum in regno Boemiae sunt liberi et non servi, est in facto notorium et experientia publica manifestum. S. Palacky's Gesch. Böhm. II. Bd., 2. Abth., S. 32.

**) Concil. XIII. 694, 955. Maledicta torneamenta. Bernh. Cla-

digte, entschuldigen; denn das echte Ritterthum wurde von jeher mit großer, den Čechen eigenthümlicher Charakterkraft von dem böhmischen Adel aufgefaßt und die Pflichten desselben geübt. Dalimil selbst, jener Feind des Auslandes und des ausländischen Wesens, stellt sich uns in seinem Werke dar als ein Ritter in der edelsten Bedeutung des Wortes, und an vielen Stellen seiner Chronik spricht sich sein ritterlicher Patriotismus aus. »Das Vaterland«, ruft Dalimil, »ist unsere gemeinschaftliche Mutter; unedel ist der, wer sie nicht liebt!« *) Eine zweite Stelle lautet: »Eher will ich den Untergang meines eigenen Geschlechtes erleben, als die Schmach meiner Nation!« **)

Als ein Beispiel des echten nationalen Rittersinnes noch vor der Einführung des französischen und deutschen Ritterwesens in Böhmen möge die Schilderung des Zuges der böhmischen Truppen gegen Mailand im J. 1158 unter Wladislaw I. Anführung dienen, so wie uns diesen Zug ein Augenzeuge desselben, der bischöfliche Capellan Vincentius, schildert. Die tapfere böhmische Jugend, schreibt Vincentius, glühte beim Aufrufe des Königs vor Kampflust und in ihren Gesprächen und Liedern wiederhallte Mailands Belagerung. Die Ausrüstung wurde überall eifrig betrieben; und nicht allein die adelige Jugend, auch Viele aus dem Volke warfen die ländlichen Beschäftigungen zur Seite und bewaffneten ihre, an die Hacke und den Pflug gewohnte Hand mit Lanze und Schild und den übrigen Kriegswaffen ***). Als aber diese Kriegskunde die Frauen vernommen, wurden ihre Herzen von Unruhe bestürmt, und mit großer Angst und

rav. epist. 376. Schon 1130 lautet das Verbot der unter Innocenz II. gehaltenen lateranischen Versammlung: Wir untersagen jene verabscheuungswürdigen Zusammenkünfte und Feste, wo die Ritter sich auf ergangene Ladung einfinden und kämpfen, um prahlerisch ihre Kräfte und verwegen ihre Kühnheit zu zeigen, woraus Todtschlag für die Menschen und Gefahr für die Seelen entsteht.“ Raumer's Hohenst. 6. Th. 767.

*) Zemie iest máti každého,
Ktož giéi nepřeie, neimám ho za šlechetného.
Dal. 67.

**) Radiegié wizu smrt wšeho roda mého,
Než potupn a hanbu iazyka swého.
Dal. 63.

***) — — et non solum nobilium juventus, sed et de populo plerique ruris opera rejicientes, et manus suas plus ligonibus et vomeri aptas, scutis, lanceis et ceteris aptant armis militaribus. Da diese kriegerische Bewegung des Landvolks aus eigenem Antrieb geschah, so gibt sie einen Beweis wenigstens für die Freizügigkeit des Bauers im XII. Jahrhunderte.

Wehklage sahen sie dem Tage des Aufbruchs entgegen. Als dieser Tag erschienen war, zogen an der Spitze des Zuges die rosigen Fähnlein des Königs; darauf folgte die auserwählte böhmische Jugend im tönenden Waffenschmucke. Viele Frauen, die ihre Männer innig liebten, thaten, als ob sie denselben etwas Wichtiges anvertrauen wollten, riefen dieselben zurück, drückten ihnen heiße Küsse auf den Mund und reichten ihre Kinder den Gatten zum Segen dar. — Den Übergang über den angeschwollenen Addafluß malt uns Vincentius als ein Bild echt ritterlicher Entschlossenheit aus: Nachdem Bernhard und Odolen vergebens eine Furth gesucht hatten, stürzten sie sich, von einem dritten Krieger begleitet, in den wogenden Strom; wir sahen, wie sie vom Fluthenschwalle fortgerissen und so herumgeschleudert wurden, daß wir sie bald über, bald unter ihren Pferden erblickten; endlich aber erreichten sie mit Gottes Hilfe unversehrt das jenseitige Ufer, während der dritte Gefährte, sei es daß sein Muth oder sein Pferd schwach geworden, an das Ufer zurückschwamm. Als man dieses dem Könige (der eben im Zelte an der Tafel saß) berichtet, wurde die Tafel umgestürzt, die Lärmtrommel gerührt; die Krieger griffen zu den Waffen, und König Wladislaw stürzte sich an der Spitze seiner Kampfgenossen in den wilden Strom, und setzte mit Gottes Hilfe und Gnade über die reißenden Wellen, wobei einige Krieger das Leben verloren. Nachdem Böhmens König das jenseitige Ufer erreicht, warf er sich mit seiner Schar auf die Feinde, von denen viele erschlagen und gefangen wurden. — Ausführlich schildert Vincentius den Kampf vor den Mauern Mailands, wobei Wladislaw in seinem glänzenden Waffenschmucke (cum suis splendidis armis) mit seiner Böhmenschar große Heldenthaten verrichtet und einen der Anführer des mailändischen Heeres im Zweikampfe erlegt hatte. Bald darauf erzählt der fromme Priester, wie in dieser Schlacht mehre edle Böhmen gleich Löwen kämpfend gefallen waren, und wie er und Daniel, der Prager Bischof, die Erschlagenen in der Abtei Chiara valle unter den Thränen und Gebeten ihrer Kampfgefährten zur Erde bestattet hatten.

So erscheinen in diesen wenigen historischen Zügen zarte Frauenliebe, Heldenmuth und frommer Christensinn, die drei Grundlagen des echten Ritterthums, vereint, und es würde uns gar nicht schwer fallen, eine größere Zahl solcher Züge, die uns fast absichtslos die Chronisten aufbewahrt hatten, anzuführen. — Für die tiefe, oft nur zu leidenschaftliche Auffassung höherer Ten-

denzen gibt übrigens die ganze Geschichte des böhmischen Volkes ein Zeugniß, ja auch die Literaturgeschichte der Čechen liefert häufige Belege dazu; so mag es vielleicht kein Volk geben, das (abgesehen von Gelehrten und Schriftstellern vom Fache) so viele religiöse Abhandlungen und Tractate, die meistens aus voller Seele, aus frommem, wenn auch häufig irrendem Eifer entsprungen waren, geschrieben hatte, als das böhmische.

In Böhmen konnte, so wie in Deutschland und Frankreich, ehe noch der Zunftgeist in das Wesen des Ritterthums eingedrungen war, auch der Nichtadelige, wenn er nur von ehrlichen Eltern stammte, durch Muth und Tapferkeit die Ritterwürde erringen. Ein solcher Verdienstadel galt in Deutschland bis auf die Zeiten Kaiser Friedrich II., welcher nur »Männern von Ritterart, zu Helm und Schild geboren«, Ansprüche auf die Ritterwürde gestattete. Aus Deutschland und Frankreich wurde dieses zunftmäßig gestaltete Ritterwesen zugleich mit den Turnieren um die Mitte des XIII. Jahrhunderts in Böhmen eingeführt, während in Deutschland, Frankreich und Italien die Turniere um ein Jahrhundert früher durch gewisse Formen und Satzungen waren geregelt worden. Doch wurden bereits im XI. Jahrhunderte in Frankreich und Deutschland Lanzenrennen und Wettkämpfe abgehalten; so fanden bei einer Zusammenkunft Karl des Kahlen und Ludwig des Deutschen in Straßburg Wettkämpfe Statt; ebenso erwähnt Wittekind von Korwey der Kriegsspiele. Es liegt außer allen Zweifel, daß solche Wettkämpfe auch in Böhmen und in den angrenzenden slavischen Ländern noch vor der Einführung des geregelten Turnierwesens aus Deutschland, gegen dessen Übertreibung unser Dalimil so heftig eifert, gehalten worden waren *). Bald aber fand der böhmische Adel ein

*) Es ist fast überflüssig zu bemerken, daß über die ältern Angaben in Rixner's Turnierbuche längst der Stab gebrochen ist; denn nach dessen Behauptung hatten nicht bloß die böhmischen Ritter, sondern auch die Herzoge Böhmens bereits um die Mitte des X. Jahrh. an deutschen Turnieren Theil genommen. So läßt Rixner im J. 942 die Pannerherren von Schwamberg, Pardubic und Sternberg zu Rothenburg turniren! Die Gehaltlosigkeit solcher historischen Angaben leuchtet heutzutage Jedem, der auch bloß oberflächlich mit der vaterländischen Geschichte vertraut ist, ein, und doch wurden mit eben diesen absurden Daten die Stammbäume vieler alten Adelsfamilien auf sinnlose Weise decorirt.

großes Gefallen an den Turnieren, und dieses Gefallen, von kriegerischen Regenten gefördert, wuchs bald zur Leidenschaft empor, so daß bereits im XIII. Jahrhunderte Abt Peter schrieb: »Durch Turniere wurde die Nation hochberühmt!«

Abermals ist es die Handschrift von Königinhof, in welcher wir den ersten und zwar sehr anmuthigen Widerschein eines glänzenden, vaterländischen Kampfspieles wahrnehmen. Am Balcone sitzt der Fürst (knĕz), von seinen Vasallen umgeben, wie auch die Fürstin (knienie) mit den Edelfrauen, und Ludiše, die liebliche Fürstentochter, mit ihren Gespielinnen. Mit Hörner- und Paukenschall wird das Turnier (sedanie) eröffnet. Der Fürst nennt den ersten Kämpfer; dieser wählt sich seinen Gegner; mit scharfen Speeren rennen beide gegen einander — die Speere zersplittern. Pauken und Trompeten ertönen; darauf fordert die Fürstin einen zweiten Ritter zum Kampfe auf und dieser wählt seinen Rivalen. Beim ersten Rennen stürzen Beide von den Rossen und es beginnt der Schwertkampf, so daß die Funken von den schwarzen Schilden sprühen. Zum dritten Male erschallen Trompeten und Pauken, und die reizende Fürstentochter wählt Lubor, ihren begünstigten Ritter, der beim ersten Rennen seinen Gegner aus dem Sattel hebt, dann den zweiten mit dem Schwerte vom Rosse zu Boden haut, und endlich mit Zdĕslaw, dem dritten gewaltigen Gegner, der auf dem Spieße ein riesiges Stierhaupt trägt, zum Zeichen, daß sein Ahnherr einen wilden Ur erschlagen, den entscheidenden Kampf beginnt:

Und sie sprengten gen einander,
Prallten Haupt an Haupt zusammen,
Stürzten Beide von den Rossen.
Rasch darauf die Schwerter schwingend,
Kämpfen sie zu Fuß' mitsammen,
Kräftig mit den Schwertern hauend,
Daß die Streiche wiederhallen.
Lubor drängt sich ihm zur Seite,
Haut mit Macht nach Jenes Helme,
Haut den Helm ihm in zwei Stücke;
Führt das Schwert nach Jenes Schwerte,
Weit das Schwert fleugt aus den Schranken,
Und zu Boden stürzet Zdĕslaw.

Hörner hallen, Pauken tönen.
All' die Herr'n umringen Luborn,
Führen ihn dann vor den Fürsten,
Vor die Fürstin, vor Ludišen.

Einen Kranz reicht ihm Ludiše,
Einen Kranz von Eichenblättern.
Hörner hallen, Pauken tönen! —

So einfach und anspruchslos auch dieses Gedicht erscheint, so gehört es doch zu den schwierigsten Räthseln, welche die altčechische Literar- und Culturgeschichte enthält. Beim ersten flüchtigen Durchlesen wird man geneigt, in der Schilderung des Wettkampfes den Reflex eines Turniers, wie es in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts nach deutscher Weise in Böhmen gehalten wurde, wahrzunehmen. Dringt man aber tiefer in das Wesen der Dichtung ein, so muß man der Überzeugung Raum geben, daß man keine Schilderung eines regelrechten, nach deutschen Vorbildern veranstalteten Turniers, sondern eines nationalen Kampfspieles, wie es wahrscheinlich noch vor der Einführung der eigentlichen Turniere in Böhmen gefeiert wurde, vor Augen habe. Unser Gedicht beschreibt das ganze Fest von Anfang bis zu Ende mit allen Nebenumständen; es erzählt, wie die Recken hinter langen Tafeln sitzen, wie Gewild und Honigtrank aufgetragen wird, und wie nach dem lärmenden und herrlichen Male der Fürst sich erhebt und spricht:

Männer, nicht ist's euch verborgen,
Warum ihr euch hier versammelt.
Wack're Männer, proben will ich,
Wer von euch zumeist mir frommet.
Klug sinnt man für Krieg im Frieden:
Uns're Nachbarn sind die Deutschen!

Und die Herren erheben sich von der Tafel, beugen sich vor dem Fürsten, vor der Fürstin und der holdseligen Ludiše, und bald darauf ertönen Hörner und Pauken und das Kampfspiel nimmt seinen Anfang. Hier ist nun keine Spur von dem Gepränge zu finden, welches den strengen Turniergesetzen zufolge jedem Turniere vorangehen mußte. Die Schilde wurden nicht ausgestellt; es gibt hier keinen Turniervogt, der das Herkommen, den Ruf und die Schilde der Ritter prüft und die Waffen untersucht, die überdieß nach dem Turniergesetze stumpf sein mußten, wogegen in unserem Gedichte mit scharfen Waffen gekämpft wird. Aus der Stelle:

Bolmir stürzt vom Rosse nieder,
Weit weg ist sein Schild geflogen, —

ersieht man, daß der Schild nicht festgemacht war an der Eisenrüstung, sondern ein großer Schild gewesen, welcher den in die Draht- oder Schuppenrüstung gehüllten Krieger vor dem Speerstoße des Gegners

schützte. Besonders hervorzuheben ist der Umstand, daß Zděslaw den Gegenstand seines Stolzes, das riesige Stierhaupt, nicht im Schilde, sondern auf dem langen Spieße führt — ein Beweis, daß zur Zeit jenes Kampfspieles das Wappenwesen aus Deutschland noch nicht herübergekommen war. Ein Verehrer der Turniere zur Zeit Wenzel I. würde gewiß mehr Sympathie für die Deutschen äußern, als der Geber des Festes, der dasselbe als eine Vorübung zum Kampfe gegen die verhaßten Fremden charakterisirt. Endlich erscheint der Lohn des Siegers fast patriarchalisch einfach: ein Eichenkranz; wogegen die Preise der deutschen, französischen, wie auch der spätern böhmischen Turniere in prachtvollen Waffen und in kostbaren Kleinodien bestanden. — Hier müssen wir noch bemerken, daß Dalemil nicht gegen die Kampfspiele, sedanie (welches wohl der Ausdruck für die alten, einheimischen Kampfübungen gewesen), eifert, sondern gegen das neu aufgekommene Turnier, torneamentum, klanie, turnaj, indem er dasselbe als ein ausländisches Spiel charakterisirt, durch welches der böhmische Adel verarmte, da er sich dabei mit Prachtgewändern behängt und so viel Aufwand auf dieses moderne Wesen verwendet hatte, daß es manchem Turnierhelden, wenn er in's Feld rücken sollte, an Mitteln gebrach, sich auszurüsten *). In der Schilderung unseres sedanie geschieht aber keine Erwähnung irgend eines kostbaren Waffen- oder Pferdeschmuckes, der wohl dem Turnierpreise entsprechend, sehr einfach gewesen sein mochte. Schwer dürfte hingegen die Frage zu beantworten sein, in welcher Gegend und von welchem Fürsten das Festspiel gegeben wurde: ob von einem mächtigen böhmischen Großen (welche in alten lateinischen Chroniken häufig reguli genannt werden), oder ob es gar außerhalb der Grenze Böhmens, in einem andern Slavenlande jenseits der Elbe (unser Gedicht nennt den Festgeber kniez Zalabský), etwa in der Lausitz oder in Schlesien, Statt fand. Das eben besprochene Gedicht liefert uns

---

*) On (Ojiéř) klánie do Čech přinese,
tiém chudobu w zemiu wnese;
iechu sie w turnei iezdíti,
a neužitečné ztrawy činiti;
dietinných ruch a krowów kráieti,
w rozličném rúše widieti;
múdří sie gim porúhajú,
lotři z nich krowy trhaiú;
budieše na wojuu ieti,
niemiechu kde konie wziéti.

Dalim. 84.

schließlich noch den Beweis, daß zur Zeit seiner Entstehung zarte Frauenverehrung und edle Courtoisie in unsern slavischen Gauen nicht fremd war, indem der Dichter das holde Fürstenkind mit den Himmelsaugen und den Rosenblüthen auf den weißen Wangen gar anmuthig auszumalen verstand *).

Der religiöse Enthusiasmus, welcher die Völker Europas nach Palästina drängte, hatte sich auch in Böhmen der Gemüther bemächtigt. Schwere Kämpfe hatte das durch Gottfried von Bouillon gegründete Königreich Jerusalem mit der Übermacht der Saracenen zu bestehen; aus Europa zogen daher noch vor dem Beginne des zweiten Kreuzzuges einzelne Ritter mit ihren Scharen, von frommem Eifer beseelt, ihren bedrängten Glaubensbrüdern zu Hilfe. So erwähnt Cosmas auf das J. 1123 der Fahrt eines böhmischen Großen, den er Comes Wynata nennt, nach Jerusalem; gleich darauf berichtet er, daß in demselben Jahre der edle Herr (Comes) **) Dluhomil mit vielen andern Kampfgenossen einen Zug nach Palästina unternommen habe; bloß einige derselben sahen ihr Vaterland wieder, viele, unter ihnen auch Dluhomil, verloren bei diesem Unternehmen ihr Leben ***). Durch den begeisternden Aufruf des heil. Bernhard von Clairvaux wurden zahllose Scharen in Frankreich, England und Deutschland zur Annahme des Kreuzes entflammt, und die Könige Konrad III. und Ludwig VII. bewogen, sich an die Spitze der Kreuzfahrer zu stellen. Eine ähnliche Wirkung brachte jener Aufruf in Böhmen hervor: Herzog Wladislaw II. schloß sich mit seinem Bruder Heinrich und Spitihněw, dem Sohne des Herzogs Bořiwoj, nebst

---

*) Vergl. S. 76.

**) Cosmas legt den Dlubomil und Wynata den Namen comes bei, um den Rang derselben in eine Parallele mit dem ausländischen Titel Graf, comes, zu setzen. Pán, Herr, war der höchste Titel des böhmischen Adeligen zu jener Zeit; die Benennungen Graf, Freiherr u. s. w. kamen viel später in Böhmen auf. Jener Titel verleitete — nach der Erzählung Dobner's in dessen Commentar zur Chronik des Hajek — die ersten Kanzleibeamten der römischen Curie zu einem sonderbaren Irrthume. Mehrmals hatten nämlich die böhmischen Landstände an sie geschrieben und sich unterzeichnet: Já pán z Rozemberka (Ich, Herr von Rosenberg), Ja pán z Kolowrat ꝛc. Dieses Já pán hielt man in Rom für einen Titel, und es wurden nunmehr verschiedene päpstliche Bullen mit der Aufschrift erlassen: Ad Japanos Regni Bohemiae. S Schottky's Karolinische Zeit, S. 396.

***) Cosm. L. III. p. 263.

einer großen Zahl glaubenseifriger Böhmen und Mährer im J. 1147 dem Heere des deutschen Königs Konrad III. an, und nahm Theil an jenem unglücklichen Kreuzzuge, aus dem nur sehr Wenige in ihre Heimath zurückkehrten. Unter diesen war auch Herzog Wladislaw; der Chronist Vincentius beklagt vor Allem das Geschick des herzoglichen Kanzlers Bartholomäus, der in die Gefangenschaft der Saracenen gerathen war, und des tapfern Marschalls Jurik, der nebst vielen andern im Kampfe erschlagen wurde *).

Um die Mitte des XIII. Jahrh. beginnt, wie mehrmals erwähnt worden, die zweite Periode des böhmischen Mittelalters, in welcher der Einfluß des italienischen, französischen, zumeist aber des deutschen Wesens auf die Kunst sowohl als auf das Leben, vorzüglich des Bürgerstandes, dessen wohlhabendste Glieder eingewanderte Deutsche waren, vorherrschte. Diese Einwirkung auf die Volksthümlichkeit dauerte bis in das zweite Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts; mit dem Beginne des Hussitenkrieges aber nimmt dieselbe plötzlich ein Ende; es entwickelt sich von da an allseitig das böhmische Nationalleben zwei volle Jahrhunderte durch, bis im dreißigjährigen Kriege der Einfluß der nach Böhmen und Mähren eingewanderten Deutschen sich nach und nach wieder geltend zu machen wußte. — Die Richtung aber, welche durch Einwirkung fremder Elemente seit Wenzel I. Regierung die Kunst und Wissenschaft in Böhmen bekam, blieb der äußern Form nach durch alle folgende Jahrhunderte dieselbe: die böhmische Dichtkunst konnte die einmal eingeschlagene Bahn der deutschen Reimweise nicht mehr verlassen, und die Werke der Architectur und später sogar die der Malerei und Sculptur trugen im Ganzen dasselbe Gepräge, wie die deutschen Kunstgebilde jener Zeit. — Die böhmische Prosa hatte sich zwar im XV. und XVI. Jahrhunderte glänzend entwickelt und feierte ihr goldenes Zeitalter; ihr Vorbild war aber, wie bei allen gebildeten Völkern Europas, das classische Alterthum. Während somit für Kunst und Wissenschaft zwei Hauptperioden, deren Grenzmarkung die Regierungszeit Wenzel I. ist, unterschieden werden, gewahren wir im Staatsleben und im Kriegswesen des böhmischen Volkes drei Epochen, deren erste bis zur Mitte des XIII. Jahrh., die zweite zum Ausbruche des Hussitenkriegs und die dritte in die Tage des dreißigjährigen Krieges reicht. In der Skizzirung des böhmi-

*) Vincentii Chron. p. 39.

schen Ritterwesens gelangten wir zur ersten Grenzscheide, und wollen nun der zweiten Periode unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Nachdem im XIII. Jahrhunderte das Ritterthum als geschlossene Corporation in Böhmen festen Grund gefaßt, wurden daselbst fast dieselben ritterlichen Sitten und Gebräuche wie in Deutschland und Frankreich herrschend. Die Erziehung des künftigen Ritters begann schon in frühem Knabenalter. Der Junker (panic) wurde einem waffenkundigen, treubewährten Knappen (panoš) *) anvertraut; dieser lehrte ihn mit Hand und Fuß den Stein zu schleudern, um die Wette zu laufen und zu ringen, den Speer zu werfen, Schwert und Schild zu Fuß und zu Pferde zu handhaben; er lehrte ihn ferner die Wahrheit zu sprechen, sein Versprechen zu halten, fromm, treu und freigebig zu sein, und mit Leib und Gut den Frauen und Jungfrauen zu dienen **).

Der Junker wurde sodann in das Hoflager des Königs oder eines der mächtigen Barone des Landes gebracht, damit er dort neben der ernsten Waffenübung auch feine Sitte und den Frauendienst lerne, wo er vom Morgen bis zum Abend bereit sein mußte, den Wink des Herrn oder der Herrin zu erfüllen ***). Später wurde der Junker

---

*) Potom w krátkých časech jej poručí
Král Riwalin jednomu swému panoši,
Kterýžto uměl we wšech wěcech směren býti.
Tristram. W. 61.

**) Najprwé naučí jeho kratochwíliti
s dětmi a jich neuraziti,
také rukú i nohú naučí ho kamenem metati,
potom běhati, skákati i zápasy choditi;
také ho uaučil kopím střieleti
a při wšech wěcech štědru býti:
on jeho učieše s štítem hbitě jezditi
a kterakby sě u pobití měl mečem biti:
přiwede jeho kázaně mluwiti,
toho aby nerušil, cožby směl slíbiti,
nebo slíbilliby komu co a nesplnil,
žežby wiec lhářem slúl a byl
Opět přikáza jemu wěrnu býti,
a ctné a kázné obyčeje mieti,
střednie štědroty sě wzdy držeti,
s sbožiem (a) s tielem pannám a paniem služiti.
— — —
naučí jej wieře i wšie ctnosti,
neb jest on sám té mysli byl,
ani kdy nižádné zlosti nečinil
Tristr. W. 69.

***) Ten mládenec urostlý bielý,
we wšech wiecech jsa wzdy smielý,

durch die Überreichung eines Schwertes wehrhaft gemacht und sodann, gewöhnlich in seinem einundzwanzigsten Jahre, bei irgend einer feierlichen Veranlassung oder nachdem er seine Tapferkeit in einer Schlacht bewiesen, durch den Ritterschlag zum Ritter erhoben.

In den schriftlichen Denkmalen der böhmischen Sprache aus jener Zeit wird die Umgürtung mit dem Schwerte als das charakteristische Kennzeichen der Erhebung zum Ritter bezeichnet (pasowati na rytířstwo, k rytířstwí, pasowati za rytíře, d. i. zum Ritter gürten) *). Wahrscheinlich wurde aber der Ritterschlag in Böhmen auf eben die Weise wie in Deutschland ertheilt; dieses kann man daraus wahrnehmen, daß Wenzel I. — auch als Ritter eine der hervorragendsten Persönlichkeiten seiner Zeit — den im J. 1247 zum deutschen König erwählten Wilhelm von Holland im Dome zu Köln zum Ritter schlug, worauf der neue Ritter zur Darlegung seiner Geschicklichkeit mit dem böhmischen Prinzen Otakar dreimal auf Lanzen rannte. — Přemysl Otakar kann als das edelste Vorbild eines ritterlichen Königs angesehen werden. »Frömmigkeit und Tapferkeit, Schutz der Schwachen und Rechtlichkeit, feine Sitte und heiterer Lebensgenuß vereinten sich auf's Innigste in seinem Charakter; in allen seinen Handlungen offenbarte sich ein höherer Schwung des Geistes, das Gefühl wahrhaft königlicher Würde und Ehre« **).

---

slúžieše jí s snažnú službú,
z jitra ráno i každú dobú
byl jest hotow k službie jejie,
dřiew než komorníci
ani kteří panicí.
W zlatnici wodu maje,
před komnietú wżdy stoje,
ażby Floribella wstala
a se i hned umyla. Tandariáš, str. 5.

*) Die älteste Nachricht über die Erhebung eines Dienstmannes in den Adelstand nach altnationaler Weise kommt bei Cosmas auf das Jahr 999 vor. Dort wird berichtet, Dovora (Howora), welcher den Herzog Jaromir aus der Gewalt der feindlichen Wršowece auf der Jagd gerettet, sei dadurch belohnt worden, daß durch Herolde auf den Plätzen der Stadt Prag ausgerufen wurde, Dovora sei sammt seiner Nachkommenschaft auf immerwährende Zeiten in den Stand der Edlen des Landes erhoben worden. Nam voce praeconica indicitur ubique per fora, ut quam ipse Dovora, tam ejus proles postera, sit inter nobiles et ingenuos in aeternum et ultra.
Cosm. L. I. p. 69.

**) Palacky's Gesch. von Böhmen, II. Bd., 1. A., S. 288.

Einen hohen, ritterlichen Helden führt uns ferner die Königinhofer Handschrift im Jaroslaw, dem Tatarenbesieger — dem großen Ahnherrn der Sternberge —, vor:

> Da fleugt Jaroslaw herzu, der Adler:
> Harter Stahl umhüllt die Brust des Starken,
> Unter'm Stahl wohnt Heldenkraft und Kühnheit,
> Unter'm Helm das scharfe Feldherrnauge,
> Kriegeszorn sprüht aus den glüh'nden Blicken,
> Wuthentbrannt, wie der gereizte Löwe,
> Wenn er irgend frisches Blut erblicket,
> Wenn er wund nachstürzt dem kühnen Jäger,
> So ergrimmt stürzt dieser auf die Tatarn.

Unter die merkwürdigsten historischen Rittergestalten des XIII. Jahrh. gehört unstreitig Zawiš von Rosenberg, der schöne, tapfere und galante Ritter, welcher einen so mächtigen Eindruck auf Frauenherzen übte, daß man demselben allgemein geheime Zauberkünste zuschrieb; der vielgepriesene Dichter, von dem vielleicht, wie einige historische Spuren deuten, die Gedichte der Königinhofer Handschrift gesammelt, einige derselben wohl auch verfaßt wurden; der mächtige Dynast, der an zwei Königshäuser sich durch eheliche Bande geknüpft, den höchsten Gipfel des Glückes in den Augen der Welt erstiegen hatte, und dennoch — ein Opfer der rächenden Nemesis — als Gefangener unter Henkershänden sein Leben endete!

Als ein überaus tapferer, den Brandenburgern, die nach Otakar's Tode in Böhmen übel haus'ten, furchtbarer Recke wird von Dalimil Heinrich von Duba geschildert. Mit seinem Fausthammer hämmerte dieser so gewaltig auf die feindlichen Helme, daß die Funken hell hervorsprühten und die Hammerschläge gleich dem Donner wiederhallten *); sein Name wurde, wie Dalimil ausführlich berichtet, ein Schreckenswort für die Deutschen. — Ferner wird von Dalimil als einer der gewaltigsten Turnierhelden des XIII. Jahrhunderts Johann von Michalowic gepriesen; derselbe durchzog, Kämpfe und Abentheuer suchend — gleich dem Sänger des Frauendienstes, Ulrich von Liechtenstein —, Deutschland, und gelangte, Lanzen brechend und turnierend (kole), nach Paris, und nachdem er auch

*) Hynek (z Dubé) tak rány dáwáše,
ot rázów jak hrom křiémáše;
mľatem helmy jich kowáše,
z nich swietlý oheň prcháše.
Dalim. c. 93.

dort seine Rittertugend bethätigt, kehrte er, mit Ruhm bedeckt, am selben Wege in seine Heimath zurück *).

Als ein Prachtbild in den Annalen des böhmischen Ritterwesens erscheint die Krönung Wenzel II. im J. 1297, die hier mit Palacky's Worten geschildert werden soll **): »Jahre lang machte Wenzel II. Vorbereitungen zu seiner Krönung und veranstaltete dann ein Fest zu Prag, das an großartiger Pracht alle Vorstellungen seiner Zeitgenossen überstieg ***) und selbst die bis dahin unvergleichlichen Feste an der Fischa von 1264 hinter sich ließ. Die dazu aus allen Ländern geladenen Gäste strömten im eigentlichen Sinne zahllos zusammen; doch kann man sich von ihrer Menge einige Vorstellung machen, wenn nach der Versicherung der Notare aus den königlichen Vorräthen allein für 191.000 Pferde Futter verabreicht wurde. Nicht weniger als 28 fürstliche Personen, geistlichen und weltlichen Standes, fanden sich dabei ein. — Wie stark der übrige Adel, zumal aus des Königs eigenen Ländern, sich eingefunden habe, läßt sich darnach ermessen. Natürlich faßte Prag diese Menge nicht; sie fand außerhalb der Stadt unter großen Zelten Unterkunft und Bewirthung. Auf dem Aujezd, vor den Thoren der Kleinseite, war ein großer Pallast mit geräumigen Sälen zusammengezimmert, alle seine Wände mit kostbaren Tüchern bunter Farbe und mit Goldstoffen behängt und das Innere zu Tafeln für die vornehmsten Gäste hergerichtet. Die Krönung des Königs und der Königin wurde am Pfingstsonntage, den 2. Juni 1297, im Dome zu St. Veit von dem Mainzer Erzbischof, unter dem Beistande der übrigen anwesenden Kirchenprälaten, vollzogen. Den Werth der Krone, womit sein Haupt geschmückt war, schätzte man auf 2000 Mark Silber, das Schwert und den Schild, die ihm vorgetragen wurden, auf 3000 Mark; der Löwe auf letzterem war von Perlen auf goldenem Grunde mit vier großen Rubinen, welche die Krallen jeder Tatze bildeten. Das Krönungskleid, über

---

*) Tu Jan z Michalowic kole, po Rýnu až do Paříže iede,
tu ctnie klaw, se ctiú domów přijede.
Dalim. c. 94.

**) Palacky's Gesch. v. Böhmen, II. Bd., 1 A., S. 374.

***) Dieß beweisen schon die Ausdrücke gleichzeitiger Chronisten darüber, z. B. Annales Colmar. ap. Urstis. II 30. Rex Boemiae filius Otochari, curiam — celebravit, qualem numquam aliquis regum, nec Assyrius, nec Salomon creditur celebrasse. Chron. Sanpetrin. Erfurt. ap. Menken. III. 307 etc.

4000 Mark werth, war von goldenen Schuppen zusammengesetzt, auf deren jeder fünf Edelsteine befestigt waren. Das Gold- und Silbergeschirr im Fürstensaale auf dem Aujezd wurde über 6000 Mark geschätzt; aber das Köstlichste waren die Ringe, das Leibgeschmeide, der Gürtel und der Hut des Königs, Alles so überaus reich, daß Niemand sich traute, ihren Werth zu bestimmen« *). — Man speis'te auf silbernen und goldenen Gefäßen, die mehr als 6000 Mark gekostet hatten; es gab auf den Tafeln, bei denen sich auch wandernde Sänger eingefunden hatten, Fleisch, Fische, Wildbrät und Wein die Hülle und Fülle, mit einem Worte: es war ein so köstliches Mal bereitet worden, »daß noch die Prager davon zu erzählen wissen«, wie Otokar von Horneck, ein Augenzeuge jener Feste, in seiner Reimchronik berichtet. Alles Übriggebliebene, selbst das Tischzeug und Küchengeräth nicht ausgenommen, ward dem Volke preisgegeben; sodann wurden 52 edle und reiche Helden oder »Swert-Degene« zu Rittern geschlagen, oder — mit des Chronisten Worten — »sie empfingen Segen und Schild«; dann erhob sich der Lanzenkampf (»Buhurt«) **). — »Der Jubel des in allen Straßen Prags dicht gedrängten, auf- und abwogenden Volkes, der lärmende Schall von Musik und Tanz auf allen Plätzen, das Getümmel der Ritter und Rosse, die außerhalb der Stadt buhurdeten, die vielen mit Scharlachstoffen nach der Gasse hin behangenen Bürgerhäuser, die allgemeine Beleuchtung der Stadt mit großen Fackeln während der ganzen Nächte — dieß Alles zusammen gibt ein Bild von Pracht und Wohlleben, das sich in allen Jahrhunderten nur selten wiederholt« ***).

Das zu Speier im J. 1310 bei der Vermählung des jungen Johann von Luxenburg mit Elisabeth von Böhmen veranstaltete Turnier gibt ein Zeugniß für die errungene Meisterschaft der böhmischen Ritter in dieser kriegerischen Leibesübung. Abt Peter erzählt: Die Speere der böhmischen Ritter zeichneten sich vor allen andern durch ihre Länge und Stärke aus, und sobald einer derselben mit eingelegter Lanze auf schaumbedecktem Rosse in die Schranken ritt, schrie alles anwesende Volk: Sehet, ein Böhme! ein Böhme! Kein Anderer wagte es mit den Böhmen zu streiten; die Meisten machten einen Umweg,

*) Fürst Lichnowsky, II. 106, nach Horneck's Reimchronik. c. 953.
**) Schottky's Karolin. Zeit, S. 411.
***) Palacky's Gesch. von Böhmen, II. B., I. Ab., S. 376.

um ihnen nicht in den Lauf zu kommen. Versuchte es jedoch dieser oder jener, und kam er einem böhmischen Ritter nahe genug, so war auch sein Speer zertrümmert und er selbst vom Rosse herabgestürzt.

Den größten Ruhm in ritterlichen Kämpfen unter allen böhmischen Regenten erlangte aber König Johann. Beneš von Weitmil schreibt: Von diesem Könige erzählt man sich Wunderdinge; wie sehr derselbe in den Niederlanden und in Frankreich sich in allen Ritterspielen auszeichnete, wie er Turniere besuchte, Lustkämpfe veranstaltete, reiche Geschenke vertheilte, kostbare Gelage und Gastmäler gab, u. s. w. Im J. 1319 sandte König Johann Herolde an die benachbarten Fürsten und Grafen, mit der Einladung, sich zu einer Art von Tafelrunde oder Artushof in Prag zu versammeln. In dem Thiergarten bei Prag, in der Gegend des heutigen Karlshofes, wurden Häuser aus Holz erbaut und prachtvoll zu dem bevorstehenden Feste ausgeschmückt. Wenig Gäste fanden sich aber ein. — Zwei Jahre darauf stürzte der König bei einem glänzenden Turniere, das auf dem Prager Altstädter Ringe Statt fand, vom Pferde und wurde halbtodt aus der Bahn fortgebracht. — Es lag wohl in der romantischen Denkart König Johanns, sich als den belebenden Mittelpunct des Ritterthums in Europa hinzustellen; er war daher mehr Ritter als König, mehr Held als Herrscher; und während ihn die Troubadure jener Zeit seiner überschwänglichen Freigebigkeit und ebenso hohen Rittertugenden wegen über alle Zeitgenossen erhoben *), ist der Historiker genöthigt, so manchen Fehler zu rügen, den sich König Johann als Mensch und Fürst zu Schulden kommen ließ. Der brittische König Arthur schien das Vorbild Johanns gewesen zu sein, und so wie jener nach Gottfrieds von Monmout's fabelhaftem Berichte den vielbesungenen Orden der Tafelrunde gegründet und mit seinen Heldenthaten den Norden und Süden Europa's erfüllt hatte, so auch wollte König Johann seinen Namen verherrlichen durch kühne Thaten und Abentheuer, die im Andenken der Nachwelt leben sollten für und für. Unter einem solchen Herrscher mußte in Böhmen die

---

*) Guillaume Machaut († 1370) besingt seinen hohen Gönner, den König Johann, und lobpreis't ihn unter andern mit den Worten:

> Je te jure et te promet,
> Ou'il estoit en si haut sommet
> D'honneur, qui il n'avoit si haut homme
> Voisin, ne l'empereur de Rome.

Begeisterung für das Ritterthum einen hohen Grad erreicht haben, und die Geschichte nennt uns auch Helden aus König Johanns Ritterrunde, denen der Ruhm, in Liedern und Volkssagen gepriesen zu werden, mit vollem Rechte gebührt.

Unter diesen ist wohl der am häufigsten genannte Wilhelm Zajic von Waldek *). Dieser theuere Held der böhmischen Nation, der »Hase mit dem Löwenherzen«, wurde bewährt als tapferer Ritter und Heerführer, als treuer Vasall seines Königs, als edler Beschützer der Unschuld und Frauenwürde, vor Allem aber als echter Patriot, der bereit war, Gut und Blut für sein Volk hinzugeben. So wird Zajic Waldek in der Geschichte, so in Gedichten geschildert, und bei seinem Falle bricht der Dichter in die Wehklage aus: Weine, klage Böhmens Volk, zerbrochen ist das Schwert der Nation!

Der mährische Ritter Plichta von Žerotin ist der Zweite unter den gefeierten Namen, die gleich Sternen um den königlichen Helden glänzen. Während aber Zajic von Waldek für sein Land und Volk thatkräftig wirkte, suchte Plichta von Žerotin den Ruhm überall auf, wo er eben zu finden war; ihm war es daher nicht genug, gegen die Feinde des Vaterlandes in's Feld zu ziehen; er zog auf Abentheuer aus, in Kämpfe und Gefahren nach Deutschland, Frankreich und England, und wurde so berühmt, daß es in einem gleichzeitigen Gedichte von ihm heißt: In hundert Jahren wird ein solcher Ritter, den jede Zunge lobpreis't, nicht wieder erstehen; doch, setzt der patriotische Dichter gleich hinzu, nicht rühmen kann ihn Böhmens

---

*) Dalemil nennt ihn:

> Zajic srdce udatného,
> přietel jazyka českého.

Abt Peter reimt auf seine Weise zum Ruhme Waldek's Folgendes:

> Non erat equalis huic in regno neque talis,
> Qui sic famosus existeret aut animosus.

Wilhelm Zajic von Waldek war der Held vieler Dichtungen, von denen sich, so viel uns bekannt ist, noch drei bis auf unsere Tage erhalten haben, und zwar: 1. Wilém Zajiéc a Niemci, 2. Král Jan a Zajiéc (beide im Anhange zu Dalemils Reimchronik); das vorzüglichste unter den dreien ist das Gedicht Wilém Zajíc z Waldeka, von welchem zwei alte Handschriften — die Lobkowic'sche und die Leitmeritzer — vorhanden sind.

Geschichte; denn seine Kräfte widmete er nicht dem Vaterlande *). Dieser Held fiel in der Schlacht bei Mühldorf, auf tollkühne Weise den Tod herausfordernd. Zweimal durchbrach er in seiner kunstreichen Rüstung die feindlichen Reihen, und schlug sich zweimal zu seinem Könige wieder durch; als er aber zum dritten Male in die Feindesschar hineindrang, stürzte unter ihm sein müdes Kampfroß und Plichta wurde von den ergrimmten Feinden zusammengehämmert. Die Geschichte rühmt ferner den Wagehals Čenek von Lipa, der tollkühn in das Thor des feindlichen Krakaus hineinsprengte. Des jungen Klingenberg Name erscheint am Anfange des Klageliedes, das die Schlacht bei Cressy schildert: an den Jüngling wendet sich der blinde König, ihn beim Andenken seines tapfern Vaters beschwörend, daß er ihn, seinen König, in das Gewühl der Schlacht führe, damit er sein gutes Schwert zum letzten Male erproben könnte **). Darauf banden die Ritter das Kampfroß Johanns an ihre Rosse; der blinde König that manchen Schwerthieb, und kämpfte, von seinen tapfern Rittern umringt, bis Alle erschlagen wurden, und am andern Morgen fand man sie, nach Froissard's Berichte, auf dem blutigen Schlachtfelde rings um den König, und ihre Pferde waren noch an einander gebunden ***).

---

*) We stu let nenaráziel sie rytiéř taký,
iehožby chwálil jazyk wšaký;
ale česká kronika neumié jeho chwáliti,
neb pro swé zemie čest nechtiel sie chwátiti.
Plichta z Žerotina.

**) Von diesem Gedichte hat sich bloß der Anfang erhalten. (S. Jungm. hist. lit. české str. 44.)

Klimborče mladý, prawiť kratce,
pomni, žes měl dobrého otce,
jehož nikdo zlým newinil,
a mnoho dobrého činil.
A sáms také rytjř smělý,
mladý, dobrý druh dospělý,
wěděm, že mne neodwedeš,
než ufámť, že mne dowedeš,
kdež pokuši swého meče.

***) Le roi de Bohème alla si avant sur ses ennemis, qu'il ferit un coup de son espée (voire plus de quatre), moult vigoureusement; et aussi firent ceux de sa compagnie; et si avant s'y boutèrent sur les Anglais, que tous y demeurèrent et furent trouvés sur la place autour de leur seigneur et tous leurs cheveaux liez ensemble.
Hist. et chronique de M. Jehan Froissard.

Im XV. Jahrhunderte erhielt aber das Ritterwesen in Böhmen eine neue, eigenthümliche, viel ernstere Richtung. Durch den großen Religionskrieg wurde die ganze Nation leidenschaftlich aufgeregt und die physische sowohl als geistige Kraft derselben durch anhaltende Übung gesteigert. Das deutsche Element hatte sich von selbst ausgeschieden; das böhmische Volk stand — zwar in Zwiespalt mit sich selbst, doch isolirt und auf die eigene Kraft beschränkt — zahllosen, rachgierigen Feinden gegenüber. Ernster und tiefer mußte damals der böhmische Ritter seine Zeit auffassen — eine Zeit, deren Riesenkampf nicht bloß sein Gut und Blut, sondern auch sein geistiges Wohl in Anspruch nahm. Des deutschen Ritters Thätigkeit beschränkte sich in der Regel bloß auf das Schwert und den Becher, und wenn ja seine Empfindung einen höhern Schwung nahm, so besang er die Thaten der Helden, die Freuden der Minne und des Weines. Der Böhme hingegen konnte mit gleichem Nachdrucke die Waffen führen und über ernstere, oft sehr abstracte, wissenschaftliche Gegenstände entscheiden. Welches Erstaunen ergriff z. B. nicht die zu Basel versammelten Väter, als vor ihnen böhmische Ritter Glaubenssätze ebenso nachdrücklich mit Gründen vertheidigten, als sie dieses sonst in offener Feldschlacht mit dem Schwerte zu thun gewohnt waren *). In der Brust des Böhmen regte sich damals thatkräftig die Sehnsucht nach Verherrlichung des Vaterlandes und nach Wahrheit, die der Menschenverstand von jeher auf tausend Irrpfaden zu suchen pflegte. Dieselben kampfgeübten Männer verfaßten in jenem für Böhmen furchtbaren Jahrhunderte der Siegesschlachten und Blutströme zahlreiche politische, philosophische und theologische Abhandlungen; daher geschah es, daß aus diesem, obgleich für das Land verderblichen Streite doch die böhmische Nation abgehärtet zum Schwert- und Geisteskampfe hervorging. Das Ritterwesen hatte zwar in dem rauhen Schlachtgewitter seinen Glanz und Prunk abgestreift, aber die Nothwendigkeit hatte die Kraft des böhmischen Edlen gestählt, so daß, wie selbst ausländische Zeugnisse es darthun, der böhmische Ritter des XV. Jahrhunderts eine durch Charakterstärke und persönlichen Muth hochragende Erscheinung wurde. —

Interessante Beiträge zur Geschichte des Ritterwesens dieser

---

*) Denkwürdigkeiten des Freiherrn Löw v. Rozmital, von Horky, Seite 7.

Periode finden wir in der Beschreibung der Reise des böhmischen Herrn Lew von Rozmital und Blatna*) im J. 1465—6, aus welcher hier einige Züge mitgetheilt werden. Zu Köln gab der Churfürst zu Ehren des Herrn Lew ein Turnier, in welchem sich die böhmischen Ritter ehrenvoll auszeichneten. Dem Turniere folgte ein Banquet, das wieder mit Spielen, Tänzen und andern Ergötzlichkeiten beschlossen wurde. — Viele Frauen und Jungfrauen verherrlichten die Feier des Tages und erhöhten die allgemeine Fröhlichkeit. Der Churfürst, der etwas von dem in Böhmen üblichen Fackeltanze gehört haben mochte, sprach mit den Damen davon, und bewog sie, von Herrn Lew eine Vorstellung dieses, von ihnen noch nie gesehenen Tanzes zu erbitten. Lew, bereit dem Wunsche der Damen zu entsprechen, wählte achtundvierzig Jünglinge aus, von denen die Hälfte gerüstet war; alle bekamen Fackeln in die Hände und führten nach Herrn Lew's Anweisung den Rundtanz aus — ein Schauspiel, welches die kölnischen Damen so entzückte, daß, als nach dem Feste Herr Lew in seine Wohnung sich begab, die Damen seine Begleitung bildeten. — In Brüssel nahmen die böhmischen Ritter gleichfalls an einem Turniere Theil. Dasselbe wurde mit einem Gestech eröffnet, in welchem sich Herr Lew rühmlich auszeichnete, indem er mehre Ritter aus dem Sattel hob. Ganz seiner würdig benahmen sich Zehrowský (Hanuš von Kolowrat), Bořita (von Martinic) und seine übrigen Gefährten, die alle der böhmischen Ritterschaft Ehre machten. Hierauf stellte Herr Lew mit seinen Waffenbrüdern zur Belustigung des Hofes ein böhmisches Ritterspiel dar, wobei sie mit den Waffen ihrer Heimath kämpften. Dann fand ein böhmisches Gestech Statt; unter andern ritt Herr Lew mit Zehrowský in die Schranken: beide rannten

*) Dieser mächtige Dynast, ein Bruder der königlichen Gemahlin Georgs von Poděbrad, unternahm in Begleitung einiger edlen Böhmen zumeist aus politischen Gründen eine Reise nach England, Frankreich, Spanien, Portugal und Italien. Šaško, einer der Reisegefährten des Herrn von Rozmital, hatte eine Beschreibung dieser Fahrt in böhmischer Sprache verfaßt; im J. 1577 wurde dieselbe von dem nachmaligen Bischof von Olmütz, Stanislaw Pawlowský, lateinisch herausgegeben; leider ist das böhmische Original in Verlust gerathen. Nach der lateinischen Übersetzung gab J. E. Horky eine verdienstvolle Bearbeitung desselben Werkes im J. 1824 in Brünn heraus, unter dem Titel: Des böhmischen Freiherrn Löw (Lew von) Rozmital und Blatna Denkwürdigkeiten und Reisen durch Deutschland, England, Frankreich, Spanien, Portugal und Italien.

mit verhängtem Zügel so kräftig gegen einander, daß die Lanze des Erstern an der Brust seines Gegners zerbrach; allein keiner stürzte vom Rosse. Nun bat Zehrowsky um die Erlaubniß, den anwesenden Damen zu Ehren eine Lanze zu brechen, und als er diese erhalten hatte, gab er seinem Pferde die Sporen und rannte so heftig gegen die Mauer, daß sein Roß auf die Hinterbeine zurückstürzte, er selbst aber sattelfest blieb. Das nahm die Hofleute so sehr Wunder, daß sie herbeieilten, um sich zu überzeugen, ob Zehrowsky nicht etwa an das Pferd angebunden sei. Derselbe rannte hierauf noch einmal gegen die Mauer und brach die Lanze, ohne daß ihn ein Unfall getroffen hätte. Die Reihe kam nun an die übrigen böhmischen Ritter, welche heftig gegen einander rannten, ohne daß einer von ihnen durch den Stoß bügellos geworden wäre. Als endlich das Kampfspiel geendigt war, sprang Frodenar, ungeachtet er völlig geharnischt war, ohne den Steigbügel zu berühren, mit zierlicher Gewandtheit vom Rosse. Der Umstand, daß die böhmischen Ritter in Einem fort, ohne sich Zwischenpausen zu gönnen, in Brustharnischen, mit ihren furchtbaren Nationalwaffen gekämpft hatten, erregte allgemeines Staunen. Der Herzog von Brabant ließ sich nach geendigtem Turniere die böhmischen Waffen zeigen, mit welchen gekämpft worden war. Als man auf seine Frage: ob man in Böhmen bei Kampfspielen jederzeit dergleichen Waffen brauche? bejahend antwortete, rief er voll Verwunderung aus: Was? Ihr nennt das ein Spiel, was uns mit Schrecken erfüllt? Ein Vatermörder könnte ja nicht ärger gestraft werden, wenn er gezwungen würde, einen solchen Kampf zu kämpfen! Ihr spielt ja mit eurem Leben, als hättet ihr Lust, es zu verlieren! —

Zwar sollte man vermuthen, daß nach den sturmvollen Hussitentagen die Sitten des Adels verwilderten und die böhmische Ritterschaft in Courtoisie und zarter Sitte den Palladinen jener Zeit weit nachstand — und doch war dieses keineswegs der Fall. Als gegen das Ende des XV. Jahrhunderts die Wunden des Hussitenkrieges vernarbt waren, hatte der Böhme mit der, dem Slaven eigenthümlichen Gewandtheit dasjenige, was er an feiner Lebensart in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts versäumt, in der zweiten Hälfte einzuholen sich bemüht, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß der ungarische Geschichtschreiber Bonfinus, der zur Zeit Georgs von Podebrad lebte, über die Böhmen folgendes Urtheil niederschrieb: »Die Böhmen übertreffen vorzüglich alle Völker des Erdbodens an

Größe, Stärke und Schönheit. Sie tragen ein überaus schönes Haar und sind sehr angenehm im Umgange; nur tragen sie die Sorgfalt für ihren Leib und ihr Haar gar zu weit *). In der Kleidung und in ihrem Anzuge sind sie überaus nett und zierlich, nur zur Wollust und zum Kriege geboren. Sie sind überhaupt alle sehr gesprächig und nur gar zu geschickt, sich beliebt zu machen und die Freundschaft Anderer zu gewinnen« **).

Am Ende des XV. und im XVI. Jahrhunderte, da der Gebrauch der Feuerwaffen überhand nahm, gerieth das Ritterwesen immer mehr in Verfall. Es wurden zwar bei feierlichen Gelegenheiten Turniere in Böhmen und Mähren veranstaltet, ihre kriegerische Bedeutung hatte sich aber nach und nach verloren.

Die Erwähnung einiger der spätern Turniere und Ritterspiele wird in der Schilderung des Ritterwesens nicht am unrechten Orte sein.

Im J. 1453 wurde nach der Krönung Ladislaws ein prachtvolles Turnier auf dem Prager Altstädter Ringe abgehalten; nicht minder glänzend war jenes Turnierfest, welches zu Brünn im J. 1459 in Gegenwart des Kaisers Friedrich und Königs Georg gefeiert wurde, wobei Herr Wilhelm von Pernstein den ersten Dank erhielt. Im J. 1482 hatte König Wladislaw II. ein herrliches Turnier am Altstädter Ringe veranstaltet. Nach der Krönung Ferdinand I. im J. 1527 fand ein Turnier zu Fuß (torneamentum pedestre, turnaj pěšky) im Palas des Prager Schlosses, d. i. im großen Wladislaw'schen Saale, Statt. Sehr glänzend sollen die Ritterspiele gewesen sein, welche im J. 1555 bei der Vermählung des Herrn Jaroslaw von Kolowrat in Pilsen abgehalten wurden; der Erzherzog Ferdinand nahm persönlich Theil am Gesteche. Im J. 1575 hatte Kaiser Rudolph II. Ritterkämpfe zu Pferd und zu Fuß im Hofe der Prager Burg veranstaltet; in beiden errang

---

*) Das lange Haupthaar der Böhmen war auch, nach der obenerwähnten Reiseschilderung des Herrn Lew von Rozmital, in England ein Gegenstand der Bewunderung. Die englischen Frauenzimmer, erzählt Šaško, versicherten uns, noch keinen Mann mit so schönem, langem Haarwuchs gesehen zu haben; auch waren sie auf keine Weise dahin zu bringen, zu glauben, daß unser Haar natürlich sei, sondern blieben bei der Meinung, es sei künstlich und wir hätten es mit einer Art Leim am Kopfe befestigt.

**) Bonfin. L. V. c. 4.

der Erzherzog Mathias den Preis. Drei Jahre darauf gab Kaiser Rudolph II. am Altstädter Ringe ein großartiges Turnierfest zur Feier der Verbindung des Grafen von Fürstenberg mit Isabella von Pernstein; der Monarch soll daran 100.000 Gulden verwendet haben. Derselbe Kaiser verherrlichte im J. 1579 das Vermählungsfest des Herrn Christoph von Lobkowic mit der Schwester des Herrn Adam von Neuhaus durch ein glänzendes Ringstechen (equestres decursus ad annulum). In demselben Jahre wurde ein Turnier zu Neuhaus abgehalten, an dem der Herzog von Baiern Antheil nahm. Abermals war es die Vermählung eines Herrn von Lobkowic, der zu Ehren im J. 1584 ein Turnier zu Fuße in der Prager Burg veranstaltet wurde. An demselben Orte wurde mit großer Pracht das Vermählungsfest des Herrn Zdenko von Sternberg mit der Tochter des Herrn Wchinsky, Burgrafen von Karlstein, gefeiert; ein Ringstechen fand gleichfalls dabei Statt. Endlich wurde im J. 1590 in der Prager Burg ein prunkvolles Turnier zu Ehren der Vermählung des Herrn Wenzel Liebsteinsky von Kolowrat mit der Tochter des Herrn Ladislaw von Lobkowic abgehalten, an welchem Erzherzog Ernst persönlichen Antheil nahm. — Die spätern Kampfspiele nahmen nach und nach die Form des noch heutzutage bei unserem Adel beliebten Carrousels an. —

Viel wichtiger als das Gepränge der Ritterspiele erscheint der Hinblick auf den ritterlichen Charakter der Böhmen im XV. und XVI. Jahrhunderte. An den ersten, wohlbekannten Helden der großen, tragischen Ereignisse im zweiten und dritten Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts, Žižka, Prokop dem Großen und den übrigen furchtbaren Anführern der Taboriten, Waisen und Orebiten wollen wir schweigend vorübergehen; die Schilderung der Heldenthaten, welche sowohl die katholischen als utraquistischen Böhmen und Mährer vollbracht haben, kann hier ebensowenig Raum finden, wie die Aufzählung der Schlachten des Heldenkönigs Georg von Poděbrad und der Kämpfe des treuen Ritters Giskra von Brandeis, der die Rechte der Königin Witwe Elisabeth und des unmündigen Ladislaw's im nördlichen Ungarn so siegreich vertheidigte. Bloß einigen weniger bekannten, ritterlichen Patrioten wollen wir folgende Zeilen der Erinnerung weihen.

Als Kaiser Sigmund im J. 1420 mit zahlreichen Kriegsvölkern sich vor den Wyšehrad gelagert und zur Schlacht mit den Hussiten, welche Prag besetzt hielten, gerüstet hatte, ermahnte ihn der mähri-

sche Landeshauptmann, Herr Heinrich von Plumlow, zur Vorsicht, mit der Warnung, die böhmischen Streitflegel nicht so gering zu achten. Darauf antwortete der Kaiser mit Unwillen: »Ich weiß es, daß ihr Mährer furchtsam und mir nicht zugethan seid.« Da sprang Herr Heinrich und die übrigen mährischen Herren vom Rosse, sprechend: »Hier stehen wir, bereit deinen Willen zu erfüllen; dort wollen wir kämpfen, wo du nicht sein wirst!« Und sogleich wies der Kaiser den Mährern den gefährlichsten Posten an, während er die Ungarn auf dem hochgelegenen, günstigen Terrain aufstellte. Die Schlacht begann — Sigmund's Truppen erlitten eine vollständige Niederlage. Da lagen, so erzählt der gleichzeitige Chronist, alle die getreuen mährischen und böhmischen Herren erschlagen am Kampfplatze; da fielen die Herren Heinrich von Plumlow, Jaroslaw von Sternberg und Weselé, Wok von Holstein, Hynek von Malenowic, Albrecht von Chotěnow, Wilhelm Zagic von Židlochowic, Peter von Sternberg auf Konopišt, Świchowský von Riesenberg, Heinrich Bechinský und viele Andere. Wer sollte, fügt der Chronist hinzu, beim Anblicke dieser starken Körper nicht von Schmerz ergriffen werden? Wer hätte so auserlesene, tapfere, schöngelockte, herrliche Krieger, wie sie da im Blute lagen, ansehen können ohne den tiefsten Herzensjammer?*) — —

Den Geist des Ritterthums jener Tage, wie auch den Charakter der handelnden Personen näher bezeichnend ist der Vorschlag zu einem persönlichen Zweikampfe, den Georg von Poděbrad seinem Gegner Mathias von Ungarn gethan, damit, nach dem Ausdrucke des Briefes, den die böhmischen Stände den Räthen des ungarischen Königs gesandt, das Vergießen des unschuldigen Christenbluts aufhören möge; denn der König von Böhmen, heißt es in jenem Schreiben, ist tief von Mitleid bewegt, weil man Weiber und Kinder hinmordet, Frauen und Jungfrauen schändet und das Christenblut vergießt. — »Damit solch' einer Verwüstung ein Ende gemacht werde, will Seine Gnaden (Georg) mit Euer Gnaden (Mathias) persönlich kämpfen, an einem dazu geeigneten Orte zwischen beiden Heeren, mit gleichen Waffen und in gleicher Rüstung. Da aber Eu. Gn. wohl weiß, daß unser König schweren Leibes ist (Georg war damals ein Fünfziger, während Mathias 27 Jahre zählte), so soll, damit einer

*) Staří letopisowé češtj od r. 1378 do 1527. W Praze 1829. S. 50.

dem andern nicht entlaufen könnte (aby žádný jeden od druhého nemohl běhati ani utiekati), der Kampfplatz geziemend eng und eingeschlossen sein.« König Mathias nahm zwar die Herausforderung an, wollte aber von einem eingeschränkten Orte nichts wissen, sondern verlangte einen freien Platz zum »ritterlichen Rennen«; ferner entschuldigt er sich in seinem Antwortschreiben, er habe kein Christenblut, sondern das Blut der Ketzer, Heiden und Ungläubigen vergossen!*)

Welche charaktervolle Männer Böhmen im XV. Jahrhunderte hervorgebracht, erhellt aus der Lebensgeschichte des Hrn. Bohuslaw von Schwamberg, aus der wir folgende Stelle übersetzen **): Als der ungarische König Mathias, auf Verrath gegen König Wladislaw sinnend, sich bereits einiger Schlösser in Böhmen bemächtigt hatte, wollte er auf Schleichwegen auch den Herrn Bohuslaw von Schwamberg zur Abtretung einiger Burgen bewegen. Da Herr Bohuslaw weder durch süße Worte noch Versprechungen zur Untreue gegen seinen König verleitet werden konnte, so wurde er nach Budweis gelockt, wo man ihn gefangen nahm und nach Ofen schickte. Im ganzen Lande wurde es bekannt, daß dieser wackere Ritter wegen der Anhänglichkeit an seinen Landesherrn im Gefängnisse nicht bloß Hunger und Durst ertrage, sondern auch bereit sei, die Treue mit seinem Blute zu besiegeln; denn er schrieb an seine Schloßvögte, daß sie die Burgen sorgsam bewachen, Niemanden hineinlassen, und keinen schriftlichen Befehlen und Aufforderungen zur Übergabe, mögen sie auch in seinem Namen geschrieben sein, Glauben beimessen sollen. — Durch den Vertrag von Olmütz erhielt endlich der wackere Schwamberg seine Freiheit wieder.

Als das Vorbild eines ehrenfesten böhmischen Herrn stellt sich uns ferner Wilhelm von Pernstein dar. Dieser reiche und mächtige Dynast, der vom Jahre 1487 bis 1514 die Würde eines Obersthofmeisters in Böhmen bekleidete, wirkte einflußreich auf die Verhältnisse der böhmischen Kronländer; ihm zumeist verdankte Böhmen den wichtigen St. Wenzelsvertrag. Die im fürstl. Lobko-

*) Dotýkáte také, žebychom nawykli krew křestanskú proléwati. W tom sie nám křiwda děje. Neb kacieřskú a pohanskú i jiných newěřících krew sme proléwali, jakožto nám přislušie!! Archiv český. Díl I. str. 489.

**) Časop. česk. Mus. r. 1830. sw. 3. Charakteristika pana Bohuslawa ze Šwamberka etc.

wic'schen Archive zu Raudnic aufbewahrten Briefe Wilhelms von Pernstein gewähren einen tiefen Blick nicht bloß in die Wirren jener aufgeregten Zeit, sondern auch in das Herz und die Gesinnung dieses wahrhaft edlen Patrioten. Aus jenen Briefen erhellt, daß König Wladislaw auf Herrn Wilhelms Kosten ausgerüstet wurde, um in Ungarn auftreten und in Stuhlweißenburg gekrönt werden zu können. Und doch trägt das Schreiben, in welchem Pernstein seine Söhne dem Wohlwollen des Polenkönigs Sigmund (des Bruders Wladislaw II.) empfiehlt, den Stempel der Bescheidenheit und tiefer Ergebenheit; »wüßte ich«, schreibt er unter andern, »daß einer meiner Söhne nicht, so wie es die Pflicht fordert, sich benehmen würde, so wollte ich ihn lieber vor meinen Augen sterben sehen!« Die Weisheit, die sich in den Rathschlägen offenbart, die Herr Wilhelm von Pernstein den Königen Sigmund und Ludwig, wie auch den ersten Landesbeamten ertheilt, ist ebenso bewundernswerth, wie die Humanität, die sich in jenen Briefen kund gibt, in welchen derselbe die Angelegenheiten seiner Unterthanen und armen Dienstmannen verhandelt.

Schließlich erinnern wir noch an die ritterlichen Böhmen, die im J. 1504 in der Schlacht bei Regensburg fochten. Von den Pfälzern im Stich gelassen, kämpften die böhmischen Hilfstruppen, 4000 Mann an der Zahl, gegen die feindliche Übermacht, bis mehr als 3000 derselben gefallen waren, worauf der kleine Überrest, ermattet, von dichten Feindesscharen umwogt, sich ergab. Als Führer jener Tapfern werden genannt: ein Kolowrat, Sternberg, Schwihowský, Boskowic, Mezeřický und Zeidlic. Kaiser Maximilian, der persönlich in dieser Schlacht gegen die Böhmen focht, bewunderte die Tapferkeit derselben und entließ sie in ihr Vaterland mit dem Bedeuten, sich nach Verlauf einer bestimmten Frist in ritterliche Haft zu stellen. Zur festgesetzten Zeit, erzählen die böhmischen Annalen, fanden sich Alle ein, wie es Männern von Ehre geziemt; der Kaiser, die Biederkeit der Krieger ehrend, schenkte Allen die Freiheit und ließ sie ungehindert in ihre Heimath ziehen *). —

*) Staří letopisowé str. 270.
Richard Bartolinus hielt im J. 1515 in Gegenwart Kaisers Maximilian in der St. Stephanskirche zu Wien eine Rede, in welcher folgende Stelle vorkommt: „Ich will nicht die böhmische Schlacht schildern; obgleich es aber rühmlich ist, von solch' einem Fürsten besiegt zu werden, so wage ich es doch zu behaupten, daß man niemals tapferer und hartnäckiger als

Als eine düstere Schattenseite des Ritterwesens stellen sich die Fehden dar. Wer sich in eine Fehde (zášti) mit einem andern einlassen wollte (zajíti), sagte ihm dieselbe an (odpowěděl) durch einen Fehdebrief (list odpowědný), damit jener sich und seine Güter verwahre, indem nach einem solchen Schritte der Fehdeansager seinem Gegner Schaden zufügen konnte und durfte an Gut und Leben *). Darauf zog der Ritter mit seinen Kriegsknechten (čeleď **) aus, oder er unternahm einen Ritt (jizda) ***) auf das Gebiet seines Feindes, plünderte und raubte daselbst und schlug sich mit den Truppen, die ihm sein Gegner entgegenwarf. Einige in böhmischer Sprache geschriebene Documente im königl. baierischen Reichsarchiv lassen uns tiefer blicken in das Fehdewesen jener Zeit; wir ersehen daraus, wie groß und wie wenig beschränkt die Macht einzelner Ritter am Ende des XV. und im Anfange des XVI. Jahrhunderts gewesen, indem dieselben nicht nur einzelne Herren und Städte, sondern auch die Herzoge von Baiern mit Erfolg befehdeten †).

---

jene Böhmen gefochten habe; auch hast Du den unbezwingbaren Muth der Böhmen so bewundert, daß Du nicht bloß der Übriggebliebenen huldvoll geschont, sondern seitdem aus diesem überaus kriegerischen Volke Deine Leibwächter gewählt hattest." Balb. Epit. rer. Boh. L. V. cap. XI.

*) In dem für böhmische Geschichte und Alterthumskunde bedeutungsvollen Archiv český, herausgegeben von Palacky, findet man im I. Bde. S. 230 das Beispiel eines Absagebriefes, durch welchen der Obersthofmeister des Königreichs, Lew v. Rožmital, in seines Königs Namen dem Herrn v. Rosenberg die Fehde ankündigt.

**) Čeleď bedeutete so viel, als die Dienstleute und Knechte der Herren und Ritter, die pflichtmäßig in's Feld ziehen mußten; dobrá družina war das freiwillige, aus den Truppen der Herren und Ritter bestehende Contingent. Časop. wlast. Mus. r. 1827. sw. 1.

***) Ja rozuměje tomu, že Budějowští semnú příměří držeti nemiení, i poslal sem w jizdu na jich škodu. Wacl. Wlček z Čenowa l. 1478.

†) S. Archiv český, I. Bd., Dopisy Baworské. Mit den Herzogen von Baiern führten nach diesen Originalzeugnissen Fehde: Racek v. Riesenburg im J. 1441; Peter Zmrzlik v. Swoišin im J. 1451; Břenek v. Ronšperk im J. 1475; Rochec v. Otow im J. 1496; Hermann v. Janowic im J. 1501. Theils als Vermittler, zum Theil auch als Theilnehmer erscheinen in jenem, die Zeit charakterisirenden Briefwechsel die Herren v. Sternberg, Koc v. Dobrš, v. Klenow, Swihowský, Rožmital,

Um ein'e solche Fehde zu schlichten, wurde eine Zusammenkunft der betheiligten Partheien (rok) festgesetzt, wo durch einen Vertrag (smlúwa) ein Waffenstillstand (příměři) oder der Friede (mír, pokoj) geschlossen wurde.

Die Fehden waren die furchtbarsten Geißeln des Landes im Mittelalter; das Vermögen, ja das Leben des Landvolkes stand gewöhnlich auf dem Spiele bei den Zwistigkeiten der Gewalthaber. Zwei Beispiele von Fehden führen wir aus der zahllosen Menge derselben an: Im J. 1276 hatte sich das Geschlecht der Rosenberge gegen Přemysl Otakar, welcher der Willkür des Adels feste Grenzen zu setzen sich bestrebte, aufgelehnt, und fügte, nach dem Berichte des zweiten Fortsetzers des Cosmas, dem Landvolke und den Klöstern unsäglichen Schaden zu *). Unter andern hatten die Witkowice (Rosenberge) die Stadt Hradišt, in welcher sich einige Partheigänger des Königs befanden, plötzlich, da eben ein großer Markt daselbst gehalten wurde, überrumpelt, dann niedergebrannt und, wie ein altes Gedicht erzählt, so verwüstet, daß die Stadt anderthalb Hundert Jahre verödet stand, bis die Hussiten aus ihren Trümmern die Stadt Tabor erbauten **). — Ein zweites Beispiel aus der spätern Zeit führen wir in der Fehde des Ritters Georg von Kopidlno mit den Pragern an. Johann von Kopidlno hatte im J. 1506 in der Altstadt Prag einen Edelmann, Namens Cukr von Tamfeld, meuchelmörderisch erschlagen; man bemächtigte sich des Mörders und der Altstädter Senat ließ denselben sogleich, ohne ihm die Zeit zur Beichte seiner Sünden zu vergönnen, hinrichten. Darüber ergrimmte

---

wie auch die Städte Pilsen und Prag. — Einen zweiten, denkwürdigen, leider nicht mehr vollständigen Briefwechsel in Betreff einer Fehde zwischen dem Herrn Heinrich von Duba und dem Dienstmann der Rosenberge, Peter von Malowec, im J. 1413 enthält der II. Th. des Archiv Český S. 518.

*) Cosm. cont. p. 422.

**) I spálichu město Hrádiště
w trh naywětši když biše,
a pusto je učinichu,
a potom zdi okolo něho zbořichu.
Tak to město pusto stálo,
puoldruhého sta let bezmál zuostalo,
až je Táboři osadichu
a jiné jméno Tábor dáchu,
a zdí pewně ohradichu.
Král Přemysl Otakar a Záwiš. Časop. česk. Mus. r. 1828.

der Bruder des Hingerichteten, sagte den Pragern die Fehde an, und begann darauf die Umgegend von Prag zu verwüsten, brannte die Dörfer nieder, tödtete schuldlose Bauern, ließ den Gefangenen die Nasen abschneiden, Hände und Füße abhauen, und wurde deßwegen stets von einem Henker begleitet. Immer weiter, bis in die Gegend von Melnik, Nimburg und Tabor, dehnte Georg Kopidlanský seine furchtbaren Mord- und Brandzüge aus; die Prager brachen zwar gegen ihn auf, konnten aber niemals seiner habhaft werden; endlich übten sie Rache an den Gütern der Familie Kopidlanský und brannten das Städtchen Kopidlno nieder. Dafür wurden sie aber von den Besitzern jenes Ortes, dem Bruder und der Mutter des Raubritters, vor dem königlichen Gerichte verklagt. Als nun der Streit vor dem obersten Richterstuhle entschieden werden sollte, hatte Ritter Georg die Kühnheit, vor demselben persönlich zu erscheinen und zu verlangen, daß ihm die Prager als Sühne für das Blut seines Bruders 20.000 Schock Gr. erlegen sollen. Endlich wurde das Urtheil gesprochen: »Die Prager wären kein Strafgeld dem Georg von Kopidlno zu zahlen verpflichtet, weil dieser sich bereits hinreichend an denselben gerächt hatte; für die Verwüstung des Ortes Kopidlno wurden aber die Prager zu einer Strafe von 5500 Schock Gr. verurtheilt«!! — Ein solches Urtheil konnte freilich bloß unter der Regierung des schwachen Wladislaw II. gefällt werden! *)

Es gab indessen in Böhmen Fälle, wo eine Fehde durch einen Gerichtskampf entschieden wurde. Ein solcher Fall fand unter der Regierung Johanns von Luxenburg Statt. Rudolph von Košic hatte seinem Nachbar Wienek einen Edelknecht erschlagen; darauf tödtete Rudolph einen Sohn Wieneks. Die damalige Gesetzkunde vermochte nicht zu entscheiden, wer in jener blutigen Streitsache der Straffällige sei; die Entscheidung wurde somit einem Gerichtskampfe, als einem Gottesurtheile, überlassen. Ein gleichzeitiges böhmisches Gedicht **) »schildert dieses unerhörte, in Böhmen früher nie gesehene Gericht«, sud neslýchaný ni w českéi zemi wídaný.

Zweimal sechs wohlgerüstete Krieger auf ganz gleichen Rossen ritten in die Schranken, die nach ihnen geschlossen wurden. Die sechs Kämpfer Rudolphs waren mit grünen, die Knappen Wieneks mit

*) S. Zlomek z hist. pánů Kopidlanských. Od Fr. Al. Wacka. Časop. česk. Mus. r. 1842.

**) Rudolf z Košic a Wienek. Im Anhange zum Dalemil.

rothen Wappenröcken angethan. Anfangs neigte sich der Sieg auf Rudolphs Seite, endlich aber wurde er zu Wieneks Vortheile entschieden; und obschon der Kampf eine geraume Zeit gedauert und die Krieger einander grimmige Wunden beigebracht hatten, so verlor doch Niemand das Leben; man begnügte sich bloß mit der Abnahme der Rüstung.

Wir können nicht umhin, zum Schlusse noch die Schilderung des ältesten Gottesgerichtskampfes, wie er nach dem Landrechte vom J. 1348—1355 abgehalten wurde *), als Beitrag zur Charakterisirung des böhmischen Ritterwesens anzuführen, obgleich die Beschreibung desselben eigentlich in das Gebiet der Rechtsalterthümer gehört **).

Wollte Jemand vor dem königlichen Landesgerichte wegen einer verübten Mordthat einen Andern belangen, so fand eine solche Anklage unter besondern Ceremonien Statt, über welche sowohl der Kläger als der Verklagte von zwei der beisitzenden Barone belehrt wurden. Der Kläger mußte mit dem rechten Fuße in die Schranken treten, vor den Richtern sich auf das rechte Knie niederlassen und den gefalteten Schoß seines Gewandes mit der rechten Hand ergreifen; eben dasselbe mußte der Beklagte, nur mit der linken Hand und mit dem linken Fuße thun. Darauf trug der Kläger die ihm von seinem Beistande vorgesprochene Klage vor, auf welche die Antwort des Verklagten erfolgte. War dieß geschehen, so mußten Beide das gefaltete Schoßgewand dreimal genau an einander schlagen; derjenige, der das Gewand des Gegners verfehlte, verlor seinen Proceß. Darauf wurde ihnen die Zeit und der Ort des Zweikampfes bestimmt (rok položen byl). Vor dem Zweikampfe selbst mußte sowohl der Kläger als der Verklagte einen Eid auf das Kreuz schwören, so wie er ihnen vorgesprochen wurde; wer dabei stockte oder in Verwirrung gerieth (přisahu zmátl), hatte sein Leben verwirkt oder wurde zum

*) Řád práwa zemského. Archiv Český, II. Bd., S. 76.

**) Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß die Gerichtskämpfe, so wie auch die Ordalien aus Deutschland nach Böhmen verpflanzt wurden. Man vergl. den Sachsenspiegel, so wie auch den Schwabenspiegel. Die böhmische Gerichtsordnung schreibt nur ein eigenthümliches Kampfceremoniel vor; aber die Bekleidung, Bewaffnung und die Kampfweise selbst war in Böhmen fast dieselbe, wie sie es in Deutschland gewesen. Vergl. Raumer's Hohenstaufen, 5. Bd., S. 396.

ewigen Gefängnisse verurtheilt. War aber beiderseits die Eidesformel richtig nachgesprochen worden, so begann der Schwertkampf ohne Rüstung, bloß im Waffenhemde und Beinkleide; Schilde jedoch wurden den Kämpfenden zum Schutze gereicht. Wurde während des Kampfes einer der Gegner müde, so konnte er um eine Raststunde bitten, die ihm gewährt werden mußte; sodann legte der Prager Burggraf zwischen die Gegner eine Stange, welche zwei Beamte, nämlich der Vicekanzler und der Vicehofrichter, die ganze Zeit hindurch halten mußten. Dieses Ausrasten konnte dreimal während des Kampfes wiederholt werden. Hatte endlich ein Gegner den andern zu Boden gestreckt, so mußte er ihm, im Falle der König oder die Richter es nicht anders bestimmt hatten, den Kopf abhauen und denselben zwischen die Füße des Rumpfes legen; darauf kniete er nieder, dankte dem Könige und seinen Räthen für das gute Recht und legte endlich zwei Heller als Opfergabe auf den Erschlagenen hin.

Hatte eine Witwe oder Jungfrau, die das achtzehnte Jahr zurückgelegt, wegen der Ermordung eines nahen Verwandten Jemanden vor dem königlichen Gerichte verklagt, so wurde sie unter denselben Ceremonien zum Zweikampfe mit dem Verklagten zugelassen, mit dem Unterschiede, daß dieser, mit Schwert und Schild bewaffnet, bis an den Gürtel in einer Grube stand, während die Klägerin, gleichfalls gerüstet mit Schwert und Schild, außerhalb der Grube, jedoch von einem runden Schranken umgeben, sich befand; auf diese Weise mußten sie mitsammen kämpfen, so lange, bis durch den Fall der einen Parthei der Sieg und das Recht der andern entschieden war *).

*) Auch diese Kampfweise zwischen Mann und Frau kam aus Deutschland nach Böhmen herüber. Unter den Handschriften der herzogl. Bibliothek in Gotha befindet sich ein Pergament-Codex aus dem XV. Jahrhunderte, worin die zu jener Zeit in Deutschland gewöhnlichen Kampfarten beschrieben und abgebildet sind; darunter kommt auch die Beschreibung und bildliche Illustrirung eines Kampfes zwischen Mann und Frau vor. Der in der Grube stehende Mann war aber nicht mit dem Schwerte, sondern mit einem kurzen, starken Stocke, und die Frau mit einem Kolben, an dessen Ende ein Stein mit einem Tuche festgebunden war, bewaffnet. — In einem altdeutschen Gedichte, Apollonius von Tyrland betitelt, kämpft die Heldin Flordeleyse auf dieselbe Art mit ihrem Gegner, der in der Grube steckt, und erlegt ihn auch glücklich mit ihrem „Schlauchen“.

Der Zweikampf wurde später bloß als ein Mittel zur Herstellung der verletzten Ehre adeliger Personen zugelassen; doch hatte man bereits im XVI. Jahrhunderte über die Wirksamkeit eines solchen Mittels recht klare und gesunde Ansichten. Die Landesordnung vom J. 1550 (V. XXVIII.) dringt auf die Abstellung der Zweikämpfe, und spricht es geradezu aus, daß derjenige, welcher sich gegen das Gesetz der Ehre vergangen, durch den Zweikampf seine Ehre nicht reinigt, sondern derselbe schlechte und ruchlose Mensch bleibt, der er vor dem Zweikampfe gewesen*).

Die Frauen wurden von jeher in unserem Vaterlande hoch geehrt und die alten Landesgesetze räumten denselben bedeutende Vorrechte ein. In der böhmischen Gesetzgebung finden wir jene Unterordnung, jene demüthigende Bevormundung der Frauen nicht, die sich in dem römischen Rechte kund gibt. Wšehrd sagt ausdrücklich**): »Jeder Adelige kann sich mit einer Frau von niedrigem Stande vermählen, mit einer Bürgerlichen oder Bäuerin, und dieser Fall tritt auch nicht selten ein.« — »Ein jeder Gatte kann auch die Morgengabe einer solchen Frau in die Landtafel eintragen lassen, ohne die Bewilligung des Königs oder der Stände einholen zu müssen, außer, er selbst besäße kein unbewegliches Gut; denn die Frau ist eben durch ihren Mann in einen höhern Stand erhoben worden und hat ihren Bauernstand in den Ritter- oder Herrenstand verwandelt« ***). — Es wurde in der Landtafel Niemand, den König allein ausgenommen, der Titel Herr gegeben; aber die Frauen genossen seit undenklichen Zeiten das Vorrecht, daß ihren Namen in den Büchern, wo ihr Heirathsgut eingetragen ward, stets der Titel Frau (paní) vorgesetzt werden mußte, und was noch auffallender ist, sie genossen dieses Vorrecht ohne Unterschied des Standes, so daß die Gemahlin des mächtigsten Herrn dem Weibe des ärmsten Mannes in dieser Beziehung vor dem Gesetze völlig gleichstand †). — Einen wichtigen

---

*) Časop. česk. Mus. r. 1844. Idea o osobnosti, od D. A. Strobacha. str. 372.

**) Wšehrd, knihy o práwiech a sudiech i o dskách země české. V. kn. 16. hl.

***) — též každý muž její móž wěno dskami klásti beze wšeho powolenie králowského i panského, lečby nic na zemi neměl, neb jest již řádu swého powýšila skrze muže. a řád sedlský w řád wladycký nebo panský proměnila. (To se širokým swědomiem desk zemských ukázati móže.)

†) S. die treffliche Abhandlung über V. K. ze Wšehrd knihy o

Beweis der hohen Verehrung der Frauenwürde in Böhmen enthält ferner das alte böhmische Landrecht. Ein zum Tode Verurtheilter, insbesondere ein Mörder, konnte von den Freunden und Verwandten des Getödteten überall, wo man ihn antraf, gefangen genommen oder getödtet werden. Wenn aber der Verfolgte bei seiner ihm angetrauten Gattin gefunden wurde, und diese den Gatten mit den Armen umschlang oder mit ihrem Kleide bedeckte, so durfte die Hand nicht an ihn gelegt werden. Da, kraft desselben Gesetzes, ein zum Tode Verurtheilter, der sich beim Grabe des heiligen Wenzel oder in der Nähe der Königin von Böhmen befand, nicht verletzt oder gefänglich eingezogen werden durfte, so kam die wahrhaft ritterliche Achtung, welche die altböhmische Gesetzgebung der Frauenwürde zollte, der Ehrfurcht, die man dem Grabe des heiligen Landespatrons und der Person der böhmischen Königin erwies, gleich *).

Wenn auch die Thätigkeit der Frauen von jeher auf den stillen, häuslichen Wirkungskreis beschränkt war, und dieselben nur in seltenen Fällen auf den historischen Schauplatz treten: so zieren doch unsere vaterländische Geschichte Frauencharaktere, auf die jede Nation stolz sein könnte. Die vielbesungenen, in ein mythisches Dunkel gehüllten Töchter Kroks und die Heldinen des Mädchenkrieges nur flüchtig andeutend, erinnern wir bloß an Ludmila, die milde Mutter des Volkes, die gottergebene Fürstin und Blutzeugin Christi; an Dubrawka, Boleslaw I. Tochter, welche ihren Gemahl, Mečislaw I., Herzog der Polen, zum christlichen Glauben bekehrte; sodann an die Tochter Přemysl I., die unter dem Namen Gulielmina die letzten Jahre ihres Lebens in Mailand zubrachte — eine Frau von hohem Geiste und ausgezeichneter Tugend, die schon bei ihren Lebzeiten als eine Heilige verehrt, nach ihrem Tode aber von einigen

---

práwiech etc. von Ant. Beck, in der Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit und polit. Gesetzkunde, J. 1841, VII. Heft.

*) Circa quod notandum est, quod idem citatus, condempnatus jam in causa capitis, circa uxorem suam propriam et legitimam, cum per ejus brachia amplexatus fuerit vel fimbria ejus tectus capi, interfici vel molestari aliqaliter per ipsum actorem nec per quempiam alium non debet. Quidam vero dicunt, quod etiam circa sepulchrum beati Wenceslai in ecclesia Pragensi, et coram regina Boemiae, si fuerit inventus, ob reverentiam ipsorum, idem citatus non debet etiam perturbari quoquo modo. Ordo judicii terrae. (a. 1348 — 1355.) §. 30.
Archiv český II. str. 93.

Schwärmern sogar für eine Incarnation des heil. Geistes gehalten wurde *). Erinnern wir uns ferner an Elisabeth, die Erbin des Thrones der Přemysliden, die holde Jungfrau, die ein Zeitgenosse als ein Vorbild des weiblichen Fleißes, der Anmuth und Kunstfertigkeit schildert **), die schwergeprüfte Gattin und Mutter, die an der Seite des unvolksthümlichen Gatten der tröstende Engel des böhmischen Volkes wurde. Als eine muthvolle Jungfrau stellt sich uns Agnes, die Tochter des Herrn Prokop von Sezima, dar; vierzehn Tage lang vertheidigte sie heldenmüthig die von Prokop dem Großen hartbedrängte Burg Kamenice, und flößte dadurch dem Hussitenhauptmann eine solche Achtung ein, daß er der kühnen Gegnerin, da kein Entsatz der Burg zu hoffen war, freien Abzug gewährte ***). Endlich erinnern wir an die in der Geschichte Böhmens wenig genannte, aber vom Auslande hochgepriesene Tochter Karl IV., Anna, welche dem Könige von England, Richard II., vermählt war. Sie bewog ihren königlichen Gemahl, daß derselbe, nachdem der furchtbare Volksaufstand, dessen Führer Wat Tyler gewesen, gedämpft wurde, eine allgemeine Amnestie den Empörern gewährte; Anna wurde, nach dem Zeugnisse englischer Geschichtschreiber, durch ihre holde Persönlichkeit und die zahllosen Wohlthaten, die sie den Armen spendete, so beliebt, daß sie das Volk nicht anders als »die gute Königin« nannte. Die gute Anna starb in ihrem Lieblingsschlosse Shene; sie hatte so das ganze Herz des Königs eingenommen, daß sich dieser bei ihrem plötzlichen Hinscheiden dem wildesten Schmerze hingab; in der leidenschaftlichen Aufregung seiner Gefühle sprach Richard furchtbare Flüche über den Ort, an dem seine geliebte Anna starb, aus, und ließ den Pallast zu Shene so zerstören, daß keine Spur desselben übrig blieb. Annas Leiche wurde in der Westminsterabtei begraben; Richard errichtete der tiefbetrauerten Gattin ein Monument, auf welchem er sich selbst, neben der geliebten Königin ruhend und ihre Hände in den seinigen haltend, abbilden ließ †).

---

*) Palacky's italienische Reise im J. 1837, S. 72.

**) Chron. Aulae reg. p. 200.

***) Pelzel's Gesch. der Böhmen, 1. Th., S. 262.

†) Lives of the Queens of England, from the Norman conquest etc. By Agnes Strickland. London 1840.

Das Kriegswesen der Hussiten.

Gegen die Mitte des XV. Jahrhunderts erreichte Böhmen den Glanzpunct kriegerischer Berühmtheit. Religiöse Begeisterung und aufgeregter Nationalstolz waren die Hauptkräfte, welche das böhmische Volk zu staunenswerthen Thaten drängten und den Sieg an die Fahne des Kelches fesselten. Doch ohne ein tief durchdachtes, den damaligen Verhältnissen klug angepaßtes Kriegswesen hätten die Böhmen doch nicht dem Andrange zahlloser, kampfgeübter Feinde widerstehen können; jene eigenthümliche Kriegsweise mußte in Verbindung mit fanatischer Kühnheit den Hussitenkriegern das Übergewicht über die Gegner erringen. —

Aus der Kriegsverfassung des Herrn Hajek von Hadětin vom J. 1413 *) erhellt, daß die Böhmen sich bereits am Anfange des XV. Jahrhunderts der Wagen zum Schutze der Heerhaufen zu bedienen pflegten; doch hatte erst der kriegerische Genius Žižka's von Trocnow diese neue Kampfweise scharfsinnig zu organisiren und auf strategische Grundsätze zu gründen gewußt.

Ehe wir jedoch zur Schilderung der Wagenburg übergehen, sollen die vorzüglichsten, bei den Hussiten gebräuchlichen Waffen angeführt werden.

Die den Böhmen eigenthümliche Hauptwaffe war der Flegel, cep. Obwohl dieses sonst so friedliche Werkzeug erst im XV. Jahrhunderte eine furchtbare Wichtigkeit erlangt hatte, so mochte es doch seit uralter Zeit den Böhmen als Waffe gedient haben; denn in dem Gedichte der Königinhofer Handschrift „Beneš Heřmanow“ wird erwähnt, daß sich das Landvolk gegen die Landesverwüster mit dem Flegel bewehrt hatte **). Anfangs war diese Nothwaffe nur ein einfaches Dreschwerkzeug; erst in der Hussitenzeit wurde sie mit eisernen Ringen und Nägeln beschlagen. Den Flegel wußten die Hussiten

*) Časop. wlastensk. Mus. 1828, I., str. 29.

**) Shlučechu sie kmetsti ludé w lese pod hrubú skalú,
Wšak za oružié imie cep protivo wrahóm.

so gewandt zu handhaben, daß sie, nach den Berichten der Zeitgenossen, denselben 20- bis 30mal in einer Minute auf den Gegner niederschmettern ließen.

Palcát, der Streit- oder Fausthammer, war eine eiserne Kugel, oder ein schwerer, metallener Knopf, der an einem, etwa $2^1/_2$ Schuh langen Stiele befestigt war. Dieser war neben dem Schwerte die gewöhnliche Waffe der Heerführer wie auch der Reiter. Žižka's palcát steht noch heutzutage im furchtbaren Andenken.

Kopí, die Lanze, war ein breites, in eine Spitze auslaufendes, scharf geschliffenes Messer, welches an einer bis 18 Schuh langen Stange angebracht war.

Sudlice, die Partisane, ein zum Stechen und zum Hauen geformter Spieß, hatte etwa die Hälfte einer Lanzenlänge.

Hák, ein unserem Feuerhaken ähnliches Werkzeug, mit welchem die Reiter von den Pferden herabgerissen wurden.

Oštíp war eine Art von Speer.

Als Geschoß war im Hussitenkriege noch der Pfeilbogen, luk, lučíště, wie auch die Armbrust, kuše, samostřel, im Gebrauche; doch bediente man sich häufig und mit großer Wirkung der Feuergewehre.

Die allgemeine Benennung der Feuerwaffe war puška, und puškárstwí drückte den Begriff aus, den man gegenwärtig mit dem Worte Artillerie verbindet.

Dělo, die Karthaune oder der Mauerbrecher, wurde meistens zur Beschießung der Vesten angewendet; aus diesen Feuerschlünden wurden Kugeln von 16 bis 100 Pfund Schwere geworfen.

Haufnice, die Steinbüchse, kurze Kanone mit weiter Mündung, aus welcher Steine und Feuerkugeln, wie auch Feuerpfeile geschossen wurden — die Haufnitz, in späterer Zeit die Haubitze.

Der eiserne Feuerpfeil, ohniwý šíp, wurde in der Mitte zwischen der Spitze und dem stumpfen Ende mit leicht entzündbaren Stoffen umwickelt, dann von Leinwandstreifen umschlungen und in siedendes Pech und Schwefel mehrmals getaucht. Ehe derselbe aus der Steinbüchse losgeschossen wurde, zündete man ihn an der Spitze an.

Tarasnice war ein schweres Geschütz, welches wahrscheinlich aus mehren, neben einander liegenden Röhren oder Läufen bestand und meistens zur Vertheidigung der Bollwerke (taras) gebraucht wurde.

Harcownice, eine Kanone leichter Gattung, die ohne besondere Mühe von einem Orte zum andern geschafft werden konnte; man bediente sich dieser Feuerwaffe besonders bei Vorpostengefechten und in Scharmützeln (harc); daher ihr Name.

Srubnice, ein Feldgeschütz größerer Art, wurde meistens zum Werfen eiserner Kugeln in befestigte Orte und Blockhäuser (srub, daher der Name dieser Feuerwaffe) angewendet.

Hakownice, die Hakenbüchse, hatte am Schafte einen Haken, mittelst dessen sie auf ein vor dem Schützen stehendes Gestell befestigt werden konnte. Aus der Doppelbüchse, dwojhák, schoß man achtlöthige, aus dem ganzen Haken, hák, vierlöthige, aus dem halben Haken, půlhák, zweilöthige Kugeln; in späterer Zeit wurde dieses Kugelgewicht auf die Hälfte herabgesetzt. Der halbe Haken konnte in der bloßen Hand losgeschossen werden, daher man ihn später ručnice, Handbüchse, Handrohr, nannte.

Pišťala, wahrscheinlich ein kurzes Handrohr, dessen böhmischer Name auch in die germanischen und romanischen Sprachen (Pistole) überging.

Die Krieger, welche in der vordern Reihe des Fußvolkes standen, deckten sich mit mächtigen, über 3 Schuh hohen und gegen 2 Schuh breiten Schilden, die unten mit einer Spitze versehen waren, so daß einen solchen Schild, paweza (Pafese) genannt, der Kämpfende vor sich in die Erde stecken und sich auch im Nothfalle mit demselben vertheidigen konnte. Die Schützen und Reiter waren mit kleinern Schilden, pawezky, versehen *).

Das Fußvolk wurde, nach Wlček von Čenowa's Anordnung **), auf folgende Weise zur Schlacht geordnet: »Sollen 500 Mann zum Kampfe aufgestellt werden, so müssen 20 Krieger, mit kleinen Schilden, Handbüchsen oder mit der Armbrust versehen, als erster verlorener Haufe (stracenci) vorrücken; darauf stellt man 10 Mann mit Pafesen (pawezníky) und hinter diese ebensoviele mit Partisanen auf. In die erste Fronte der Truppenmasse sollen 15 Mann mit Pafesen und hinter denselben ebensoviele mit Lanzen postirt sein; diese Waffen, an denen aber keine Fahnen sein dür-

*) S. die Abhandlung über das Kriegswesen der Böhmen im XV. Jahrh. im Časop. česk. Mus. r. 1836 vom k. k. Hauptmann T. Burian.

**) Časop. česk. Mus. r. 1828. sw. II. str. 20.

sen, müssen sie über die Pafesen der Vordermänner neigen und zugleich das Ende derselben fest an die Erde stemmen, damit dadurch der Stoß der Reiterei aufgehalten werde. Die übrigen Pafesenträger sollen die Flügel decken; die Schützen, welche hinter den Schildträgern stehen, müssen auf die Pferde der feindlichen Reiter schießen.« — Nach dem obenangeführten Zahlenverhältnisse sollten nach Wlček von Čenowa's Anleitung auch 100, 200 bis 1000 Mann aufgestellt werden; man sieht daraus, daß die Schlachthaufen sehr tief, etwa zweimal so lang als die Fronte derselben gewesen sein mußten. Ausführlich schildert Wlček von Čenowa die Schlachtordnung der Reiterei. Der ganze berittene Haufe wurde in drei ungleiche Theile getheilt. Die zwei kleinern bildeten den Vortrab; der dritte, bei Weitem größere, war der Haupthaufe (walný hauf). Sollten z. B. 1000 Reiter in Schlachtordnung aufgestellt werden, so bestand die erste Avantgarde (honci) aus 150, die zweite (posilci) aus 200 Pferden; der Haupthaufe zählte somit 650 Reiter. Jeder einzelne Haufe sollte in der Fronte und an den Flügeln durch Fußvolk gedeckt sein, welches mit Pafesen, Lanzen, Flegeln, Bogen und Büchsen bewaffnet war. In der Mitte eines jeden Haufens befand sich ein Fähnlein; die Hauptfahne wehte in der Mitte des Gewalthaufens, und vor derselben war eine Reihe kraftvoller, bewährter Krieger mit nackten Schwertern und schweren Schlachtkeulen aufgestellt.

Die Art und Weise der Böhmen, sich mit Kriegswagen zu umgeben und innerhalb der Wagenveste zu kämpfen, wird von gleichzeitigen Schriftstellern (z. B. Äneas Sylvius), am ausführlichsten aber von Wlček von Čenowa folgendermaßen beschrieben.

Befand sich das Heer in der Nähe des Feindes, so zogen die Wagen in zwei, drei oder vier Reihen, nach der Beschaffenheit des Terrains, neben einander einher. Gewöhnlich bewegten sie sich in vier Reihen, und zwar so, daß die beiden äußersten Wagenzüge um die Hälfte mehr Wagen zählten, als die beiden innern Reihen enthielten. Dieser Überschuß der Wagen, wykřidlí (Ausflügelung) genannt, diente dazu, um sowohl die Fronte der Wagenburg als auch die Rückseite derselben zu schließen, wenn der Feind heranstürmen sollte. An der Spitze des Zuges, in einiger Entfernung von den Wagenreihen, zogen die Plänkler, harcownici, und einige leichte Reiter, honci; ein Haufe, aus leichtem Fußvolk und Reiterei bestehend, stracenci (verlorene Knechte), gleichfalls zum Vorpostengefechte

bestimmt, folgte darauf; zur Unterstützung dieser Truppen war ein besonderer Haufe, posilci (die Verstärker, das Blutfähnlein), beordert. Diese Scharen wurden umschwärmt von leichten Reitern (koněberky), welche die entlaufenen Pferde aufzufangen hatten, die darauf von den Eigenthümern derselben durch einen Geldbetrag ausgelös't werden mußten. Innerhalb der Ausflügelungen zog die Reiterei; hinter ihr wurde das schwere Feldgeschütz geführt, und sodann bewegte sich das Fußvolk, welches bei den Böhmen, im Gegensatze zu der dazumal in Deutschland und Frankreich herrschenden Kriegsweise, die Hauptstärke des Heeres ausmachte. Auf den beiden ersten Wagen der äußersten, so wie auf den beiden letzten Wagen derselben Reihen befanden sich Fahnen, zu dem Zwecke, daß die Hauptleute, sich nach denselben richtend, die Wagenzüge in der gehörigen Richtung und Breite leiten könnten; ferner dienten sie dazu, damit beim Aneinanderschließen der Ausflügelungen Ordnung und pünctliches Zusammentreffen könnte beobachtet werden. In der Mitte der beiden Wagengassen war der Lärmplatz, wo der Ort den Weibern, Kranken, dem Proviant und den Pferden angewiesen war. Auf 20 Mann wurde gewöhnlich Ein Wagen gezählt, so daß bei einem Heere von 5000 Kriegern sich 250 Wagen befanden.

Sollte es zur Schlacht kommen mit einem an Truppenzahl stärkern Feinde, so wählte man einen zum Kampfe günstigen Platz; der eine Flügel wurde gewöhnlich an einen Bergwald, einen Fluß oder wenigstens an ein stark coupirtes Terrain gelehnt und darauf durch das Schließen aller Ausflügelungen die Wagenburg gebildet. Der Weiß Kunig, d. i. die Lebensbeschreibung des Kaisers Maximilian I., enthält auf der 44. Kupfertafel eine, wenn auch sehr unvollkommene Darstellung einer Wagenburg; aus dieser und aus der 64. Abbildung desselben Werkes erhellt, daß vor jeden Wagen zwei Pferde hinter einander eingespannt waren, in einer Gabel das Hinterpferd, das vordere aber in Strängen. Wurde die Wagenburg gebildet, so spannte man die Pferde aus, hob die Gabel auf den Hintertheil des Vorderwagens und befestigte sie daran im Nothfalle mit Ketten. Die ausgespannten Pferde blieben in der Nähe des Wagens stehen; auf diesen Pferden saßen die mit Bickelhauben und Pafesen versehenen Wagenlenker, die unerschrockene Männer sein mußten, indem sie auf einen Wink des Hauptmanns die Pferde abermals einspannten und mit den Wagen aus der Reihe hervorbrachen, um die feindliche Truppenmasse durchzubrechen oder einzuschließen. Unter

jedem Wagen war der Länge nach ein Bret angebracht, damit der Feind durch Darunterschießen oder Stechen weder die Mannschaft noch die Pferde beschädigen könnte.

Die Reiter saßen vor dem Kampfe ab, zogen die schwere Rüstung und die Reiterstiefel aus und mußten sodann mit dem Fußvolk die Wagenburg vertheidigen; den Standort für die Pferde der abgesessenen Reiter bezeichneten in der Mitte des Lärmplatzes eigene Fahnen. Auf jedem Wagen standen vier mit Dreschflegeln (cepnici) und Lanzen (sudličnici) bewaffnete Krieger; unter denselben befanden sich auch Bogen- und Büchsenschützen; hinter ihnen waren in den Wagengassen bewaffnete Rotten aufgestellt, welche die auf den Wagen Kämpfenden ablösen und die Gefallenen oder Verwundeten ersetzen mußten. Endlich standen noch am Lärmplatze zwei Haufen, welche während des Kampfes dorthin Verstärkung und Hilfe bringen mußten, wo sie eben nothwendig war. — An der Außenseite der ganzen Wagenburg war schweres Geschütz (haufnice, harcownice) zahlreich vertheilt.

War aber die feindliche Übermacht zu groß, so wurde ein befestigtes Lager (tábor) aufgeschlagen; man schloß sodann die Wagen durch Ketten an einander; rings umher wurden Graben gezogen und Erdwälle aufgeworfen, und nur einige Pförtlein offen gelassen, welche durch Balken oder sogenannte Spanische Reiter gesperrt werden konnten.

Nicht allgemein kann aber das gelten, was wir soeben von der Construction der Wagenburg erwähnt hatten; denn sehr mannichfaltig war die Gestaltung der Wagenlinien. So erwähnt Balbin, auf alte Handschriften sich berufend, daß die Hussiten die Wagenlinien in der Form verschiedener Buchstaben zu ziehen verstanden und dieselben bald in der Gestalt eines U, bald in der eines C, E oder O bildeten. Äneas Sylvius schrieb über diesen Gegenstand: Die Böhmen, in deren Lande es große Ebenen und wenige Schluchten gibt, schließen ihr gesammtes Fußvolk, wie auch die Reiterei durch Wagen ein; auf diese stellen sie wie auf eine Festungsmauer die Bewaffneten auf, welche, wenn der Kampf beginnt, mit ihrem Geschosse den Feind fern halten. Sie bilden gleichsam zwei Flügel aus den Wagen (ex curribus quasi duo cornua efficiunt), und indem sie diese nach dem Verhältnisse des Ortes und nach der Truppenanzahl ausdehnen, kämpfen sie, im Rücken und an den Seiten gedeckt; indessen rücken die Wagenlenker vor, bemüht die Schlachtlinie des

Feindes zu umfahren oder einzuschließen, wodurch sie unbezweifelt einen günstigen Erfolg für ihre Waffen herbeiführen. Die Verbindung der Wagen unter einander ist so künstlich, daß dieselben, wann und wo es der Heerführer anordnet, sei es zum Rückzuge oder zur Verfolgung des Feindes, losgelös't und in Bewegung gesetzt werden können *). — Da somit die Stellung und Bewegung der Wagenlinien von den Verhältnissen des Schlachtfeldes sowohl als von der Anzahl und Ausdauer der eigenen wie der feindlichen Truppen abhing, so wird man leicht begreifen, daß eine solche Kriegsweise ein sehr weites Feld dem Feldherrntalente des obersten Heerführers öffnete. Darauf beziehen sich auch die Worte, die Treitzsauerwein seinem Jungkunig in den Mund legt: »Da fragte auf ain Zeit ein alter Hauptman den jungen Kunig, wie Er gegen den Feinden ain Wagenpurg machen wolt, darauf gab ihm der Jungkunig die Antwort, nach Gegenzug der Veindt, und nach Ordnung meins Volks und nach Gelegenheit derselben Gegend werd ich machen ain Wagenpurg« **).

Wie vortrefflich Žižka mit seinen Wagen zu manoeuvriren verstand, beweis't der meisterhafte Rückzug desselben aus Ungarn im J. 1423. Nach der ausführlichen, doch nicht ganz klaren Schilderung desselben, die wir dem Pulkawa verdanken, zog Žižka, von feindlicher Übermacht umringt, eine Reihe sinnreicher Wagenmanoeuvers ausführend, mehre Tage lang durch Feindesland, ohne einen bedeutenden Verlust zu erleiden. Einige Stellen aus der Schilderung jenes merkwürdigen Rückzuges können uns einen deutlichern Begriff von der Anwendung der Kriegswagen und von Žižka's Kampfweise überhaupt geben. »Am vierten Tage«, erzählt der Annalist***), »gelangte Žižka mit den Seinen zu einigen Teichen, die sich hinter Tyrnau ausdehnen. Da brachte er seine Wagen in Ordnung, die bessern derselben aus den innern Reihen (placnich řaduow) auslesend, und zwar deßhalb, weil ihm die Feinde viele Wagen der äußern Reihen zerbrochen und einige Pferde getödtet hatten. Dießmal wurde er nicht vom Feinde beunruhigt. Am fünften Tage zog er zu einer Anhöhe — da ritten die Ungarn mit Geschützen heran. Er aber zog längs einer Berglehne dahin, und da er die eine Seite durch den Berg gedeckt

---

*) Aen. Sylv. coment. in dicta Alfonsi Magni I. 4.

**) Der Weiß Kunig., S. 101.

***) Staří letop. str. 59.

hatte, so konnte er leicht die andere Flanke vertheidigen. Die Feinde sahen ein, daß sie ihm nichts anhaben können; sie zogen daher ab und er lagerte sich auf einem Hügel. Damals, so erzählen seine Leute, ging es ihnen allen recht elend, so daß Mancher für einen Kohlstrunk ein großes Geldstück hingegeben hätte; denn die Taboriten durften sich von den Wagen nicht entfernen, weil die berittenen Feinde, die zu Fuße mit ihm (Žižka) nicht zu kämpfen wagten, in der Umgegend sehr zahlreich waren. So oft nämlich die Ungarn dahin gebracht wurden, abzusteigen und zu Fuße heranzustürmen, wurden sie stets mit großem Verluste in die Flucht geschlagen; denn die Kampfweise des Reiters ist von der des Kriegers zu Fuße durchaus verschieden; ehe der erstere die Streitart des letztern sich aneignet, muß immer einige Zeit verfließen.« — »Der sechste Zug Žižka's begann damals, als er an den Fuß der Gebirge gelangte, wo die Wagen nicht anders, als in einer Reihe sich bewegen konnten. Da die Ungarn dieses wahrnahmen, drängten sie ihn sehr heftig, in der Hoffnung, dießmal werde ihm weder Gewandtheit noch Kühnheit heraushelfen; Žižka aber machte dagegen folgende Anstalten. Er lagerte sich am Rande der Waldung unter einer Anhöhe, damit, wenn der Feind ihn beschießen sollte, die Kugeln über ihn wegfliegen; er selbst postirte sich mit einigem Geschütze auf der Anhöhe; sodann befahl er, daß die Wagenpferde ausgespannt und von Leuten, die mit Ärten, Schaufeln und Spaten versehen waren, bestiegen werden; diese mußten die Wege untersuchen, ausbessern und die etwa vorhandenen Verhaue beseitigen. Als er nun durch den Wald ziehen wollte, ließ er zu beiden Seiten des alten Waldweges noch zwei Wege durchbrechen; die Wagen aber ordnete er auf folgende Weise: Aus den vier Wagenreihen, in denen bisher der Zug sich bewegt hatte, machte er bloß zwei; sodann stellte er die Proviantwagen (pícowní wozy) in vier Reihen hinter einander auf, aus denselben eine Art von Mauer oder Bastion von einem Ende des Waldes zum andern bildend, und befahl sie mit Strängen fest zusammen zu binden, damit sie nicht aus einander gerissen oder umgestürzt werden könnten. Dieses geschah deßwegen, damit, wenn der Feind in die Wagen springen oder das Geschütz wegnehmen wollte, seine Krieger in der Wagenburg sich dem feindlichen Bestreben widersetzen könnten, und so geschah es auch. Die Streitwagen ließ aber Žižka auf folgende Weise in den Wald hinein: Zuerst wurde einiges Geschütz, dann Fußvolk und darauf fünfzig Wagen auf dem Wege zur rechten Hand in den Wald hin-

eingelassen, sodann gleichfalls fünfzig Wagen nebst Geschütz und Fußvolk auf dem linken Waldwege fortgeschickt; und so ließ der Feldhauptmann, so lange als die Wagen auslangten, stets zu fünfzig derselben in den Wald hineinrücken; das Fußvolk befand sich aber deßwegen zwischen den Wagenzügen, damit, wenn die Feinde im Walde sich auf die Wagen werfen wollten, jene Krieger den Angriff zurückschlagen könnten. Eben rückten die letzten Streitwagen in den Wald hinein, als die Ungarn auf die Wagenburg losstürmten. Da zogen die Taboriten von der Anhöhe mit dem Geschütze herab hinter die Wagenverschanzung, und schlugen, während das Fußvolk die Befestigung vertheidigte, gleichfalls den Weg in den Wald hinein; ihnen folgte nach und nach das übrige Kriegsvolk, und hatte noch Zeit, ehe die Ungarn die Wagenburg erstiegen hatten, Verhaue im Walde zu machen, um den berittenen Feind von weiterem Verfolgen abzuhalten. Die Ungarn sahen ein, daß sie ihm hier keinen Schaden zufügen können; daher ritten einige von ihnen voraus, um ihm den Ausgang aus dem Walde zu versperren, andere aber zogen nach Hause, sprechend, Žižka sei kein Mensch, sondern der leibhafte T...., dieser gebe ihm die klugen Einfälle ein; denn es sei unmöglich, demselben beizukommen.«

Merkwürdig ist auch jenes Stratagem, durch das derselbe Hussitenführer die ihm an Zahl weit überlegenen Truppen der Prager bei Maleschau überwand. Er stellte nämlich seine Taboriten auf einer Anhöhe dergestalt auf, daß durch eine Reiterschar eine Reihe mit schweren Steinmassen angefüllter Wagen so gedeckt wurde, daß die Prager dieselben nicht sehen konnten. Als nun die letztern die Berglehne heraufstürmten, öffnete sich auf Žižka's Commandoruf die Reiterfronte und die belasteten Wagen rollten hinab auf den heranrückenden Feind, Alles zermalmend, was ihnen entgegenstand; Žižka's hervorbrechendes Fußvolk vollendete die Niederlage der Prager.

Gleichzeitige Augenzeugen berichten, man habe Žižka, als er auf beide Augen blind geworden, in der Mitte des Heeres auf einem hohen Wagen geführt, und nachdem ihm seine Gefährten die Gegend genau beschrieben, habe er sich das Bild derselben so genau eingeprägt, daß er darnach ebenso wie ein mit dem schärfsten Gesichtssinne begabter Feldherr den Schlachtplan entwerfen und die Befehle ertheilen konnte. Cochläus versichert, daß Žižka von seinem hohen Standpuncte mit einer so furchtbar tönenden Stimme die Befehle ertheilt habe, daß die Taboriten einen Engel, gleich jenem, der einst

am Berge Sion die mächtige Stimme erschallen ließ, zu vernehmen glaubten *).

Um nicht bloß das Kriegswesen, sondern auch die Handels- und Denkweise der Hussiten näher zu charakterisiren, wollen wir die Beschreibung der Schlacht bei Außig (im J. 1426) nach dem böhmischen Texte des alten Annalisten so getreu als möglich anführen **):

»Die Stadt Außig hielt die Markgräfin von Meißen besetzt, und ihre Völker fügten von da aus dem Königreiche Böhmen großen Schaden zu durch Feuer und Plünderung. Dieses konnten die Böhmen nicht länger ertragen; daher belagerte Herr Jakob Bělinský mit andern tapfern Männern die Stadt und bestürmte dieselbe sehr anhaltend. Und die Markgräfin aus dem Sachsenlande, wie auch die Völker aus Thüringen, der Lausitz und aus allen benachbarten Ländern bis zum Rheine hin zogen heran in großen Haufen, um die Böhmen von Außig zu vertreiben. Als Herr Jakob bemerkte, wie sich die Deutschen sammeln, schickte er Boten an die Herren, Ritter, wie auch an die Städte und zu den Taboriten, die im Felde lagen, mit dem Ersuchen, herbeizuziehen und ihn nicht zu verlassen, damit den Böhmen nicht Schmach und Schande widerfahre. Es zogen nun gegen Außig heran Sigmund, Fürst von Lithauen, Herr Boček von Kunstat, Herr Smiřický und andere Herren, ferner die Prager und die dem Kelche zugethanen Städte, dazu noch die Taboriten und Waisen, so daß nach dem Berichte des Herrn Jakubek die Zahl der böhmischen Truppen 25.000 Mann betrug. Die Deutschen setzten über den Grenzwald und zogen auf drei Straßen heran, über Janow, Osek und Kraupen; ihr Heer zählte 70.000 Mann. Und als Sonntags in der Frühe die Deutschen sich gegen Außig in Bewegung setzten, sandten ihnen die Böhmen ein freundliches Schreiben, worin es hieß, wenn Gott euch beistehen sollte, so nehmt uns gefangen (d. h. tödtet uns nicht); sollte aber Gott uns beihilflich sein, so wollen wir ebenso mit euch verfahren. Aber die stolzen Deutschen, auf die Menge ihrer Heerhaufen übermüthig vertrauend, antworteten darauf: Wir werden Alles ohne Unterschied morden. Die Böhmen setzten sich nun gegen sie in Bewegung und begannen zu Gott zu beten mit großer Demuth und Frömmigkeit, damit er ihnen gnädig beistehen wolle. Gegen Mittag stießen beide Heere an einander; da

---

*) Cochl. hist. husit. c. 9.
**) Staří letop. str. 67.

wollten sich aber die Böhmen am heiligen Sonntage nicht schlagen. Die Deutschen aber, vermeinend, daß dieselben beim Anblicke der großen Übermacht entfliehen wollen, stürzten alsogleich am heiligen Sonntage auf die Böhmen los, bestürmten die Wagen und ihr gewaltiger Stoß hatte bereits die erste geordnete Schlachtreihe durchbrochen. Da erst schrien die Böhmen auf und schossen aus den Feuerbüchsen (z húfnic a z tarasnic) in die Feindeshaufen hinein, daß in denselben breite Gassen geöffnet wurden; und mit dem Ausrufe: Die Deutschen fliehen! brachen sie aus der Wagenburg hervor und schlugen die Feinde. Sie tödteten so viele, daß, vom Schlachtfelde angefangen bis an das Meißnische Gebirge, die Leichen in dichten Haufen gleich den Garben auf dem Felde lagen und der Bach, welcher durch Außig fließt, ganz dunkelroth vom großen Morde an Menschen und Pferden wurde. So gewannen die Böhmen die Schlacht und schenkten Niemanden das Leben und machten keine Gefangene; sie erbeuteten 37 Schock Wagen, drei Schock Feuerbüchsen, 66 Zelte. — — Viele Tausend Deutsche sind da erschlagen worden; die Leichen lagen lange Zeit unbegraben und die Haufen von Gebeinen sind bis auf den heutigen Tag dort zu sehen. Es fielen bloß 19 Böhmen in diesem Kampfe, und von den Ausgezeichneten nur der Prager Bürger Johann Bradatý. Nach der Schlacht lagen bei dem Dorfe Hrbowic vierundzwanzig Grafen und Pannerherren unter der deutschen Fahne auf den Knien, sich auf Gnade und Ungnade ergebend und ihre Schwerter vor sich in die Erde steckend. Aber die Böhmen durften sie des Eides wegen, den sie geschworen, nicht begnadigen — Alle wurden auf jener Stelle ermordet. Und da sich Mehre in die Dörfer Přědlic und Hrbowic geflüchtet, so wurden diese Dörfer umringt und angezündet, damit Niemand entkommen könnte. Doch hätte Herr Jakubek von Bilin gern den Herrn Walkenberg von Wolstein gerettet; er nahm denselben hinter sich auf's Pferd, konnte aber nicht mit ihm entfliehen; denn als die Fußknechte der Taboriten dieses gewahrten, schossen sie den hinter Herrn Jakubek Sitzenden durch, und als der Deutsche sterbend vom Pferde stürzte, hätte er beinahe Herrn Jakubek mit sich herabgerissen, der in jener wirren Eile ebenfalls erschlagen worden wäre.«

Die Tapferkeit und militärische Erfahrung der Böhmen wurde im XV. Jahrhunderte von allen benachbarten Völkern anerkannt und gewürdigt. So schrieb der zu seiner Zeit berühmte baierische Rath Dr. M. Maier in einem seiner Briefe im J. 1467: Die Böhmen sind unter allen Völkern in dem Kriegswesen die erfahrensten

und tüchtigsten, und von ihnen strömen wie aus einem Borne die Kriegskünste zu andern Völkern hinüber *).

Daher kam es, daß auswärtige Regenten häufig böhmische Truppen in Sold nahmen. Wir nennen hier beispielweise den Zug der Waisen, den im Vereine mit dem Heere des Polenkönigs Wladislaw II. Johann Čapek v. Sán mit 8000 Waisen und 350 Kriegswagen gegen die deutschen Ritter bis an das Ufer der Ostsee im J. 1432 unternahm; ferner die Feldzüge des Giskra v. Brandeis in Ungarn; wir erinnern an die böhmischen Hilfstruppen in den Feldzügen des Johann Hunyad gegen die Türken, welchen König Georg von Poděbrad in seinem Briefe an Mathias Corvinus ein höchst rühmliches Zeugniß ertheilt: »Ich rufe Euch selbst als Zeugen auf, theurer Bruder!« schreibt Georg, »ob jemals euer Vater, jener hochberühmte Krieger, einen Feldzug gegen die Türken unternommen, in welchem die böhmischen Truppen vor irgend einem Unternehmen, mochte es noch so schwierig und gefahrvoll gewesen sein, zurückgeschreckt wären? Nein, sie drangen vielmehr, alle Schwierigkeiten überwindend, furchtlos in die dichten Feindesscharen hinein!«**) Die wegen ihrer Tapferkeit berühmte Schwarze Schar des Königs Mathias Corvinus, der beste Kern seines Heeres, bestand fast durchaus aus Böhmen und Mährern. — In der unglücklichen Schlacht bei Moháč im J. 1526 kämpften die königlichen Völker auch in der Wagenburg, wie es aus einer gleichzeitigen Handschrift der vatikanischen Bibliothek erhellt, die Hr. Palacky in seiner Literarischen Reise nach Italien anführt ***).

---

*) Bohemi in re militari expertissimi et armipotentes multi sunt, et ceterae militares opes ab eis quasi rivuli e fonte per plurimas terras derivantur.

**) Vestram fidem apellamus, Frater carissime! vir insignis bellicis laudibus, genitor vester, quod umquam bellum contra Turcum gessit, in quo bohemica militia assignatum sibi munus ullius difficultatis vel periculi metu diffugerit? Quin potius per omnes hostium cuneos omnesque difficultates intrepide penetravit.

***) Dipnoi hanno carra assai, e con quelli sono circundati, e fanno come uno muro dintorno, di modo che cavallo nisuno ne puo saltare ne entrare, e tutti sono congioncti insieme quei carri, e fra carra pongono l'artagarlia grossa, laquale batte per fianchi et d'ogni banda dove voglino, et e cosa mirabile a vedere come in uno subito hanno fatti questo loro campare, che in uno medemo tempo fanno uno muro delli carra et lo squadrone della gente inanti.

Palacky's Liter. Reise nach Ital., S. 121.

Auch viele ausgezeichnete Polen waren gelehrige Schüler der Böhmen in der Kriegskunst. Paprocky erzählt in seinem Werke: Gniazdo rycerstwa polskiego, daß Nikolaus Firley in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts die Art und Weise, in der Wagenburg zu streiten, in Böhmen kennen gelernt und dieselbe nach Polen gebracht habe. In den Feldzügen der Polen gegen die Türken und deutschen Ritter dienten häufig böhmische Officiere, daher in Polen das Sprichwort entstand: Co Polak to pan, co Czech to hetman .. »Jeder Pole ein Herr, jeder Böhme ein Feldhauptmann.«

In der Schlacht am Cekorafelde, am 7. Oct. 1620, kämpfte man, so viel uns bekannt, zum letzten Male in der Wagenburg. Der berühmte Ziolkiewski hatte sich da mit seiner kleinen Polenschar mit Wagen umschanzt und starb daselbst mit den Seinen den Heldentod. Somit nahm in jener Schlacht die in Böhmen ursprünglich begründete Kampfweise in der Wagenburg, nachdem sie gegen 220 Jahre ausgeübt worden, mit dem Helden Ziolkiewski ein Ende.

Costum.

Über das Costum der Böhmen im Mittelalter ist bis auf den heutigen Tag noch sehr wenig nachgeforscht und geschrieben worden; indem nun der Verfasser dieser Schrift den Versuch wagt, jenen dunklen Gegenstand einigermaßen zu beleuchten, nimmt er vor Allem die freundliche Nachsicht des Lesers in Anspruch, wohl wissend, daß ein Irrthum nirgends leichter sich ergeben kann, als in der Schilderung eines Gegenstandes, welcher von jeher der Willkür des launenvollen Zeitgeistes am meisten ausgesetzt war.

Eine genaue Kenntniß des Costums, d. i. der Kleidertracht, der Bewaffnung und der häuslichen Umgebung der Böhmen in den verschiedenen Epochen ihrer Geschichte wäre ein richtiger Maßstab ihrer jeweiligen Cultur, ihres Wohlstandes und der nationalen Eigenthümlichkeit, wie auch der Zu- oder Abnahme des ausländischen Einflusses auf die böhmische Nationalität, insofern sich dieselbe in ihrer äußern Erscheinung offenbart. Eine solche detaillirte Kenntniß kann aber bloß das Resultat einer langen, vielseitigen Thätigkeit sein; die folgenden, wenigen Blätter — obgleich die Frucht einer mühsamen Forschung — sollen vor der Hand dazu dienen, um den freundlichen Leser auf diesem Felde einigermaßen zu orientiren.

Zur Verdeutlichung dieses Gegenstandes eignen sich am zweckmäßigsten — außer den Beschreibungen, die man in gleichzeitigen Schriften findet — alte Sculpturen, Statuen, historische Denkmale und Grabsteine, wie auch Gemälde aus jener Zeitepoche, vor Allem aber alte Miniaturhandschriften. Hier könnte man einwenden, daß die bedeutende Mehrzahl der auf unsere Tage gekommenen Miniaturhandschriften aus Meßbüchern, Passionalen und Bibeln bestehe, daher zur Erklärung profaner Costume wenig geeignet erscheine. Darauf ließe sich entgegnen, daß im Mittelalter die Kunst viel inniger an das Volksleben geknüpft war, als sie es heutzutage ist; daß sie es nicht verschmähte, sich zum Volke herabzulassen und demselben die biblischen Gebilde im gleichzeitigen Costume vorzuführen, weniger aus Unkenntniß der Bekleidungsart der dargestellten

Personen, als um dem kindlichen Volksgemüthe die verehrten Gestalten in der ihm bekannten Tracht und Weise recht nahe zu rücken. Maria erscheint häufig auf den spätern Bildern des Mittelalters (denn die frühern tragen den stereotypen Charakter der byzantinischen Schule) in der malerischen Frauentracht jener Zeit; den heiligen Joseph gewahren wir in dem Côstum eines würdigen Gewerbsmannes und die römischen Krieger tragen die Rüstung der ritterlichen Zeitgenossen des Malers. Unsere Zeit sieht freilich mit Lächeln auf solche Anachronismen herab, und doch ruht in denselben ein naives Verschmelzen der Kunstliebe mit dem Gegenstande der Kunstthätigkeit; der Maler erscheint gleichsam als der Vermittler zwischen der Vergangenheit und Gegenwart, als der Priester, der dem Volke die Runen der Vorzeit in Bildern deutet. Unsere Künstler malen natur- und costumgetreu; aber welche Kluft liegt zwischen ihren Erzeugnissen und der Anschauungsweise des Volkes! Ehemals malte man für das Volk, gegenwärtig bloß für die Gebildeten. Zu diesem tritt noch der Umstand, daß das Costum des Mittelalters malerisch und allerdings geeignet war, mit seinen Gewändern die biblischen Gestalten zu bekleiden; unsere Fracks und Pantalons würden freilich weit weniger dazu taugen! — —

Auch in dieser Abtheilung der Alterthümer des Mittelalters ist die Mitte des XIII. Jahrhunderts ein wichtiger Wendepunct, obgleich bereits vor dieser Periode der Einfluß des Auslandes auf die böhmische Kleidertracht einigermaßen wahrnehmbar wird.

Wenn wir die Miniaturen der bereits mehrmal erwähnten ältesten Handschriften anblicken, so stellt sich uns das böhmische Costum des X. u. XI. Jahrhunderts etwa auf folgende Weise dar: Der Böhme trug damals ein kurzes, kaum an die Knie reichendes Gewand, welches der römischen Tunika nicht unähnlich war; bei vornehmen Personen finden wir dasselbe am Halse und am untern Saume mit mannichfachen Streifen geziert; ähnliche Streifen zogen sich auch von der Halsverbrämung zum untern Saume herab. Es ist höchst wahrscheinlich, daß solche zierliche Borduren als die äußern Zeichen hoher Würden bei unsern Vorfahren galten; denn wir erblicken in dem Wyšehrader Codex sowohl als in der Legende der Lobkowic'schen Bibel, am deutlichsten aber in den Abbildungen der Wolfenbüttler Legende das Kleid des heil. Wenzels reich geschmückt mit solchen Verbrämungen; in der letztgenannten Legende erscheinen die Streifen am hellblauen Gewande des heiligen Herzogs besonders reichlich angebracht und einan-

der zierlich durchkreuzend. Ebendaselbst erblicken wir Boleslaws grünes Gewand am Halse und am untern Saume mit einer einfachen Verbrämung geziert; das Kleid eines Höflings, der an Boleslaws Seite sitzt, hat bloß am Halse eine solche Zierde, während man bei den übrigen untergeordneten Personen in demselben Bilde keine Verzierung dieser Art gewahrt. Das um die Hüfte mit einem schmalen Gürtel umschlungene Gewand erscheint bei Männern aus der gemeinen Volksclasse bedeutend kürzer als bei Vornehmen. — Über dieses Kleid war der Mantel geworfen (plachta, sagum, Mat. verb.), der, gleich einem altrömischen Kriegsmantel auf der rechten Schulter durch einen Knopf oder eine Spange festgehalten, an der linken Seite des Körpers herabhing, so daß der rechten, unbedeckten Hand freier Spielraum zur Bewegung gelassen war. Die Mäntel der Vornehmen waren gleichfalls verbrämt, während die Obergewänder der untern Volksclasse gar keine Streifung oder Verbrämung hatten. Diese Bekleidungsart erscheint als eine Mischung der alten heidnischen Tracht und des durch die byzantinischen Kirchenbilder nach Böhmen gebrachten Costums; wenigstens gewahren wir das, nur viel kürzere, ungürtete Untergewand auch an den slavischen Idolen, wie Taf. II. Fig. 3; und die Streifung, die an der Kleidung der vornehmen, bereits christianisirten Böhmen sich darstellt, erinnert lebhaft an ähnliche Kleiderzierden, die wir auf byzantinischen Bildern, z. B. in den Miniaturen des griechischen Mänologium aus dem IX. Jahrhunderte (s. Seroux d' Agincourt's Malerei, II., Taf. 32), des griechischen Manuscripts aus demselben Jahrh. (s. ebendaselbst Taf. 47), einer bulharischen Chronik des XIII. Jahrh. (s. ebendaselbst Taf. 61) u. a. m. gewahren. Die Form der römischen Kriegsmäntel war übrigens zu jener Zeit auch in Deutschland, Frankreich und England, besonders bei den Vornehmen, allgemein; bemerkenswerth ist ferner, daß die Bekleidung der Deutschen zu jener Zeit gleichfalls mit Einfassungen von Gold- und Silberborden geziert war *).

Auf einem Throne, aus dessen Seitenlehnen zwei goldene Drachenköpfe ragen, erblicken wir auf einem Bilde des Wyšehrader Codex den heiligen Wenzel, der in der rechten Hand die Lanze hält **). Das

---

*) Spalart's Versuch über das Costum, 6. Bd., II. Abth.

**) Diese Lanze, deren Schaft zierlich mit Streifen umwunden erscheint, ist höchst wahrscheinlich die Abbildung der Lanze des heiligen Wenzels, welche ehemals als ein Palladium des Landes

Haupt des Heiligen ist mit einer vierkantigen Mütze bedeckt, von welcher zwei Zipfel zu beiden Seiten herabhängen, die sich mit einem goldenen Troddel endigen; sein Gewand ist mit Saumstreifen geziert; die Beinkleider sind eng anliegend, mit Riemen oder Bändern kreuzweise umwunden und die Schuhe oder vielmehr Stifletten auf gleiche Weise an den Fuß befestigt; mehre Reihen silberner Knöpfe glänzen auf der Fußbekleidung. Auch die Personen untergeordneten Ranges haben die Füße kreuzweise mit Bändern umwickelt und die Schuhe auf ähnliche Art festgebunden. — Auf den Gemälden der Wolfenbüttler Legende und des Wyšehrader Coder haben die Männer kurzgeschnittenes Haar und ansehnliche Knebel- und Schnurrbärte. Dieser Umstand spricht für die zeitgemäße Richtigkeit des in diesen beiden Handschriften abgebildeten Costums; denn die Slaven pflegten in den ältern Zeiten das Haar sehr kurz zu schneiden, einige Stämme derselben sogar bis auf ein kleines Schöpfchen auf dem Vorderhaupte abzuscheren. Jene Bilder, auf denen der heilige Wenzel mit langem, gelocktem Haupthaar dargestellt wird, stimmen überdieß schlecht überein mit der Ansicht, welche im X. und XI. Jahrhunderte in der römischen Kirche herrschte: daß nämlich die kurzen Haare das äußere Zeichen christlicher Demuth und Gottesfurcht wären. Durch Kirchengesetze wurde später sogar streng anbefohlen, man solle nur kurzes Haar, welches bloß den obern Theil der Ohren decken dürfe, tragen; die Übertreter dieses Gebots durften nicht die Kirchen betreten, das Sacrament des Altars nicht empfangen u. s. f. *)

Ein den Slaven von jeher eigenthümliches Gewand war das mit Pelz ausgeschlagene Oberkleid (krzno) **), welches mit Öffnungen versehen war, durch welche man die Arme hindurchsteckte und den untern Theil des Ärmels herunterhangen ließ. In einem solchen Gewande erblickt man den Schreiber der Březnicer Bibel, Zbihnèw von Ratibor, ferner den heil. Joseph im Passional der Äbtissin Kunigunde und den Familienvater in Štitný's naučení křesťanské prawdy abgebildet. — Die weiten, hangenden Ärmel nahmen, wie Spalart's Werk uns belehrt, die Deutschen von den Slaven an;

---

in der Schlacht von einem geharnischten Priester vorangetragen wurde. Vergl. Cosm. cont. ad an. 1126.

*) Concil. XII. 930, no. 6.; 1099, no. 23.

**) Chytro pokrychu sie, oružié wše krzny zahalichu.
Ruk. král Old. a Bol. v. 36.
Ten w kralowè krznie obynut meè nesieše.
Dal. c. 83.

daher kam es, daß der Rock mit aufgeschlitzten, mehr oder weniger tief herabfallenden Ärmeln als ein Bestandtheil des ältesten nationalen Costums am längsten sein Recht im Gebiete der Mode bei den Böhmen behauptet hatte.

In unsern ältesten Miniaturen erblicken wir die Krieger in Drahtpanzer oder Drahthemden gehüllt, die, am Körper knapp anliegend, durch die Halsberge mit dem schmucklosen Eisenhelme verbunden sind; zuweilen deckt das Haupt eine von Draht geflochtene Kappe, deren Saum bis an die Schultern hinabreicht. Über eine solche Rüstung wurde das lederne Waffenhemd, das Vorbild der späterhin gar kostbaren Waffenröcke, angezogen. Auf einem Bilde des Wyšehrader Codex erblickt man den Herzog Wenzel im goldglänzenden Drahtpanzer. — Das Bruchstück einer Drahtrüstung des h. Herzogs wird in der Wenzelscapelle, die Halsberge desselben aber im Schatze des Prager Domes aufbewahrt.

Die ältesten Schilde sind herzförmig, bunt bemalt, zuweilen mit Wellenlinien, mit einem Kreuze oder einer Arabeske geziert.

Als Angriffswaffen erblickt man zwei Arten von Schwertern: ein kurzes, breites, in einer zierlichen Scheide (nożna *), nožnice) mit einem kreuzförmigen Hefte, und sodann ein schmales, langes, das ebenfalls mit einem Kreuzhefte versehen ist. Das Schwert des gemeinen Kriegers war, nach diesen Abbildungen zu schließen, sehr einfach, indem die Handhabe desselben nur etwas zugerundet und von der Klinge durch einen starken Wulst oder Ring getrennt erscheint; an einigen Schwertern fehlt auch dieser Wulst, so daß diese Waffe als eine schmale, an dem einen Ende zugespitzte, am andern mit einem starken Knopfe versehene Eisenstange sich darstellt.

Die übrigen Angriffswaffen waren: der Streithammer (mlat = malleus, Mat. verb.), Lanzen (hrále = lancea, Mat. verb.), Speere, dřewce, Wurfspieße, oščěpy (oščěp = missilia tela, Mat. verb.); dann wurden im Köcher (túlec) die Pfeile (šípy, střely), die man auch zuweilen mit Gift tränkte (nálepy) **), verwahrt und mit dem Pfeilbogen (lučišče), späterhin mit der Armbrust (kuše) losgeschossen.

---

*) Wšech sto imieše w nożnách břietné meče.
Rkp. král. Old. a Bol. v. 7.

**) Snad jest jedowatým nálepem raněn.
Trist. W. 1843.

Der Krieger zierte den Hals mit einem Ringe, opleci *), und die Brust mit einer Kette, hrivna **) (torques, ornamentum colli, Mat. verb.); Armringe, obrucí (obruč, armilla rotunda, Mat. verb.), wurden von Männern sowohl als Frauen getragen.

Die Frauen sind auf unsern Abbildungen in ein weites Gewand, říza ***), gehüllt; in der Wolfenbüttler Legende erblicken wir die Herzogin Emma, Boleslaw II. Gemahlin, in einem faltenreichen, violetten, mit goldenen Sternen oder Blumen besäeten Gewande, welches ringsumher mit Gold eingefaßt und mit hängenden Ärmeln versehen ist. Das Haupt der Fürstin verhüllt eine Schleierhaube.

Das Haupt und der Nacken der Frauen und Witwen war von dem Schleier (záwoj) umwallt; über die Schulter war ein kurzer Mantel †) geworfen. Das Haar der Mädchen wallte in Locken herab und war mit einem Bande zusammengehalten, wohl auch mit einem Kranze geziert ††). Nach dem Zeugnisse der Mat. verb. schmückte das weibliche Geschlecht den Hals mit Ketten und Ringen (sponka = monile, ornatus mulierum, Mat. verb.), trug auch Arm- und Ohrringe (obušie = auriculae, Mat. verb.), obgleich wir diesen Schmuck auf unsern Miniaturbildern nicht gewahren, weil derselbe

---

*) Oplecie = armillae, ex auro quae viri militares ab regibus donati gerunt, Mat. verb. Im Russischen heißt opleče ein Zierrath auf dem Meßgewande von dem Kragen bis an die Schulter.

**) Hříwa bedeutet die Mähne am Thierhalse; aus dem Worte hriva (sanscr. griva) entstand ohne Zweifel die Benennung der Halszierde überhaupt, bis in spätern Zeiten der Name eines werthvollen, goldenen oder silbernen Halsschmuckes, hřiwna, auf einen gewissen Gold- oder Silberwerth, gleichbedeutend mit talentum, übertragen wurde, während die ursprüngliche Bedeutung des Wortes hříwna aus der Umgangssprache sich verlor.

***) Stúpi kniežna w bielestvúci rize.

Lib. saud.

†) Karnářek (?). In der Mat. verb. wird karnářek durch die Worte erklärt: amictorium laneum foeminarum, quo humeri operiuntur.

††) So preist der Dichter in der Königinhofer Handschrift das in Ringen herabwallende Goldhaar der holden Ludiše, und Cosmas tadelt die Polenfürstin Dubrawka (eine Tochter Boleslaws I.) deßwegen gar bitter, daß sie den Frauenschleier abgelegt und ihr Haar mit einem Kranze nach Mädchenweise geschmückt habe.

Cosm. a. 977.

von dem herabwallenden Schleier verdeckt wird. Den Namen Fingerringe, prsteny, finden wir gleichfalls unter Wacerad's Glossen; und daß man die Schläfen damals zu bekränzen pflegte, beweis't das Wort skranec = sertum, corona, Mat. verb., welches von dem Worte skraně, die Schläfe, abgeleitet erscheint.

Einfach, aber größtentheils zierlich sind die Kirchen- und Hausgeräthe in jenen Abbildungen dargestellt. Buntgefärbte, bordirte Tücher bedecken die Altarsteine, auf welchen Reliquienkästchen von niedlicher Form ruhen. Die Kirchenleuchter scheinen einfache Metallstangen zu sein, die, mit einigen Ringen verziert, auf drei gekrümmten Füßen standen; einige der darauf gesteckten Kerzen sind kegelförmig gebildet. Über den Altären schweben Hängeleuchter oder Luster von pyramidaler Gestalt, die einfach aus Holz- oder Metallstäben gefügt zu sein scheinen. — Auch die Tische sind mit bunten Teppichen bedeckt; auf einem Bilde der Wolfenbüttler Legende prangt der Tisch mit einem Purpurtuche, das geschmackvoll mit goldenen Borden umsäumt ist. Auf den so geschmückten Tafeln erblickt man zierlich ausgebauchte Schüsseln; vor jedem Gaste steht ein Teller mit hohen Rändern, dabei liegen bloß hackenförmige Messer; Löffel und Gabel waren damals weder in Böhmen, noch in Deutschland und Frankreich bekannt. Die Trinkgefäße sind unsern Kirchenkelchen ähnlich. — Von Federbetten erblickt man keine Spur; das Lager ist mit bunten Tüchern überzogen; über die Schlafenden ist eine weite, oft zierlich gestreifte Decke geworfen.

Die in jenen Handschriften vorkommenden architectonischen Darstellungen weisen durchaus auf den damals herrschenden Rundbogenstyl.

Die Gemälde der Lobkowic'schen Bibel, welche das Rittercostum des XII. und der ersten Jahrzehnte des XIII. Jahrhunderts weisen, mahnen uns schon bedeutend an die französische und deutsche Rittertracht jener Tage. Der Haupttheil der Rüstung blieb nicht bloß in Böhmen, sondern auch in Deutschland und Frankreich der Draht- oder Schuppenpanzer pláty*), obgleich bemerkt werden muß, daß bereits im

---

*) Daß im XIII. Jahrhunderte der Schuppenpanzer bei den Böhmen platy, die eiserne Brustplatte aber brň, brně genannt wurde, erhellt aus folgenden Stellen:

Kabát twrdý nebo platý. Alexand. V. 398.
Štit, pláty, brnie jemu protče. Alex. V. 1557.

In den Jahrbüchern Troja's lesen wir: Meč Hektorůw na

XII. Jahrhunderte, obschon sehr selten, die Ritter sich in den Stahl- oder Eisenpanzer zu hüllen pflegten. Unter dem Schuppenharnisch trugen häufig die Krieger zum Schutze der Brust eine eiserne Platte, brně, und unter dieser gewöhnlich einen Rock von Leder *). Über die Draht- oder Schuppenrüstung wurde ein Rock ohne Ärmel, der bloß an die Knie reichte, der Waffen- oder Wappenrock, angezogen. Das Haupt des Ritters deckte ein einfacher, schmuckloser Eisenhelm, lebka, přilbice. Der Name helm, den wir häufig genug in den alten Denkmalen der böhmischen Literatur finden, hatte sich im Mittelalter fast in alle europäische Sprachen eingebürgert; nach Böhmen scheint er mit dem Kirchenlatein eingedrungen zu sein **). Das Antlitz des gewappneten Ritters schützte das Visir, hledí ***); auf einigen Abbildungen der Krieger gewahren wir an der Stelle des Visirs ein starkes, unten gekrümmtes Eisen, welches, am Helme festgemacht, über die Stirn und Nase bis an den Mund sich zieht; dieses Stänglein konnte aber aufgeschlagen oder in die Höhe gezogen werden. Zu beiden Seiten hatte der Helm Backenschienen, welche die

---

plece Achillowi ranau spadl, tak že pláty i jeho pancíř prorazil až do holého těla. — Rozsekány byly přilbice, pásy a odsekány od hřebíků odstáwaly na mnoha místech pláty.

Pláty wurden später die Arm- und Beinschienen, da sie gleichfalls aus großen Eisenschuppen oder Blättern bestanden, genannt.

*) Dieses Untergewand wurde wahrscheinlich im Böhmischen spalnieř genannt. Jungm. Slown. hat: spalníř, rytířské oděni, lorecernium. Vergl. damit folgende Stelle des Alex.

> On spalnieř již na sě wleče;
> Na něm již železa brnie,
> A seň tepruw usypa brnie;
> Někerý již wzpíná pláty,
> A seň již drži štít zlatý.
>
> V. 1391.

**) Im Griechischen heißt ἔλυμα eine Bedeckung, Hülle; ἕλμος hieß der Deckel des Dreifußes zu Delphi; im mittlern Latein wurde der Helm helmus, elmus, im Altfranzösischen healme, hialm, heaume, hiaume, im Italienischen elmo, im Spanischen yelmo genannt. Im Angelsächsischen und Dänischen heißt er gleichfalls helm, im Dänischen hiälm, im Schwedischen hjelm; in der polnischen Sprache kommt hełm, in der russischen шлемъ vor. Im Lettischen heißt chelmo der Hut.

***) Uhodiw ho ostřím w hledí, shodne ho s koně. Let. Tr. 4. 2. In dem Gedichte Tristram lesen wir auch helmowý okenec (V. 6308), d. i. das Helmfenster.

Wangen bedeckten und mit Bändern unter dem Kinne festgebunden waren *). Aus einigen Stellen der Jahrbücher Trojas kann man vermuthen, daß dieser Schutzreif, der sich auch manchmal über dem Helme in eine Art von Flügel endigte, nánosek **) genannt worden sei. Auf dem im Prager Dome aufbewahrten Helm des heil. Wenzels befindet sich ein ähnlicher einfacher Schutzreif.

An den Schilden gewahrt man dort und da einfache Wappenbilder, als Sterne, Querbalken, Adlerflügel, Arabesken u. dgl. Daß man Schilde nicht bloß aus Eisen und Stahl, sondern auch aus Silber zu verfertigen pflegte, bestätigt folgende Stelle des Heldenliedes Jaroslaw:

> Auf ihr Kampfgenossen! rufet Wneslaw,
> Schlagend mit dem Schwert an's Schild von Silber,
> Ob dem Haupte hoch die Fahne schwingend. —

Die Ritterwaffen, oruží ***), am Schlusse dieser Periode waren: das breite und lange Schwert, die Lanze, deren Spitze hrot und die Stange dřewce oder ratiště genannt wurde; ratiště †) und dřewce ††) nannte man später auch die Lanze oder den Speer, hrále †††), selbst; ferner der Wurfspieß und der Fausthammer.

Der Ritter saß zu Pferde in einem hohen Sattel; die Steigeisen waren dreieckig, die Sporen mit langen Stacheln versehen. Vom Sattel hingen Quasten und Troddeln herab; die Pferdegeschirre, po-

---

*) Die Helme dieser Art, die man sehr häufig in den Abbildungen der Apocalypse gewahrt, stimmen ganz genau mit der Beschreibung der Helme slavischer Krieger in Spalart's Werke über das Costum, VI. Bd., II. Abth.

**) Najprwé štít srazí a přelbice nánosek odtasiw, smrtedlně jej w twář raní.

Let. Troj. 4. 2.

***) Oruží = oruří, orudí, oružiti se:

> Nalit Uhřié w setniny sie shlukú,
> nalit oruženi s nimi střetnú.

Jarosl. v. 97.

†) Ratiště (vergl. illyr. rat). Tu se hrdinsky kopíma seřestu, a tak silně Hektor w Achilla uhodí, že ratiště w kusy ztroskotá.

Let. Tr. 15. 1.

††) Wzesta dřewce ostrú hrotú.

Rkp. kr. Lud. a Lub.

†††) Každý těch oružie jměchu,
hráli, meč, pukléř nesechu.

Alex. W. 398.

chwy, und die Pferdedecken, pokrowy oder kropiře *), mit welchen die Pferde königlicher Reiter in den Zeichnungen der Apocalypse bedeckt sind, erscheinen überaus einfach — ein Zeichen, daß die erwähnten Zeichnungen vor jener Periode verfertigt wurden, von welcher Dalimil schreibt:

Sie ritten damals zum Turnier hinaus,
Auf eitles Wesen Geld und Gut vergeudend,
Mit Decken schmückten sie nach Kinderart die Pferde,
Um nur das Aug' auf's Prachtgewand zu lenken.

Das Frauencostum unterschied sich am Ende dieses Zeitraums nicht bedeutend von jenem, das wir am Beginne desselben angedeutet haben; doch scheint es, daß vorzüglich der Kopfschmuck einem großen Wechsel unterworfen war. So gewahrt man in der Březnicer Bibel die Abbildung einer Frau in einem bunten, violetten Gewande, über welches ein dunkelblauer, rothgefütterter Mantel geworfen ist; ihr Haupt erscheint aber auf eine sonderbare Weise geschmückt: eine schönbordirte Haube ist nach der damals auch in Deutschland herrschenden Sitte mit zwei breiten weißen Bändern, von denen das eine über die Stirne, das andere unter das Kinn sich schlingt, am Kopfe befestigt; darüber breitet sich das runde Dach eines grünen Biretts oder Hütleins aus.

Endlich bemerken wir, daß die Kopfbedeckung der Männer am Schlusse der ersten Periode höchst mannichfaltig war. In unsern Miniaturen erblicken wir nämlich Strohhüte, aus deren Mitte zuweilen ein Horn hervorragt; viereckige, runde, wie auch kegelförmig gewundene Mützen (točenice = vitta, Mat. verb.), die mit Rauchwerk verbrämt waren **); oft sind auch die Locken der Männer mit einer Schleife durchflochten, die bei bedeutendern Personen von Silber oder Gold gewirkt erscheint.

Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts führte der Einfluß des Auslandes bedeutende Veränderungen in der Bekleidungsart der Böhmen herbei; doch geschah diese Veränderung nicht plötzlich, sondern nach und nach, insbesondere in der Bekleidung und Bewaffnung

*) Seděw na oři kropeřem ostřenym.
Let Tr. 4. 2.
Koně kropiři zakryté zelenými.
Let. Tr. 14.

**) Die spitzigen Pelzmützen sind nach Spalart ein Bestandtheil des altslavischen Costums, und haben sich wie wir später bemerken werden, lange Zeit in Böhmen erhalten.

des böhmischen Adels, welcher seit Wenzel I. Regierung mit deutschen, französischen und italienischen Höfen und Adelsgeschlechtern in häufigere Berührung kam. Einflußreich auf die Kleidertracht des Bürgerstandes war das Beispiel der Fremden, welche unter Wenzel I. und Přemysl Otakar aus den Niederlanden und dem nordwestlichen Deutschland nach Böhmen und Mähren häufig zogen und, von den Königen mit bedeutenden Vorrechten begabt, in Kurzem den wohlhabendern Theil der Städtebevölkerung der böhmischen Kronländer bildeten *). Die altnationale Kleidertracht erhielt sich aber neben der neu eingeführten noch immer, und zwar nicht bloß bei dem Mittelstande, sondern selbst in den höchsten Kreisen der Gesellschaft. So stellt sich uns auf einem Gemälde Agnes, Otakars II. Tochter, Gemahlin Rudolphs von Österreich, im böhmischen Costume dar: ihr Haar ist gänzlich von der Schleierhaube verhüllt; die Ärmel ihres grünen Untergewandes schließen sich eng an die Handknöchel an, hingegen sind die Ärmel des pelzverbrämten Oberkleides von der Schulter an offen, hangen tief herab und sind mit goldenen Knöpfen besetzt. Diese Bekleidung erinnert lebhaft an das Costum der Herzogin Emma in der Wolfenbüttler Legende, welches bereits oben besprochen wurde. — Wenzel I. stellt sich (gleichfalls auf einer Abbildung in Spalart's Werke) in einem weiten Rocke dar, den ein breiter Hermelinkragen ziert; die kurzen Ärmel desselben sind aufgeschnitten und hangen herab; die engen Ärmel des Unterkleides sind am Handgelenke mit einer Bordure versehen; er trägt eine mit dem königlichen Diadem geschmückte Pelzkappe, an welcher vorn ein Geschmeide prangt. Elisabeth, Johanns Gemahlin, hat nach altböhmischer Weise das Haupt mit dem Schleier umwunden, der auch den Hals und zum Theil die Brust umschlingt. Die königliche Krone ruht auf dem Haupte, ihr Oberkleid hängt aber vorn und hinten gleich einem Herodiasmantel herab.

Am Anfange des XIV. Jahrhunderts bewegte sich bereits die vornehme Welt in Böhmen so ziemlich in derselben Tracht, die zu jener Zeit in Deutschland, zum Theil auch in Frankreich und Italien für modern galt. Der Domherr Franz erzählt auf das Jahr 1329: »Einige lassen sich nach fremder Sitte den Bart lang wachsen, Andere verachten den Männergebrauch und tragen das Haar auf Frauenweise, indem sie dasselbe mit dem Brenneisen kräuseln, so daß die

---

*) Palacky's Gesch. v. Böhm., II. Bd., I. Abth., S. 157.

Locken in Ringeln bis an die Schultern herabhangen. Man trägt kurze Kleider, welche ganz eng bis an den Elbogen sind, von welchem ein Streifen, gleich einem Eselsohre, bis an die Erde herabhängt. Das Gewand ist so eng, daß zwei Diener kaum im Stande sind, ihren Herrn hinein zu zwängen. Ferner trägt man lange, spitzige Kapuzen *), in welche auf läppische Weise Knöpfe und Knoten eingeflochten sind.«

Um diese Zeit kam die sonderbare Tracht auf, daß man den einen Ärmel einfarbig und glatt ließ, während der andere mit Silberblättchen und bunten Tuchstreifen geziert wurde; ja um die Hälfte des XIV. Jahrhunderts gehörte es auch in Böhmen zum guten Ton, die linke Seite des Körpers anders gefärbt als die rechte zu tragen, so daß, wenn z. B. der rechte Arm und Fuß purpurroth waren, diese beiden Gliedmaßen der linken Seite in grasgrünen Gewändern steckten.

Das Überhandnehmen ausländischer Modetrachten erregte den Unwillen der ehrenfesten Böhmen, die bittere Satyren gegen jenes sinnlose Treiben schleuderten; solche Schmähschriften wurden aber von den Angegriffenen gar übel aufgenommen; so sollen die reichen und üppigen Kuttenberger nach dem Zeugnisse der Königsaaler Chronik einen solchen Satyrenschreiber schmählich erschlagen haben.

Vernehmen wir ferner die Klage, welche der Domherr Beneš von Weitmil gegen die Ausschweifungen der Kleidertracht seiner Zeitgenossen führt: Damals (1367) ahmten die Böhmen die schlechten und schädlichen Gewohnheiten der Fremden nach, indem sie ihren Leib mit kurzen und so engen Gewändern bekleideten, daß sie in denselben kaum zu athmen vermochten. Einige Modenarren hatten die Röcke rückwärts gar fest mit Bändern geschnürt, vorn aber mit dichtgereihten Knöpfen besetzt; andere glaubten dadurch an Ansehen zu gewinnen, daß sie fünf bis sechs Schock Knöpfe an ihr

---

*) Spitzige Kappen (Gugeln), die gleich den Kapuzen am Kleide befestigt waren, gehören zu den ältesten Bestandtheilen des deutschen, italienischen, böhmischen, ja des europäischen Costums. Die Chronik von Leoben sagt: Im J. 1308 kamen Kapuzen bei Allen auf, bei Bauern, Juden und Hirten. Wir gewahren aber solche spitzige Kappen in viel ältern Costumbildern der Hirten und Bauern; so z. B. erblicken wir in Gugeln gehüllt die Hirten in einem Pergamentcodex vom J. 1167, der sich in der Bibliothek des Prager hochw. Domcapitels befindet. (Codex IV. evangeliorum labore Herimani monachi Helvardensis.)

Gewand verwendeten. Die Männer hatten an der Brust seidene Wülste, so daß sie darin den Weibern ähnlich wurden und trugen auch so kleine Mützen, daß man aus einer Elle Tuch vier solcher Kopfdeckel verfertigen konnte. Den Hals umschlangen sie mit großen Faltenkrausen, welche den Halsbändern der Bauernhunde ähnlich waren; ihre Schuhe hatten so ungeheuer lange Schnäbel oder Nasen, daß man in denselben gar nicht mit Sicherheit auftreten konnte. Diese Modethorheit mußten einige junge Böhmen, welche gegen den sächsischen Ritter von Wedrow in demselben Jahre zogen, schwer büßen; denn als sie von den Pferden absaßen, um der Kriegssitte gemäß zu Fuße zu kämpfen, wurden sie durch ihre engen Kleider und langen Schuhschnäbel in ihren Bewegungen so sehr gehindert, daß sie von den Feinden leicht erschlagen oder gefangen werden konnten. — Nicht lange darauf, d. i. im J. 1372, erzählt derselbe Chronist, geschah es, daß der Blitz in die Burg Koštalow bei Leitmeritz einschlug und mit einem Schlage die Schuhschnäbel des Burgherrn Albrecht von Sulewic, wie auch seiner Gemahlin vernichtete, ohne jedoch den Personen irgend einen Schaden am Leibe zuzufügen*).

Von der prunkvollen Bekleidungsweise des schönen Geschlechts

*) Die Schnäbelschuhe wurden in England unter der Regierung Wilhelm II. (1087 — 1100) erfunden und erhielten sich bis in die Mitte des XVI. Jahrhunderts, wo sie durch die Bemühung Kaiser Karl V. abgeschafft wurden. Sie endigten sich in eine lange, schmale Spitze, welche nach dem Range des Eigenthümers von verschiedener Länge war. Bei Gemeinen war sie einen halben Fuß, bei Rittern einen ganzen Fuß, bei Grafen anderthalb, bei Fürsten gar zwei Fuß lang. Die Spitze wurde inwendig mit Werg ausgestopft, von Außen mit Schellen behängt und auf mancherlei Weise verziert. Vergebens bemühten sich mehre Fürsten, namentlich Philipp IV. von Frankreich, diese Tracht aufzuheben. Ebenso hatten die Bischöfe Englands und Frankreichs vergebens dagegen geeifert; ein Mönch, der Fortsetzer der Chronik Wilhelms von Nantis, nennt diese Fußbekleidung eine Sünde wider die Natur und eine Beleidigung des Schöpfers; ja es fehlte nicht viel, daß man die Liebhaber jener Mode für Ketzer erklärte. Erst unter Karl V. gelang die Abstellung derselben; dieser Monarch verurtheilte nämlich Alle, welche Schnäbelschuhe trugen, zu einer Strafe von zehn Gulden; dadurch wurde zwar die höchst unbequeme Mode abgeschafft, allein an ihre Stelle kam eine andere, nicht viel bessere: man machte nämlich die Schuhe vorn so breit, daß sie zuweilen sich über zwölf Zoll in die Breite dehnten.

Spalart's Versuch über das Costum, VI. Bd., II. Abth.

macht der Domherr Franz gleichfalls eine tadelnde Erwähnung. »Auch das weibliche Geschlecht«, schreibt der strenge Kritiker, »insbesondere die Jungfrauen tragen ihre Prachtliebe zur Schau, indem sie kostbare, mit zahlreichen Häklein und Ringlein besetzte Seidenschleier tragen. Ihre Mäntel und Kleider, die sich an die Brust eng anschließen, sind mit breiten Borduren besetzt, welche bis an die Schuhe reichen.«

Die Spuren eines solchen Damencostums findet man in den Gemälden der Handschrift: Liber viaticus, besonders aber in des Ritters Thomas Štitny Manuscripte: Naučeni wiry křesťanské. Der Verfasser, einer der reichbegabtesten und edelsten Männer seiner Zeit, schrieb dieses Buch zumeist zum Heil und Frommen seiner Kinder, gibt aber darin in reiner, kräftiger Sprache eine solche Biederkeit der Gesinnung und eine Klarheit der Lebensanschauung kund, daß man nicht umhin kann, seinem Werke, das viele Jahrhunderte unbeachtet und unbekannt gelegen, den Tribut der Bewunderung zu zollen. Die vorerwähnte, vielleicht eigenhändig von Štitny geschriebene Pergamenthandschrift ist mit Miniaturen geziert, unter welchen besonders jene, welche die von den Jungfrauen, Witwen, Frauen und von dem Ehestande handelnden Capitel illustriren, für unsern Zweck bedeutend erscheinen, weil sich in denselben das Costum des schönen Geschlechts wie in einem Modejournale jener Zeit spiegelt. Äußerst lieblich erscheinen zwei betende Mädchengestalten am Anfange des zweiten Buches. Die blonden Locken, welche ein dunkles Band diademartig umschlingt, wallen in langen, reichen Flechten über den Nacken hinab; die eine der Jungfrauen trägt über ein Rosakleid einen hellblauen, an der Brust festgeknüpften Mantel. — Viel prunkender ist eine Schöne geschmückt, welche als das Musterbild eines eitlen, durch die Lüste der Welt leicht verführbaren Weibes dargestellt wird. Um den Hals und Nacken wallt das Lockenhaar, durch ein Diademband an der Stirn festgehalten; ein am Oberleibe eng anliegendes, blaßrothes Gewand ist an den Hüften durch einen goldenen Gürtel umspannt; die Achseln zieren Bauschen von Rauchwerk; eine breite Hermelin- und Zobelbordure schmückt den Saum des Gewandes, unter welchem die langgespitzten Schuhe hervorragen. Ein langer, kirschrother, mit Hermelin ausgeschlagener Mantel ist über die Schultern zurückgeschlagen, so daß der volle Staat der graziösen Gestalt unverhüllt dem Auge sich darstellt.

Einfacher als die eben geschilderte Schöne, doch höchst geschmack-

voll ist am Anfange des Capitels von der Ehe die glückliche Braut geschmückt. Ein Diadem umschlingt das Haar, dessen volle Flechten über den Nacken herabwallen; der weiße Schleier ist zurückgeschlagen; das lange Purpurgewand ist am untern Saume von einem schmalen Hermelinstreifen eingefaßt; die Hüfte umschließt ein goldener Gürtel.

Štitny's Miniaturen stellen uns die Frauen und Witwen in einem Costum dar, welches von jenem der Jungfrauen bedeutend abweicht. Ein Kopftuch oder Schleier, der an die Schulter herabhängt, verhüllt das Haupt; ein weißes Band, das sich über die Augenbraunen hinzieht, knüpft den Schleier an das Haupt fest. Auf ein solches Stirnband beziehen sich vielleicht die Worte eines alten böhmischen Gedichtes:

Onať obočie wztahuje,
Záwojika poprawuje.

Die Augenbraunen ziehet sie zusammen,
Und ändert Manches an dem Schleier.

Über das Untergewand ist ein kurzer Mantel geworfen. Eine Hausfrau, die im Wintercostum dargestellt wird, trägt eine rothe Mütze mit breitem Pelzrande; anstatt des einfachen Mäntelchens hat sie eine eng anschließende, bis an die Knie reichende Pelzjacke mit kurzen, hangenden Ärmeln. — Daß sich die Frauen im XIV. Jahrhunderte zu schnüren und vielleicht häufiger noch als in unsern Tagen zu schminken pflegten, beweis't unter andern auch das unten angeführte Fragment einer gereimten Predigt *); daß aber die Kirche das Schminken als einen sündhaften Gebrauch verpönte, erhellt aus einer andern Stelle desselben Gedichtes **). — Vornehme Reiterinnen

---

*) W krčmě nebo w tanci ženu
posazuji ulíčenú,
anat obočie wztahuje,
záwojíka poprawuje,
sukničku swú stkaničiwši,
a karnáček užlutiwši,
k tomu do pat zpodliniwši,
a podlinky zhedwadniwši,
nožík, měšček, cudný pasec,
w piesniech jejie jasný hlasec.
Desatero kázanie Božie. W. 277. (Starob. sklád. díl I.)

**) Slyšte, ješto se líčite,
by w tom hřiech byl, wy nemnite
když také s pychú ke mši jdú,
s wetším hřiechem ot nie přijdú.
Desat. káz. W. 329.

saßen in dem, mit einer Rückenlehne versehenen Sattel, an dem ein Bret, worauf beide Füße gestellt werden konnten, herabhing. Einen solchen Sattel hatte Anna, Karl IV. Tochter, als eine neue Erfindung nach England gebracht; beiläufig erwähnen wir auch, daß dieselbe Prinzessin die ersten Stecknadeln aus Böhmen nach England einführte; denn bis dahin hatten sich die englischen Damen bloß der Spangen und Heftnadeln anstatt jener, gegenwärtig so unentbehrlichen Toilettobjecte, die England in überreicher Fülle nach allen Weltgegenden ausstreut, bedient *).

Es kann im Ganzen behauptet werden, daß die Kleidertracht der Frauen, insbesondere der Jungfrauen, im XIV. Jahrhunderte zierlich und geschmackvoll gewesen; dasselbe gilt aber nicht von dem Costume der Männer. Der Kleiderschnitt der Elegants jener Zeit ist, wie bereits erwähnt wurde, meistens den französischen, italienischen und deutschen Mustern nachgebildet. Der Lockenwurf, der Schnurr- und Spitzbart der Modeherren der carolinischen Zeit wird ziemlich glücklich von den bärtigen Lions unserer Tage nachgeahmt. Ein verführerischer Zierbengel jener Zeit wird von unserem Štitny in einem kurzen, knappen Mäntelchen von hellblauer Farbe und einem Beinkleide dargestellt, dessen rechte Hälfte sammt dem langgeschnäbelten rechten Schuhe gleichfalls himmelblau ist, während den linken rosenrothen Fuß eine kirschrothe Stiflette mit langgekrümmter Spitze ziert. — Ein eleganter Bräutigam stellt sich uns dar in einem grasgrünen, knappen Rocke, an dessen Hintertheile eine Kapuze von derselben Farbe angebracht ist; seine Hüfte umschließt ein schwarzer, mit einer Metallschnalle versehener Gürtel; ein Bein der Bräutigamsgestalt ist kirschroth, das andere hellgrün.

Bereits im XV. Jahrhunderte hatte diese Kleidertracht einem Costume Platz gemacht, durch welches die männliche Gestalt zwar an Anstand gewonnen, die weibliche aber bedeutend verloren hatte. Das Harlekinartige der Bekleidung, das knappe Mäntelchen und die Kapuze verschwanden, und die Männer stellen sich dar in kurzen, faltenreichen, mit Pelzwerk verbrämten Mänteln, deren Stoff Tuch und Seide, bei Vornehmen auch Sammt, den zuweilen reiche Gold- und Silberzierathen, ja auch kostbare Perlen bedeckten, war. Den Hals schmückte die steife Krause; am Barett prangten Reiher- oder Straußfedern. Der Koller hatte weite, bei dem Elbogen aber eng an-

*) Lives of the Queens of Engl. By Agn. Strickland.

schließende Ärmel und Schlitze auf der Brust. Die Frauen fingen bereits an, sich in den steifen, glockenförmigen Gewändern zu bewegen.

Am Anfange des XVI. Jahrhunderts geschah abermals eine bedeutende, aber geschmacklose Änderung in der Kleidertracht. Den Kopf bedeckte ein faltiger, mit einem Federbusch geschmückter Sammthut, den Hals und die Hände zierten Spitzkrausen. Das vorn knapp geschlossene Kleid war mit Puffen übersäet, die Hüfte mit einer ungeheuern Schleife umgürtet und um die Schenkel und Knie ploderten die weiten Hosen, welche mannichfach geschlitzt und die Schlitzen mit dem in unzählige Falten gelegten Futter durchzogen waren. Der untere Theil des Fußes steckte in engen, gestreiften oder geschlitzten Beinkleidern und in Schnäbelschuhen. — Unter Karl V. kam die spanische Tracht auf; das Eigenthümliche derselben bestand in Folgendem: An die gespannten, kurzen Wämmser, welche an der Brust zugeknöpft oder geheftet waren, schlossen sich kurze Pumphosen, welche am Anfange oder in der Mitte des Schenkels gebunden und bald geschlitzt, bald nur bauschig waren. Von eben der Art waren die Achselbauschen an den engen Ärmeln. Die Beine bedeckten lange, enge Beinkleider, oder bis an die Knie hinaufreichende Strümpfe; die Schuhe waren vorn geschlitzt und breit abgehackt. Der Mantel war kurz; bejahrte Personen hatten herabhängende Ärmel; Hüte und Krausen blieben dieselben, die man am Anfange des XVI. Jahrhunderts trug. Das Frauenzimmer kleidete sich in steife Untergewänder, über welche es weite Kleider von leichterem Stoffe anzog. Brust und Schulter umgab ein weit ausgeschnittenes Mieder; das obere Ende der Ärmel war mit einer Garnirung von andern Stoffen und andern Farben, der untere Rand derselben mit Spitzkrausen besetzt; die Hüte waren mit Federn bedeckt und mit Schleiern behangen *).

Die ebenbeschriebene Tracht gewahrt man häufig auf den Abbildungen in böhmischen Büchern, ferner auf Familienmünzen, z. B. der Rosenberge und Schlicke, wie auch auf Ahnenbildern, am deutlichsten aber auf den Grabsteinen vornehmer Personen des XVI. Jahrhunderts.

Neben dieser und der vorbeschriebenen Kleidertracht erhielt sich in Böhmen ein Costum, dessen Spur man bis in das XII. Jahrhundert verfolgen kann. Der Hauptbestandtheil desselben bildete der

*) Spalart's Vers. über d. Cost., 6. Bd., II. Abth.

mit Pelz verbrämte Rock mit weiten, aufgeschlitzten Ärmeln. Recht deutlich stellt sich diese Tracht auf einem Bilde dar, dessen Copie die schöne Ausgabe des Cornelius von Wšehrd ziert; es stellt das oberste Landgericht unter dem Vorsitze des Königs Wladislaw II. im Saale der königlichen Burg zu Prag vor. Der gekrönte König sitzt am Throne, den Scepter in der rechten, den Reichsapfel in der linken Hand; sein Costum ist einfach: den Hals umgibt eine schmale, gefaltete Krause, die Brust schmückt eine goldene Kette; über das glatt anliegende Untergewand trägt er einen langen, faltenreichen Mantel mit hangenden Ärmeln, dessen breiter Hermelinkragen nach vorn zu in eine schmale Hermelinbordure übergeht, welche den Saum des Mantels bildet. Fast ebenso gekleidet, nur ohne die Attribute der königlichen Würde, ist der zu den Füßen des Thrones sitzende Oberstburggraf; die Ärmel seines Mantels sind jedoch schmäler und über dem Rande des Untergewandes an der Brust ist der weiße, gefaltete Hemdstreifen sichtbar. In Mäntel oder Oberröcke, die mit Pelzwerk verbrämt und mit mehr oder weniger weiten und hangenden Ärmeln versehen sind, stellen sich der Oberstkämmerer, der Oberstlandrichter und die übrigen Herren und Wladiken, welche zu beiden Seiten des königlichen Thrones ihre Plätze einnehmen, dar; mehre derselben haben den Pelzrock an der Brust durch eine Reihe von Spangen geschlossen; bei einigen ragt am Halse der gefaltete Hemdsaum hervor, bei andern erblickt man den übergeschlagenen Hemdkragen. Ein schmaler Gürtel schlingt sich um die Hüfte. Die Kleidertracht der vor dem königlichen Gerichte stehenden Kläger, Verklagten, Zeugen und der übrigen Anwesenden ist von dem Costum der Richter in der Hauptsache nicht verschieden; ihre Oberkleider sind meistens weit und gefaltet, mit einem mehr oder weniger breiten Pelzkragen versehen; die Ärmel derselben sind kurz, aufgeschlitzt und hängend, oder mit Spangen oder Bändern zusammengeknüpft. Alle dargestellte Personen haben enge Beinkleider und gewöhnliche Schuhe. Bis auf einen jugendlichen Schreiber trägt jeder der Anwesenden einen Knebelbart, der sich dem theils rund geschnittenen, theils in eine lange Spitze auslaufenden Barte anschließt, welcher vom Kinne niederwallt.

Beim Anblicke der böhmischen Costumbilder des XVI. Jahrhunderts kann man, wie bereits erwähnt wurde, den Einfluß der damals aufgekommenen spanischen Tracht nicht verkennen. Die kurzen Mäntel haben keine Ärmel, sind aber bei Reichen von kostbaren Stoffen verfertigt, mit Gold und Silber zierlich gestickt; nicht minder kostbar

sind die Wämmser; um den Hals schlingen sich steife, hochragende Halskrausen; die Schuhe sind breit abgehackt und geschlitzt. Doch erblickt man auf eben den Bildern, welche das spanische Costum darstellen, auch häufig Personen in dem oben geschilderten nationalen Costume, nämlich in dem, zuweilen mit Pelzwerk umsäumten Rocke mit aufgeschlitzten oder hangenden Ärmeln.

Vornehme Frauen kleideten sich am Schlusse des XVI. und im XVII. Jahrhunderte in kostbare, mit Gold und Perlen gestickte, steife Röcke; sie trugen auch Goldhauben, Mützen und Hüte von höchst mannichfacher Form; doch gewahren wir neben den so abgebildeten auch Frauengestalten mit den alten Schleierhauben, auf welche im Winter noch eine runde, mit Pelz bordirte Mütze aufgesetzt wurde; Weiber und Mädchen sind häufig in den kurzen, mit Pelzwerk umsäumten Mantel gehüllt, den noch heutzutage, wiewohl selten, die Frauen in einigen Städten Mährens zu tragen pflegen. Auch kurze Sommermäntel von dunkler Farbe trugen die Frauen und Jungfrauen im XVI. und XVII. Jahrhunderte. — Zu Ende des XVII. Jahrhunderts, berichtet Schaller, legten die Böhmen ihre langen Bärte, weiße Kragen, breite Gürtel — und die Mäntel mit hangenden Ärmeln — ab und nahmen nach und nach die heutige Kleidung an *).

Nun aber wollen wir unsere Aufmerksamkeit wieder dem Anfange des XIV. Jahrhunderts zuwenden, um die Rüstung und Waffenweise der Ritter jener Zeit zu schildern. — Unter Wenzel I. wurden, wie bereits erzählt würde, die Turniere in Böhmen eingeführt; dadurch mußte auch in der Ausrüstung des Ritters eine Veränderung

---

*) Die alten Geschichtschreiber hegten von jeher einen Groll gegen die Einführung neuer Kleidertrachten; so klagt auch der Ritter Dačicky von Heslowa in seinen böhmischen Memoiren: „Die Böhmen nahmen von den Wälschen damals (im J. 1544) die Kleidertracht an und gingen einher in überaus kurzen Gewändern; sie waren dabei übermüthig, ausschweifend, und achteten nicht darauf, daß die Ausländer sich häufig in ihrem Lande ansiedelten." Es ist bemerkenswerth, daß nach Dačicky's Berichte der Gebrauch, schwarze Kleider zum Zeichen der Trauer zu tragen, im J. 1558 in Böhmen eingeführt wurde. „Als die Nachricht vom Tode Kaiser Karl V. nach Prag gebracht ward, da zog der neue Kaiser Ferdinand mit allen seinen Hofleuten lange, schwarze Trauerkleider an; dieser Gebrauch, den die Böhmen beim Absterben ihrer Freunde und Verwandten nachahmten, nahm somit in Böhmen damals den Anfang." Casop. wlast. Museum. r. 1828. str. 50.

geschehen, zumal deßwegen, weil der Schuppen- und Drahtpanzer nicht so kräftig wie die Eisen- oder Stahlrüstung dem mächtigen Lanzenstoße zu widerstehen vermochte. Doch wurde noch im XIV. Jahrhunderte der Ring- und Schuppenpanzer häufig genug getragen; so erblicken wir z. B. im Passional der Äbtissin Kunigunde einige in Drahtpanzer gehüllte Gestalten, und eine große Anzahl so gewappneter Krieger stellen uns die Zeichnungen der Apocalypse dar. Der Brust- und Rückenpanzer war von Eisen, zuweilen auch von Silber verfertigt, manchmal auch mit Goldzierathen reich und mannichfach geschmückt. Die Bein- und Armschienen waren aus mehren schuppenartig an einander befestigten Eisentheilen gefügt; aus solchen, auf Leder festgemachten Metallschuppen bestand auch der Kampfhandschuh, brněná rukawice *). Unter der Metallrüstung trugen die Krieger ein weiches, meist ledernes Gewand, oder einen Koller; wenn es aber einen ernsten Kampf galt, so wurde der Harnisch über das Drahthemd angezogen. Über den glänzenden Metallpanzer wurde der Wappen- oder Waffenrock, sukně **), angelegt, dessen Stoff, nicht selten Seide und Sammt, bei reichen und vornehmen Personen mit Gold und Perlen, wohl auch mit edlen Steinen ausgeschmückt war; am Vordertheile des Waffenrockes — dessen deutscher Name auch in den böhmischen Schriften des XIV. Jahrhunderts vorkommt ***) — war gewöhnlich das Wappen seines Besitzers angebracht. Auf dem Helme prangte das Kleinod oder das Abzeichen des Ritters †) von höchst mannichfacher, oft abentheuerlichen Gestalt; so erblickte man darauf Menschen-, Thier- und Todtenköpfe, Vögel, Blumen, Waffen, Thürme, Geweihe u. dgl. Auf den Schilden, deren Form und

---

*) Ojíř wzděw (oblekl) na ruku brněnau rukawici.
Dalim. k. 83.

**) Rudoltowci jmíeiechu na odieníe suknie zelené, a Wienkowici červené.
Rudolt z Košíc a Wienek.

***) I jde před král toho taje
a ješče na sobě jmaje
Waffenrock, a. t. d.
Desat. káz. W. 343.

†) On rozkáza
sobie červená lučištie
a na bielém fafrnoše,
tak což kterého přikrytie,
na tom dieláno bohatie
lučištie, wšechny dielány
zlatem arabským tietiwy
Na deků i na klenotie.
Tandar.

Größe verschieden war und von denen einige mit mächtigen Spitzen, die man auch als Angriffswaffen brauchen konnte, versehen waren, erblickte man Wappenbilder; die Schilde waren häufig in mehre Felder von wechselnden Farben, unter welche auch das Gold und Silber gehörte, getheilt; auf diesen waren Kreuze, Sterne, Balken, Thürme, Thiere, phantastische Gestalten, Waffen u. s. w. gemalt. Die Helm- oder Wappendecke, fafrnoch, breitete sich zierlich über das Haupt des Wappenschildes aus.

Das Parade- und Turnierpferd des Ritters war mit kostbaren Geschirren, mit Federbüschen und Decken geziert, auf welchen häufig eine phantastische Pracht verschwendet war; zum Lanzenrennen und zur Schlacht wurden die Rosse mit eisernen Brust- und Kopfschilden gepanzert. Der zum ernsten Turniere gerüstete Ritter saß in einem hohen, festen Sattel in der vollen Eisenrüstung, das Haupt mit dem schweren Helme, dessen Visir geschlossen war, bedeckt. An der rechten Seite des Brustpanzers ragte oft ein starkes Eisen hervor, welches der Ritter vor dem Lanzenrennen in das hohle Ende des Lanzenschaftes stecken konnte; an der linken Seite der Brust war eine kleine, starke Eisentartsche befestigt, welche dem Turnierspeere des Gegners zum Ziele diente.

Zahlreiche Werke der bildenden Kunst, sowohl der Malerei als der Sculptur, haben uns das Rittercostum der Böhmen seit dem XII. bis in das XVI. Jahrhundert bewahrt. Im Wyšehrader Codex erscheint, wie bereits erwähnt wurde, Wenzel der Heilige in einer vollständigen Drahtrüstung; sein Drahthemd, Schwert und Helm — die wahrscheinlich ältesten, auf unsere Tage gekommenen Bestandtheile einer böhmischen Rüstung aus dem X. Jahrhunderte — werden im Prager Dome bewahrt. Die Rittergestalten in der Lobkowic'schen Bibel und in dem Manuscripte „super apocalypsim" wurden bereits besprochen. In der Březnicer Bibel erblickt man einen Krieger in der Drahtrüstung, dessen Haupt die Drahtkappe deckt; über die Rüstung ist der Waffenrock geworfen, der ihm bis an die Knie reicht; in der einen Hand hält er den langen Speer, während die andere den großen, in eine Spitze auslaufenden Schild hält, aus welchem ein Eisen, gleich einem Horne, hervorragt. Im Passional der Äbtissin Kunigunde stellt sich ein in die Schuppenrüstung gehüllter Krieger dar; sein Haupt deckt gleichfalls die einfache Drahtkappe; der Waffenrock von grünem Stoffe reicht ihm weit über die Knie herab. — Das Costum Otakars II., wie wir es in Spalart's

Werke gewahren, stimmt ziemlich genau mit der Tracht überein, in welcher man die auf dem Grabmale dieses Heldenkönigs im Prager Dome liegende Statue erblickt. Unter dem Panzer, der bei Spalart mit einem prachtvollen Waffenrocke bedeckt ist, ragt das Drahthemd hervor; tief liegt der goldene, reich gezierte Gürtel, und der gezackte Drahtkragen ist über den Waffenrock gelegt; während aber auf der ersten Abbildung der Helm des Königs mit der Krone geschmückt erscheint, ruht derselbe geschlossen, mit zwei mächtigen Adlerschwingen geziert, unter Otakars Haupte. Für das Studium des Rittercostums ist ferner die Reiterstatue des heiligen Georg am Platze der Prager Burg interessant. Der heilige Ritter ist ganz in die Schuppenrüstung gehüllt, über welche erst der Brustharnisch, die Arm- und Beinschienen festgeschnallt sind. Merkwürdig ist auch der an den Rändern zierlich ausgezackte Sattel und die ganze Zäumung des Bronzepferdes.

Im XV. und XVI. Jahrhunderte stellen sich die böhmischen Ritter ohne Draht- oder Schuppenbekleidung, bloß in der, ihrer Schwere wegen auch im Auslande bewunderten Eisenrüstung, besonders auf den Grabsteinen deutlich und imponirend dar.

Auf einem alten Kupferstiche, welcher den Einzug des Winterkönigs in Prag (im J. 1619) darstellt, erblickt man auch »drei Compagnien in der alten böheimischen Rüstung, wie sie zu Žižka's Zeit geführet und gebraucht worden«. Die hier dargestellten Hussiten haben bloß die Brust mit einem Panzer und das Haupt theils mit einer eisernen Bickelhaube, theils mit einem zugespitzten Hute bedeckt. Hinter dem Anführer, der eine Streitkeule nach Žižka's Weise in der Faust schwingt, schreiten zwei Krieger, der eine mit gesenkter Lanze, der andere mit dem Streitflegel auf der Schulter, einher; darauf folgt ein Trommelschläger und zwei Pfeifer, und zwar der eine mit der Querpfeife, der andere mit dem Dudelsacke; an diese schließt sich eine Reihe Krieger mit kleinen, länglich runden Schilden und langen, nackten Schwertern an. Darauf folgen zwei Reihen von Armbrustschützen; durch einen Zwischenraum abgetheilt, bewegt sich der erste Gewalthaufe (walný hauf). An den beiden Flügeln jeder einzelnen Reihe schreiten Krieger einher, mit dem nackten, langen Schwerte bewaffnet und gedeckt mit dem mächtigen Schilde (paweza), der mannichfach ausgezackt erscheint und, mit verschiedenen, undeutlichen Emblemen bemalt, nach Unten in eine Spitze auslauft. Über den Häuptern der dichten Schar ragen die oben besprochenen Waffen der Hussiten, die Lanzen, Morgensterne, Flegel und eine Art

von Sensen, welche wahrscheinlich die Haken vorstellen, mit welchen die Reiter von den Rossen herabgerissen wurden. Den zweiten Gewalthaufen führt ein mit dem Streitflegel bewaffneter Hauptmann an; diesem folgen zwei Dudelsackpfeifer; darauf wird die weit flatternde Fahne getragen, auf welcher der Kelch abgebildet erscheint; eine kleine Schar schreitet als Ehrenwache der Fahne nach; vor dem dritten Gewalthaufen erblickt man einen Dudelsackpfeifer und einen zweiten Musikanten, der eine Art von Clarinette bläs't. Der Führer des dritten Haufens schreitet am Schlusse der ganzen Kriegerschar allein einher; seine Hand ist mit einer Hellebarde bewaffnet, sein Haupt mit einem Helme bedeckt, auf dem ein ungeheurer Federbusch wallt.

Unter den Abbildungen der Handschrift Liber viaticus erblicken wir Knappen und Herrenknechte, die in knapp anliegende, bunte Wämmser gekleidet sind. Einige haben einfache Bickelhauben, bei andern sind diese mit Federn und hervorragenden Hörnern geziert; den Hals umschlingt meistens eine breite Halskrause; wir werden auch eines Trompeters gewahr, der auf dem Haupte eine hohe, spitzige Mütze trägt, aus der sich drei schlanke Federn emporschwingen. Unter den Bildern der ebenerwähnten Handschrift befinden sich einige Gestalten, welche ziemlich genau zu der satyrischen Schilderung eines Stalldieners passen, die man in einem gleichzeitigen böhmischen Gedichte: Podkonic a žák (der Unterstallmeister und der Schüler), findet. Wir erblicken nämlich einen Diener, der ein Pferd am Zaume führt; sein eng anliegendes Wamms ist mit einer Binde umgürtet, die Füße stecken in Stifletten mit langen Spitzen, sein Haupt ist unbedeckt; ein anderer, auf gleiche Weise gekleideter Herrenknecht hat aber das Haupt mit einer gewundenen Mütze, točenka, bedeckt. Nach dem Zeugnisse des unten angeführten Gedichtes aus dem XV. Jahrhunderte steckte den Stalldienern das Abzeichen ihres Dienstes, der Pferdestriegel, hřbelce, im Gürtel *). Ein anderes Bild läßt uns einen Diener erblicken, dem

*) Druh ten sie starší zdáše,
wzdy sedie, brádku sukáše,
na niemž kabátec úzký, krátký,
a dosti zedrané šátky.
Okasalý tak dwornie,
k tomuť bieše obut w škornie,
tyť biechu drahnie powietšely,
a wšak okolo dier cely,
skrze niež widieti nohy,
a také bieše wpal ostrohy.
Točenku jmieje na hlawie,

eine Armbrust an der Seite herabhängt; sein Gewand ist ebenfalls eng anliegend und bunt, die Schuhe (škorně) mit vielen Häklein besetzt; nach dem Zeugnisse einer Stelle des ebenerwähnten Gedichtes scheint ein solcher Jäger einer höhern Dienerkategorie anzugehören *).

Jenes Gedicht schildert ferner auf derb humoristische Weise einen fahrenden Schüler, und auch dieser Schilderung entspricht so ziemlich eine Gestalt, die sich unter den Abbildungen des Lib. viat. befindet. Das Haupt der Figur steckt nämlich in einer Kapuze; den Leib bedeckt ein weites Gewand von dunkler Farbe; aus dem breiten Leibgurte ragen eine Schreibtafel und einiges Schreibgeräth hervor **).

Die auf den Miniaturen des XIII. und XIV. Jahrhunderts dargestellten Landleute haben meistens das Haupt in eine Kapuze gehüllt ***); ihr Gewand, welches an die kurze Tunika der ersten Pe-

---

tak jákž jej sezřech práwie,
jistieť mi sie dwořák zdieše,
hřbelce za pasem jmieješe;
ten mluwieše hrdie sedie,
na swé špice pyšnie hledie.
Podkonie a žák. (Starob. sklád. díl opozd.)

*) Mieť chce střelcem učiniti,
pak neponesu tlumoka,
ano samostřiel u boka,
a k tomu pak škornie čistá,
na niež haklików na tři sta. Podk. a žák.

**) Z tiech jeden člowiek bieše mladý,
nejmieše známku brady,
na niemž suknie šerá, umlená,
a k tomu kukla zelená,
ta také zedrána bieše,
mošnu na hrdle jmieješe,
w nižhy wložil což mu třeba,
mním že knihy, také chleba;
a deštky jmieše u pasu,
jakž je widiech při tom času,
i jinú k tomu připrawú,
wšiť bieše školskú postawú. Podk. a žák.

***) Erwähnenswerth ist es, daß nach dem Berichte des Herrn Flaška von Rychemburg sogar die Richter, in Kapuzen gehüllt, zu Gerichte saßen:

Diwoceť hlediemy s kukly;
Na kohožť bychom se shlukli,
Tohoť wiec bóh zapomane,
Ačť se nám w ruce dostane.

Vikt. von Wšehrd, der diese Stelle in seinem Werke: o práwiech a súdiech etc., anführt, fügt hinzu, daß zu seiner Zeit, am Ende des XV. Jahrhunderts nämlich, dieses nicht mehr Statt gefunden, indem die Richter ohne jene Vermummung zu Gerichte saßen.

riode erinnert, reicht bloß an die Knie; ihre Beine sind häufig nackt und mahnen an das Costum der Bergschotten; doch vermissen wir fast nirgends Schuhe oder Sandalen, die durch Riemen an den Fuß befestigt wurden. Wir gewahren auf unsern Bildern auch Bauern und Hirten in Mänteln, welche malerisch über die Schultern geworfen sind; den Kopf deckt zuweilen ein runder Strohhut; an der Seite hängt den Hirten eine Tasche oder das gekrümmte Hirtenhorn.

Auf den Abbildungen aus dem XV. Jahrhunderte sehen wir die Landleute in Röcken ohne Kragen; um die Hüfte schlingt sich ein Gürtel; ihr Fuß steckt häufig in hohen, langen Stiefeln; auf dem Haupte tragen sie Hüte mit breiten Dächern oder zottige Pelzmützen. Zuweilen pflegten sie auch den Kopf in runde, eng anschließende Kappen zu hüllen und auf diese erst die Pelzmütze aufzusetzen. So gekleidet erscheint im Weiß Kunig »ein böheimischer oder wendischer Bauer«, dem ein kurzer Säbel an der Seite hängt. —

Schließlich bemerken wir, daß im XVI. Jahrhunderte unter dem Landvolke in Böhmen ein auffallender Luxus geherrscht hatte; denn im J. 1564 wurde durch einen Landtagsbeschluß verordnet, daß die Bauern keine mit Gold durchwirkte Zeuge, keine holländische Leinwand und Spitzen an den Hemden, wie auch keine mit Gold verbrämte Brustflecke und Hüte tragen sollen *). —

Die Kenntniß der Bekleidungsart der Böhmen in den verschiedenen Perioden ihrer historischen Existenz hat neben dem Einflusse auf die Maler- und Schauspielkunst und auf die Werke des Dichters und Romanenschreibers auch einen Werth für den Alterthumsforscher insbesondere, indem das Costum als giltiges Criterium bei der Bestimmung des Alters vieler Werke der Architectur, Sculptur und Malerei erscheint. Wie z. B. eine Miniaturhandschrift, in der man die Motive des Spitzbogenstyls gewahrt, keiner ältern Periode, als dem Schlusse des XII. Jahrhunderts angehören kann, ebensowenig wird ein Portal, unter dessen Sculpturen sich Figuren mit Schnäbelschuhen befinden, ein höheres Alter, als die Erfindung jener Fußzierde, haben können; und ein Gemälde oder plastisches Denkmal, an welchem man Gestalten wahrnimmt, welche die spanische Tracht des XVI. Jahrhunderts tragen, kann unmöglich vor dieser Periode verfertigt worden sein. —

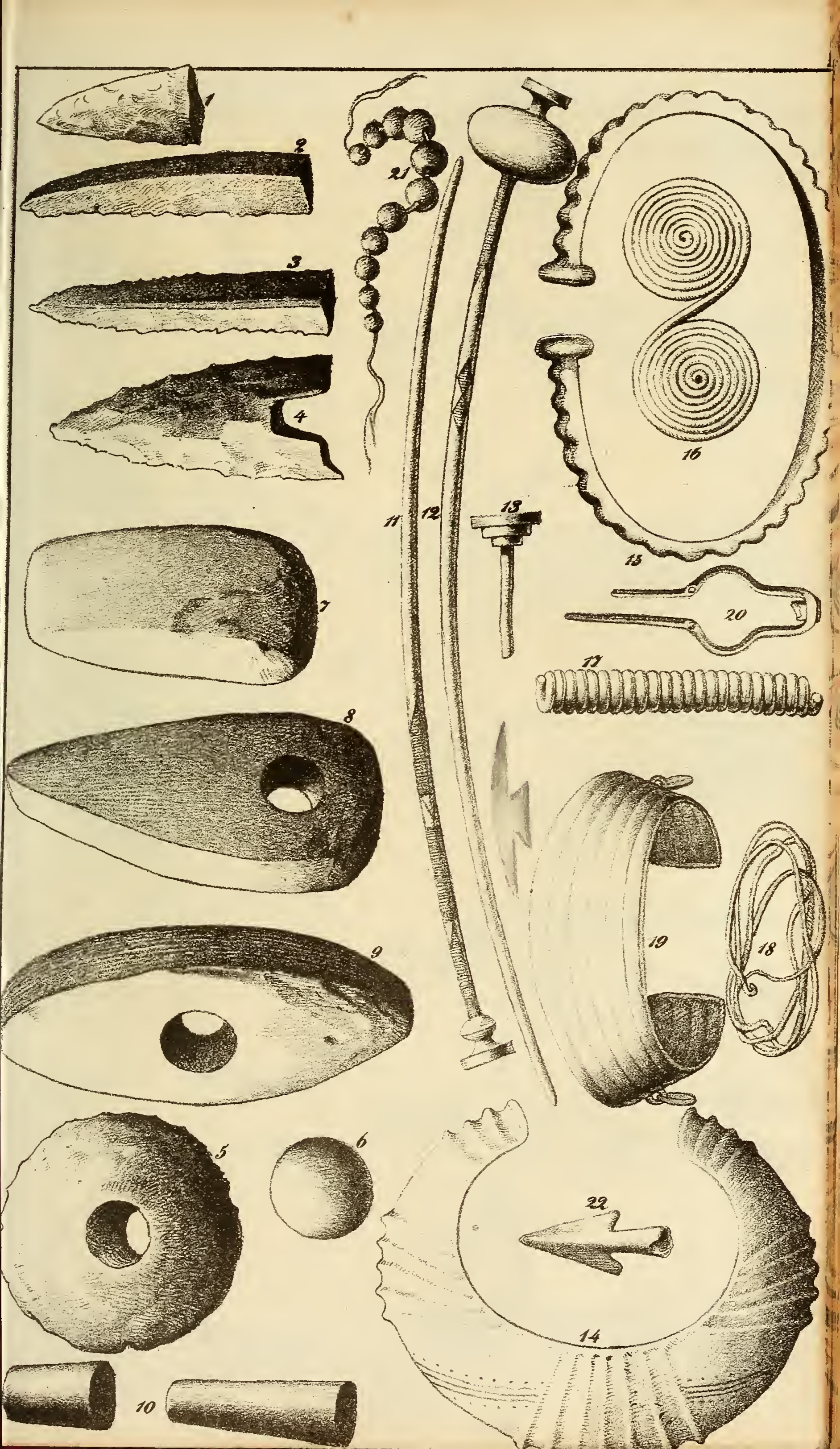
---

*) Schaller's Topogr. des Königr. Böhmen, I. Th., S. 59.

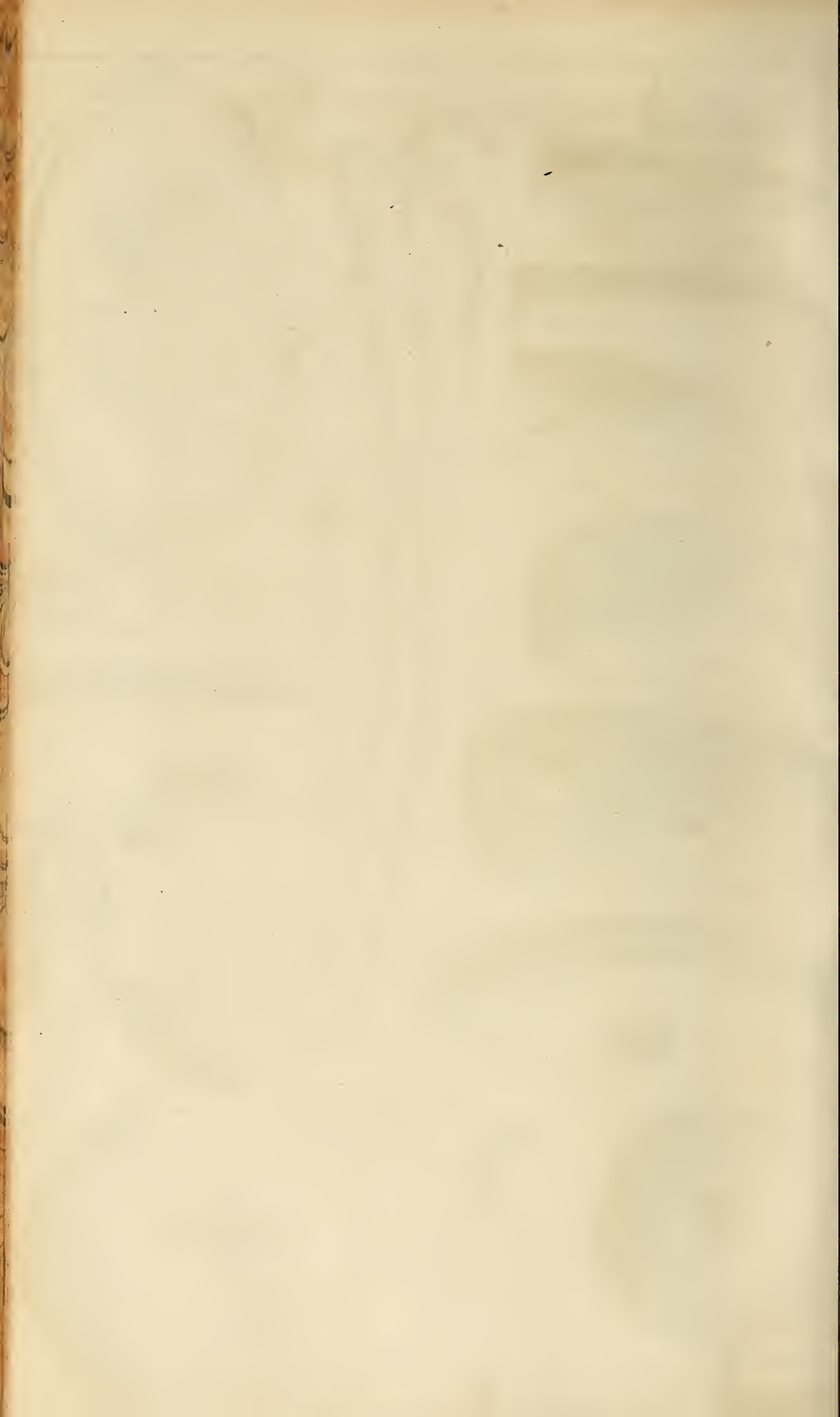
Damit sei dieser Versuch, die Alterthümer Böhmens einigermaßen zu beleuchten, geschlossen. Mögen durch diese Arbeit — wohl auch durch die Mängel und Lücken derselben — angeregt, andere Forscher ein reicheres Licht über jene, im Nebel ferner Jahrhunderte gehüllten Gegenstände, die in diesen Blättern bloß flüchtig angedeutet wurden, verbreiten; mögen die Worte, die der Verfasser an mehren Stellen dieser Schrift über den bedeutungsvollen, nationalen Moment der vaterländischen Alterthümer ausgesprochen, zur Schonung, Erhaltung und Würdigung derselben beitragen; möge endlich das, was hier aus vielen heterogenen Fundgruben zusammengetragen erscheint, als eine neue Saat im Boden unseres theueren Vaterlandes freudige Wurzeln schlagen!

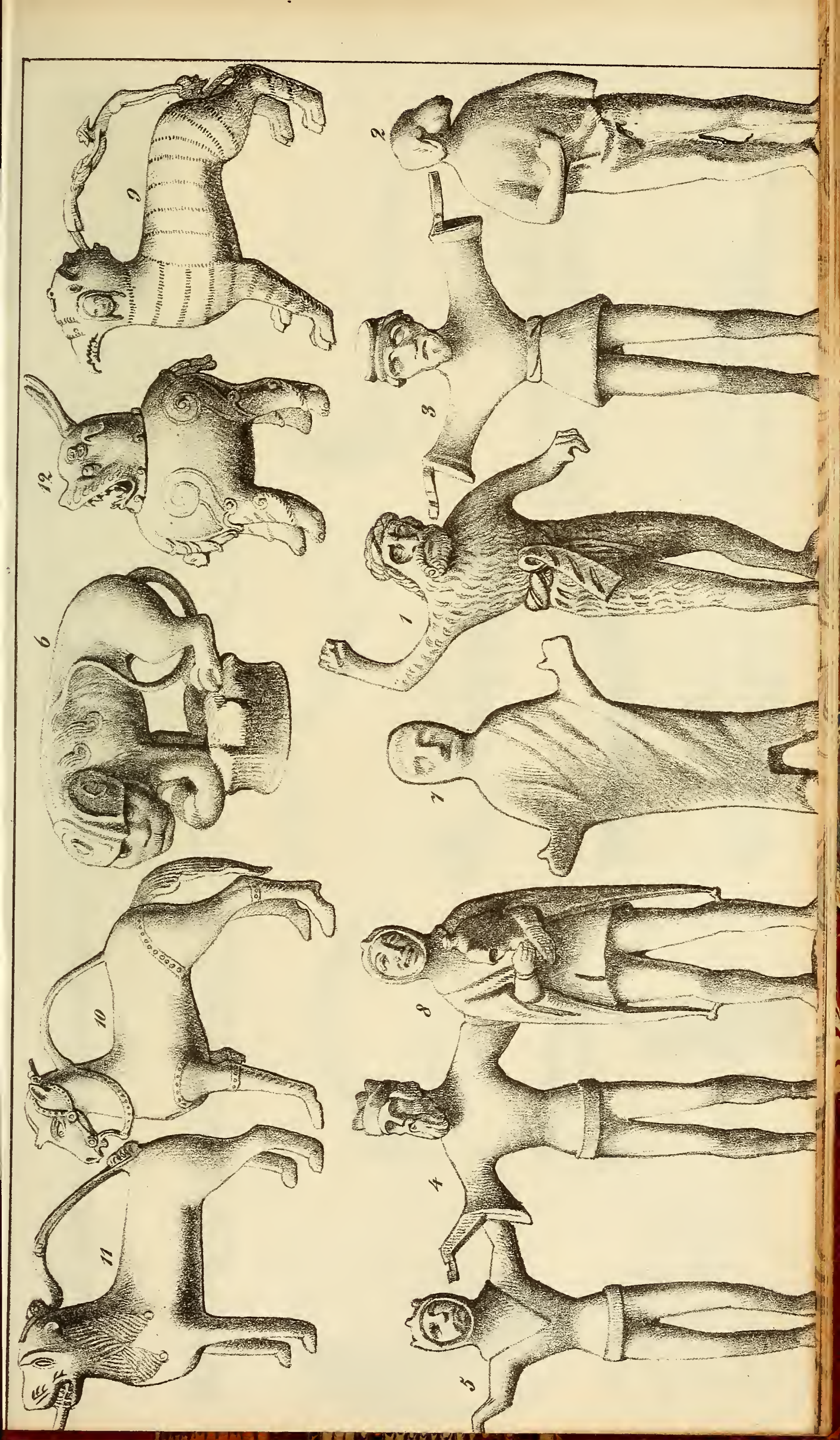
Berichtigungen.

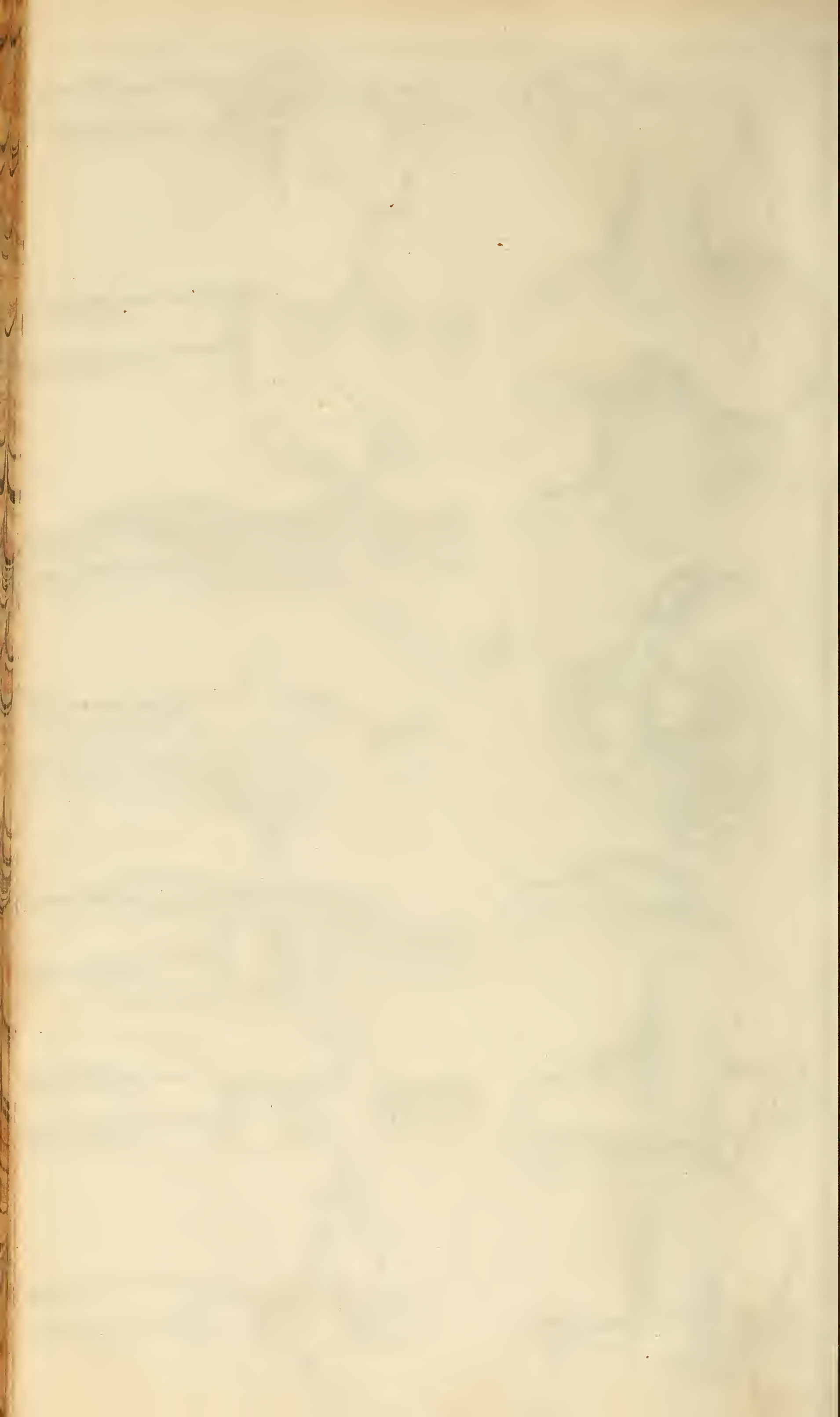
Seite 27, Zeile 4, statt Naton lies Nation.
„ 68, „ 24, „ Köninhof „ Königinhof.
„ 74, „ 29, „ der Weihe „ die Weihe.
„ 118, letzte Zeile „ pelustravi „ perlustravi.

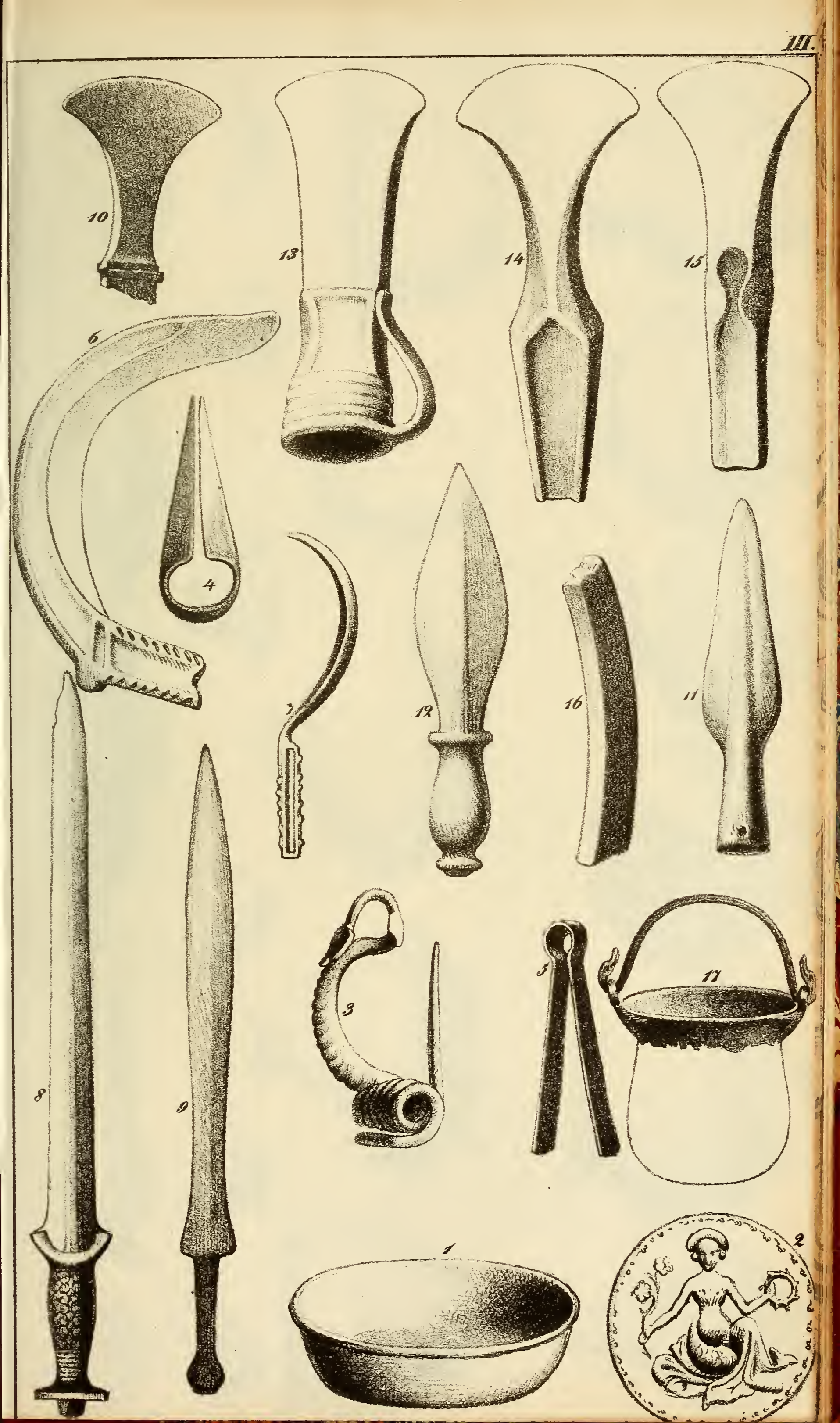


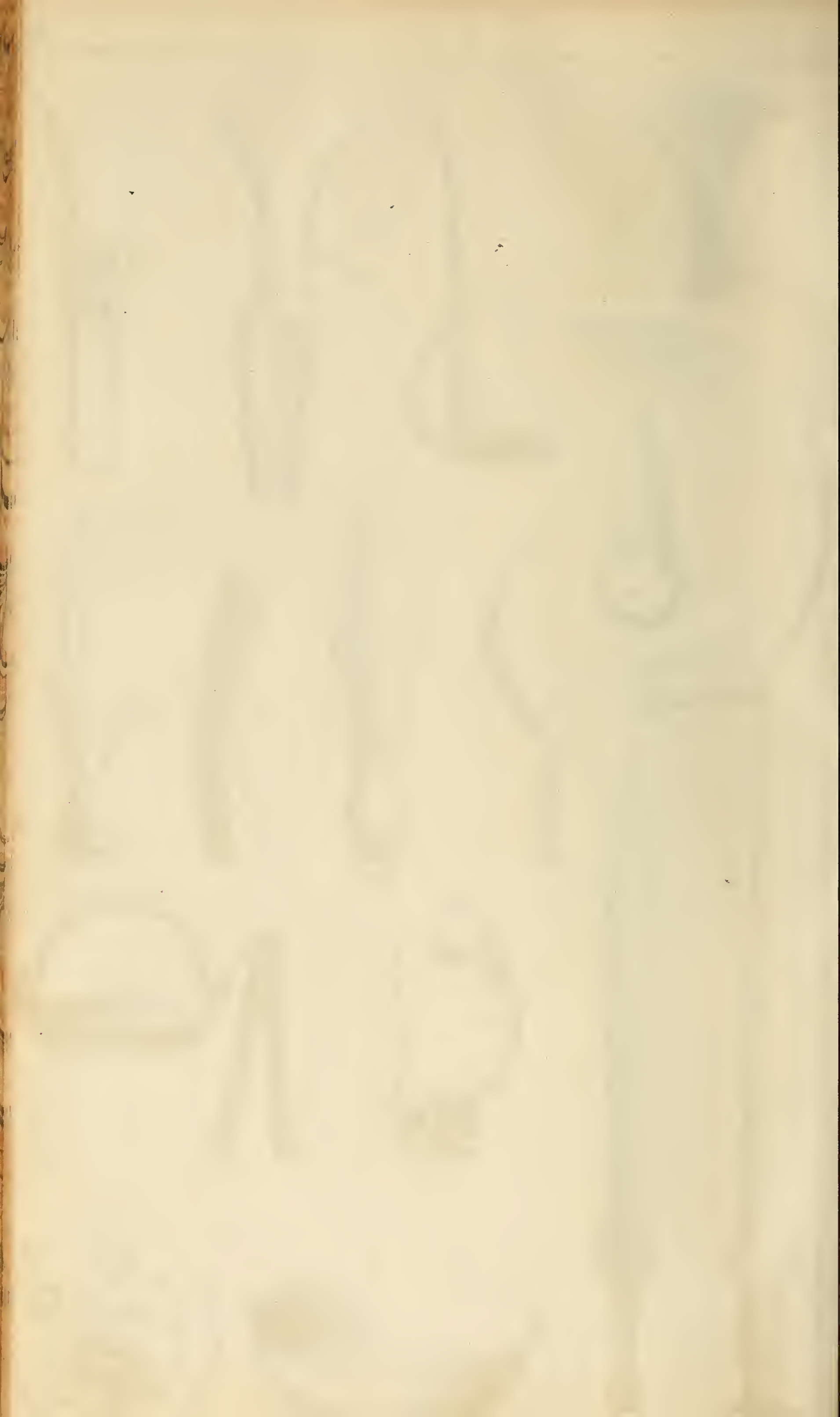
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22

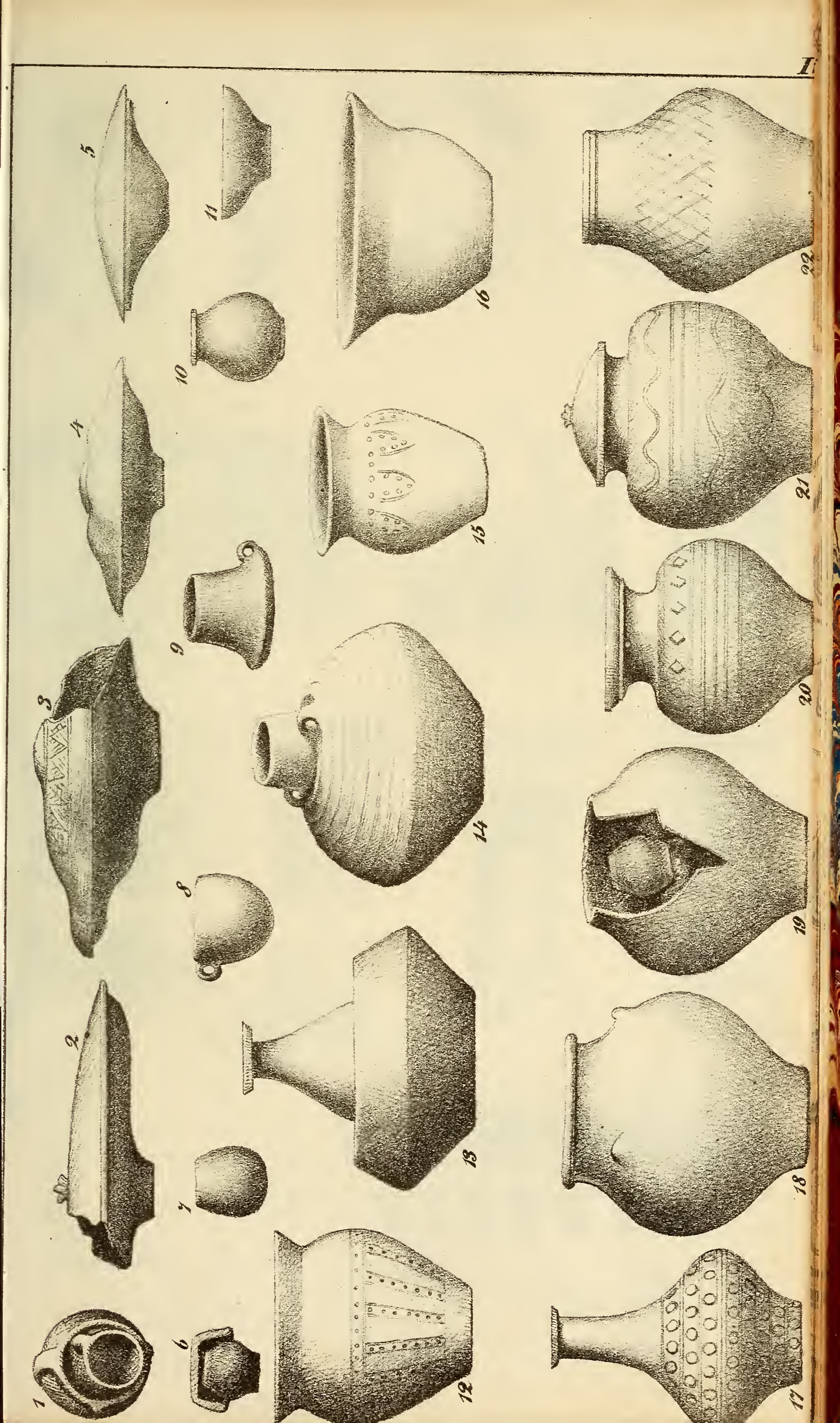


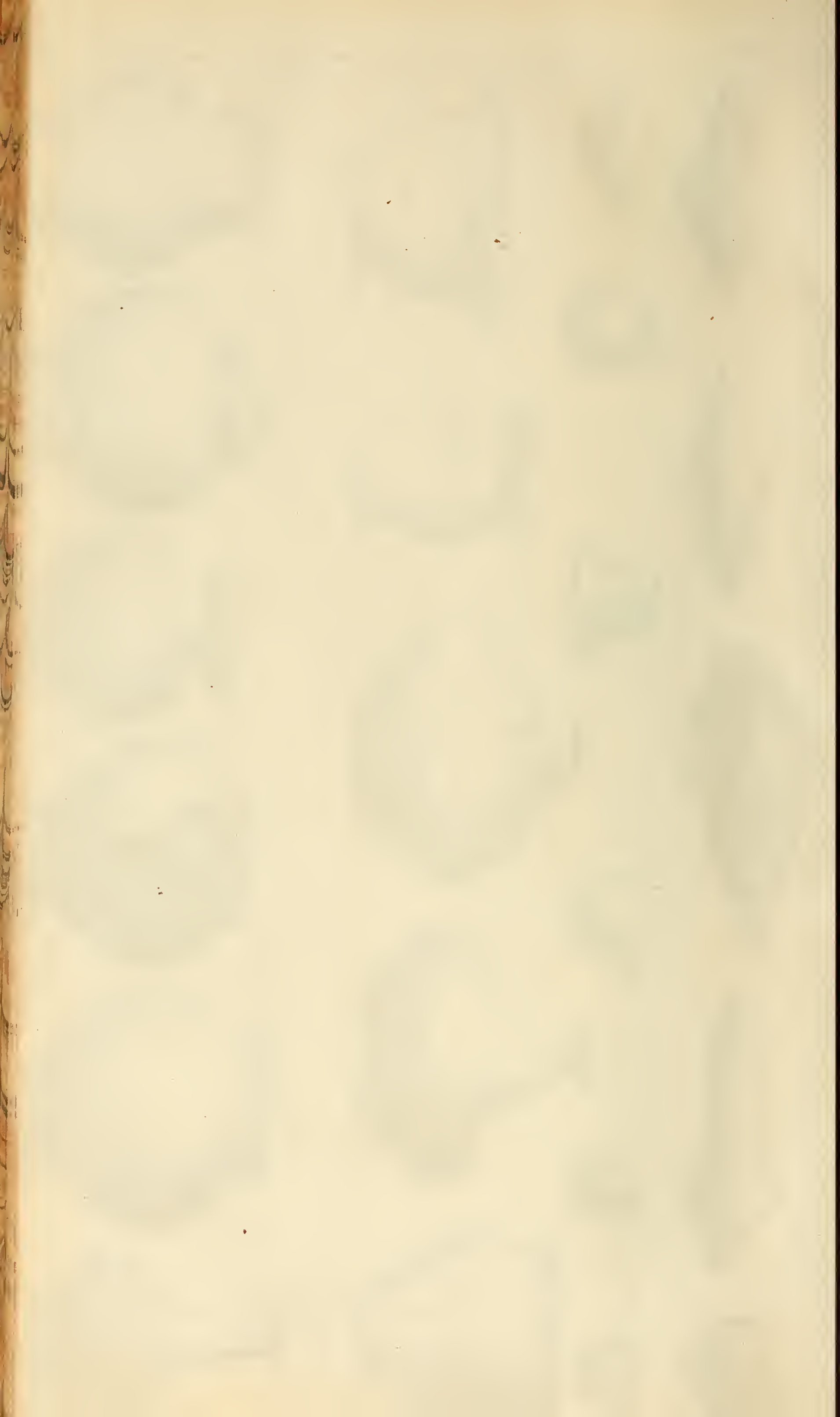


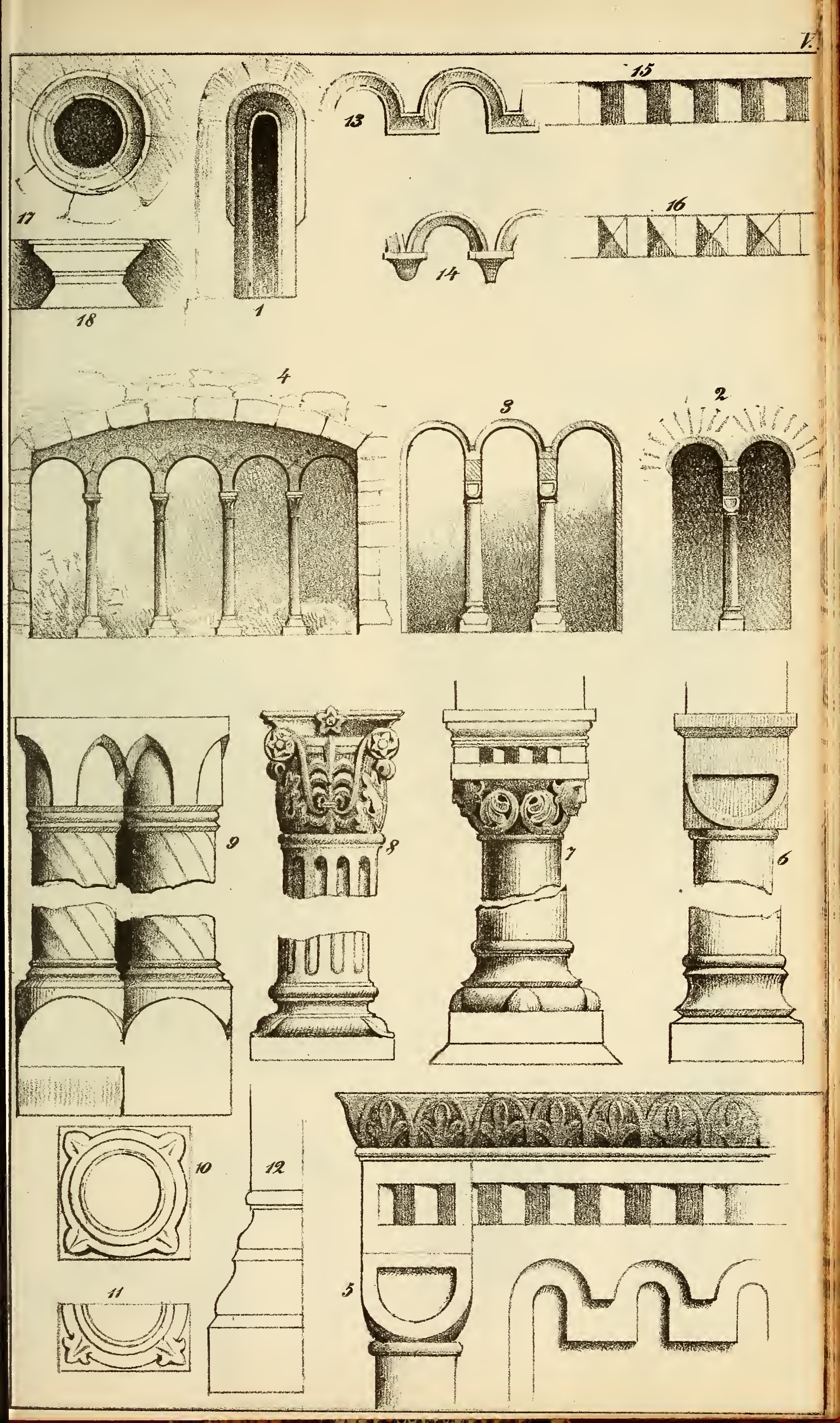



10
13
14
15
6
4
7
12
16
11
8
9
3
5
17
1
2

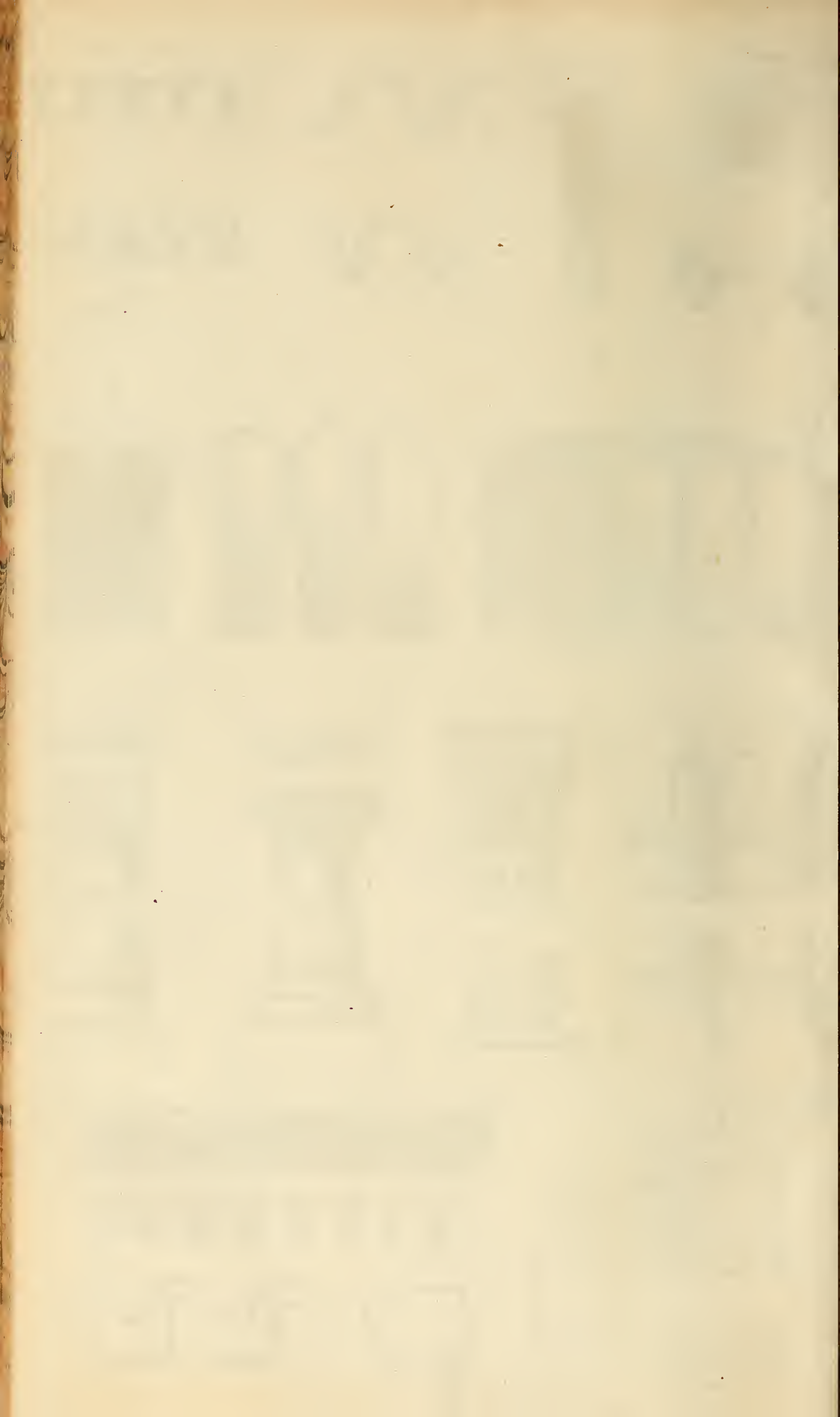


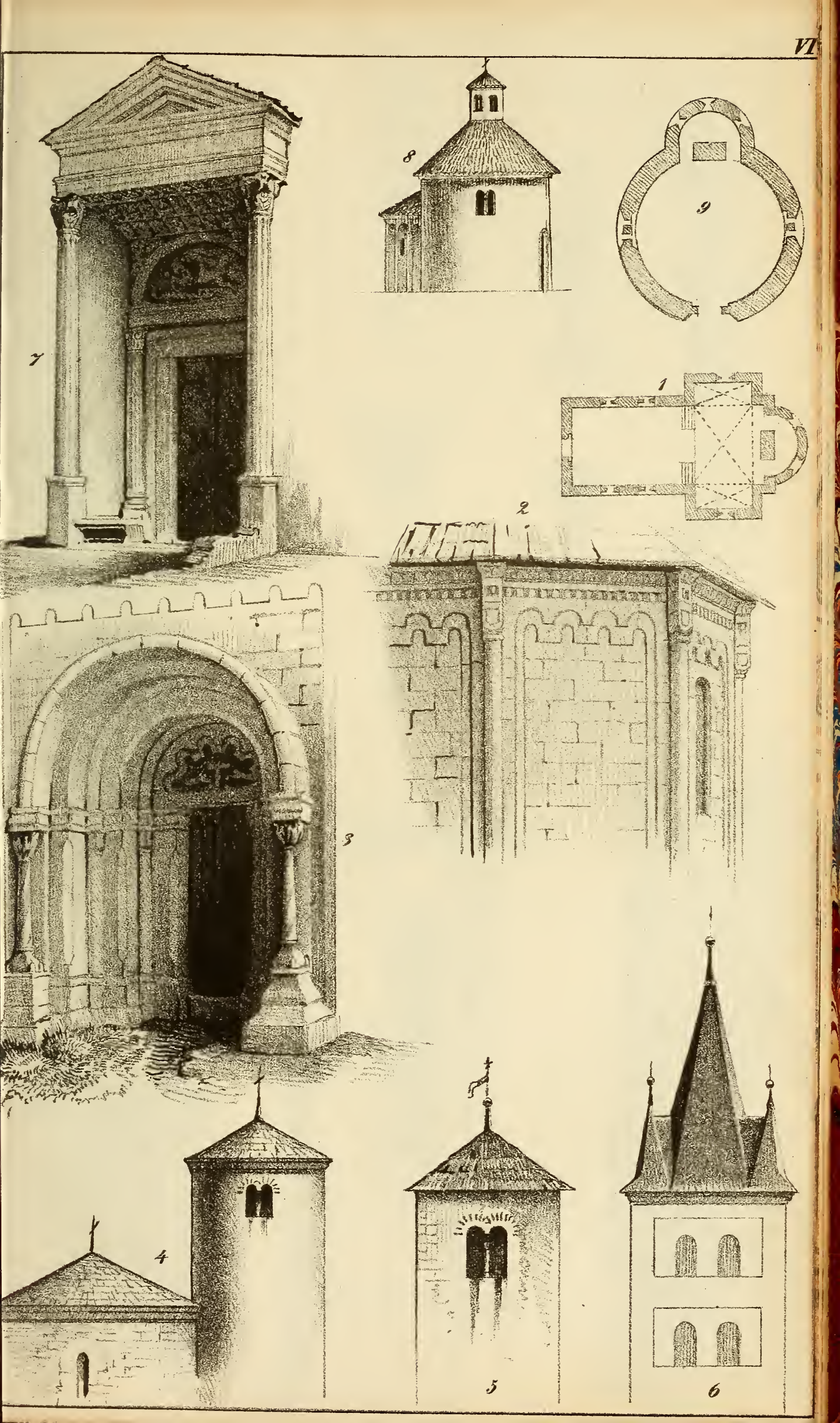


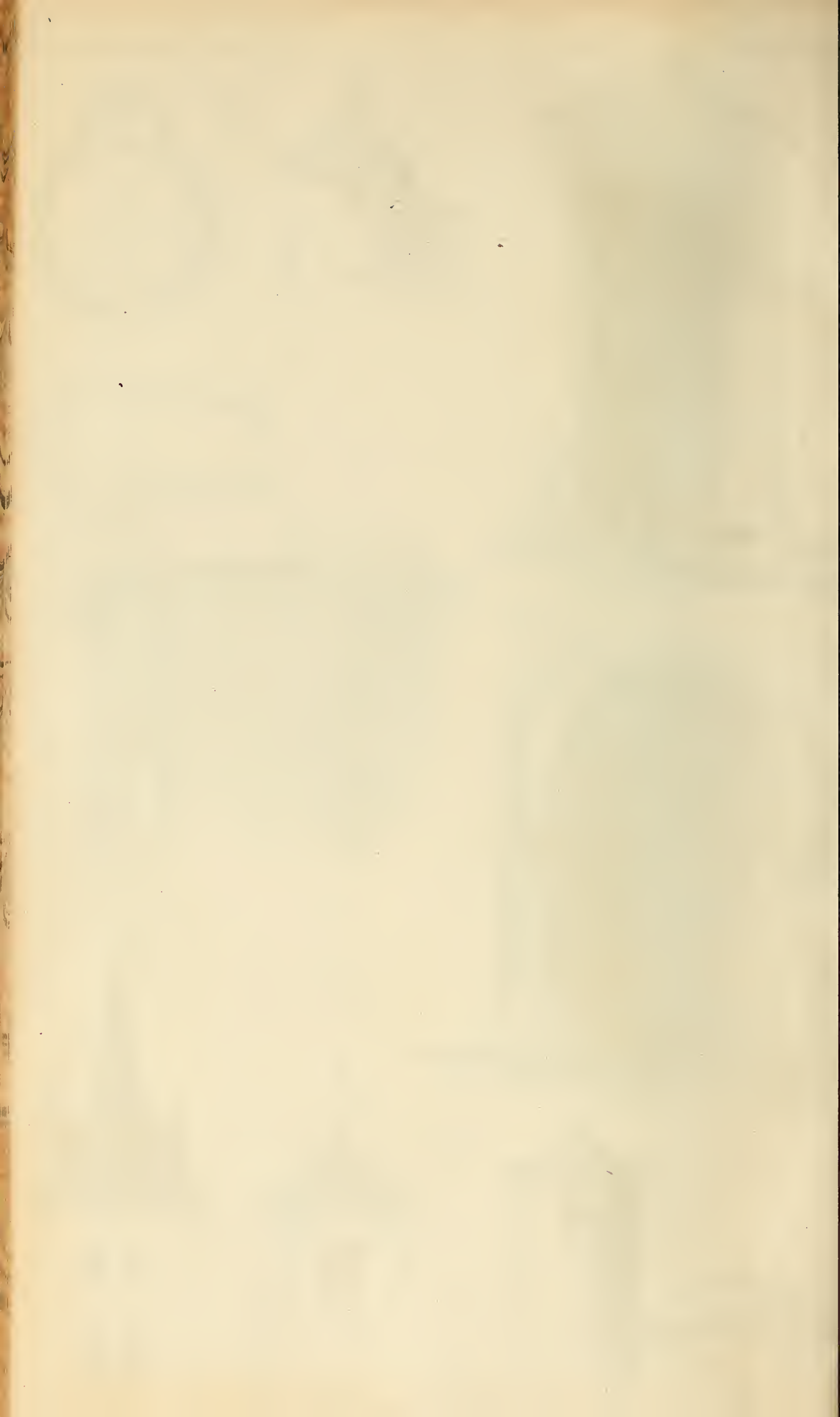


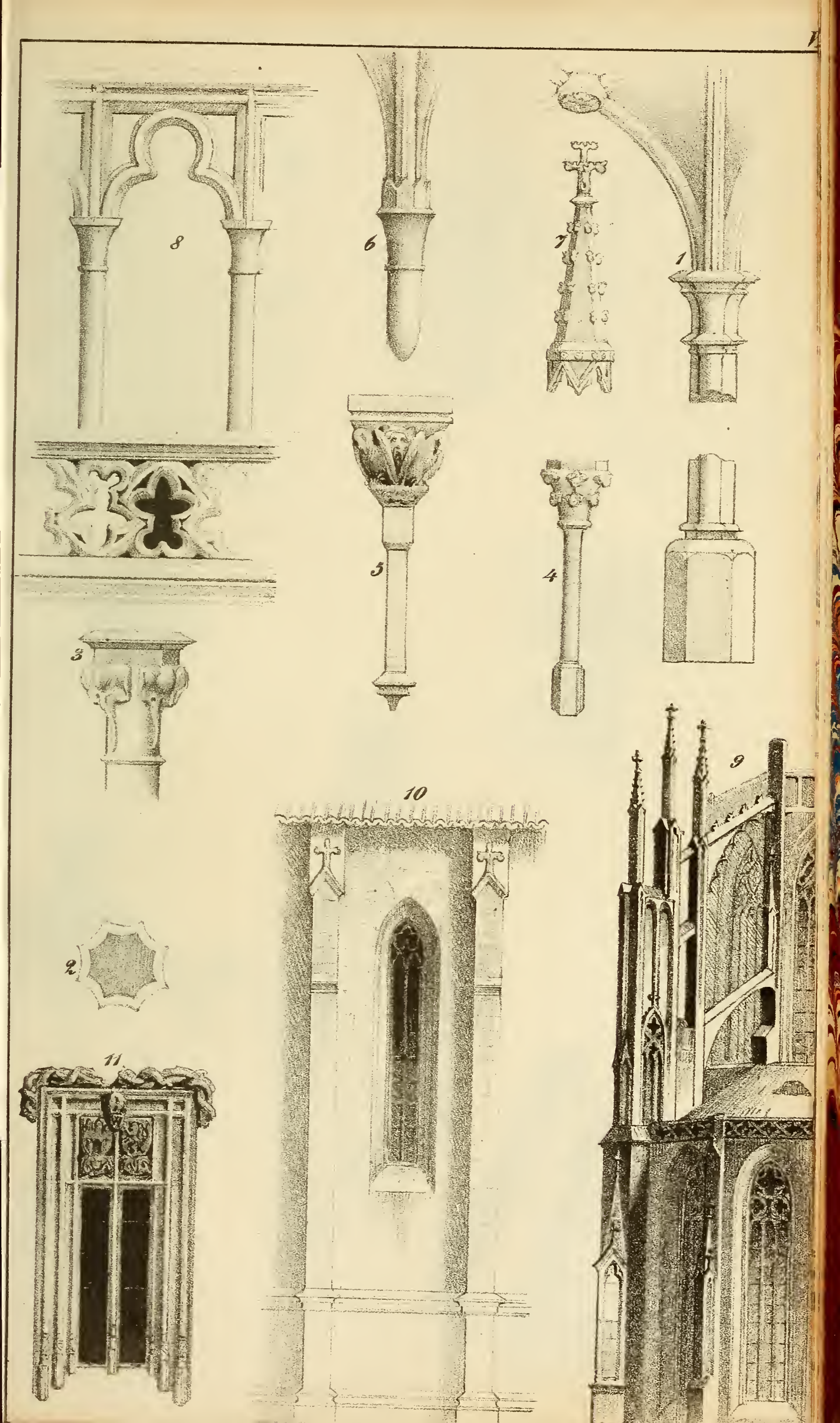


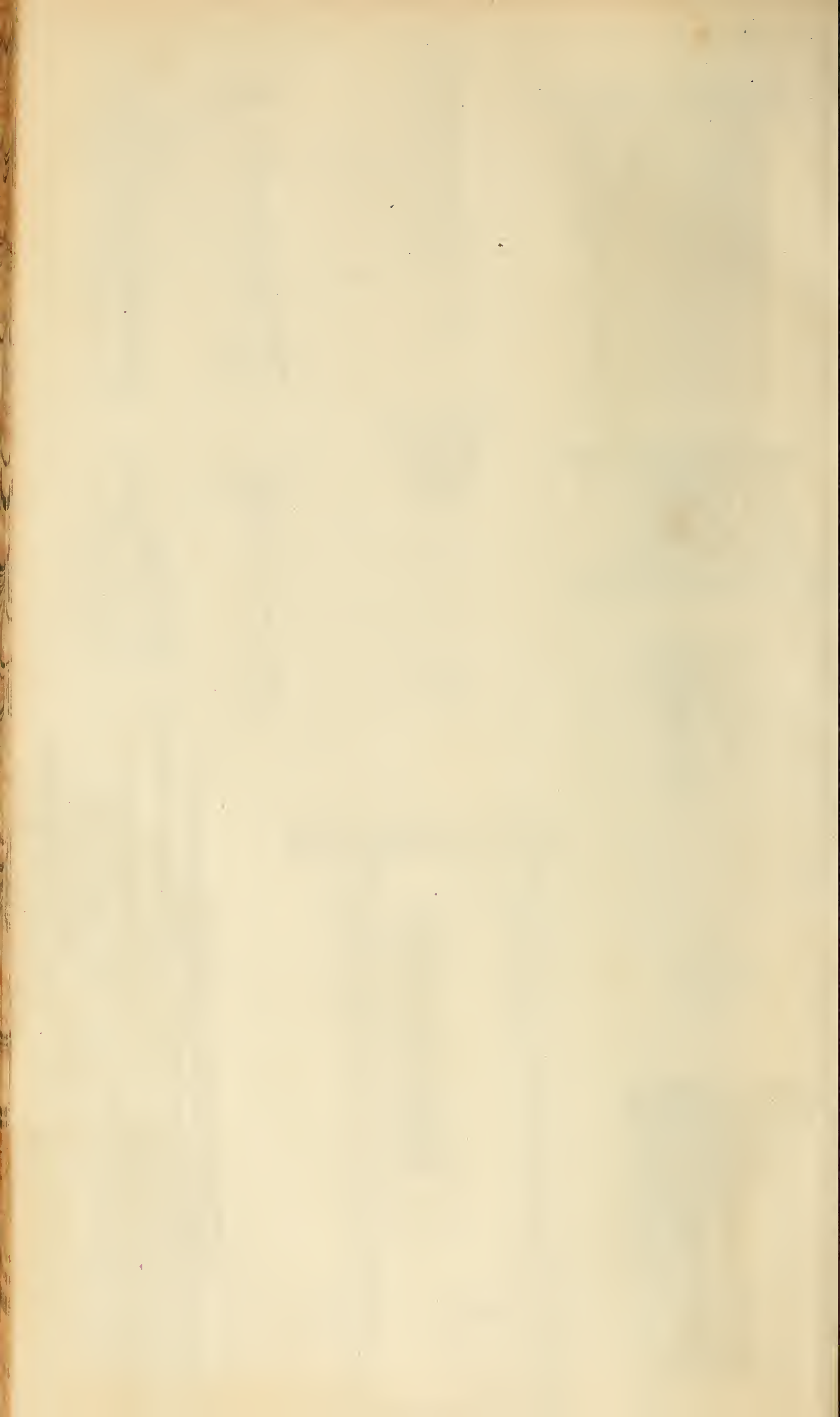
V.
15
13
17
16
14
18
1
4
3
2
9
8
7
6
10
12
11
5

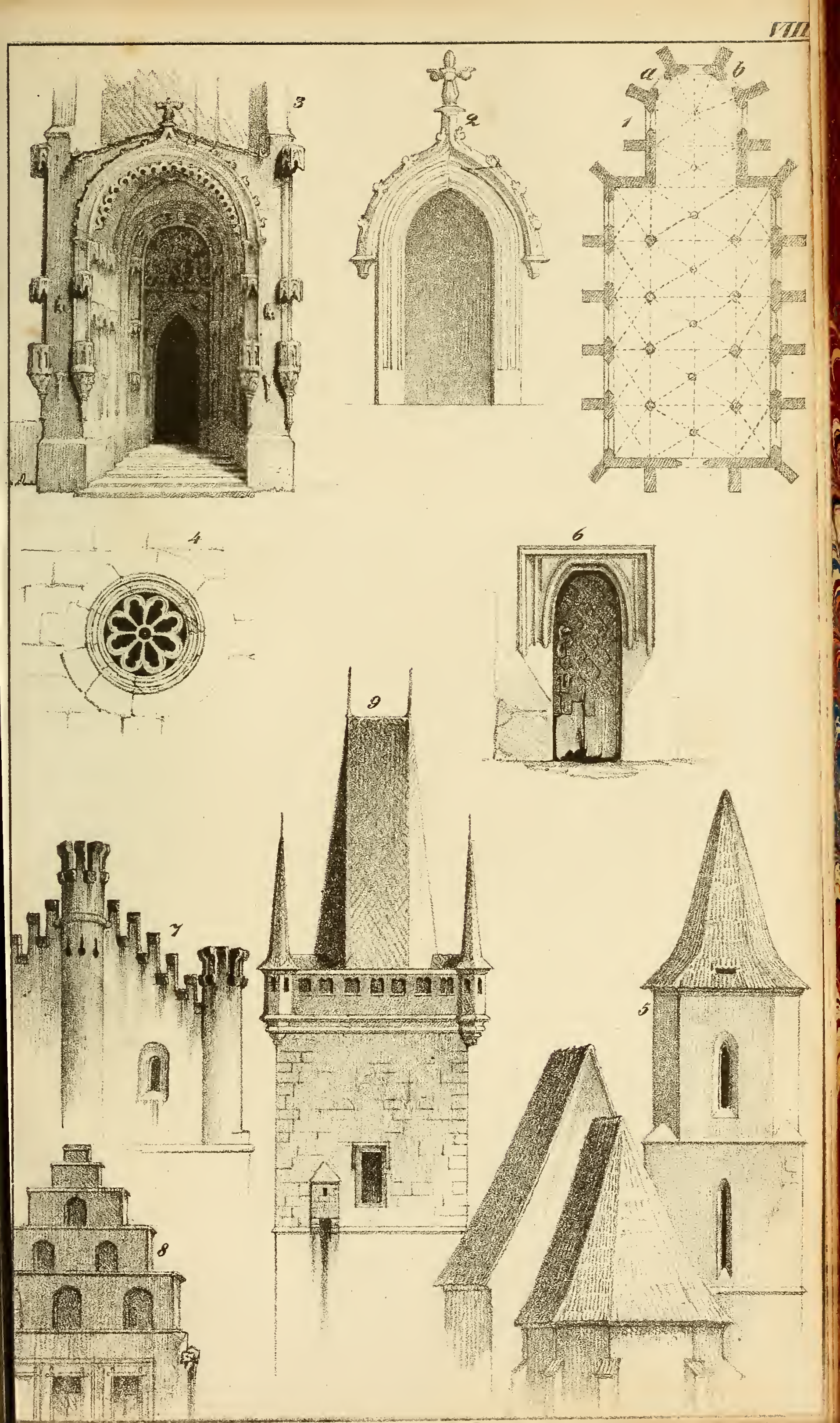



8
9
7
1
2
3
4
5
6

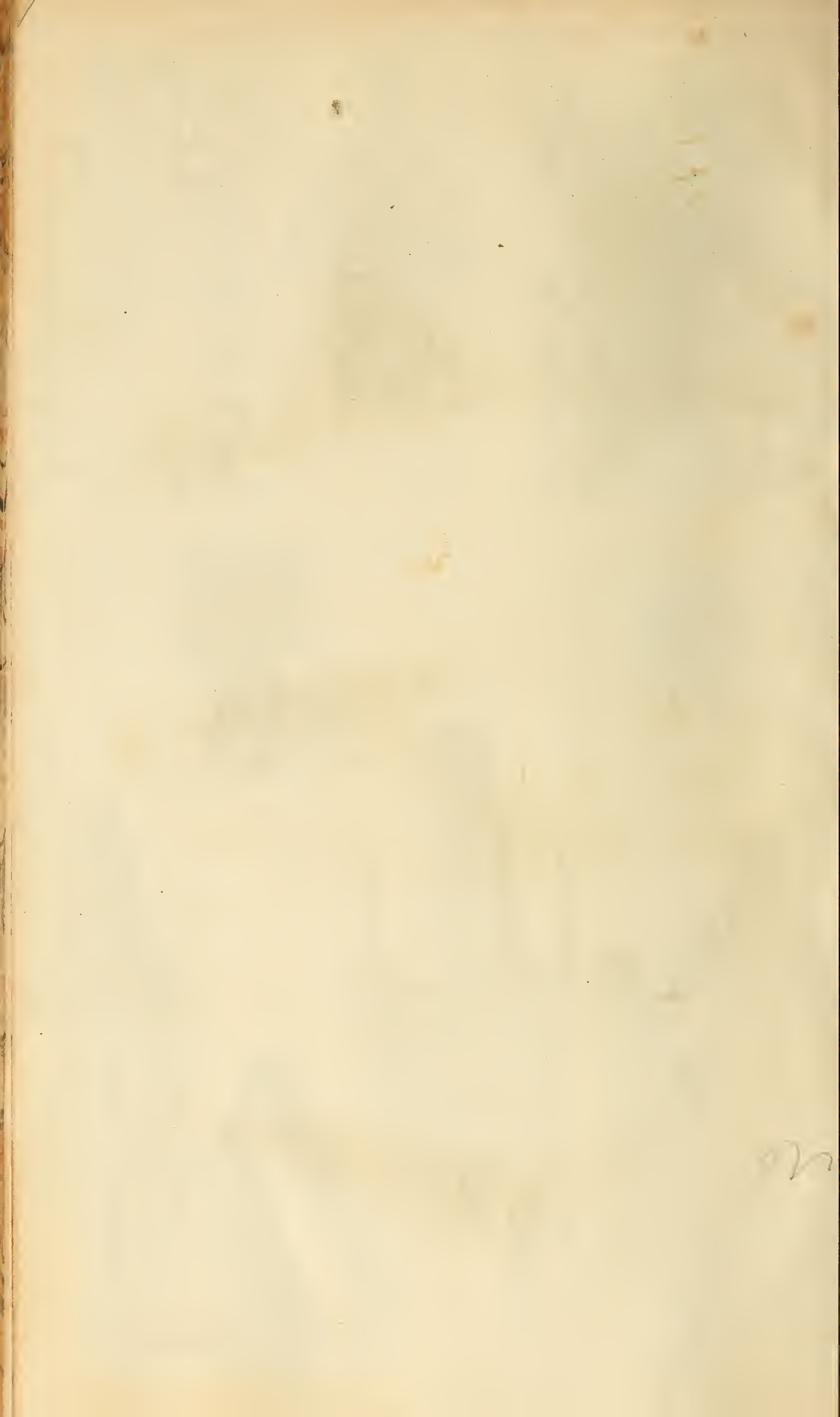


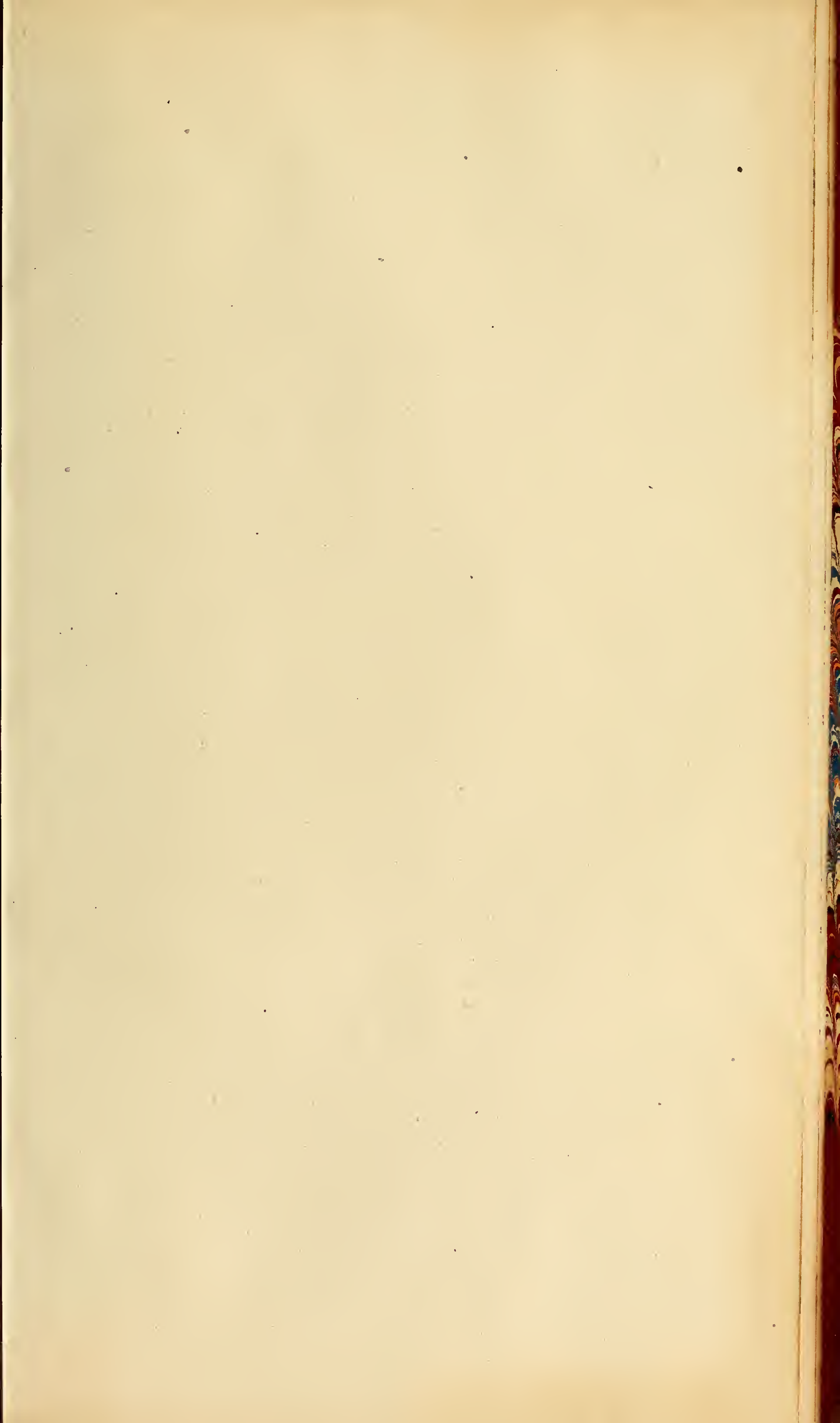

8
6
7
1
5
4
3
9
10
2
11

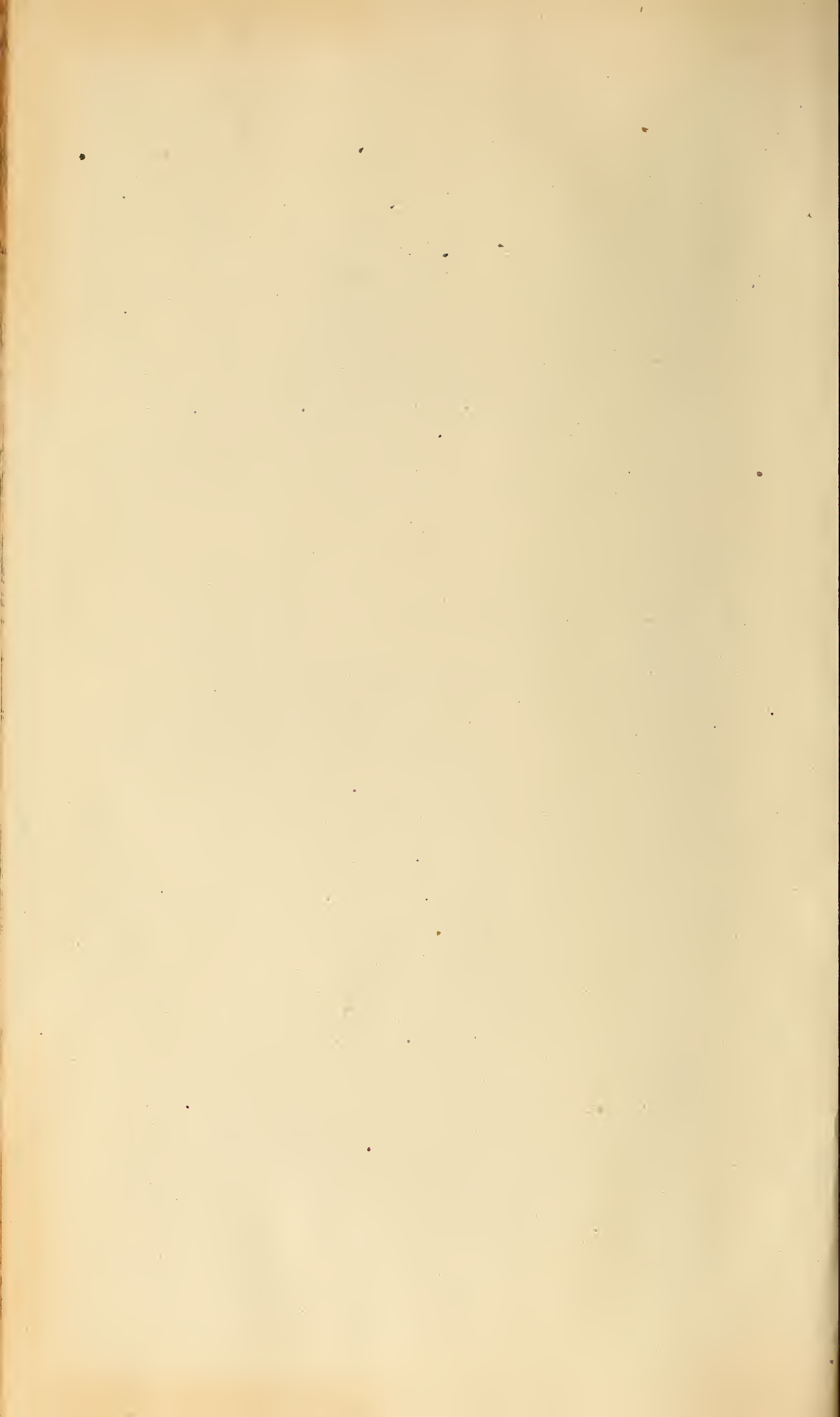


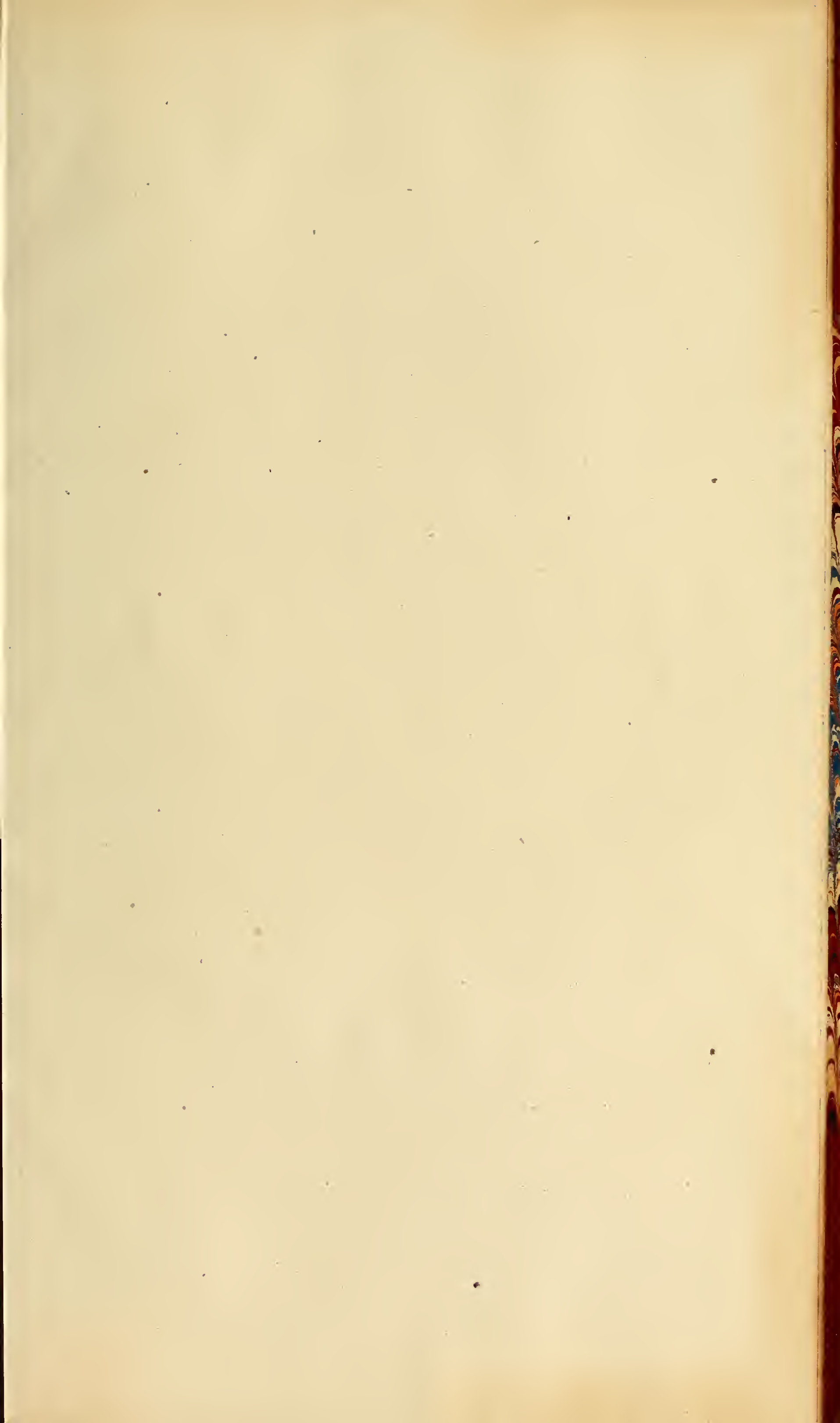


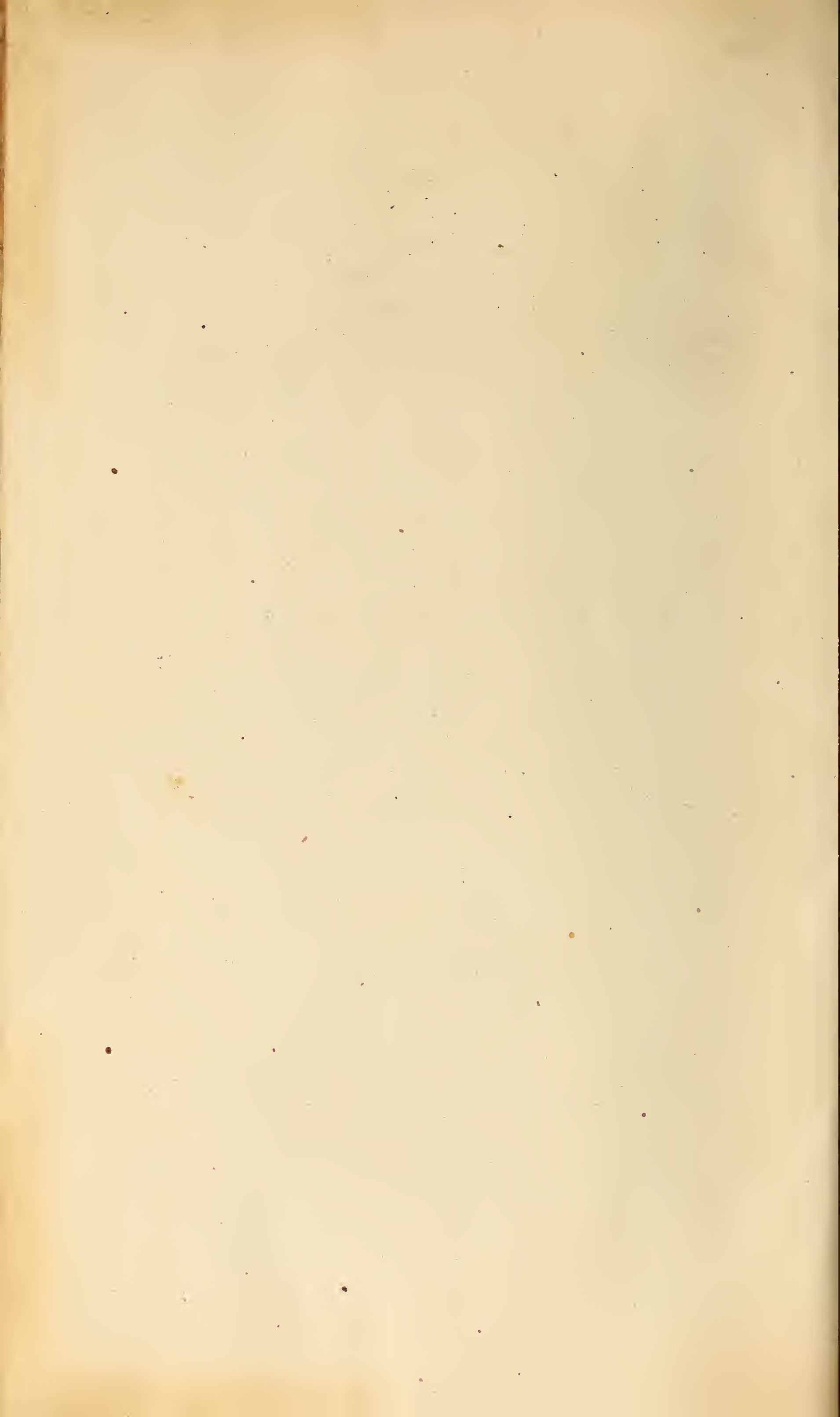
3
2
a
b
1
4
6
9
7
5
8

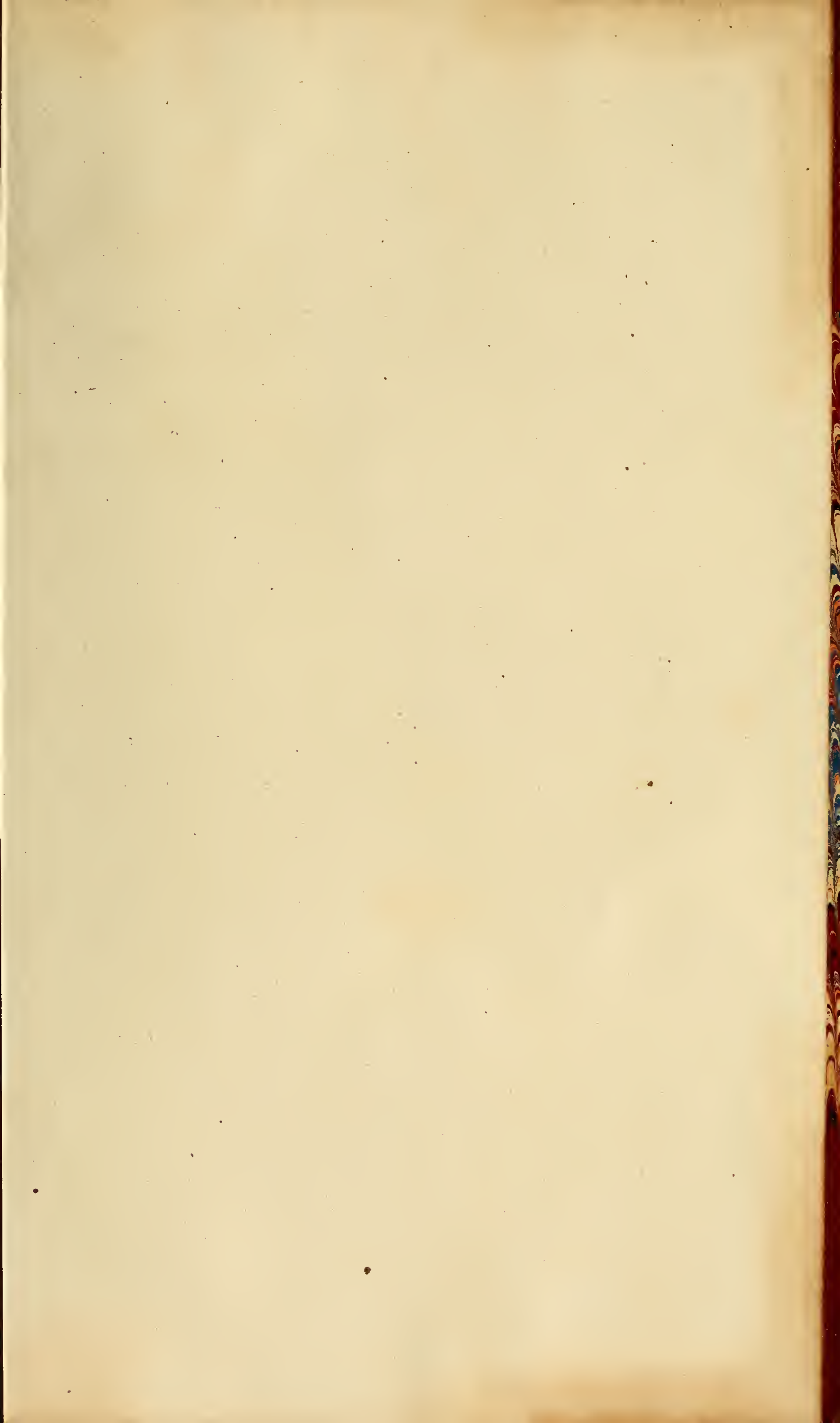






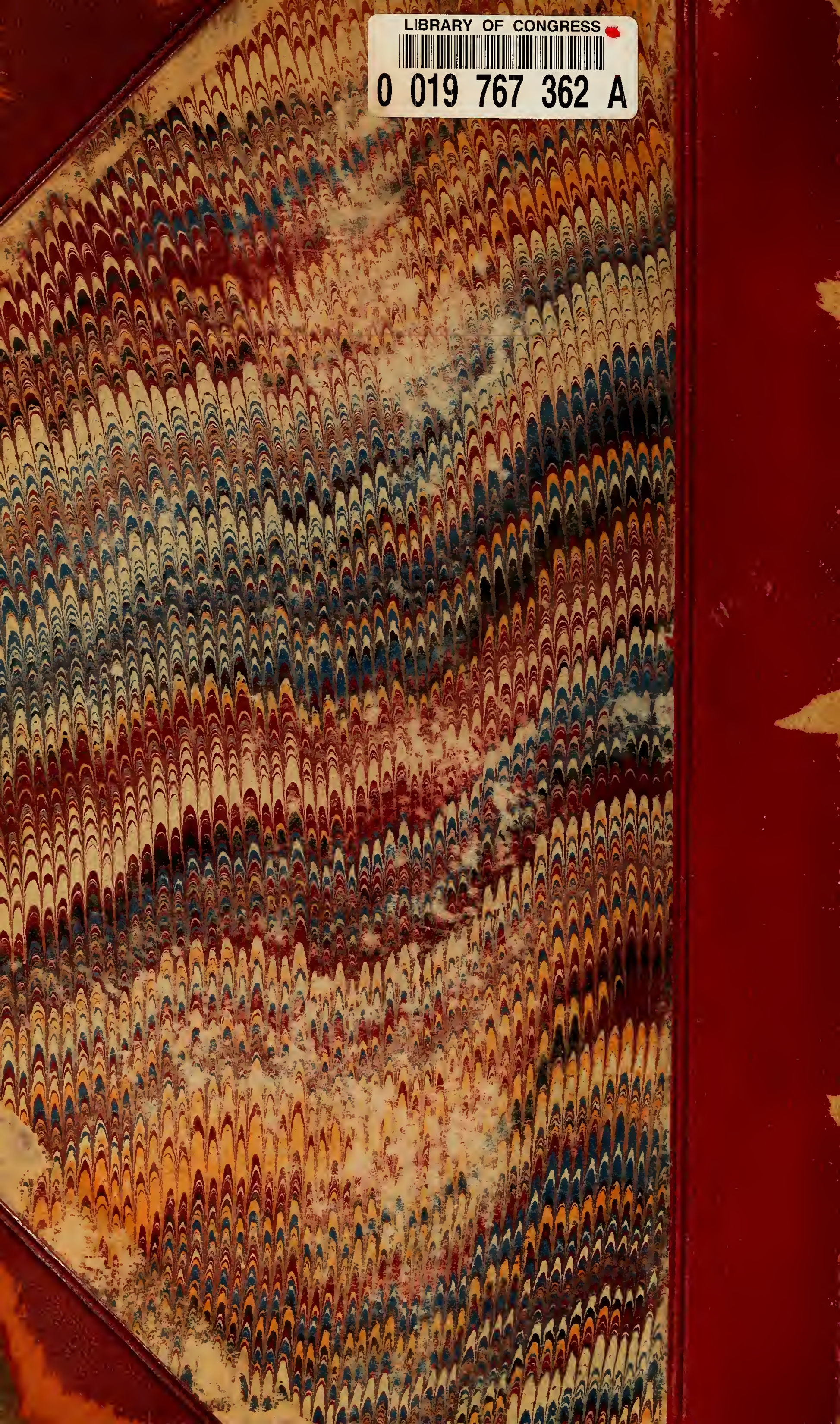












LIBRARY OF CONGRESS
0 019 767 362 A